Digitized by Google

Hom. 849R-3

Lexikon

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten.

Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage

von

Michael Hauber,
Erzbischöflich. geistl. Rathe, königl. bayer. Hofprediger und Hofkaplan.

Dritter Band.

Gehorsam bis Lüge.

Augsburg,
in der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung.
1836.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Gehorsam.

Den Gehorsam, als eine Pflicht des Christenthums, betrachten wir hier nicht unter dem Gesichtspunkte, in wie weit nämlich alle Menschen verbunden sind, die Befehle Gottes zu vollziehen, sondern nur in wie fern die Menschen einander den Gehorsam schuldig sind. Es ist eine Verordnung Gottes, daß es auf dieser Welt geistliche und weltliche Vorgesetzte gebe, die Gesetze machen, und Befehle ertheilen, folglich müssen auch Untergebene seyn, welche diese Gesetze und Befehle erfüllen. Dies ist, was wir unter dem Worte Gehorsam im Allgemeinen verstehen. Hier handeln wir auch nicht in's Besondere von dem Gehorsame, welchen die Kinder den Aeltern, die Dienstbothen den Herrschaften schuldig sind. Man sehe die Abhandlungen: Kind, Dienstbothe.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt.

Von Natur ist der Mensch geneigt, ungestört nach seinem eigenen Willen zu leben, und frey von aller Abhängigkeit, welche ihm Schranken setzet, so zu handeln, wie er es für gut findet. Daß es aber in der Welt nicht so seyn könne, und daß es zur Festhaltung der Ordnung, und der menschlichen Gesellschaft Vorgesetzte geben müsse, denen die Andern sich unterwerfen, muß jede gesunde Vernunft erkennen. Laßt uns untersuchen,

1) worauf die Pflicht des Gehorsams sich gründet, und
2) welchen Zweck sie hat.

Es kann nicht geläugnet werden, daß im Grunde kein Mensch das Recht haben könne, seinen Mitmenschen Befehle zu ertheilen, und von ihnen den Gehorsam zu fordern, weil keiner von uns irgend ein Recht, ohne Dazwischenkunft göttlicher und menschlicher Gesetze, mit sich auf die Welt bringt.

Digitized by Google

Alles Recht, welches die Vorgesetzten über ihre Untergebenen haben, kommt von Gott, denn

a) es ist der Wille Gottes, daß Jedermann der Obergewalt unterwürfig sey, weil alle Gewalt von Gott kommt, wie der Apostel schreibt. Er hat die Vorgesetzten zu unsern Führern und Gesetzgebern bestellt; es ist also nothwendig, daß wir uns von ihnen führen lassen, und ihre Gesetze durch einen genauen Gehorsam vollbringen.

b) Auch die Einrichtung der Welt, und der menschlichen Gesellschaft will es, daß Vorgesetzte, und folglich Untergebene seyen: wollte man einem jeden Menschen die Freiheit lassen, nach Gutdünken und Willkühr zu handeln, so würde man dem Laster, und allen denkbaren Verbrechen Thür und Angel öffnen.

Der Mensch betrachtet gewöhnlich den Gehorsam, den er Standes halber zu leisten verbunden ist, als einen lästigen Zwang, als ein hartes Schicksal, und beneidet das vermeinte Glück derjenigen, welche durch ihre Stelle berechtigt sind, Andern zu befehlen. Aber diese Menschen irren; weit edler und erhabener ist der Zweck des Gehorsams, als eine Pflicht der Untergebenen betrachtet; denn

a) er führet den Menschen auf dem sichersten Weg zur Tugend. Wer seinen eigenen Willen verläugnet, um nur den Willen dessen zu vollziehen, der ihm zu befehlen hat, der verläugnet sich selbst: nun ist die Selbstverläugnung der Ursprung und der Inbegriff aller Tugenden. Jesus sagt es selbst: „Wer Mir nachfolgen will, „der verläugne sich selbst."

b) Der Gehorsam bietet dem frommen Christen die schönsten Gelegenheiten dar, sich Verdienste für das ewige Leben zu sammeln, zu welchem er berufen ist. Wer will, wie seine Vorgesetzten wollen, der will, was Gott will; und wer den Willen Gottes erfüllet, der erwirbt sich dadurch die gültigsten Ansprüche auf die Seligkeit.

Digitized by Google

Zweiter Entwurf.

Ueber die drey Stufen des Gehorsams.

I. **Man erfülle den Befehl pünktlich.** — Die Pünktlichkeit des Gehorsams besteht darin, daß man Alles thue, was befohlen worden ist, und auf die Art, wie es der Vorgesetzte befohlen hat. — Dem Untergebenen kommt es nicht zu, in den Befehlen etwas zu ändern, weil er sonst nicht mehr den Willen des Obern, sondern den seinigen erfüllen würde. —— Zur Pünktlichkeit gehört auch noch, daß die befohlene Sache zur vorgeschriebenen Zeit verrichtet werde ꝛc.

II. **Man erfülle den Befehl bereitwillig.** — Die Bereitwilligkeit des Gehorsams besteht darin, daß der Wille des Untergebenen mit dem Willen des Obern vollkommen Eins werde, so, daß der Wille Beider nur ein einziger Wille sey. —— Diese Einförmigkeit des Willens muß in allen Fällen statt haben, ob das Befohlene mit den Neigungen des Untergebenen übereinstimme, oder nicht. — Zur Bereitwilligkeit wird auch noch erfordert, daß der Befehl mit einer Begierde erfüllt werde, welche der Begierde derjenigen ähnlich ist, die mit einem großen Hunger zu Tische gehen, wie der heilige Basilius sagt.

III. **Man unterwerfe sein Urtheil dem Urtheile der Vorgesetzten.** — „Wer sich Gott ganz opfern will," sagt der heilige Ignatius, „der muß Ihm nebst dem Willen „auch den Verstand opfern, daß er nicht nur will, was der „Obere will, sondern daß er auch wie Er denke, und das „eigene Urtheil dem seinigen unterwerfe." Darin besteht die Vollkommenheit des Gehorsams, daß man die Befehle der Vorgesetzten für gut, vernünftig und weise halte, auch wenn sie es nach unsern Einsichten nicht zu seyn scheinen. — Gleich dem Weltapostel bey seiner Bekehrung, der mit offenen Augen nichts sah, sollen wir bey unsern eigenen Einsichten blind gehorsam seyn, wie der heilige Bernard lehrt.

Digitized by Google

Dritter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams.

Der Gehorsam besteht nicht blos in der Erfüllung der Befehle, welche von den Vorgesetzten den Untergebenen ertheilt werden, sondern auch noch in der Art, wie sie erfüllt werden. Niemals wird der Gehorsam eine gottgefällige Tugend seyn, wenn er nicht gewisse Eigenschaften hat, die ihn zu einer wahren Tugend erheben, und ohne diese Eigenschaften wird er auch jene seligen Wirkungen nicht hervorbringen, welche Gott beabsichtete, als Er die Tugend des Gehorsams zu einer Pflicht des Christenthums machte. Laßt uns demnach untersuchen,

1) welche Eigenschaften der Gehorsam haben muß, um eine wahre Tugend zu seyn, und
2) welche Wirkungen er hervorbringt, wenn er die erforderlichen Eigenschaften hat.

Bey jeder Tugend kömmt sehr viel darauf an, wie derjenige, der sie ausübt, gesinnt ist, oder welche Gesinnungen er hat. Wer die Tugend des Gehorsams ausüben will, thut also nicht genug, wenn er die Befehle blos erfüllet, sondern er muß sie

a) mit Bereitwilligkeit erfüllen. Durch den Eifer, den man bey der Verrichtung eines guten Werkes zeigt, beweis't man, daß man im Herzen einen guten Willen hat; zaudert man aber, und zeigt man sich schläfrig, so ist man so lange widerspänstig, als man nicht gehorchet. Es scheint, als wollte man durch sein Zögern mit seiner Pflicht gleichsam in eine Unterhandlung treten. — Der Gehorsam soll

b) unbedingt seyn. Nichts darf derjenige, der einen Befehl erfüllen soll, sich vorbehalten, sondern er soll Alles pünktlich vollziehen, was im Befehle begriffen ist. Wer nicht Alles thun will, was er thun soll, der erfüllt eigentlich seinen Willen, und nicht den Willen dessen, der ihm befiehlt. — Er soll

Digitized by Google

c) Herzlich seyn. Wer unter den Befehlen eines Andern steht, soll wissen, daß, indem er die Befehle eines Menschen erfüllt, er zugleich auch den Willen Gottes vollzieht. Weil aber Gott in jedes Menschenherz sieht, so muß auch der Gehorsam, den er Ihm in der Person des Vorgesetzten leistet, aus dem Herzen entstehen.

Hat der Gehorsam diese Eigenschaften, so wird er auch bey den Christen die Wirkungen hervorbringen, womit Gott die Tugenden derjenigen belohnet, welche Ihm mit Eifer dienen. Wer sich das Zeugniß geben kann, daß er die Befehle eines Vorgesetzten pünktlich erfüllet, der genießt

a) jene heitere Gewissensruhe, welche nur das Bewußtseyn, seine Pflicht getreu erfüllt zu haben, mit sich bringt. Es ist bekannt, wie leicht der Mensch irre geht, wenn er nach seinem Willen handelt. Thut er aber den Willen dessen, den Gott ihm zum Führer gegeben hat, so geht er sicher, weil er zuverläßig seiner Pflicht gemäß handelt.

b) Ohne Selbstverläugnung kann kein wahrer Gehorsam seyn, wo also Gehorsam ist, dort ist Demuth, welche die Urquelle der Selbstverläugnung, und zugleich die Grundlage aller Tugenden ist.

c) Unser Beruf ist, Christo ähnlich zu werden; Er aber erfüllte jederzeit die Befehle seines Vaters im Himmel, und war gehorsam bis in den Tod des Kreuzes. Wollen wir Ihm also ähnlich seyn, so müssen wir uns auch bereitwillig zeigen, alle Befehle zu vollziehen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Vortrefflichkeit des Gehorsams.

I. Der Gehorsam ist das vornehmste Opfer. — Durch die freiwillige Armuth opfert man Gott alle seine zeitlichen Güter, durch die Keuschheit seinen Leib; durch den Gehorsam aber machen wir Gott ein Opfer unsers Willens und Verstandes, welches die Hauptfähigkeiten der Seele sind. Wir

opfern im eigentlichen Sinn uns selbst; mehr können wir Gott nicht opfern. — Als Jesus den Aposteln versprach, daß sie einst die zwölf Zünfte Israels richten werden, gab Er zur Ursache: „Weil ihr Mir nachgefolget seyd;“ das heißt nach der Erklärung des heiligen Thomas, „weil ihr gehor„sam waret, weil ihr euren Verstand und Willen dem mei„nigen unterworfen habet.“

II. Der Gehorsam vereiniget uns am Innigsten mit Gott. — Der Mensch ist vereiniget mit Gott, so viel er mit Gott Eins seyn kann, wenn sein Wille von dem göttlichen Willen ganz umfaßt ist, wenn er sich in denselben verliert, und gleichsam in denselben verwandelt; also wenn er gehorsam ist. — Da nur der Wille des Menschen eigentlich der Mensch selbst ist, so wird durch die Vereinigung seines Willens mit dem göttlichen, das ist, durch den Gehorsam, die innigste Vereinigung zwischen ihm und Gott hervorgebracht.

III. Der Gehorsam vereiniget alle andere Tugenden in sich. — Es ist möglich, die Armuth, die Keuschheit, und mehrere andere Tugenden auszuüben, ohne sich unter das Joch des Gehorsams zu beugen, weil der Mensch alles dies ohne Befehl thun kann. — Wer aber sich befleißt einen vollkommenen Gehorsam zu leisten, wird gewiß alle andere Tugenden auf's Vollkommenste ausüben, weil die größte Vollkommenheit im Gehorsame besteht. Der heilige Gregor nennt den Gehorsam „eine Braut Gottes, und eine Leiter und „Pforte des Himmels;“ und der heilige Ignatius sagt, „so „lang der Gehorsam in einer Gesellschaft blühet, werden auch „gewiß alle andere Tugenden in derselben blühen.“

Fünfter Entwurf.

Ueber den blinden Gehorsam.

I. Er sieht nicht auf den Vorgesetzten. — Die Vorgesetzten sind Menschen; sie sind also dem Irrthume ausgesetzt, und haben mancherley Fehler und Schwachheiten an

sich. — Darauf sieht der blinde Gehorsam nicht, weil alles dieses der Person des Vorgesetzten anklebt, und nicht seinem Amte, welches das Amt Gottes ist, dessen Stelle er vertritt, und in dessen Namen er, ungeachtet seiner persönlichen Fehler, befiehlt. — Der Untergebene ist für keinen persönlichen Fehler des Vorgesetzten verantwortlich; er braucht sie also nicht zu sehen, und in dieser Hinsicht soll sein Gehorsam blind seyn. Ihm ist genug, zu wissen, daß der Vorgesetzte von Gott bestimmt ist, Befehle zu ertheilen.

II. Er sieht nicht auf die befohlene Sache. — Dem blinden Gehorsam ist es gleich, ob die Sache leicht oder schwer, den Neigungen angenehm oder unangenehm sey, weil er nicht auf die befohlene Sache, sondern nur auf den Befehl zu sehen hat. — Ist dieser nicht klar den göttlichen Gebothen zuwider, so ist der blinde Gehorsam bereitwillig, und er vollzieht den Befehl, weil der Werth und die Verdienste des Gehorsams ganz allein in dieser Bereitwilligkeit bestehen. — Wäre der Gehorsam nicht ein Unding, wenn der Untergebene befugt wäre, zu untersuchen, ob die befohlene Sache mit seinen Neigungen übereinstimme, oder nicht, bevor er sie in's Werk brächte?

III. Er sieht nicht auf die Eigenschaften des Befehls. — Nicht alle Menschen haben die nämlichen Einsichten, sie sind oft so mannigfaltig und verschieden, wie sie selbst. — Dem Vorgesetzten kommt es allein zu, den Befehl zu prüfen, und seine eigene Einsichten zu Rathe zu ziehen. Handelt er aus Uebereilung, ohne Ueberlegung und Klugheit, so hat er es zu verantworten, weil sein Amt ihm zur Pflicht macht, seine Befehle wohl zu überlegen, und gewissenhaft zu prüfen. — Wollte der Untergebene auch prüfen, so würde beinahe jedesmal ein Streit entstehen, und aller Gehorsam hörte auf. Der Untergebene muß seine eigenen Einsichten jenen der Obern unterordnen ꝛc.

Sechster Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

Der Mensch ist bestimmt, so lange er hier auf dieser Welt wandelt, in der Gesellschaft mit seinen Mitmenschen zu leben, weil die Bedürfnisse, die das menschliche Leben mit sich bringt, von der Art sind, daß kein Einzelner im Stande ist, sie allein und für sich zu befriedigen, ohne daß er der Hülfe Anderer bedürfte. In Absicht auf die ewige Seligkeit ist die Nothwendigkeit, untereinander zu leben, einander durch heilsame Lehren zu unterrichten, durch gute Beispiele zu erbauen, noch dringender. — Sollen aber die Menschen hier auf Erden unter einander leben, so müssen sie durch Gesetze regiert werden, deren Uebertretung Strafe nach sich zieht; es sind daher Vorgesetzte nothwendig, welche Gesetze ergehen lassen, und sie vollziehen; folglich müssen die Andern sich unterwerfen, und die Befehle der Vorgesetzten erfüllen. Wir wollen beweisen, daß der Gehorsam, den man der weltlichen Macht schuldig ist, sich gründet

1) auf die Vernunft, und
2) auf die Religion.

Wenn die Unterwürfigkeit der Unterthanen ihnen viele Vortheile bringet, und wenn der Staat ohne diese Unterwürfigkeit nicht bestehen kann, so lehret es die bloße Vernunft, daß ein Jeder seinen Hang nach einer unumschränkten Freiheit überwinden, und sein stolzes Haupt unter das Joch der Gesetze beugen muß. Diese Vortheile sind:

a) Der Staatsregent giebt allen seinen Unterthanen Schutz, er befördert ihren Kunstfleiß, öffnet ihnen Nahrungsquellen, giebt dem Handel Leben und Thätigkeit, und trägt dadurch zur Verbesserung ihres Wohlstandes bey.

b) Er wachet über die Erfüllung der Gesetze, und machet neue Verordnungen, so oft Umstände eintreten, welche neue Verordnungen erfordern; er läßt Jedem Gerechtkeit wiederfahren, sichert den Schwachen gegen die Un-

terdrückungen des Stärkern; er öffnet der Krankheit Verpflegungshäuser, und dem Arbeitlosen verschafft er Arbeit.

c) Er sichert Leben und Eigenthum gegen die Angriffe der Mörder und Diebe, und schützet die Gränzen des Reichs gegen die Hab= und Herrschsucht der benachbarten Völker.

Auch die Religion machet es jedem Unterthan zur Pflicht, sich der Obergewalt zu unterwerfen.

a) Der Staatsregent ist hier auf Erden, in Absicht auf sein Amt, der Stellvertreter Gottes; in seinem Namen, und durch die Gewalt, welche er von Ihm empfangen hat, machet er Gesetze, und gebrauchet eben diese Gewalt, sie zur Erfüllung zu bringen.

b) Er ist verbunden, die Religion zu beschützen, ihre freie Ausübung zu sichern, und Anstalten zu treffen, daß sie von Jedermann nach ihrer Würde geehrt werde. Thut er es, so verbindet dieselbe Religion alle Unterthanen, durch ihren Gehorsam das heilige Bemühen des Regenten zu befördern.

c) Der Regent sorget durch seine Gesetze, daß die guten Sitten im Staate blühen; er setzet dem Laster Schranken, und verstopfet die Quellen, aus welchen das Verderbniß kömmt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Gehorsam gegen Vorgesetzte ist Pflicht. 5. B. Mos. 4, 6—8. — Jos. 1, 16. 17. — Pred. 8, 2. — 1. B. der Kön. 15, 22. — Ps. 68, 10. — Spr. 21, 28. — Pred. 5, 7. 8. — Matth. 23, 2. 3. — Luk. 2, 1—4. — Ebend. 10, 16. — Röm. 13, 1—7. — Ephes. 6, 5—8. — Kol. 3, 22—24. — Hebr. 13, 17. — Tit. 3, 1. — Apostelgesch. 5, 29. — 1. Petr. 2, 13—18. —

Nur nicht bey offenbar ungerechten Befehlen. Tob. 2, 5—9. — Ebend. 1, 21. — 2. B. Mos. 1, 15—19. —

Dan. 3, 10—25. 46—52. 95—100. — 1. Machab. 1, 65—67. — Ebend. 2, 15—26. — Ebend. 2, 31—39. — 2. Machab. 7, 1—2. — Apostelgesch. 4, 18—21. — Ebend. 5, 27—30. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Ungehorsam ist der Erstgeborne der Hoffart. Antonin Part. 2. tit. 4. cap. 2.

Nichts ist der Seele so heilsam, als Gehorsam. Augustinus sup. Ps. 70. conc. 2.

Bey Verletzung des Gehorsames fruchtet nicht die Muße heiliger Betrachtung, noch die Thräne der Buße. Bernard ad Milites Templi cap. 13.

Der wahrhaft und demüthig Gehorsame verachtet auch das Geringste nicht, und wendet auf das Wichtigste die größte Sorgfalt, mit inniger Anmuth eines frommen und truglosen Sinnes. Derselbe de Praecept. et dispens.

Gehorsam gegen Vorgesetzte ist Gehorsam gegen Gott. Derselbe ebendaselbst.

Wer nicht unschuldig ist, gehorsamt seinem Erlöser nicht; und unschuldig kann der nicht seyn, der nicht gehorsamt. Derselbe de ordine vitae.

Nicht Strafenfurcht, sondern Gerechtigkeitsliebe sey der Sporn des Gehorsams. Derselbe ebendaselbst.

Der Gehorsam ist das Stärkeste. Derselbe ebend.

Der wahrhaft Gehorsame ist still mit dem Munde, rein im Herzen, gefällig im Werke. Bonaventura Serm. 3. Dom. infr. octav. Epiph.

Der Gehorsam ist die Schule des Heilandes, eine edle Art Martyrthums, eine Palme des Triumphes, die Leiter in den Himmel. Derselbe Tit. 4. Diaetae. cap. 2.

Der Gehorsam ist ein Schiff, in dem man zum Himmel segelt; ein Schlüssel, der den Himmel öffnet. Derselbe ebendaselbst.

Je demüthiger und gehorsamer wir sind, desto leichter

und süßer fühlen wir des Herrn Joch über uns. Eusebius Emissenus Homil. 3. ad Mon.

Kein Greis erscheine so ungelehrt, daß er wähne, ihm gezieme nicht der Gehorsam, der Gott (Christo) geziemt hat. Derselbe ebendaselbst.

Der Gehorsam ist das Werk des Glaubens. Franziscus von Assis Orat. 19.

Der Gehorsam ist die Mutter der Demuth und des Friedens. Derselbe ebendaselbst.

Der Gehorsam gewinnt zu jeglicher Zeit. Derselbe Serm. 5.

Ohne Steuermann kommt man nicht in den Hafen; und so entgeht man ohne Gehorsam unmöglich den Gefahren des Meeres dieses Lebens. Laurentius Justinianus de Ligno Vitae Tract. 6. cap. 3.

Wo unversehrter Gehorsam, dort gesunde Lehre. Leo der Große Epist. 87. ad Episc. Afric. cap. 1.

Gott hat den Gehorsam zu einer Pflicht gemacht; diese Tugend ist bey dem vernünftigen Geschöpfe die Quelle und Bewahrerin aller übrigen Tugenden. Augustinus Lib. 14. de Civitat. Dei.

Der wahre Gehorsam durchsuchet nicht die Absicht der Vorgesetzten, und machet zwischen den Befehlen keinen Unterschied. Wer einmal vollkommen zu gehorchen gelernt hat, der prüfet nicht mehr. Gregorius Lib. 2. in 1. Reg. cap. 2.

Mit Recht gebührt dem Gehorsam der Vorzug über die Opfer; denn bey Opfern schlachtet man nur fremdes Fleisch, durch den Gehorsam aber wird der eigene Wille geschlachtet. Derselbe Lib. 35. Moral.

Nicht mit einer knechtlichen Furcht, sondern aus einem Triebe der Liebe soll man gehorchen: nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe der Gerechtigkeit. Ders. Lib. 12. Moral.

Wo der Gehorsam herrschet, da kann keine Tugend fehlen. Derselbe in Catena S. Thomae.

So viel setzest du deiner Tugend zu, als du deinem eigenen Willen entziehest. Hieronymus in Epist.

Deinen Vorgesetzten sollst du wie deinen Herrn fürchten, und wie deinen Vater lieben. Hieronymus Epist. 4.

Wer wahrhaft gehorsam ist, prüfet nicht, wie schwer das ist, was man ihm befiehlt; ihm ist genug, daß man es ihm befiehlt. Bernardus de Praecept. et Dispens.

Des Vorgesetzten Amt ist es, zu unterscheiden, was er befiehlt, und des Untergebenen Pflicht, es genau zu vollziehen. Derselbe de tribus ordinibus ecclesiasticis.

Wer sich selbst für seinen Herrn erkennt, der tritt unter die Befehle eines Thörichten. Derselbe Epist. 57.

Was der Mensch an der Stelle Gottes befiehlt, das soll man annehmen, als käme es unmittelbar von Gott, jedoch aber, wenn man versichert ist, daß der gegebene Befehl dem göttlichen Willen nicht zuwider ist. Derselbe de Praecept. et Dispens.

Es ist eine weit größere Vollkommenheit, seinem eigenen Willen, als den irdischen Dingen zu entsagen. Prosper. Lib. 2. de vita contemplat.

Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens. Climakus Grad. 4.

Liebt man einen Befehl, so fällt die Vollziehung desselben nicht schwer. Leo in Aparitione Domini.

Dies ist meines Erachtens der höchste Grad des Gehorsams, wenn man einen Befehl in eben dem Geiste aufnimmt, in welchem er gegeben wird. An der Absicht des Vorgesetzten soll der Untergebene seine Pflicht abnehmen. Bonaventura in Speculo. cap. 4.

Jesus hat den vollkommensten Gehorsam geleistet, und darum ist Er zur höchsten Ehrenstufe erhoben worden. Chrysostomus Homil. 7 in Epist. ad Philipp.

Durch den Gehorsam erlangt der Mensch die Vernichtung der Eigenliebe, und die den Kindern Gottes eigene, wahre Freiheit. Der Gehorsam beweis't sich aber nicht blos dadurch, daß man gleich thut, was einem befohlen wird, sondern auch, daß man eine vollkommene Bereitwilligkeit hat,

alles das zu thun, was bey irgend einer Gelegenheit befohlen werden mag. Vincenz von Paula.

Außer der Gnade, die man durch den Gehorsam erwirbt, gefällt es Gott dem Herrn, den Willen Jener zu thun, welche ihren eigenen jenem ihrer Vorgesetzten unterwerfen. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gehorsam verstehen soll.

Der Gehorsam ist eine Tugend, durch welche der Mensch sich bereitwillig zeigt, den Willen seines Vorgesetzten pünktlich zu vollziehen; der wahre Gehorsam nach dem Geiste des Christenthums setzet also die Verläugnung seines eigenen Willens voraus, und aus dieser Ursache hat der heilige Bonaventura behauptet, daß der Gehorsam ein Opfer sey, welches unter allen Opfern jenes ist, woran Gott am meisten Wohlgefallen hat. „Der Gehorsam ist besser, als alle Opfer." 1. Kön. 15. Je vollkommener der Mensch seinen eigenen Willen verläugnet, um jenen seiner Vorgesetzten zu erfüllen, unter deren Befehlen er steht, desto vollkommener ist auch sein Gehorsam, und so kann er die Quelle aller andern Tugenden werden, weil er alle nach sich zieht. Und ist man nur wegen Gott, aus einer reinen Achtung gegen seine Pflicht unterthänig, so ist der Gehorsam von der reinen Liebe Gottes nicht mehr unterscheiden, und alsdann hat er den Vorzug über alle Tugenden, wie der heilige Augustin behauptet.

Die Gewalt der Vorgesetzten kommt von Gott.

So wie Gott der Urheber des ganzen Weltalls und der Einrichtung ist, nach welcher das ganze Menschengeschlecht hienieden regieret wird, so ist Er auch der Urheber der Gewalt, welche die Vorgesetzten der Welt über ihre Mitmenschen haben. Sein Wille war es, daß die Menschen in verschiedenen Ständen untereinander leben sollten; daß diejenigen, welche durch

ihre Rechtschaffenheit, ihre Einsichten und ihr Vermögen einen Vorzug über den großen Haufen haben, gewisse Aemter bekleiden, und auf die Festhaltung der Gesellschaft den größten Einfluß haben sollten. Die Völker mögen sich also ihre Regenten und Vorgesetzten selbst wählen, oder ihnen die Obergewalt nach der Geburtfolge erblich überlassen, so geben sie eigentlich die Gewalt nicht, sondern Gott giebt sie, weil Er der Urheber der Gesellschaft, der Weltordnung, und folglich aller Gesetze ist, und in diesem Sinne kömmt alle Gewalt von Gott, wie der Apostel in seinem Briefe an die Römer schreibt. Wer also seinem geistlichen, oder weltlichen Vorgesetzten Gehorsam leistet, der erfüllet nicht so viel ihren Willen, als den Willen Gottes, da sie eigentlich seine Stellvertreter sind. Darum sagt auch der Apostel, daß, wer ihnen widersteht, dem Willen Gottes selbst widerstrebet.

Ehre den Landesvater, und gehorche ihm.

„Jedermann," sagt der Apostel, „sey der höchsten Obrig„keit unterthänig; denn sie ist von Gott verordnet." Bezeige also deinem Landesvater die größte Ehrfurcht. „Fürchtet Gott, „und ehret den König," schreibt der heilige Petrus.

Leiste ihm einen kindlichen, genauen und willigen Gehorsam, auch dann, wenn dir die Befehle und Verordnungen nicht angenehm sind, oder wenn du die Bewegursachen, warum sie gegeben worden, auch nicht einsiehst. Der Regent kann und soll in der Regel am besten wissen, welche Gesetze und Anordnungen zur Wohlfahrt des ganzen Landes nothwendig und nützlich sind; der einzelne Bürger ist äußerst selten im Stande; dieses zu bestimmen. „Wer sich der Obrigkeit wider„setzt, der widersetzt sich den Anordnungen Gottes; wer sich „aber diesen widersetzt, der wird sich Strafe zuziehen," lehrt die Schrift. „Man muß aber gehorchen nicht blos um der „Strafe, sondern auch um des Gewissens willen." — Nur in dem höchst seltnen Falle, wenn der Landesfürst Etwas befehlen würde, was gegen ein ausdrückliches, göttliches Geboth, oder gegen die Lehren unserer heiligen Religion wäre, müßte

man, nach dem Beispiele der Apostel und heiligen Martyrer und Bekenner, Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Allein in keinem Falle darfst du dich gewaltsam widersetzen, oder dich empören, sondern du mußt dulden, leiden, aufopfern, und Gott die Treue halten, die du Ihm angelobet. Alles kann dir durch unrechtliche Gewalt genommen werden, nur Eines nicht, der Friede eines guten Gewissens, die Freundschaft und Liebe Gottes, und die Hoffnung des ewigen Lebens.

Bezeige deinem Landesvater aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit. „Wir bitten euch Brüder," schreibt der Apostel, „seyd dankbar gegen diejenigen, die für euch sorgen, und euch „im Herrn vorstehen. Liebet und schätzet sie ganz vorzüglich „ihres Amtes wegen."

Bethe für deinen Landesfürsten um zeitliches und ewiges Heil. „Vor allen Dingen ermahne ich, daß man für alle Men„schen Bitten und Gebethe, Fürbitten und Danksagungen Gott „darbringe, für die Könige und alle Obrigkeiten, damit wir „ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehr„barkeit führen mögen." — (Das Beispiel Jesu.) —

Nothwendigkeit des Gehorsams.

Alles ist in der Natur in einem ununterbrochenen Zusammenhange an einander gekettet. Alles steht in einer Art von gegenseitiger Abhängigkeit, und wollte man diese Ordnung der Natur stören, so würde eine allgemeine Verwüstung die unausbleibliche Folge dieser Störung seyn. Warum sollte nicht auch unter den Menschen eine ähnliche Abhängigkeit seyn? Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß die menschliche Gesellschaft bestehen könnte, wenn es jedem einzelnen Menschen frey stände, sich selbst sein Gesetz zu seyn, und ungestört nach seinem Eigendünkel zu handeln? Wer weiß nicht, wie verschieden die Einsichten der Menschen sind, und wie sehr ihre Interessen sich durchkreuzen? Was dem Einen gefällt, ist dem Andern zuwider, und dagegen gefällt oft diesem, was dem Erstern mißfällt. Nicht der Menschenwille, sondern nur der unwandelbare Wille Gottes kann demnach ein allgemei-

nes Gesetz seyn; dieses Gesetz muß also vollzogen werden. Unterwürfigkeit, Gehorsam, Verläugnung seines eigenen Willens ist also der Menschheit unvermeidliches Loos.

Als Staatsbürger versündigest du dich:

1) wenn du Geringschätzung, Gleichgültigkeit, oder gar Abneigung gegen den Landesherrn zeigst;
2) wenn du gegen seine Anordnungen und Gesetze murrest; dieselben tadelst, oder dich denselben wohl gar widersetzest;
3) wenn du gegen die von ihm aufgestellten Obrigkeiten Geringschätzung, Ungehorsam, oder Widerspänstigkeit beweisest;
4) wenn du gleichgültig oder fühllos bey den Schicksalen deines Vaterlandes bist;
5) wenn du demselben etwas Schädliches wünschest, oder etwas unternimmst, was für die Ordnung, Ruhe und Sicherheit verderblich ist;
6) wenn du von den Einrichtungen des Vaterlandes verächtlich sprichst, oder die Anordnungen zum Besten desselben nicht befolgst;
7) wenn du zur Deckung seiner Bedürfnisse nicht redlich das Deinige beiträgst, oder die heilsamen, öffentlichen Anstalten nicht unterstützest;
8) wenn du wohl gar durch Eigennutz, Wucher und Betrug die Wohlfahrt deiner Mitbürger untergräbst;
9) wenn du dich den schuldigen Steuern und Abgaben widerrechtlich entziehest,
10) wenn du den gesetzmäßigen Weg- und Waarenzoll nicht gewissenhaft entrichtest;
11) wenn du im Müßiggang die Früchte des Vaterlandes verzehrest, ohne demselben durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit nützlich zu werden;
12) wenn du die Einkünfte des Vaterlandes durch Betrug und Veruntreuung verkürzest;

13) wenn du dich weigerst, das Vaterland, wenn es in Gefahr kommt, selbst mit Aufopferung deines Lebens, zu vertheidigen. —

Jesus lehrt ausdrücklich: „Gebet dem Kaiser, was des „Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." — Entrichtet also auch die Abgaben. Entrichtet Jedem, was ihr schuldig seyd; Steuern, dem ihr Steuern; Zoll, dem ihr Zoll schuldig seyd.

Eigenschaften des Gehorsams. — Er soll bereitwillig und freudig seyn.

Zwey Dinge kann man an dem Gehorsame betrachten: den Befehl, der erfüllt wird, und die Art, wie er erfüllt wird. Thut der Untergebene seiner Pflicht nur darum Genüge, weil er sich unter die Gewalt beugen muß, und eine Strafe fürchtet, so ist sein Gehorsam, so pünktlich er übrigens auch etwa ist, nur äußeres Werk; er ist keine wahre Tugend, weil sein Herz keinen Antheil daran hat, und sich der Sache vielmehr widersetzet. Bey dem Gehorsam kommt es vorzüglich auf die Art, auf den Geist an, mit welchem der Untergebene die Befehle vollzieht. Seinen eigenen Willen muß er ganz verläugnen, seine Einsichten aufopfern, und die Gerechtigkeit des Befehls und des Gehorsams erkennen, wenn es ihn schon anders dünkt, und er nicht so befehlen würde, falls er der Vorgesetzte wäre, es sey dann, daß der gegebene Befehl mit dem Gesetze Gottes nicht übereinstimmte; denn alsdann wäre der Widerstand Pflicht, weil man eher Gott, als den Menschen gehorchen soll. Ist aber dies der Fall nicht, so soll der Untergebene sich allezeit willig zeigen; ihm soll es gleichviel seyn, ob er dies oder jenes thue; ob das, was ihm befohlen wird, mit seinen natürlichen Neigungen übereinstimme oder nicht, und er soll sich so verhalten, als wäre ihm Alles wirklich gleichgültig. Je bereitwilliger und freudiger der Untergebene im Gehorchen ist, desto vollkommener ist sein Gehorsam.

Er soll unbedingt, und ohne Ausnahme seyn.

Was der heilige Apostel Jakobus vom Gesetze überhaupt sagt, das gilt vorzüglich vom Gehorsame in's Besondere. „Wenn Jemand," schreibt er, „das ganze Gesetz beobachtete, „und übertrete es nur in einem einzigen Stücke, so verschul„digte er sich am ganzen Gesetze," 2, 10., weil nur derjenige, welcher das Gesetz ohne alle Ausnahme erfüllet, ein Freund Gottes ist, und folglich auf die verheißene Belohnung Ansprüche machen darf. Könnte nur eine einzige Ausnahme Statt haben, so könnte man zugleich ein Diener Gottes, und der Welt seyn, was der Heiland uns als eine Unmöglichkeit deutlich erklärt hat. Wer übrigens in Allem, nur in einem einzigen Stücke den Gehorsam nicht leisten wollte, könnte sich niemals des Gehorsams rühmen, weil der Vorwurf der Widerspänstigkeit, indem er in einem Stücke zu gehorchen verweigerte, immer auf ihm ruhen würde. Der Gehorsam setzet die Verläugnung seines eigenen Willens voraus, und ohne diese Verläugnung läßt er sich gar nicht denken. Wer aber in einem einzigen Stücke den Gehorsam versagt, wer nur eine einzige Ausnahme machen will, der behält seinen Willen; man kann also nicht von ihm sagen, daß er die Tugend des Gehorsams ausübet. „Unserer Sinnlichkeit," sagt der heilige Gregorius, „kostet es keine Mühe, zu thun, was uns gefällt." Der Gehorsam, als eine wahre Tugend des Christenthums betrachtet, besteht also darin, daß man zwischen dem Angenehmen und dem Unangenehmen keinen Unterschied mache.

In welchem Sinne der Gehorsam blind seyn soll.

Den Christen, der die Tugend des Gehorsams in ihrer Vollkommenheit ausübt, können wir uns auf keine bessere Art vorstellen, als wenn wir ihn einem Blinden vergleichen, der, weil er nichts sieht, sich von seinem Führer leiten läßt, und mit gleicher Bereitwilligkeit auf diesem, oder auf jenem Wege wandelt. Man sagt daher, daß der Gehorsam blind seyn

soll. Dazu werden zwey Dinge erfordert, daß man nämlich die Befehle nicht bekrittle, und die Absichten der Vorgesetzten nicht zu ergründen suche, wie der heilige Gregorius sagt. „Alles soll dem Untergebenen gleich seyn, die Beschwernisse des „Befehls, die damit verknüpfte Demüthigung, die Unzeit, nichts „soll ihn stören, seine Sache ist, zu gehorsamen, und nicht zu „urtheilen.“ Zum blinden Gehorsam wird auch noch erfordert, daß man auf die persönlichen Eigenschaften des Vorgesetzten nicht sehe. Mag er für sich noch so lasterhaft seyn, wenn nur die Befehle, welche er ertheilt, seinem Amte angemessen sind; sie genau zu erfüllen, und nicht seinen Lastern nachzuahmen, ist die Pflicht des Untergebenen. „Auf dem Lehrstuhle „Moses,“ sagte einst Jesus zum Volke, und zu seinen Jüngern, „sitzen Pharisäer und Schriftgelehrte; haltet und thut Alles, „was sie euch sagen, aber nach ihren Werken sollet ihr nicht „handeln.“ Matth. 23. — Doch so blind darf der Gehorsam nicht seyn, daß man die gegebenen Befehle wenigstens nicht in so weit prüfe, um sich zu überzeugen, ob sie dem Gesetze Gottes etwa nicht widersprechen. Denn alsdann gilt, was der Apostel sagt: „Gott soll man eher gehorsamen, als den Menschen.“ Es ist nicht unmöglich, daß Vorgesetzte ihre Gewalt mißbrauchen, und nicht nach ihrer Pflicht, sondern nach ihren Leidenschaften Befehle geben. Diese Befehle soll man als Mißbräuche ihres Amts unerfüllt lassen.

Welche Vortheile der Gehorsam mit sich bringt.

Nichts vermag mehr den Menschen jene Gewissensruhe zu verschaffen, welche hier auf Erden der reinste Genuß, und die höchste Glückseligkeit ist, als das Zeugniß, welches er sich selbst giebt, daß er nicht nach seinem trüglichen Willen, sondern nach den Befehlen seiner Vorgesetzten handelt. Thue ich, was ich will, und was nur mir einleuchtet, so bin ich immer in der Ungewißheit, ob ich recht thue, weil ich, wie mich der Apostel versichert, nicht wissen kann, aus welchem Geiste ich handle. Oft blendet mich meine Eigenliebe; eine erhitzte Einbildung reißt mich hin, und ich halte Manches für einen

guten Eifer. Wollte ich aber den Geist, der mich leitet, prüfen und untersuchen, welcher Beweggrund mich treibt, welchen Zweck ich eigentlich habe, so würde ich finden, wie menschlich, wie sündhaft Alles ist, was ich thue, und oft gar für Tugend halte. Handle ich aber aus Gehorsam, so kann ich niemals in dieser Ungewißheit seyn, weil ich immer überzeugt bin, daß ich durch die Erfüllung der Befehle meiner Vorgesetzten meine Pflicht erfülle; meine Handlungen sind für mich immer verdienstvoll, hätten sie auch keinen andern innern Werth, als daß sie Werke des Gehorsams sind. Hierin liegt die Hauptursache, warum es besser ist, zu gehorchen, als zu befehlen. Wer Andern gebietet, muß vor Gott für die Befehle, welche er ihnen ertheilt, stehen; ziehen sie aus seiner Schuld böse Folgen nach sich, so hat er sie zu verantworten, weil sein Amt von ihm fordert, Alles vorher genau zu prüfen, und fleißig zuzusehen, daß er nicht aus Zorn, aus Uebereilung, oder aus Eigenliebe befehle. Aller dieser Sorgen ist der Untergebene überhoben; auf ihm ruhet keine Verantwortung, und ihm ist es genug, zu wissen, daß er unter dem Befehle steht, um über die Folgen desselben ganz unbekümmert zu seyn, und in einer vollkommenen Gewissensruhe zu leben.

Jesus, ein Muster des Gehorsams.

Jesus hatte bey seinem Wandel auf Erden vorzüglich zum Zwecke, den Menschen mit seinem Beispiele vorzuleuchten, um ihnen zugleich die Möglichkeit seiner Lehren zu beweisen, und die Art zu zeigen, wie sie dieselben erfüllen sollen. In Absicht auf den Gehorsam war dies besonders nothwendig, weil der Mensch einen ganz ausgezeichneten Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit hat. Das Einzige, was uns die Geschichte von Jesu, bevor Er sein Lehramt antrat, erzählt, ist, daß Er zu Nazareth seinen Aeltern unterthänig war. — Nach dem Antritte seines Lehramtes benützte Er jede Gelegenheit, seine Jünger und das Volk zu überzeugen, daß die Vollkommenheit in der Erfüllung des Willens seines Vaters besteht, den jeder Vorgesetzte hier auf Erden vorstellt; und Er selbst

demüthigte sich dermaßen, daß Er, um eben diesen Willen zu erfüllen, gehorsam war bis in den Tod.

Worauf die Pflicht des Gehorsams gegen geistliche Vorgesetzte sich gründet.

Wer in der Kirche ein Amt bekleidet, wird dereinst über dasselbe zur Verantwortung gezogen werden; Gott wird von ihm die Seelen fordern, die Er ihm anvertraut hat, damit er sie auf die Wege des Heils führe, und durch eine ununterbrochene Wachsamkeit gegen alle Gefahren der Verführung schütze. Wie läßt sich aber denken, daß dem Seelsorger eine so strenge Pflicht obwalte, und daß auf der Heerde nicht eine entsprechende Gegenpflicht ruhe? Wäre eine ohne die andere nicht ein Unding? Die Pfarrkinder werden also dereinst ebenfalls zur Verantwortung gezogen werden, in wie weit sie durch einen genauen Gehorsam in allen geistlichen Sachen ihrem Seelsorger werden bewiesen haben, daß sie ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm haben, und ihm von den Bedürfnissen ihrer Seele nichts verborgen halten. Sie werden gefragt werden, in wie weit sie durch ihre Bereitwilligkeit zur Aufmunterung ihres Seelsorgers, zur Versüßung seiner Amtsverrichtungen das Ihrige werden beigetragen haben, und Gott wird von ihnen eben so Rechenschaft fordern, in wie ferne sie durch Gehorsam ihren Seelsorger unterstützt haben, wie Er von diesem ihre Seelen verlangen wird. Diese Pflicht des Gehorsams, und zugleich die Ursache, worauf sie sich gründet, stellt der Apostel den ersten Christen in seinem Briefe an die Hebräer dar: „Gehorchet euren Vorgesetzten," sagt er, „und seyd ihnen unterwürfig. Denn sie wachen für euch, „und haben für eure Seelen einst Rechenschaft zu geben, „damit sie es mit Freuden, und ohne darüber zu seufzen, „thun; denn dies würde euch nicht gut seyn." 13, 17. Er giebt ihnen also deutlich zu verstehen, daß der Gehorsam gegen ihre geistlichen Vorgesetzte deßwegen für sie Pflicht ist, damit diese ihr Amt mit Lust und Freude versehen. Denn, wenn ihre Bemühungen nicht durch einen genauen Gehorsam be-

lohnt werden, thun die Vorgesetzten nur mit Verdruß und Unwillen, was sie thun, und der daraus entstehende Schade fällt blos auf die Gemeinde. Nach dieser Erklärung sollen die Christen ihre Pflicht des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit nicht als eine drückende Last, sondern vielmehr als ein Heilsmittel betrachten, und sich zu überzeugen suchen, daß die Obern die Stellvertreter Gottes sind.

Pflichten gegen die Vorsteher der Kirche.

Die Bischöfe und Priester sind bey den ihnen anvertrauten Gläubigen die sichtbaren Stellvertreter des Heilandes, und die Nachfolger der Apostel und der Jünger. Sie sind mit der Gnade des heiligen Geistes ausgerüstet, und haben die Gewalt und den Auftrag erhalten, das Evangelium allen Völkern der Erde zu predigen, das Opfer der heiligen Messe dem himmlischen Vater darzubringen, im Namen des dreieinigen Gottes alle Menschen zu taufen, und die übrigen heiligen Sacramente auszuspenden. — Sie tragen Sorge für das ewige Heil der ihnen anvertrauten Gläubigen; sie helfen den Gefallenen wieder auf; sie trösten und beruhigen die Leidenden und Kranken; sie verlassen uns selbst am Todtbette nicht, und suchen Allen Alles zu werden; sie trachten durch Wort, Beispiel und Gebeth ihrer anvertrauten Heerde nützlich zu werden, und sie ihrem lieben Heilande zuzuführen in's ewige Leben; denn von ihnen wird Er einst zurückfordern die Seelen, die Er ihnen zur geistlichen Führung übergeben, und mit seinem Blute sich erkauft hat. — Darum ehre und achte hoch die geistlichen Vorsteher der Kirche, und zeige auch äußerlich deine Ehrfurcht und Hochachtung durch Mienen, Geberden, Worte und Handlungen. Die heilige Schrift sagt: „Die Priester, die wohl vorstehen, sollen doppelter Ehre werth „gehalten werden; besonders die, welche sich mit Lehren und „Predigen so mühsam abgeben.“ — Fehlet ein Geistlicher, so denke, daß Fehlen menschlich, und er auch Fehlern und Sünden unterworfen ist, wodurch er vor Gott, und vor seinen Vorgesetzten verantwortlich wird. Hüte dich, seinen Fehler

nachzuahmen; hasse den Fehler, aber achte im Fehlenden den Priester, und das ehrwürdige und heilige Amt, mit dem er bekleidet ist; denke an das Wort Jesu: „Haltet und thut „Alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollt „ihr nicht thun.“ —

Sey der geistlichen Obrigkeit gehorsam. Befolge um Jesu willen alle ihre Vorschriften, Anordnungen und Gebothe; denn der Heiland sagt: „Wer euch hört, der hört Mich; und wer „euch verachtet, der verachtet Mich. Wer aber Mich ver„achtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat.“ Und Paulus, der heilige Apostel, schreibt: „Gehorchet euren Vor„gesetzten, und seyd ihnen unterthan; denn sie wachen ohne „Aufhören als solche, die von euren Seelen Rechenschaft zu „geben haben, damit sie ihre Pflicht mit Freude thun, und „über euch nicht wehklagen dürfen; denn das würde euch „keinen Segen bringen.“ — Seyd dankbar gegen die Vorsteher der Kirche. „Der Arbeiter,“ sagt Christus, „ist seines „Lohnes werth.“ Und Paulus: „Wenn wir für euch Gei„stiges ausgesäet haben, ist es denn zu viel, wenn wir Zeit„liches von euch einärndten?“ —

Sorge für die leiblichen Bedürfnisse, und für den anständigen Lebensunterhalt der Geistlichen. „Wisset ihr nicht, daß „die, welche beym Opfer zu thun haben, vom Opfer auch „essen, und die Diener am Altare auch ihren Antheil bekom„men.“ Eben so hat der Herr auch verordnet, daß die Verkündiger des Evangeliums vom Evangelium auch leben sollen. — Bethe für deine geistlichen Obrigkeiten und Vorgesetzten, für die Bischöfe, Priester und deinen Seelenhirten zu Gott, damit Er ihnen bey der Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten beistehe, daß sie recht viel Gutes wirken, und das Reich Gottes durch sie immer weiter verbreitet werden möge.

Worauf die Pflicht der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen sich gründet.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist ꝛc.“ Matth. 22. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehören gewisse

Dienstleistungen für die Bedürfnisse des Regenten, und des Staates. Und ist es nicht billig, daß, da Einer für Alle arbeitet, oder doch arbeiten lassen soll, auch Alle für Einen arbeiten? Würde ein Regent nicht elender seyn, als der elendeste Unterthan, wenn er nicht die Hände und Füße, und die Kräfte der Unterthanen brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf sich genommen hat? Würde er sein Volk schützen können, wenn er keine besoldete Vollzieher der Gerechtigkeit hätte? Würde er seine Hoheit behaupten, seinem Stande gemäß leben, und für die Bequemlichkeit, und den Nutzen der Unterthanen sorgen können, ohne Beihülfe derselben? Hiezu gehören besonders gewisse Abgaben, die man aus Gehorsam, und im Gewissen zu entrichten schuldig ist. Oder was soll dem Regenten Unterhalt verschaffen? Wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche das Ansehen seiner Person, die Ehre der Nation erfordert, welche die öffentlichen Anstalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen und Belohnungen des Verdienstes erheischen? Freilich ist Beides, Dienste und Abgaben, eine Last, aber was ist im menschlichen Leben ohne Last? Wo ist etwas Gutes ohne Uebel? Und welche Lasten würden größer seyn, die, welche wir zur Erhaltung des Staats tragen, oder die, welche aus der Aufhebung desselben entstehen würden?

Eine ausgeführte Predigt.

Von dem Gehorsam, den man als Christ und Staatsbürger zu leisten hat.

Ueber denselben Text.

Christus hatte mit dem Muth, der der Wahrheit eigen ist, den Pharisäern ihre heuchlerische Tugendmaske vom Angesicht genommen, und sie in ihrer wahren Gestalt, als Wölfe in Schafspelze gehüllt, und als übertünchte Gräber dem irregeleiteten Volke dargestellt: darum haßten sie Ihn tödtlich, und suchten sich auf alle mögliche Weise an Ihm zu rächen. Sie hatten zu dem Ende einen fein durchdachten Plan an-

gelegt, nach welchem sich Christus entweder dem Volke, das sehr an Ihm hieng, verhaßt machen, oder als Hochverräther vor der römischen Regierung erscheinen mußte. Sie fragten Ihn nämlich mit verstellter Vertraulichkeit, ob Er es für billig hielt, daß sie den Römern den Tribut bezahlten, da sie doch nach der Verheißung ein freies Volk wären, und keinen andern Herrn, als ihren Gott selbst — am allerwenigsten einen Fremden, einen Heiden über sich zu erkennen hätten. Diese Frage, meinten sie, würde der Heiland nicht beantworten können, ohne auf die eine, oder andere Weise in das Netz zu gehen, womit ihre Bosheit Ihn umgarnt hatte. Ein Ja mußte Ihm nothwendig den Haß des, zur Empörung so sehr geneigten, Volkes zuziehen; ein Nein Ihn als einen Aufrührer vor dem mißtrauischen Römer bezeichnen.

Der Herr erkannte das Schlangenartige dieser Frage, und ohne ihnen eine Antwort darauf zu geben, ließ Er sich eine Zinsmünze weisen, zeigte ihnen das Bildniß, das darauf geprägt war, und als sie selbes als des Kaisers erkannten, gab Er sie ihnen mit den Worten zurück: „Nun denn, wenn „auf der Tributmünze des Kaisers Bildniß abgeprägt ist, „und ihr diese Münze anzunehmen schuldig seyd, so erweis't „ihr euch ja als römische Unterthanen, und seyd als solche „ten Einrichtungen und Gesetzen Gehorsam schuldig. Indeß „streitet dieses ganz und gar nicht gegen eure Religionspflich„ten, und gegen den Gehorsam, den ihr Gott leisten müßt, „wenn ihr nur auch Gott gebet, was Gott gebührt: ihr sollt „daher nach dem Willen Gottes treue Unterthanen, und ge„horsame Diener Gottes seyn."

Dieser Sinn, geliebte Christen! liegt in den Worten Jesu: „Gebet dem Kaiser rc." Und in diesem Sinn ist die Aufforderung unsers Herrn, ganz vorzüglich in unsern Tagen, doppelt wichtig: — wichtig, weil so manche Völker sich gegen Gesetz und Verfassung, gegen ihre Fürsten und Obrigkeit auflehnen, — wichtig, weil so viele Menschen ohne Gott und Religion zu leben versuchen. Da wird es dann unerläßliche, heilige Pflicht, die Gläubigen an ihre doppelte

Bestimmung für hier und jenseits zu erinnern mit dem Ernst der Liebe. Darum richte ich an euch, Gläubige, im Namen der Religion und des Vaterlandes die Aufforderung:

Seyd, was ihr seyn sollt, —

a) nach der Aufforderung des Vaterlandes, Bürger,

b) nach der Aufforderung der Religion, Christen, —

und Beides, Bürger und Christen, von ganzem Herzen und treu, gehorsam bis in den Tod: dann leistet ihr dem Vaterlande, dem Fürsten, dem Gesetze, was es fordert, treuen Gehorsam; und Gott, der Religion und ihren Gebothen, was sie fordern, treuen Gehorsam, nach der Lehre und dem heiligen Beispiele Jesu Christi. —

I. Die Religion fordert uns auf, alle Menschen redlich zu lieben, und ihr Wohl, so viel wir können, zu befördern. Da aber für unsere Liebe die Menschheit zu zahlreich ist, und die Erde zu weit für unsere Arbeit, so hat die weise Vorsehung engere Kreise für unsere Liebe und Treue gezogen, einen solchen Kreis nennen wir Vaterland, und die darin mit uns leben, sind unsere Mitbürger. Und da ruft uns dann das theure Vaterland zu, und die Religion (o möchten nur auch die christlichen Regenten dieses beherzigen, und die Religion achten und schützen!) die Religion heiligt diesen Ruf, daß er Stimme und Befehl Gottes wird: Mensch! sey was du seyn sollst, Bürger von ganzem Herzen, und treu gehorsam bis in den Tod. Wenn du ein Vaterland hast, bist du nicht dein eigen mehr; du gehörst deinem Berufe an, wenn du ein Amt bekleidest, und deine ganze Kraft gebührt der Erfüllung deiner Pflichten, eine solche Gesinnungsart und Handlungsweise macht dich zum treu gehorsamen Sohn des Vaterlands 2c. 2c. Wer mit dieser Treue, mit diesem hingebenden Gehorsam nicht an seinem Vaterlande hängt, der ist nicht Bürger, nicht werth eines Vaterlandes. Was ist er denn? Als Lehrer ein Miethling, der an den Lohn nur denkt,

möge aus der Heerde werden, was immer wolle, oder ein Wolf, vor dem die Heerde fliehet, ihre Gefahr kennend. Als Obrigkeit ein Igel, der den Untergebenen das Blut aussaugt, oder ein Tiger, der Alles zerreißt, was in seine Klauen geräth; als Fürsorger für des Landes Beste ein schlafender Wächter, der keine Gefahr sieht, und keinen Schaden abwendet, oder ein Verräther, wenn er Bezahlung dafür zu hoffen hat; als Vormund ein Treuloser, selbst begehrend das Vermögen seiner Mündel, ein Dieb, selbst verschlingend ihr Erbtheil, u. s. w.

Sind das treuanhängliche Bürger, gehorsame Unterthanen? Nichts weniger! Sie sind Landesverräther, Meineidige, Rebellen, Ueberläufer, die nie dem Fürsten angehören, die kein Vaterland kennen &c., obwohl sie in einem Lande wohnen, und da des Landes Gut verzehren.

Ein treuer Bürger, der ein Amt hat, umfaßt die Obliegenheiten desselben mit ganzer Kraft der Seele, und wird nimmer müde in seinem Berufe: er schläft niemal, wenn er wachen soll, und nimmt des allgemeinen Vortheil eher wahr, als seines eigenen. Ein treuer Bürger umfaßt mit ganzer Kraft der Liebe sein Vaterland: er freuet sich jeder bessern Einrichtung, die durch ihn, oder auch ohne ihn zu Stande kommt; er opfert auf, was er hat, und erträgt Entbehrungen gerne, wenn sie das allgemeine Wohl befördern; dem Vaterlande gehört sein Leben, und aus seinem Berufe zieht ihn nur Unvermögen, oder Tod heraus.

So dem Vaterlande leben, die allgemeine Glückseligkeit befördern, und für das Wohl der Mitbürger arbeiten, das kann, das soll ein Jeder; nicht nur der Obere und Vorgesetzte, der Priester und Lehrer, der Arzt und Richter, auch du, mit dem Werkzeuge in deiner Hand, auch du Landmann, der du den Acker bauest; ja, auch du kannst dem Vaterlande leben, Gutes wirken, Glückseligkeit befördern &c., wenn du bist, was du seyn sollst, — Bürger im wahren, im christlichen Sinne des Wortes. So dem Vaterlande leben, so die allgemeine Glückseligkeit befördern, so für das Wohl der

Mit- und Nachwelt sorgen, sollt besonders ihr, denen Gott durch Kindersegen den süßen Vater- und Mutter-Namen gegeben hat. Wenn euch auch weder Liebe, noch Gottesfurcht dazu antriebe, eure Kinder gut zu erziehen, so sollte der Bürgername euch schon dazu antreiben. Ach es ist ein großes Unglück für ein Land, wenn Aeltern nicht Aeltern sind! Ja, wem dankt es die bürgerliche Gesellschaft, daß Müßiggänger, Schwelger, Hurer, Weichlinge, Taugenichtse, Räuber und Mörder sind, wem anders oft, als einem Vater, der nicht Vater bey seinen Kindern war, sondern sie aufwachsen ließ ohne Unterricht, ohne Zucht, ohne Arbeit? Wem anders oft, als einer Mutter, die nicht Mutter bey ihren Kindern war, sondern den Söhnen und Töchtern die Faulheit, die Eitelkeit und die Liederlichkeit durch ihr Beispiel, vielleicht durch ihre eigenen Reden lehrte? — Darum Aeltern! seyd, was ihr seyn sollt, was Religion und Vaterland von euch erwarten, dann verdient ihr auch den Namen Bürger ꝛc. Glaubet es, wer einen geschickten, gottesfürchtigen und arbeitliebenden Sohn in die Welt sendet, der hat dem Lande weit mehr, als ein großes Kapital geschenkt! Und wer eine sittsame, fromme und fleißige Tochter erzogen, der hat dem Staate eine große Summe geliehen.

Darum, geliebte Christen! sey denn Keiner träge zu dem, was er thun soll, und ehre Jeder seinen Beruf, und mache ihn zu einer Quelle des Segens durch Treue und Emsigkeit; darum gebe Jeder, als treu gehorsamer Unterthan, dem Fürsten und Vaterlande, was ihm gebührt ꝛc., sey, was er seyn soll, dann wird er auch die Freude fühlen, ein Vaterland zu haben, ꝛc.

Aber die Religion weis't ihm noch ein anderes, ein herrlicheres Vaterland an, und macht an ihn, als einen Bürger dieses ewigen Vaterlandes, die Anforderung:

II. Sey, was du als Bürger eines ewigen Vaterlandes seyn sollst, Christ von ganzem Herzen, und treu gehorsam bis in den Tod, dann giebst du Gott, was Gott gebührt.

Sey ein Christ! das ist die Anforderung unserer heiligen Religion, und du wirst als Mensch und Bürger vortrefflich seyn; du wirst mehr thun, als das natürliche Gefühl, als Amt und Gesetz fordern: denn die Religion verlangt von uns allenthalben Vollkommenheit, nach dem Urbilde, welches ist unser Vater im Himmel.

Lasset einmal das Christenthum seine beseligende Kraft verlieren, und unsere heilige Religion und ihre Heilsanstalten in Verfall gerathen, denket euch die Kirchen leer, die Schulen ohne religiösen Unterricht, einzig nur als Uebungsorte im Lesen, Schreiben und Rechnen, dann — (die Geschichte grosser Nationen und ihres Verfalles hat es bewiesen) — dann werden die Christen bald keine Bürger mehr, die Bürger keine Menschen mehr seyn, das Geschlecht wird, muß versinken in Barbarey und Wildheit ꝛc. Darum haben auch sogar religionslose Fürsten und gottvergessene Obrigkeiten doch noch immer der Religion die Ehre gegeben, daß sie von ihr behaupteten, sie halte die Menschen im Zaum, und bilde gute Bürger. Und das muß die christliche Religion auch ihrer Natur nach; ꝛc. Aber das ist nicht Alles, das ist nur der Anfang von dem, zu was sie den Menschen anleitet.

Sie lehrt uns den Leib gebührend würdigen, indem sie uns ermahnet: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel „des heiligen Geistes ist, ꝛc." Sie ermahnet uns, vor Allem auf das Heil der Seele bedacht zu seyn: „Was nützt es dem „Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, ꝛc." Sie fordert uns auf, die Begierden im Zaum zu halten; „welche „Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch ꝛc." Sie lehret uns suchen, was oben ist, und nach dem Einen Nothwendigen trachten, welches der beste Theil ist. „Suchet zuerst das „Reich Gottes ꝛc." Sie macht es uns zur heiligen Pflicht, aller menschlichen Obrigkeit unterthan zu seyn, um des Herrn willen; für das Wohl der Brüder zu arbeiten, zu leiden, zu entbehren; ꝛc., den Frieden, so viel es uns möglich ist, mit Allen zu halten, dem Beleidiger zu verzeihen, dem Feind die

Hand zur Versöhnung zu reichen, und Böses mit Gutem, Fluch mit Segen zu vergelten.

Das fordert unsere heilige Religion, und dabey begnügt sie sich nicht mit einem bloßen Wissen ihrer Forderungen, mit einem bloßen „Herr, Herr!“ sagen: nein, sie will mehr, als Hörer, sie will Thäter des göttlichen Wortes, sie will treu gehorsame That=Christen. Sey also, was du seyn sollst, Christ von ganzem Herzen, treu gehorsam bis in den Tod; „denn nur, wer ausharret bis an's Ende, wird selig werden ꝛc.“ „Gieb Gott ꝛc.“

Sey Christ! wandle als ein Kind des Lichtes nicht in den Werken der Finsterniß, in Unzucht und Geilheit, in Zorn und Ungerechtigkeit, sondern ziehe an den Herrn Jesum; sey so gesinnt, rede und handle so, daß es offenbar wird, du seyst in der Schule Jesu gebildet worden. — Sey Christ! hange mit treu gehorsamer Liebe an Gott und seinem heiligen Willen; wandle demüthig im Glauben, freudig in der Hoffnung, und standhaft in der Liebe auf dem Wege der Gebothe Gottes ꝛc. — Sey Christ! kämpfe einen guten Kampf ꝛc. Sey Christ! — habe Vertrauen, was deiner schwachen Kraft unmöglich ist ꝛc.

Geliebte! Laßt uns also seyn, was wir nach dem heiligen Vaterwillen Gottes seyn sollen, Bürger ꝛc., Christen ꝛc., und Beides von ganzem Herzen, treu gehorsam bis in den Tod.

Geiz, siehe Reichthum. Almosen.

Gelegenheit, siehe Versuchung. Welt. (Anlaß zum Rückfall in die Sünde), siehe Rückfall.

Gerechtigkeit, (Gottes) siehe Weltgericht, (der Menschen, in Absicht auf ihre Ehre), siehe Verleumdung, (in Absicht auf ihr Eigenthum), siehe Diebstahl.

Gericht Gottes, siehe Weltgericht.

Gewissen.

Das Gewissen, jene innere Stimme, die Gott dem Menschen zugleich zum Richter und zum Führer gab, betrachten wir hier nicht blos unter diesem Gesichtspunkte, sondern wir handeln in diesem Artikel auch vom falschen Gewissen, welches der Mensch sich aus eigener Verdorbenheit, oder aus sträflicher Unwissenheit machet; von der Selbstkenntniß, welche das Mittel ist, sich gegen ein falsches Gewissen zu sichern, und dann von der inneren Angst, durch welche der Sünder an seine Verbrechen erinnert wird.

Erster Entwurf.

Ueber die Gewissensunruhe.

Unser Gewissen ist der erste und furchtbarste Richterstuhl, vor dem wir auch wider unsern Willen erscheinen, und dem wir genaue Rechenschaft über jede unserer Handlungen ablegen müssen. — Hier erscheinen wir in unserer wahren Gestalt, und schämen uns oft vor unsern eigenen Augen, wie Adam nach der Sünde; bietet uns auch die Selbstliebe irgend ein Feigenblatt zur Bedeckung an, so entreißt es uns der unpar=

teilsche Richter im Herzen mit gebieterischem Ernste, und straft uns durch unsern eigenen Anblick. Hier bedarf es keiner peinlichen Frage; — ein Wink von ihm, und alle unsere Wünsche, Anschläge und Ausführungen, alle die Verhältnisse, in wie ferne unsere Handlungen für Andere schädlich, für uns entehrend, und an sich strafwürdig vor Gott, und vor der Welt seyen, liegen enthüllet vor ihm da; er vergleicht, wägt und entscheidet für unsere Schuldlosigkeit oder Verurtheilung; und ehe Gott uns Menschen verdammet und gestrafet hat, sind wir von uns selbst gerichtet.

Laßt uns zu unserer Warnung und Belehrung heute vor diesen Richterstuhl treten, und

1) auf die Unordnung blicken, welche in dem Gewissen der meisten Menschen herrscht, und
2) die eiteln Ausflüchte aufsuchen, womit man sich gewöhnlich Gewissensruhe zu verschaffen suchet.

Es ist nichts, wo der Schein mehr trügt, als in den Angelegenheiten des Gewissens, weil die Menschen sie nicht nur vor ihrem Nebenmenschen, sondern sogar vor sich selbst zu verbergen suchen. Hebt man aber diesen täuschenden Schleier auf, so wird man finden,

a) daß es nur wenige Menschen giebt, deren Gewissen beruhiget, in gehöriger Ordnung ist. Beinahe ein Jeder hat seinen eigenen Wurm, der heimlich an ihm naget; es ist Etwas in ihm, worüber er erröthet, wenn er daran denket, und zittert, wenn er in die Zukunft sieht.
b) Diese heimliche Angst ist eine Stimme, wodurch Gott den Menschen an seine Sünden erinnert, und ihn dadurch ermahnet, sie durch eine wahre Buße wieder gut zu machen. Für den aufrichtigen Christen, der ihr Gehör giebt, ist sie also eine nützliche Führerin.
c) Für den Gottlosen dagegen ist sie ein strenger Richter, der ihm seine Verbrechen immer vorwirft, ihn unaufhörlich mit Angst und Schrecken quälet, und ihm alle seine Vergnügungen verbittert.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensängstigungen

geplagt werden, weil sie die Sünden, um derentwillen sie gequält werden, nicht meiden wollen, so suchen sie ihr Gewissen zu beruhigen, und es durch Ausflüchte zum Stillschweigen zu bringen. Die vorzüglichsten dieser Ausflüchten wollen wir prüfen.

a) Aus einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil glaubt man, daß, wenn man Mitgesellen des Lasters hat, das Laster dadurch gleichsam gerechtfertiget wird. Deßwegen suchen Jene, die Gewissensunruhen haben, die Gesellschaft jener Menschen, die auch, wie sie, lasterhaft sind, oder sie lesen Bücher nach ihrer Art u. s. w.

b) Ein Anderer hat einen gesunden Körper; er ist in der Blüthe seines Alters, und verspricht sich noch viele Jahre zu leben. Es ist noch Zeit, spricht er, das, was mich quälet, in Ordnung zu bringen, und so suchet er sich zu beruhigen.

c) Ein Dritter versuchet ein anderes Mittel, sich Ruhe zu verschaffen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und seinen Leidenschaften; und für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, mit der Hoffnung, dadurch seine Sünden auszulöschen.

Wie eitel aber alle diese Ausflüchte sind, und wie wenig dadurch die lästige Stimme des Gewissens gänzlich zum Stillschweigen gebracht wird, beweis't die Erfahrung zur Genüge.

Zweiter Entwurf.

Ueber das falsche Gewissen.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist das Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht, oder unrecht handelt: im ersten Falle giebt es seinem Herzen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern peiniget es ihn mit Angst und Schrecken.

Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchem Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst zum Irrthume verleitet. Dieser kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht als böse, oder gar für gut erkennt, oder auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man, nach einem falschen Gewissen handeln. Die Vergehungen, welche aus einem irrigen Gewissen herrühren, werden uns zugerechnet, wenn die Schuld ursprünglich an uns liegt. Es ist demnach äußerst wichtig, diese Materie in Betrachtung zu ziehen. Laßt uns also,

1) auf die gewöhnlichen Quellen des falschen Gewissens dringen, und dann

2) untersuchen, wie es berichtigt werden kann.

Wenn wir uns bemühen, bis auf die erste Quelle zu kommen, aus welcher die Irrthümer des Gewissens herstammen, so werden wir finden, daß

a) die Erziehung unstreitig die erste Quelle ist. Die meisten Aeltern handeln nur zu oft entweder aus einem falschen Gewissen, oder gegen ihr Gewissen. In beiden Fällen sind die heranwachsenden Kinder ihre Augenzeugen; die daraus entstehenden Irrthümer fassen in ihren zarten Herzen Wurzeln, und so wird auch ihr Gewissen irrig. — Eine andere Quelle ist

b) das Beispiel der Andern. Nichts vermag mehr den Menschen zur Nachahmung zu bewegen, als das Beispiel, besonders im Bösen, und was man nachahmet, das hält man gern für gut und erlaubt. Aus diesem Wunsche wissen die Leidenschaften bald einen Glauben zu machen. — Die dritte Quelle ist

c) die Eigenliebe, und diese ist unter allen die gefährlichste, weil es am schwersten ist, ihr auf die Spur zu kommen. Wie geschickt die Eigenliebe sey, die Menschen zu blenden, ist bekannt, und wäre dies nicht, wie könnten die Meinungen der Menschen so verschieden seyn?

Wie kann aber ein irriges Gewissen berichtigt werden? — Eine sehr wichtige Frage, die all unsere Aufmerksamkeit verdient. Es giebt verschiedene Mittel. Die vorzüglichsten sind

a) öfteres Nachdenken über seine täglichen Handlungen und seine Meinungen. Der Mensch lebt mehr nach angenommenen Gewohnheiten, als nach Ueberlegung. Weil aber die unvermerkt angenommenen Gewohnheiten meistens Leidenschaften zum Grunde haben, so veranlassen sie leicht Irrthümer, welchen nur durch öfteres Nachdenken nachgespürt werden kann.

b) Betrachtungen über die Handlungen der Andern. Oft wird man an Andern beim ersten Blicke gewahr, was man an sich nicht entdeckt. Denkt man darüber nach, so ergiebt sich von selbst der Schluß, daß man an sich selbst eben das Gleiche finden kann, und so entdeckt man den Irrthum.

c) Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. Einem jeden Irrthume liegt Unwissenheit zum Grunde. Nun ist die Belehrung das Mittel, die Unwissenheit zu heben, und diese wird vorzüglich im öffentlichen Unterricht ertheilt.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen eines irrigen Gewissens.

Bey einem Verbrechen kömmt es vorzüglich darauf an, ob es aus Bosheit oder aus Unwissenheit begangen worden ist. Ist die Unwissenheit von der Art, daß es nicht in der Gewalt des Menschen lag, sie zu heben und aufzuhellen, so ruhet auch keine Schuld auf ihm, wie es sich von selbst versteht. Stammt aber seine Unwissenheit daher, weil er zu hinläßig war, sich unterrichten zu lassen, oder hat er gar sich selbst irre geführt, so hat er die Folgen seiner Unwissenheit vor Gott zu verantworten. Laßt uns die Folgen betrachten, welche ein irriges Gewissen gewöhnlich nach sich zieht, nämlich

1) in diesem gegenwärtigen Leben, und
2) für das zukünftige.

Bey dem heftigen Hange, den alle Menschen zur Sünde haben, sind sie äußerst geneigt, sich den Geist mit Irrthümern anzufüllen, wenn nämlich ihre Leidenschaften dabey etwas zu gewinnen haben. Wer also durch seine Hinläßigkeit es so weit hat kommen lassen, daß sein Gewissen irrig geworden ist, dessen Geist wird

a) im Irrthume immer mehr bekräftigt. Die Irrthümer sind für den Geist, was die bösen Gewohnheiten überhaupt sind; sie werden in demselben um so mehr befestigt, als man sie weniger beachtet, und als man damit eine längere Zeit behaftet bleibt, ohne daß an der Ausrottung derselben mit Eifer gearbeitet wird. Bey dem irrigen Gewissen ist dies besonders der Fall, weil den Leidenschaften sehr daran gelegen ist, daß es nicht berichtigt werde.

b) Das Herz ist wie der Geist in gleicher Gefahr. Das Gefühl des Guten erlischt, weil der Same desselben erstickt wird, dagegen aber keimet jener des Bösen um so mehr auf, und so entsteht in dem Gemüthe des Menschen eine Art von Verhärtung, die noch gefährlicher, als die Blindheit des Geistes ist.

Vergebens würde der Sünder, der ein irriges Gewissen hat, sich damit rechtfertigen wollen, daß jeder Irrende Mitleiden und Schonung verdienet; denn

a) in jener Welt wird Gott es ihm, wenn er vor dem Richterstuhle erscheint, deutlich darstellen, daß es nur an ihm lag, die Finsternisse seines Geistes zu vertreiben, und sein Gewissen zu berichtigen. Er wird also die Entschuldigungen, womit die Sünder von dieser Art sich Ruhe zu verschaffen suchen, verwerfen, und die verdiente Strafe gegen ihn aussprechen.

b) In Ansehung der Folgen, welche aus der Unwissenheit des Sünders entstanden sind, nämlich des Aergernisses, das er gegeben hat, und aller andern Sünden, wozu

er ein Anlaß war, wird ihn der Richter gleichfalls zur Verantwortung ziehen, und sie ihm zurechnen, weil er Ursache daran war.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, ein irriges Gewissen zu berichtigen.

Wenn die Menschen nach irrigen Grundsätzen handeln, oder bey vielen ihrer Gedanken, Handlungen und Unterlassungen nichts Böses gethan zu haben glauben, so rühret es blos daher, weil sie sich selbst nicht kennen. Streben nach Selbsterkenntniß ist also das einzige Mittel, die Irrthümer des Gewissens zu verhüten, oder jene zu berichtigen, womit man behaftet ist. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Selbstkenntniß die wichtigste Wissenschaft, weil sie der sicherste Weg zur Besserung ist. Aber dieser wichtigen Wissenschaft stehen sehr große Hindernisse entgegen. Wir wollen demnach

1) die Hindernisse erwägen, welche der Selbstkenntniß entgegen stehen, und dann

2) die Mittel aufsuchen, wodurch man zu derselben gelangen kann.

So wißbegierig der Mensch übrigens auch seyn mag, so bekümmert er sich überhaupt sehr wenig darum, seine Neigungen und Schwächen, seine Fehler und Mängel, sich selbst zu kennen, und in sein Gewissen zu gehen, um den Zustand desselben deutlich einzusehen. Das erste Hinderniß der Selbstkenntniß ist also

a) ein gewisser Leichtsinn. Unbekümmert leben die meisten Menschen ihre Tage dahin, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, und zu untersuchen, ob etwa nicht die Eigenliebe sie blende, und ihnen so manche Fehler und Sünden verberge, die sie an Andern zwar sehen, aber wobey sie nicht denken, daß auch sie eben diese Fehler haben, und eben diese Sünden begehen.

b) Der Mensch ist auch sehr geneigt, sich besser zu glauben, als er wirklich ist, und anstatt auf seine Sünden zu sehen, die ihn demüthigen würden, blicket er immerhin auf gewisse vermeinte gute Eigenschaften, und suchet sich dadurch über Andere zu erheben. Streben nach Ehren ist das zweite Hinderniß.

c) Die Leidenschaften, womit wir Alle behaftet sind, sehnen sich unaufhörlich nach Befriedigung, und verleiten den Menschen zu tausend Sünden, die sie ihm fleißig zu verbergen suchen. Der in uns wohnende Hang zum Bösen ist also das dritte Hinderniß zur Selbstkenntniß.

Wer zur Selbstkenntniß gelangen will, der muß sich auf's Thätigste bestreben, alle diese Hindernisse zu übersteigen. Zu diesem Ende sind folgende Mittel sehr dienlich:

a) Oeftere Rückblicke in sein Gewissen. Wer wissen will, wie er mit Gott steht, der muß sich nicht scheuen den Vorhang zu lüpfen, hinter welchem die Eigenliebe ihm sein Gewissen verbirgt; mit Muth muß er von Zeit zu Zeit dieses abschreckende Geschäft vornehmen, und sich in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes hindenken.

b) Oeftere Prüfungen aller seiner Gedanken, Worte und Werke. Wenn wir an unserm Wandel so wenig Tadelhaftes finden, so ist die Ursache blos, weil wir über uns selbst nicht nachdenken, und uns selbst nicht oft und fleißig prüfen.

c) Das Gebeth ist auch ein vortreffliches Mittel zur Selbstkenntniß. Unser Geist wird mit gewissen Nebeln und Selbstblendungen verdunkelt, die nur durch das Gebeth aufgehellt werden können. Darum bethete der Prophet so oft zu Gott, Er möchte ihn lehren, seinen Willen zu erfüllen.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Nutzen der täglichen Gewissens-erforschung.

So groß ist die Schwachheit des Menschen, daß wir bey dem besten Eifer christlich zu leben, und alle Gesetze Gottes treulich zu erfüllen, dennoch öfters sündigen. Machen wir uns vor Gott eben keiner großen Verbrechen schuldig, so begehen wir doch wenigstens kleinere Sünden, die, wenn sie nicht für wichtig geachtet, und gemieden werden, nach und nach zu größern führen. Um sich gegen dieses Uebel, vor welchem der Heiland selbst uns im Evangelium warnet, zu sichern, ist eine tägliche Erforschung des Gewissens das beste Mittel. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, wollen wir darstellen,

1) das Uebel, welches dadurch verhütet wird, und
2) den Nutzen, welcher daraus entsteht.

Alles in der Welt geschieht nur nach und nach, gleichsam Schritt vor Schritt, und so wird auch der Mensch nur nach und nach gottlos, und ein großer Verbrecher. Nun ist

a) eine tägliche Erforschung des Zustandes, in welchem das Gewissen sich befindet, das einzige Mittel, wodurch der Mensch, der in Gefahr ist, in größere Sünden zu fallen, zurückgehalten werden kann, weil er nur dadurch in Stand gesetzt wird, jene kleinern Sünden gewahr zu werden, welche den Weg zu größern bahnen. — Desgleichen ist eine tägliche Selbstprüfung das einzige Mittel,

b) die sogenannten verborgenen Sünden zu entdecken. Wie oft handelt der Mensch aus Unwissenheit, und begeht schwere Sünden, wovon er nichts weiß, und die Gott ihm doch zurechnet, weil seine Unwissenheit sträflich ist. Soll bey dem Menschen diese Unwissenheit gehoben werden, so muß er über seine täglichen Handlungen nachdenken, sie prüfen, sich selbst darüber zu Rede stellen

und ausforschen. — Endlich ist die öftere Prüfung seines Gewissens auch das Mittel,

c) die fremden Sünden zu verhüten. Nur darum, weil der Mensch leichtsinnig ist, und nicht genug nachdenkt, giebt er zu so vielen Sünden Anlaß, welche Andere begehen, und die er vor Gott verantworten muß. Prüfet er sich oft, so wird er sie bemerken, und sich dann auch vor denselben hüten.

Der Nutzen, den die täglichen Erforschungen des Gewissens der Seele bringen, ist nicht zu berechnen; denn nur

a) wer sich selbst oft prüfet, kann mit einer Art von Zuverläßigkeit wissen, wie es in seinem Gewissen aussieht, und wie er mit Gott steht, er ist also zu jeder Zeit bereit, vor Gott zu erscheinen, und über sein ganzes Leben Rechenschaft zu geben.

b) Wer sich oft prüfet, kennt sich genau, er weiß Alles, was er Tadelhaftes an sich hat, und ihm ist es schon genug, dies zu wissen, um diese heilsame Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen, und das Tadelhafte sogleich zu verbessern. Er hat also keine Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c) Wer sein Gewissen täglich ausforschet, weiß Alles, was in demselben vorgegangen ist, er empfindet also niemals jene heimliche Angst, die einen Jeden erschüttert, der an sein Gewissen denkt, wenn er sich schon eben zu der Zeit, als er daran denkt, keiner schweren Sünden bewußt ist, sondern er genießt ununterbrochen eine innere Zufriedenheit, welche hienieden der süßeste Lohn der Tugend ist.

Sechster Entwurf.

Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

Wenn das Herz des Menschen der Wohnsitz jenes Genusses ist, der die wahre Glückseligkeit auf dieser Erde aus-

machet, so kann nur derjenige glückselig seyn, der innerlich ruhig ist; also nur derjenige, der ein reines Gewissen hat, kann glückselig geheißen werden. Dagegen aber ist keine Qual so marternd, wie jene eines geängstigten Gewissens. Damit wir den Werth eines ruhigen Gewissens recht schätzen lernen, wollen wir beweisen, daß

1) der unglücklichste Mensch jener ist, dem sein Gewissen Vorwürfe machet, und daß dagegen
2) nichts der Glückseligkeit gleicht, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

So sehr auch der Mensch sich bemühet, sich über die Verfolgungen seines Gewissens hinwegzusetzen, so bringt er es doch niemals dahin, daß es gänzlich schweige, und nicht von Zeit zu Zeit seine lästige Stimme erhebe. Sein eigenes Gewissen ist für ihn

a) ein Ankläger, der seine Verbrechen an's Licht zieht, ihm dieselben vorwirft, und ihn an seine Pflichten erinnert. Diesen Ankläger kann er nicht verwerfen; denn er redet die Wahrheit, und er kann seiner Anklage nicht entgehen; denn er verfolgt ihn überall, wo er hinsieht, und findet ihn überall, in der Einsamkeit, wie mitten im Getümmel der Welt und ihrer Lustbarkeiten.
b) Es ist ein strenger Richter, dessen scharfem Blicke nichts entgehen kann; die geheimsten Gedanken stehen vor ihm in ihrer Blöße; er weiß, was in den tiefsten Finsternissen verübt worden ist, und was die Vergangenheit schon in ihren Abgrund vergraben hat, ruft er wieder aus demselben hervor, um es zu prüfen und zu richten.
c) Es ist ein unbarmherziger Wurm, der nicht zu nagen aufhöret, und wenn er auch zuweilen schlummert, so erneuert er seine Bisse mit desto größerer Wuth; und auf diese Art wird der Sünder von seinem eigenen Gewissen, wie von einem unversöhnlichen Feinde verfolgt.

Von allen diesen Qualen, welche jede irdische Glückseligkeit verbittern, weiß der fromme Christ nichts, dessen Gewissenszustand in Ordnung ist.

a) Sowohl in seinen Geschäften, als in seinen Erholungsstunden blühet auf seiner Stirne immer Frohsinn und Heiterkeit, bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens ist er immer ruhig, und nichts vermag ihn in seiner Ruhe zu stören.

b) In Ansehung auf das zukünftige Leben begründet das Zeugniß seines Gewissens seine Hoffnung, und in dieser Hoffnung liegt für ihn ein Genuß, den nur derjenige zu schätzen weiß, der im Besitze desselben ist.

c) Da er weiß, wie schätzbar ein ruhiges Gewissen ist, so wird durch dieses Bewußtseyn seine Glückseligkeit noch mehr erhöhet, und mit Freude trägt er das Joch des Gesetzes, welches ihm einen so süßen Trost gewährt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Das Gewissen, Gottes Stimme. Röm. 2, 12—16. — 1. B. Mos. 4, 7. — Röm. 7, 14—24. — Ebend. 8, 1. 5—10. 12—15. — Gal. 5, 16—25. —

Vorhergehendes Gewissen. 1. B. Mos. 39, 9. — Dan. 13, 23. — Ephes. 5, 10. 11. 15. 17. — 1. Theſſ. 5, 6. — Gal. 6, 4. —

Richtiges Gewissen. Sir. 32, 23. 24. — Ebend. 37, 13—16. — Röm. 14, 22. —

Falsches Gewissen. Spr. 16, 25. — Jerem. 5, 4. 5. — Joh. 16, 1. 2. — Röm. 1, 18. bis Ende. — Joh. 9, 41. — Ebend. 15, 23—25. — Luk. 12, 47—48. — Röm. 12, 2. —

Sicheres Gewissen. 1. Theſſ. 5, 22. — Röm. 14, 23. —

Geheucheltes Gewissen. Matth. 23, 2—4. — Ebend. 5, 20—23. — Ebend. 23, 4. bis Ende. — Mark. 12, 38—41. — Luk. 11, 42—53. — Ebend. 11, 39—42. — Ebend. 20, 20—27. — Joh. 18, 28. — Kol. 2, 23. —

Nachfolgendes Gewissen. 1. B. Mos. 3, 6. 7. — Ebend. 4, 13. — 2. Kön. 24, 10. — Matth. 26, 75. —

Gutes Gewissen. 1. Tim. 3, 9. — Ebend. 1, 5. — Ebend. 1, 18. 19. —

Innere Ruhe und wahre Zufriedenheit vermag nur ein gutes, reines Gewissen zu verschaffen. 1. B. Mos. 4, 7. — Sir. 14, 1. 2. — Spr. 15, 15. — Phil. 4, 8. 9. 7. — 2. Petr. 3, 10—14. — 1. Joh. 3, 18—23. — Ps. 26, 1—4. — Apgsch. 6, 15. —

Das böse Gewissen das Gegentheil; Gewissensbisse. Hiob 15, 20—26. — Spr. 28, 1. — Sir. 21, 3. — Mark. 9, 44. 45. — 1. B. Mos. 3, 6. 9. — Ebend. 4, 8. 13. 14. — Ebend. 42, 21. — 45, 3—50. — Weish. 17, 1—14. — Psal. 31, 4—50. — Ebend. 37, 2—6. — 1. Machab. 6, 10—14. — Matth. 27, 3—6. — Joh. 8, 9. — Apgsch. 24, 26. —

Gewissenhaftigkeit. 1. Joh. 5, 18. — Hebr. 5, 14. — 1. Petr. 2, 19. — Ebend. 3, 14—17. — Hiob 16, 17. 19. — 27, 6. — Ps. 7, 4. 5. — Apgsch. 23, 1. — Röm. 9, 1. — Apgsch. 24, 15. 16. — 1. Kor. 4, 1—5. — Hebr. 13, 18. — 2. Kor. 1, 12. — 2. Tim. 1, 3. — Hebr. 10, 22. —

Gewissenlosigkeit. Weish. 2, 1—23. — Joh. 3, 18—22. — Gal. 5, 19—22. — Ephes. 4, 17—22. — Phil. 3, 18. 19. — 2. Petr. 2, 9. bis Ende. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Das Gewissen ist die Gesellschafterin der Seele. **Antonin** Part. 1. Tit. 3. cap. 10.

Die Freude des guten Gewissens ist ein Paradies. **Augustinus** Lib. 12. de Genes. ad lit. cap. 34.

Die Liebe dessen, der Gutes thut, giebt ihm die Hoffnung des guten Gewissens; denn das gute Gewissen trägt die Hoffnung; wie das böse Gewissen ganz in der Verzweif-

lung ist, so ist ganz in der Hoffnung das gute Gewissen. Augustinus super Ps. 31.

Wer eine gute Hoffnung haben will, der habe ein gutes Gewissen; und auf daß er ein gutes Gewissen habe, muß er glauben und wirken. Derselbe ebendaselbst.

Bewahre das, was Innen ist; dann wirst du das nicht fürchten, was von Außen kömmt. Augustinus super Psalm. 35.

Unsere Kammer ist unser Herz; da machet der Tumult des bösen Gewissens Leiden; und da ruhen wir, wenn das Gewissen gut ist. Derselbe ebendaselbst.

Christus sieht das Innere des Gewissens: da liebet Christus, da redet Er freundlich an, da strafet Er, und da krönet Christus. Derselbe super Ps. 44.

Gottes Sitz ist das Gewissen der Frommen. Derselbe super Ps. 45.

Du möchtest gern die Tiefe des Meeres ergründen; was ist aber tiefer, als das Gewissen des Menschen? Derselbe super Ps. 76.

Was nützt der volle Kasten — bey leerem Gewissen? Derselbe Tract. 32. in Joan.

Das gute Gewissen behält auch in der Finsterniß den eigenen Glanz. Beda Tom. 2. in Proverb. suis.

Der Seele sey ihres Gewissens Reinheit das Kissen, die Ruhe der Polster, die Sicherheit die Decke: dann wird sie auf diesem Lager süß schlafen, und seliglich ruhen. Bernardus Serm. S. S. 2.

Da Gott anfänglich den Menschen bildete, legte Er ein natürliches Gesetz in denselben hinein, ... das Gewissen. Chrysostomus.

Der bereitet Gott eine gute Wohnung, dessen Verstand nicht getäuscht, dessen Wille nicht verkehrt, und dessen Gewissen nicht befleckt ist. Bernardus Serm. 2. de Dedicat. Eccles.

Nichts ist heller, als das Licht des Gewissens, nichts glorreicher, als des Gewissens Zeugniß, wenn die Wahrheit

im Geiste glänzet, und der Geist sich in der Wahrheit beschauet. **Bernardus** Serm. 85. super Cant.

Nichts ist angenehmer, nichts sicherer, nichts reicher, als das gute Gewissen: der Leib mag drücken, die Welt ziehen, der Teufel schrecken, — es bleibt fest. **Ders.** de interiori Dom. cap. 22.

Das Gewissen ist gut, wenn es im Herzen Reinheit, im Munde Wahrheit, in der Handlung Geradheit hat. **Derselbe ebendaselbst** cap. 27.

Die Güter des guten Gewissens erfreuen den Lebenden, trösten den Sterbenden, erquicken den Gestorbenen. **Bonaventura** Lib. 4. Pharetr. cap. 2.

Das böse Gewissen ist ein Feind, der sich nicht von der Seite bringen läßt. **Euseb. Emissinus** Serm. de castigat.

Das größte Freudenfest ist das gute Gewissen. **Chrysostomus** de fide Annae.

Laß dir in deinen Handlungen das Gewissen die Leuchte seyn. **Nilus** Paraen. 199.

Was nützt es Einem, wenn ihn Alle loben, aber das Gewissen anklagt? **Antonin** Part. 2. Tit. 10. cap. 2.

Das Gewissen beschuldigt über das Vergangene, klagt über das Gegenwärtige, und bebt vor dem Zukünftigen. **Bonavent.** Lib. 2. Compend. Theolog. verit. cap. 52.

Der Mensch, welcher Böses thut, was anderes machet er sich, als einen Kerker seines Gewissens? **Gregorius der Große** Lib. 11. Mor. cap. 5.

Das Gewissen des Sünders ist das Buch des Teufels. **Cardinal Hugo** super Isai. cap. 37.

Das Herz hat zu seinem Regenten das strafende Gewissen; es billiget die Gedanken nicht, welche der Sünde gehorchen, sondern bestraft sie auf der Stelle; es sagt keine Lüge, und schmeichelt nicht; es straft immerdar und bezeugt, was es am Gerichtstage vor Gottes Angesicht seyn werde. **Ephräm.**

Wiewohl sich das Gewissen innerhalb geschlossener Wände befindet; mit Dunkel bedeckt, ohne Zeugen, ohne Mitwisser

ist, so hat es doch über jede That einen Schiedsrichter, den nichts täuschet, und auf den sich alle Thaten berufen. Jeder hat in sich selbst, an seinem Gemüthe, einen strengen Richter, einen Rächer des Verbrechens und Lasters. Ambrosius.

Was schadet es Einem, wenn ihn menschliche Unwissenheit von der Tafel ausstreichen will, und das eigene Gewissen ihn vom Buche des Lebens nicht ausstreicht? Findet sich das Gute, welches man von uns sagt, nicht im Gemüthe, so muß dieses eine große Traurigkeit in uns erzeugen. Findet sich dagegen das Böse, welches man von uns sagt, nicht in uns, so sollen wir vor lauter Freude fröhlich aufhüpfen. Augustinus.

Bey Allem, was man von uns spricht, sollen wir uns in der Stille einwärts kehren, und den innern Zeugen und Richter fragen; denn was nützt es, wenn Jedermann lobt, und das Gewissen Klage führt? Oder was wird es schaden, wenn Jedermann tadelt, und das Gewissen allein billiget! Gregor der Große.

Das Gewissen ist ein festes, unzerbrechliches Gefäß; es taugt am besten dazu, geheime Sachen aufzubewahren; es steht keinem Betruge offen, und giebt keiner Gewaltthätigkeit nach; denn es ist weder dem Auge, noch der Hand, sondern nur dem eigenen Geiste zugänglich, der auch in die Tiefe der Gottheit Blicke thun kann. Was ich nur immer dahinein lege, bleibt mir für immer unverloren. Es hebt mir das Anvertraute auf, so lang ich lebe, und nach dem Tode giebt es mir das Anvertraute zurück. Es geht mit mir, wohin ich gehe, und trägt bey sich, was es zum Aufbewahren erhielt. Es ist bey mir im Leben, und wenn ich sterbe, so folgt es mir nach. Allenthalben ist Ehre oder Schande unzertrennlich bey mir, je nachdem ich sie in die Gewissenslade hinterlegt habe. — Selig, wer in Wahrheit sagen kann: „Das ist unser Ruhm, unsers Gewissens Zeugniß.“ (2. Kor. 1, 12.) Bernardus.

Im eigenen Hause, und aus der eigenen Familie habe ich meine Kläger, Zeugen, Richter und Peiniger. Das Ge-

wissen klagt mich an, das Gedächtniß ist Zeuge, die Vernunft Richter, die Begierlichkeit Kerker, die Furcht Peiniger, die Lust Qual. Bernardus.

Das Gewissen ist ein Weinberg des Herrn; Sündenbekenntniß, Genugthuung, Ausübung und Bewahrung guter Werke muß ihn bebauen. Derselbe.

Der Gottlose kann zwar dem Menschengerichte ausweichen, aber dem Gerichte Gottes kann er nicht entfliehen. Gregor. Lib. 27. Moral. cap. 17.

Ein gutes Gewissen fürchtet keine Augen. Derselbe Epist. 47.

Giebt es eine härtere Strafe, als die innere Wunde des Gewissens; sollte man sie nicht mehr, als den Tod, als allen Verlust, als die Verbannung, als Krankheiten und Schmerzen fürchten? Ambrosius de Offic.

Die Rechtschaffenheit hat so viele Annehmlichkeit, daß die Ruhe des Gewissens, und das Bewußtseyn der Unschuld das Leben vergnügt machet. Derselbe Lib. 2. de Offic.

Bey einem guten Gewissen hat man unter den Trübsalen mehr Freude, als bey einem bösen Gewissen mitten unter den Vergnügungen. Augustinus Lib. de Catech. Rud.

So hast Du es verordnet, o Herr! daß die Leidenschaft ihre Strafe mit sich bringe. Derselbe Lib. 2. Confess.

Bey einem bösen Gewissen kann man nichts Gutes hoffen. Derselbe in Ps. 31.

Lobsprüche heilen eben so wenig die Wunden eines bösen Gewissens, als Tadel ein gutes Gewissen verwundet. Derselbe contra Petil.

Was ist angenehmer, als ein gutes Gewissen? Ist es in Unordnung, so wird man gequält, und Alles ist bitter. Augustinus Tract. super cap. ult. Proverb.

Wenn Gott richten wird, so wirst du keinen andern Zeugen, als dein Gewissen haben. Derselbe in Ps. 37.

Der Richterstuhl ist in deiner Seele. Gott ist der Richter, dein Gewissen ist der Ankläger, und die innere Angst deine Pein. Derselbe in Ps. 57.

Was der Sünder hier leidet, ist der Anfang des göttlichen Zorns. Augustinus in Ps. 6.

Jede böse Handlung hat entweder Bangigkeit oder Schamröthe zur Folge. Tertullian in Apolog.

Niemand wende seine Unwissenheit vor; wir haben ja einen Führer, das Gewissen. Chrysostomus Homil. 54. in Genesin.

Diesen Richter kann man weder mit Geld bestechen, noch durch Schmeicheln gewinnen, weil er von Gott kommt, und von Ihm gesetzt ist, um uns zu richten. Derselbe ad Popul. Antioch.

Der Sünder trägt seinen Peiniger mit sich, der ihn unaufhörlich quälet und zerreißt. Ders. Serm. 1. de Lazaro.

Glückselig ist ein reines Gewissen, glückselig das Vergnügen, welches es genießt. Bernard. Serm. 23. in Cant.

Ein sündhaftes Gewissen ist eine Art von Hölle, ein Kerker der Seele. Derselbe a. a. O.

Es giebt keine größere Qual, als die Pein des Gewissens. Willst du niemals traurig seyn, so lebe fromm; ein ruhiges Gemüth erträgt alle Traurigkeit, und ein tugendhaftes Leben ist immer vergnügt; dagegen aber ist das Gewissen des Sünders immer gequält, Isidorus Lib. 2. de Vita solit.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gewissen versteht.

Gott, dessen wunderbare Weisheit aus allen seinen Werken so deutlich hervorleuchtet, hatte vorausgesehen, daß der Mensch seine Pflichten gänzlich vergessen würde, wenn nichts sie ihm in's Gedächtniß zurückriefe, und wenn die Uebertretung nicht eine Erinnerung an dieselben mit sich brächte. Er legte daher in unser Herz ein gewisses Gefühl, woran wir erkennen, ob wir recht, oder unrecht gehandelt haben, und dieses Gefühl ist das Gewissen. Es ist ein strenger Richter, dem nichts verborgen werden kann, und der über all'

unser Thun und Lassen entscheidend spricht: er kann zwar auf eine Zeit betäubt, aber niemals bestochen, und gänzlich zum Stillschweigen gebracht werden. — Für den Gottlosen ist das Gewissen ein nagender Wurm, der ihn durch seine Bisse unaufhörlich quält; für den Tugendhaften hingegen ist es das tröstliche Bewußtseyn, den Befehlen Gottes gemäß gehandelt zu haben: ein Bewußtseyn, das Ruhe und Zufriedenheit in seinem Herzen, Stille und Heiterkeit auf seiner Stirne erzeugt. In dem Gewissen liegt also die Quelle aller wahren Glückseligkeit, die der Mensch schon hienieden genießen kann, und die er für die Zukunft zu hoffen hat, eben so, wie aus demselben auch alle Beängstigungen und Unruhen entstehen, welche für den Sünder schon auf dieser Welt gewissermaßen eine angefangene Hölle sind.

Das Gewissen ist ein Richter, den man weder bestechen, noch betriegen kann.

„Das Gewissen ist ein Richter," sagt der heil. Chrysostomus, „den man weder mit Geld bestechen, noch mit Schmeicheln „gewinnen kann. Die Ursache ist," sagt er, „weil dieser Rich„ter von Gott kommt, und von Ihm gesetzt ist, um uns zu „richten." Wäre es dem Gottlosen möglich, sein Gewissen irre zu führen, und es zu einem verrätherischen Stillschweigen zu bereden, so würde er ja eine Anordnung Gottes vereiteln können. Wenn also gleich seine ewige Gerechtigkeit dem Verbrecher, der ihr nicht entgehen kann, in jener Welt die verdiente Strafen vorbehält, so sucht seine unbegränzte Barmherzigkeit ihn von denselben zu retten, indem sie jene heilsame Stimme in sein Herz legte, welche bald zärtlich ruft, und warnt, bald mit Grausamkeit naget, und mit Schrecken erschüttert. Ist diese Anordnung Gottes nicht höchst weise? Dem Sünder sollte seine Sünde durch die Stimme seines Gewissens zugleich ein Mittel zur Rückkehre und Buße, und eine Strafe seyn. Glückselig ist demnach derjenige, der den Warnungen seines Gewissens Gehör giebt, und die innere Angst, womit sie ihn peiniget, sich zu Nutzen machet.

Nur eine Zeit lang kann man das Gewissen zum Verstummen bringen.

Es ist zwar möglich, daß der Richter, den wir in uns haben, auf eine Zeit geblendet werde; eine heftige Lieblingsleidenschaft kann ihm eine undurchsichtige Binde um die Augen legen, kann seine Einsicht betriegen, und ihm Trugschlüsse für Gründe aufdringen; der Eigennutz kann ihn einschläfern, und ihn nachsichtig gegen Schritte machen, die so viele Vortheile versprechen; eingewurzelte Verdorbenheit ist im Stande ihm Stillschweigen aufzulegen, und seinen Erinnerungen Spott oder Hartnäckigkeit entgegenzusetzen. — Aber über kurz oder lang erwacht der Wurm, der Richter wieder vom Schlummer, reißt sich die Binde hinweg, schwingt sich wieder auf seinen ursprünglichen Richterstuhl hinauf, und dann liegen wir wieder wie arme Verbrecher, von uns selbst angeklagt, bey seinen Füßen. — Da erwarten wir nach reifer, unpartheiischer Untersuchung den Spruch, und sagen uns selbst, daß wir Bösewichter sind.

Je näher der Sünder seiner letzten Stunde ist, desto heftiger werden die Verfolgungen des Gewissens.

In der Blüthe seiner Jahre kann es der Gottlose dahinbringen, daß Gewissensbisse ihn nicht sehr stören, und daß er sich eine Art von Ruhe verschaffe, weil alsdann die Leidenschaften in ihrer völligen Kraft sind; die Wuth, mit welcher er den sinnlichen Vergnügungen nacheilet, benimmt seinem Geiste alle Lust sich mit ernsthaften Gedanken zu beschäftigen, und das Gewissen wird gleichsam betäubt. Wenn er auch von Zeit zu Zeit wie von Ungefähr über das Grab hinüber, bis in die Zukunft blicket, so verschwindet die Angst, die ihn alsdann erschüttert bald wieder, weil seine Leidenschaften wieder mit einem neuen Eifer gegen das Gewissen fechten. Aber so wie diese mit den Jahren ihr Feuer verlieren, wird das Gewissen thätiger; der Nebel, den sie über dasselbe

verbreitet hatten, hellet sich auf; „das Gewissen," wie Tertullian die Sache erkläret, „entblößt sich, und tritt an's helle „Licht hervor.". Man betrachte nur den Sünder auf dem Sterbebette: warum ist sein Geist so verwirrt, und sein Herz in einer Angst, in welcher ihn Niemand trösten und aufmuntern kann? Wie kömmt es, daß er mit jenen Ausflüchten und Vorwänden, womit seine Leidenschaften ihn während der Gesundheit so oft betäubten, und ihm einstweilige Ruhe verschafften, jetzt nichts ausrichten kann? — Mit der Gesundheit des Körpers haben sie alle ihre Kraft verloren; ungehindert kann jetzt das Gewissen ihm die schreckhaftesten Bilder vorhalten, und ihm seine Verbrechen lebhaft schildern; jetzt ist kein Nebel mehr, der seinen Geist verfinstert, jetzt giebt es kein Vergnügen mehr, das sein Herz fesselt und einnimmt; seine ganze Schande sieht er vor seinen Augen; zur Seite sieht er das Grab, welches ihn zu verschlingen schon bereit ist; jenseits sieht er den Richterstuhl, vor welchem er bald erscheinen soll, und zunächst die ewige Strafe, welche seiner wartet.

Die meisten Menschen werden mit Gewissensunruhen geplagt.

Wenn man die innere Gemüthsverfassung der Menschen blos nach dem beurtheilen wollte, was man von Außen gewahr wird, so sollte man glauben, daß im Gewissen der Wenigsten Unordnung herrscht, und daß die Meisten mit eben so vieler Klugheit für das Beste ihrer Seele sorgen, als sie ihre zeitlichen Geschäfte verrichten. Aber wer weiß nicht, wie sehr das Aeußere trügt, und wie leicht es ist, den Zustand seiner Seele den Menschenaugen zu verbergen? Wie Manchem nagt ein Wurm in seinem Busen? Wie Mancher zittert heimlich wegen gewisser Handlungen, deren Gesetzwidrigkeit er sich nicht bergen kann? Und wer wird es gewahr? — Könnten wir mit eben dem scharfen Blicke, wie einst des Menschen Sohn, wenn Er die Welt richten wird, in das Gewissen der verschiedenen Menschen sehen, oder ständen wir schon vor jenem erschrecklichen Richterstuhle, wo Alles enthüllet, und die

Schande eines Jeden wie mit feurigen Buchstaben auf seiner Stirne geschrieben seyn wird, welchen schaudervollen Anblick würden wir vor Augen haben? — Bey dem gottesvergessenen Ungläubigen, der aller Religion spottet, der Alles, was heilig ist, verhöhnt, und in dessen Augen aller äußere Gottesdienst Aberglaube ist, würden wir eine Menge Zweifel sehen, die ihn unaufhörlich ängstigen; wir würden sehen, wie oft die Frage: „Aber wenn eine Alles vergeltende Ewigkeit ist?" seine Seele mit Furcht und Schrecken erfüllet, und wir würden uns nicht mehr verwundern, warum der Religionsspötter sich so ängstlich drehet, warum er Augen und Ohren wegwendet, wenn von einem zukünftigen Leben ernstlich gesprochen wird. — Bey dem Wollüstling, der unaufhörlich an den Abgott seines Herzens denkt, und für den nur das Reize hat, was ihm sinnliches Vergnügen bringt, würden wir sehen, wie der Wurm seines Herzens ihm nach jedem üppigen Genusse unerbittlich nagt, und seine Glückseligkeit trübt. — Bey einem Andern, der übrigens in einem vortheilhaften Rufe steht, würden wir gewisse heimliche Betrügereien und Ungerechtigkeiten entdecken, die er zwar mit der Maske einer geprüften Ehrlichkeit zu verbergen weiß, worüber er aber nicht ohne Sorgen für seine Seele ist, und die er durch seine Gewissensunruhen theuer genug bezahlen muß. — Auch schon bey der Jugend, die sich den blühenden Jahren nähert, würde man den grausamen Wurm finden, der ihr Herz wegen gewisser heimlicher Sünden peiniget; mit Verwunderung würde man in zarten Gemüthern die zum Laster noch nicht reif seyn sollen, auch schon düstere Sorgen, und bange Beängstigungen bemerken. —

Viele von denen, die sich zu den Frommen rechnen, haben Etwas, das sie heimlich beunruhiget.

Wenn das schwache Menschenauge im Stande wäre, bis in die dunkelsten Winkel des Gewissens zu dringen, und dessen verborgene Falten zu zerlegen, so würde man sogar bey jenen, die sich zu den besten Christen rechnen, Manches ge=

wahr werden, das ihnen Unruhe machet. — Bald ist es eine heimlich begangene Ungerechtigkeit, die man nicht gut machen will; bald eine tief eingewurzelte Gewohnheit, die man abzulegen nicht Muth genug hat; bald eine Bekanntschaft, eine Gelegenheit zur Sünde, die man zu meiden sich nicht entschließen kann. Hier ist es unversöhnlicher Haß gegen seinen Feind, dort ist es Neid, Rache, Verfolgungswuth; oder es ist schändlicher Eigennutz, Gefühllosigkeit gegen den Elenden, Kargheit gegen den Dürftigen; oder es ist Tadelsucht, Schmäsucht, Partheigeist; oder es ist eine, seinem Gewissensrathe nur halb geoffenbarte, oder gar ganz verschwiegene Sünde. — Es giebt daher nur Wenige, die nicht Etwas haben, das sie innerlich ängstigt, und worüber sie erröthen, wenn sie ernstlich nachdenken. — Aber wie grausam sind diese Menschen gegen sich selbst! Leicht wäre es ihnen, sich von diesen heimlichen Schmerzen zu entledigen; leicht könnten sie den Wurm tödten, der ihnen so viele betrübte Stunden verursachet. Sie dürften nur eben so mit Klugheit zu Werke gehen, wie bey ihren zeitlichen Geschäften, sie dürften nur die Ordnung in ihrem Gewissen wieder herstellen, und die Wunden ihrer Seele heilen. Alles dies liegt in ihrer Gewalt, und es hängt blos von ihnen ab, sich Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen.

Eitle Ausflüchte, womit die Sünder sich Ruhe zu verschaffen suchen. — Sie sind noch gesund.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensunruhen geplagt werden, weil sie sich nicht entschließen wollen, jene einzigen Mittel zu gebrauchen, die eine wahre Ruhe verschaffen, und die in einer ungeheuchelten Bekehrung bestehen, so ist es natürlich, daß sie Alles versuchen, ob es etwa nicht möglich wäre, auf einem andern Wege, als auf jenem der Buße zur Ruhe zu gelangen. Wer weiß nicht schon aus eigener Erfahrung, wie thätig man überhaupt in dieser Absicht ist, und mit welcher Geschicklichkeit man sich selbst zu blenden

weiß. — Hier wandelt ein Sünder in der Blüthe seiner Jahre; er hat einen gesunden Körper, und deßwegen verspricht er sich ein langes Leben. Alle Umstände begründen seine Wünsche, und wegen des ganz natürlichen Hanges, den Jedermann nach einem langen Leben empfindet, rückt er in seinen Gedanken die Gränzen desselben in eine große Entfernung hinaus. Sein Grab sieht er wie durch eine verkehrte Fernröhre, und es verliert sich in seinen Augen in einem grauen Helldunkel. Diese Gedanken sind für den jungen Mann etwas beruhigend, und mancher Greis, der schon am Rande seines Grabes wankt, mag sich auch noch damit trösten. Es ist also noch Zeit, sagt er zu sich, Ordnung in's Gewissen zu bringen; für jetzt fällt es mir noch zu schwer, mich mit einem Geschäfte zu befassen, das meinen Lieblingsneigungen so sehr zuwider ist, und eine gänzliche Veränderung meines Lebenswandels erfordert. Ist der Tod einmal nahe, so ist ja der Mensch von selbst zur Reue und Buße gestimmt, und wir wissen, daß ein einziger Augenblick zur Bekehrung hinreicht. Bey solchen Menschen wird also die Stimme des Gewissens von tausend andern, die zum Genusse des Lebens locken, überschrieen. Aber auch nur für eine kurze Zeit. Denn nicht blos verwelkte Blumen, sondern auch frische Blüthen, und sogar Knospen pflückt die mörderische Hand des Todes; täglich fallen Junge und Alte, Starke und Schwächlinge, Gesunde und Kranke dahin. Könnte nicht auch mich dies traurige Loos treffen, spricht zu sich, oder denkt bey sich selbst der stolze Sünder, und er zittert; seine augenblickliche Ruhe ist schon wieder verschwunden, schon wieder fängt der grausame Wurm zu nagen an. Dann hat er auch schon in öffentlichen Unterrichten gehört, daß, wenn gleich zur Bekehrung nur ein Augenblick erfordert wird, sie doch nicht ohne eine besondere Gnade Gottes Statt haben könne, und daß Gott diese ganz eigene Gnade dem Sünder, der sich darauf verläßt, und gleichsam auf Rechnung derselben sündigt, wohl nicht ertheilen werde.

Sie suchen durch andere gute Werke sich Ruhe zu verschaffen.

Mancher Sünder erkennt den gräßlichen Zustand seines Gewissens; er weiß, daß in demselben noch so Manches in Ordnung zu bringen wäre, und er kann sich's nicht bergen, daß die Wunden seiner Seele nicht von Grunde aus geheilt, sondern blos überwachsen sind. Aber er fühlet in sich nicht Muth und Entschlossenheit genug, sie heldenmüthig wieder aufzureißen, und den Balsam des Lebens darein zu gießen; er wandelt also auf den Wegen fort, die er schon seit langer Zeit betreten hat. Aber um sich doch Ruhe zu verschaffen, und die lästige Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, hat er einen ganz eigenen Kunstgriff ersonnen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und mit seinen Leidenschaften; für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, in der Hoffnung sie dadurch zu tilgen; er erweis't seinem Nächsten Dienstgefälligkeiten; er geht ihm mit Rath und That an die Hand, und unterstützt ihn in seinem Geschäfte; oder er theilt häufige Almosen aus; er leert den besten Theil seines Ueberflusses in den Schoos der Armuth, und verrichtet verschiedene Gebethe, oder andere gute Werke, wie es ihm sein Geist eingiebt. — Aber bey solch einem Handel dauert die Ruhe auch nur einige Augenblicke, denn wer weiß nicht, daß Gott zu solchen Verträgen sich niemals verstehen kann, und daß jede einzelne Sünde ernstlich bereut, und mit einem aufrichtigen Herzen abgebüßt werden muß? Es ist daher nur ein einziges Mittel, sich Ruhe zu verschaffen, und den lästigen Wurm zu tödten, und dies Mittel ist eine ernsthafte Bekehrung. Alle andern Mittel sind nur Scheinmittel, die nur eine augenblickliche Wirkung haben. Der Heiland selbst versichert uns, daß nur eine genaue Beobachtung seiner Gebothe zur Herzenszufriedenheit führt: „Nehmet mein Joch auf euch," sagt Er, „und ihr werdet für eure Seele Ruhe finden." Matth. 11, 29.

Was ein falsches Gewissen sey.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist das Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht oder unrecht handelt: im ersten Falle erweckt es in seinem Herzen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern erfüllt es ihn mit Angst und Schrecken. Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchen Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst zum Irrthume in Hinsicht auf ihr Seelenheil verleitet. Dieser Irrthum kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht für böse, oder gar für gut erkennt, als auch auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man, nach einem falschen Gewissen handeln.

Unter welchen Umständen der Irrthum eines falschen Gewissens sträflich ist.

Einem falschen Gewissen liegt immer ein Irrthum zum Grunde, welcher aus einer Unwissenheit herstammt. Aber die Unwissenheit ist von zweierley Art, die eine ist schuldlos, die andere aber ist eigene Schuld. Oft hängt es nicht von dem Menschen ab, zu unterscheiden, ob etwas recht, oder unrecht sey; hie und da kann ihm auch ein Geboth unbekannt seyn, oder ein falschverstandener Eifer kann ihn irre führen. Wenn er dabey mit einem aufrichtigen Herzen zu Werke geht, und seine Unwissenheit nicht von Leichtsinn, oder von einer sträflichen Hinläßigkeit, seine Pflichten zu kennen, herrühret, so werden ihm die aus seiner Unwissenheit entstehenden Fehler nicht zugerechnet. — Ist aber seine Unwissenheit von der Art, daß er sie hätte heben können, wenn er sich hätte wollen gehörig unterrichten lassen, oder wenn er, wie es eine allgemeine Pflicht ist, von Zeit zu Zeit über sich selbst nachdenken, und in sein Gewissen blicken wollte, so werden ihm die daraus entstandenen Sünden zugerechnet. Es soll daher billig ein jeder Mensch

sich zuweilen zu Rede stellen, seine Handlungen prüfen, und untersuchen, ob sein Gewissen etwa irrig sey.

In wie fern es eine Sünde ist, wenn man gegen sein Gewissen handelt.

Wenn der Apostel sagt: „Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde," Röm. 14, 23.; so folgt hieraus nicht, daß derjenige allemal sündenfrey ist, dem sein Gewissen keine Vorwürfe über Handlungen macht, welche an sich böse sind. Unter den ersten Christen war ein Streit entstanden, ob es erlaubt sey, von dem Fleische, welches den Götzen geopfert worden war, zu essen. Die neubekehrten Heiden trugen darüber kein Bedenken; nicht aber auch so die neubekehrten Juden. Diese aus einem noch alten Abscheu an Allem, was auf das Heidenthum einen Bezug hatte, hielten es für unerlaubt, und glaubten, daß sie durch das Essen desselben ihre Seele verunreinigen würden. Der Apostel, um diesen Streit beizulegen, erklärte Allen, daß man ohne Bedenken das geopferte Fleisch essen könne; doch, wenn Jemand sich für überzeugt hält, es sey ihm durchaus nicht erlaubt, so soll er sich davon enthalten, weil „Alles, was man seiner Ueberzeugung zuwider thut, Sünde ist;" denn ein solcher, weil er einem irrigen Urtheile zufolge glaubt, er begehe eine Sünde, begeht sie auch wirklich, wenn er das thut, was er für Sünde hält. Mit Handlungen, welche an sich böse sind, verhält es sich ganz anders. Wenn man aus einem irrigen Gewissen glaubt, etwas sey nicht böse, das doch an sich böse ist, so ist man blos in dem einzigen Falle sündenfrey, wenn man nicht im Stande war, sein irriges Gewissen zu berichtigen. Dies ist aber selten der Fall bey den Menschen, denen ernstlich darum zu thun ist, die Befehle Gottes genau zu kennen, um ganz nach ihrem Sinne zu handeln, wie es für einen jeden wahren Christen Pflicht ist. Es giebt verschiedene Mittel, sich von dem Irrthume in dieser Hinsicht zu befreien, und der Gefahr zu entgehen, aus einem falschen Gewissen zu handeln.

Wie der Sünder sich aus Bosheit ein falsches Gewissen machet.

So häßlich ist die Sünde, daß selbst der Gottlose, der sie begeht, ihren Anblick nicht ertragen kann. Anstatt sie zu meiden, welches das einzige Mittel wäre, sinnet er nach Mitteln, wie er seine Begierden befriedigen kann, ohne von gräßlichen Anblicken gestört, und von den Vorwürfen des Gewissens beunruhiget zu werden; seinen Verstand suchet er zu bereden, und seine Vernunft zu benebeln, damit seine Blicke verfinstert werden, und er an der Sünde nur jene Seite sehe, welche seine Leidenschaften ihm darstellen. Die zwey Greise, welche die keusche Susanna schänden wollten, bethörten ebenfalls ihren Verstand, und wandten ihre Augen ab, damit sie nicht mehr zum Himmel emporsahen, oder an gerechte Urtheile dachten. Dan. 13, 9. Durch dergleichen Bemühungen, wenn sie oft wiederholt, und von den Leidenschaften unterstützt werden, wird der Sinn der Gottlosen verdorben, und ihr Gewissen mit Irrthümern angefüllt, welche sie zwar wegen der von Zeit zu Zeit aufwachenden Gewissensbeängstigungen bemerken, aber nicht ablegen, bis der herannahende Tod ihnen die Binde von den Augen reißt, und sie vor den Richterstuhl Gottes führet.

Die Erziehung ist die erste Quelle der Irrthümer unseres Gewissens.

Die Erziehung ist unstreitig die erste Quelle, welche bey dem Menschen das Gewissen verfälscht. — Entweder handeln die Aeltern selbst nach einem falschen Gewissen, oder sie handeln gegen ihr Gewissen, indem sie das sinnliche Vergnügen, welches das Laster gewährt, der reinen Zufriedenheit vorziehen, welche die Tugend mit sich bringt. Die Kinder sind Zeugen dieser Handlungen; sie sehen und hören Alles, was ihre Aeltern thun und reden, und weil sie aus einem allgemeinen Vorurtheile glauben, Alles ebenfalls reden und thun zu dürfen, was sie an ihren Aeltern wahrnehmen, so wird dadurch

ihr Gewissen verdorben, ehe sie im Stande sind, seine Urtheilssprüche zu erkennen, und nach denselben zu handeln. In diesem irrigen Glauben, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, wachsen sie auf, und weil ihnen denselben Niemand benimmt, so verwebt er sich dermaßen in ihre Denk- und Handlungsart, daß er ihnen wie natürlich und angeboren wird. Wie groß ist die Unbesonnenheit der Aeltern in dieser Hinsicht! Wie viele Irrthümer pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht immer fort! Zu diesen gehören vorzüglich jene, welche gewissen Ständen, Gewerben und Handwerken eigen sind. Der Große eignet sich Vorzüge über den gemeinen Mann zu, und aus diesem Grunde glaubt er, so manches an sich lasterhafte Vergnügen, so manches im Grunde ungerechte Verfahren, so manches unter aller Rücksicht unschickliche Benehmen sey ihm erlaubt, blos deßwegen, weil er eines höhern Standes ist. Der Handwerker bedienet sich gewisser Kunstgriffe, er befolgt gewisse Gebräuche, er eignet sich heimlich gewisse Vortheile zu, welche vor einem unpartheiischen Richterstuhle die Prüfung nicht aushalten würden. Aber beide sind in diesen Irrthümern erzogen worden; auch ihre Aeltern waren damit behaftet; auch sie handelten nach einem falschen Gewissen, und auf diese Art pflanzte sich durch die Erziehung der Irrthum immer fort. —

Das Beispiel trägt Vieles bey, das Gewissen irre zu führen.

Unter den Menschen herrscht ein allgemeines Vorurtheil, kraft dessen sie glauben, daß, was Viele thun, ein Jeder auch zu thun befugt sey, wenigstens wenn es den ersten Gesetzen der Sittlichkeit nicht geradezu widerstrebt. Wenn wir uns untereinander beurtheilen, und dabey zur Absicht haben, unsere gegenseitigen guten Eigenschaften gegen einander abzuwägen, so wird ein Jeder an sich immer gewisse Vorzüge zu finden wissen, wodurch er sich einen höhern Werth, als seinem Nächsten zueignet. Suchen wir aber unsern Wandel, der nicht tadellos ist, durch das Beispiel Anderer zu rechtfertigen,

so sind wir von selbst geneigt, unsere Mitmenschen besser zu glauben, als sie wirklich sind. Die Ursache dieses widersprechenden Betragens hat einen verborgenen Eigennutz zum Grunde. Es ist kein Mensch, wäre er auch noch so lasterhaft, der seine Schandthaten, auch nur bey sich selbst, ganz, so wie sie sind, bekennt; er will immer besser seyn, als er ist. Um diesen Wunsch zur Ueberzeugung zu bringen, sucht er seinen Werth immer zu erhöhen, so oft er sich mit Andern vergleicht: an den guten Handlungen, die er zuweilen verrichtet, denn auch der Gottloseste thut manchmal etwas Gutes, sieht er einen Glanz, den er nirgends wahrnimmt; jene seiner Mitmenschen scheinen ihm immer geringer zu seyn, als die seinigen; ihre Fehler hingegen sieht er durch ein Vergrößerungsglas, und die seinigen weiß er mit einer täuschenden Larve zu beschönigen. Warum aber der Mensch in der Beurtheilung seines Nächsten, so oft er sich mit ihm vergleicht, so ungerecht ist, daran ist seine Eigenliebe Schuld, sie fordert von ihm, daß er sich erhöhe, sollte es auch auf Unkosten seines Bruders geschehen. Will er aber ein Laster an sich rechtfertigen, das sein Bruder eben auch, wie er, begeht, so fordert es seine Eigenliebe, daß er auch den Werth seines Bruders erhöhe, denn ist er rechtschaffen, so ist das, was man für ein Laster halten möchte, kein Laster, sonst wäre er nicht rechtschaffen? — Dem Menschen ist es daher schon genug, um zu glauben, er handle nicht böse, wenn sein Nächster handelt wie er, und auf diese Art veranlaßt das Beispiel bey ihm ein falsches Gewissen. —

Mittel, die Irrthümer des Gewissens zu erkennen und abzulegen. — Oefteres Nachdenken über seine alltäglichen Handlungen.

Der Mensch lebt mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten, als nach Ueberlegung. Wer einmal einen Stand angetreten hat, wird sich bald eine Lebensart wählen, theils nach seiner Gemüthsbeschaffenheit und nach seinen Grundsätzen, und theils nach der Lage, in welcher er sich befindet; dann

lebt er unbekümmert so fort, ohne weiter zu untersuchen, ob seine Lebensweise auch so ganz tadellos sey, wie sie es ihm zu seyn scheint. Man werfe etwas tiefere Blicke in die Welt! Wandelt nicht ein Jeder unveränderlich auf der Bahn fort, die er einmal betreten hat? Giebt es Viele, welche nach dem Rath eines Dichters des Alterthums „den Weg, worauf sie wandelten, zuweilen wieder zurück gehen, um einen neuen zu betreten?" Die meisten Menschen bleiben immer, wie sie von jeher gewesen sind, ohne sich zu bessern; sie handeln immerfort nach den nämlichen irrigen Grundsätzen, und warum? Der Prophet Jeremias giebt uns die Ursache an, weil „Keiner es zu Herzen nimmt." Wer sich zuweilen, bevor er des Abends zur Ruhe geht, über Alles, was er den Tag hindurch gethan hat, zur Rede stellen, und es unpartheiisch überdenken wollte, würde über Manches aufmerksam gemacht werden, worüber er bis dahin leichtsinnig hinausgieng; an vielen Reden und Handlungen würde er eine tadelhafte Seite gewahr werden, die er noch nicht vermuthete; er würde nachtheilige Folgen entdecken, die aus, dem Scheine nach, gleichgültigsten Handlungen entstanden sind, und die deßhalb näher geprüft werden müssen. Den Vorurtheilen der Erziehung, des Standes, des Gewerbes würde er auf die Spur kommen; er würde sie betrachten, wie sie sind, und den Einfluß, den sie auf seine Denkart, und auf sein Gewissen haben, leicht ermessen können. Würden wir nicht dadurch die Irrthümer unsers Gewissens kennen lernen, und endlich ablegen? —

Oeftere Rückblicke in sein Gewissen. —

Niemals ist der Mensch sich selbst weniger bewußt, als wenn er Gewohnheiten annimmt, weil Alles eben so geschieht, als hätte er nicht den geringsten Antheil daran; wenn er sich einmal zu einer Handlungsart bestimmt hat, welche seinen Neigungen und Grundsätzen angemessen ist, so fährt er fort auf dem Wege zu wandeln, den er betreten hat, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, ob er auch so ganz sorglos über seine Lebensart seyn dürfe. Indeß kommen die Gewohnheiten

immer mehr zu Kräften, und weil sie ihrer Beschaffenheit gemäß sich von selbst zum Bösen neigen, so verschlimmert sich auch die Handlungsart des Menschen immer mehr, ohne daß er es im Geringsten gewahr wird; unbesorgt läßt er sich von dem Triebe hinreißen, der in ihm herrschend geworden ist, und allmählig kömmt er in eine solche Lage, daß er seine eigenen Laster und Verirrungen nicht mehr bemerkt. — Es ist leicht begreiflich, wie bey einer solchen Bewandtniß der Sache sein Gewissen immer mehr in Unordnung gerathen müsse. Da er über sich selbst nicht nachdenkt, da er seine Handlungen nicht prüft, so häufen sich seine Verbrechen, und vielleicht weiß es Niemand weniger, als er. Von Zeit zu Zeit mag er es wohl ahnen, daß es mit ihm nicht in Richtigkeit seyn dürfte, weil Gott auch den verstocktesten Sünder zuweilen durch innere Gnaden an den Zustand seines Gewissens erinnert, und ihn mit einem geheimen Schrecken erschüttert. Will also der Sünder in seiner Blindheit nicht verharren, so muß er die Erinnerungen der göttlichen Gnade sich zu Nutzen machen; fest und entschlossen muß er den Vorhang zerreißen, der ihm den kläglichen Zustand seiner Seele verbirgt, und mit Muth muß er bis in den düstern Abgrund dringen, in welchem seine Verbrechen sich gleichsam ohne sein Wissen aufgehäuft haben. Alsdann wird er sich selbst erkennen, wie er ist, er wird die Quelle entdecken, woraus seine Laster entstanden sind, und endlich wird er den bösen Gewohnheiten, wodurch er in den Zustand der Unwissenheit seiner selbst versetzt worden ist, auf die Spur kommen. Nichts ist also dem Menschen in dieser Absicht nützlicher, als wenn er sich selbst zur Rechenschaft zieht.

Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. —

Wer aus einem falschen Gewissen handelt, wird nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit zum Fehler verleitet. Unterricht und Belehrung sind also die natürlichen Mittel, das Uebel in seinem Ursprunge zu tilgen. Wenn man nun

bedenkt, daß alle öffentlichen Unterweisungen über Religion blos aus der Absicht gehalten werden, die Menschen zu belehren, ihre Irrthümer an's Licht zu stellen, und insbesondere die Irrthümer des Gewissens aufzudecken, und zu widerlegen, wird nicht selbst aus dieser Betrachtung die Pflicht fließen, den öffentlichen Unterricht anzuhören? Folglich ist derjenige, der ihn versäumt, ob er gleich nicht aus Bosheit, sondern blos aus Unwissenheit fehlet, deßhalb nicht sündenfrey. Der Betrunkene wird wegen der Vergehungen zur Strafe gezogen, die er in dem Zustande der Vernunftlosigkeit begangen hat, blos deßwegen, weil es von ihm abhieng, im Gebrauche seiner Vernunft zu bleiben, und dadurch die Vergehungen zu verhüten. Warum soll der Mensch, der aus Unwissenheit fehlet, nicht auch derselben Verantwortlichkeit unterworfen seyn, wenn seine Unwissenheit von der Art ist, daß er derselben durch fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts leicht hätte abhelfen können?

Nutzen einer täglichen Gewissenserforschung.

Wer nach vollbrachtem Tage das Gewissen durchsucht, der nimmt sein Unvermögen, seine Unbeständigkeit, seinen Wankelmuth, sein angeborenes Verderbniß, sein Nichts sogleich wahr. Er sieht, wie er ohne die göttliche Gnade gar nichts Gutes zu thun, ja nicht einmal, nach der Lehre des Apostels, etwas Gutes zu denken vermag, und wie wenig er die göttliche Gnade aus Mangel der nothwendigen Mitwirkung von seiner Seite benutzt. Er sieht, wie sehr er zum Bösen geneigt ist, im Guten lau und träge, den angefangenen Weg der Tugend fortzusetzen. Er sieht, wie leicht er die stärksten Vorsätze verläßt, über die kleinsten Schwierigkeiten erschreckt, und wie geschwind das manchmal aufbrennende Feuer der göttlichen Liebe wieder erlischt. Er sieht es, und denkt bey sich: gestern habe ich es mir so fest vorgenommen, den Vorwitz zu überwinden, von fremden Untugenden nicht zu reden, die Beleidigungen zu vergessen, das mürrische Wesen abzulegen, und meinem Nächsten stets liebreich und sanft-

müthig zu begegnen; und heute habe ich schon wieder gegen diese Vorsätze gehandelt! Ich habe schon wieder Alles sehen, Alles hören, Alles wissen wollen; ich habe Andere geschmähet, und ihre geheimen Fehler meinen vertrauten Freunden erzählet; ich habe mich wegen einer alten Beleidigung zu rächen gesucht, und mich über das Unglück meines Beleidigers im Herzen erfreut; ich bin wieder mürrisch, empfindlich und ungeduldig gewesen, und in harte, zornige und beschimpfende Worte ausgebrochen. O mein Gott! Welch ein elendes, armseliges und boshaftes Geschöpf bin ich!

Grundlosigkeit der Unruhen eines zu ängstlichen Gewissens.

Wenn der böse Feind kein Mittel mehr findet, einen Menschen von seinem festen Entschlusse, auf den Wegen des Heils zu wandeln, abwendig zu machen, und wenn alle seine gewöhnlichen Kunstgriffe fruchtlos bleiben, so richtet er seine Angriffe auf die entgegengesetzte Seite. Anstatt wie bey denjenigen, welche er schon halb gewonnen hat, die Gewissensunruhen zu ersticken, suchet er bey den frommen Christen immer neue aufzuwecken; er beredet sie, daß sie bey ihrem lebhaften Tugendeifer, und bey ihren zahlreichen Andachtsübungen noch nicht genug thun; entweder stellt er ihnen Gott als einen äußerst strengen Richter vor, bey dem nur die vollkommenste Heiligkeit bestehen wird, oder er ruft aus ihrem Gewissen unbedeutende Sünden hervor, erhitzt ihre Einbildungskraft, zeigt sie ihnen in einem übertriebenen Lichte, und erfüllt sie dann mit Schrecken, oder er erweckt bey ihnen Zweifel über größere, aber schon gebeichtete Sünden, als wäre entweder die Reue, oder der Vorsatz, oder die Anklage nicht hinreichend gewesen. Seine Absicht ist, solche Menschen, die er nicht zur Sünde bringen kann, in eine Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes zu stürzen. Bedarf es wohl mehr, als dieser Darstellung, um allen zu ängstlichen Gewissen die Grundlosigkeit ihrer Furcht faßlich zu machen, und sie zu überzeugen, daß ihre vermeinten Sünden und Zweifel jenen Schreckenbildern

gleichen, die furchtsame Menschen bey herandämmernder Nacht, oder bey dem blassen Mondscheine häufig zu sehen glauben? O daß doch alle diejenigen, die an solchen Gewissenskrankheiten leiden, ein unbedingtes Vertrauen in ihren Gewissensrath setzen möchten!

Einige kurze Regeln in Ansehung des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit.

Unterdrücke niemals die Stimme deines Gewissens, merke vielmehr sorgfältig auf selbe auf.

Durch das Gewissen wird uns der Wille Gottes und sein Gesetz verkündiget.

Die Stimme unsers Gewissens ist die Stimme des göttlichen Geistes; daher legt die heilige Schrift den großen Werth auf diese innere Stimme.

Suche dein Gewissen, so viel in deinen Kräften steht, immer mehr zu berichtigen; der Christ muß immer nach der bestmöglichen Erkenntniß streben, und selber gemäß handeln.

Prüfe jede Handlung, bevor du selbe unternimmst, genau nach ihren Umständen, Folgen und moralischem Werthe.

Hast du das, was du unternehmen willst, genau geprüft, so handle immer so, wie dir dein gutes Gewissen räth.

Sey gewissenhaft, folge allezeit der Stimme deines Gewissens; denn Alles ist Sünde, was wider das Gewissen gethan wird.

Bist du von der moralischen Güte einer Handlung überzeugt, so unternimm sie.

Bist du überzeugt, daß die Handlung böse sey, so unternimm sie ja nicht.

Unterlaß die Handlung selbst dann, wenn wichtigere Gründe für die Unrechtmäßigkeit derselben, als für die Rechtmäßigkeit vorhanden sind.

Unternimm nichts, an dessen Rechtmäßigkeit du noch ein gegründetes Bedenken trägst.

Im Zweifel schiebe die Handlung auf, oder wähle das Sicherste.

Erwecke überhaupts vor jeder Handlung eine gute Meinung, und bitte Gott um Erleuchtung und Gnade, das Rechte recht zu thun. —

Gewohnheit, siehe Rückfall.

Glaube.

Den Glauben betrachten wir hier blos unter dem Gesichtspunkte, in wie ferne er eine Tugend ist, durch welche man Alles für wahr hält, was Gott geoffenbaret, und die Kirche zu glauben befohlen hat, und in wie ferne der Christ dieser Tugend gemäß leben soll. Was die Gründe anbelangt, worauf der Glaube beruhet, so haben wir sie schon unter dem Artikel **Christenthum** dargestellt. Von dem Glauben an Gottes Vorsehung, und an seine Barmherzigkeit werden wir bey den Artikeln **Vorsehung** und **Vertrauen** handeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens.

So lange der Mensch nach dem Beispiele der Freigeister nur seine schwache Vernunft zu Rathe zieht, wird er finden, daß der Glaube eine sehr entbehrliche Tugend sey, er wird sogar versucht werden, mit ihnen zu behaupten, er sey Schwärmerey. Erhebt er aber seine Blicke bis zu Gott, um die Weisheit seiner Rathschlüsse zu entdecken, und sieht er dann wieder auf sich selbst zurück, um die Wirkungen zu betrachten, welche der Glaube in ihm hervorbringt, so wird er an der Nothwendigkeit des Glaubens nicht mehr zweifeln. Wir wollen demnach diese Nothwendigkeit prüfen,

1) in Ansehung Gottes, in sofern Er uns den Glauben zur Pflicht gemacht hat,
2) in Absicht auf den Menschen, in so weit er bey ihm die seligsten Wirkungen hervorbringt.

„Wenn Ich von der Erde werde erhöht seyn, so werde „Ich Alles an Mich ziehen,“ sagte der Heiland zum Volke. Joh. 12, 32. Der Mensch ist also von Gott erschaffen worden, damit er zu Ihm gelange. Aber der Apostel schreibt an die Hebräer 11., daß, „wer sich Gott nähern will, an „Ihn glauben müsse,“ weil

a) der Glaube allein uns zu erkennen giebt, daß Gott das letzte Ziel des Menschen ist. Wenn der Glaube unsere Vernunft nicht aufklärte, so könnten wir, wie die Heiden, nur dunkle und falsche Begriffe von Gott haben, und es wäre uns unmöglich, in Absicht auf unsere Bestimmung, zur Seligkeit etwas Zuverläßiges zu ergründen; wie sie, würden wir in den Finsternissen eines schändlichen Aberglaubens umherirren, oder uns, wie die Freigeister, in einem zweifelsüchtigen Unglauben befinden.

b) „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,“ sagt derselbe Apostel. Nur in so ferne der Mensch sich bestrebt, in die Fußstapfen Jesu zu treten, und durch Ausübung himmlischer Tugenden Ihm ähnlich zu werden, kann er Gott angenehm seyn. Zu diesen Tugenden öffnet uns nur der Glaube den Weg; er allein vermag es, den Menschen anzufeuern, die Hindernisse, welche ihm entgegen stehen, mit Muth zu übersteigen.

Sehen wir auf die heisamen Wirkungen, welche der Glaube in uns hervorbringt, so kann uns über die Nothwendigkeit desselben nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Denn

a) nur durch den Glauben an Gott, und an seine Lehre wird in dem Herzen des Christen jene heilsame Stimmung hervorgebracht, welche ihn zu einem Feinde seiner selbst, das ist, seiner Leidenschaften, und des verderblichen Hanges macht, der in ihm wohnet; er weckt in ihm jenen Tugendeifer, der den Leib tödtet, und den Geist belebt.

b) In den Trübsalen und Widerwärtigkeiten findet der Mensch auch nur im Glauben an einen gerechten Gott,

und an unsere ewige Fortdauer jenseits des Grabes jene Ermunterungsgründe, welche ihm seine Leiden nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm machen.

Zweiter Entwurf.

Von der Pflicht und den Eigenschaften des Glaubens.

1) Pflicht. Was glauben überhaupts heißt. — Daß es Pflicht sey, erhellet
   a) aus Gottes unendlicher Wahrhaftigkeit und Treue;
   b) aus seiner mit obigen Eigenschaften verbundenen Allwissenheit und untrüglichen Weisheit;
   c) aus der Beschränktheit unserer Vernunft, die über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Heils rc., keine bestimmten Aufschlüsse zu geben im Stande ist;
   d) aus den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift, die dem Unglauben die Erlangung der Seligkeit geradezu absprechen.

2) Eigenschaften. Der ächte Glaube muß
   a) ein erleuchteter, kein blinder Glaube,
   b) allgemein,
   c) fest und standhaft, (Matth. 11, 7.)
   d) lebendig seyn. (Jak. 2, 26.)

Dritter Entwurf.

Gegenstand und Grund des katholischen Glaubens.

1) Gegenstand des katholischen Glaubens.
   a) Die ganze Offenbarung, die sowohl
   b) in der Bibel, als in der Erblehre enthalten ist;
   c) nach der Erklärung, Entscheidung und dem Sinn der katholischen Kirche,
   d) die durch die von ihr rechtmäßig verordneten Priester ihn lehrt.

2) Grund des katholischen Glaubens.

a) Der katholische Christ glaubt, weil Gott spricht, der unendlich weise, wahrhaftige und treue.

b) Der katholische Christ glaubt, weil die katholische Kirche lehrt, die, vom heiligen Geiste erleuchtet und regiert, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist.

Vierter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Wenn das Opfer Abels über jenes, welches Kain darbrachte, darum den Vorzug erhielt, wie Paulus an die Hebr. 11., schreibt, weil das Opfer des Erstern sich auf einen festen Glauben gründete, um wie viel mehr wird Gott das Opfer angenehm seyn, welches der Christ, der glaubt, Ihm darbringt; indem er Ihm seine Seele, sich selbst ohne Vorbehalt zu Füßen legt. Wer einen festen Glauben hat, ist ganz aus Gott, und er lebt aus Gott, weil er Ihm alle seine Seelenkräfte widmet. Laßt uns dies mehr auseinander setzen, und zeigen, wie der Christ, den ein wahrer Glaube belebt,

1) Gott ein Opfer seiner Vernunft, und

2) ein Opfer seines Herzens darbringet.

So wie am Menschen, eben darum weil er Mensch ist, Alles unvollkommen und beschränkt ist, so ist auch die Vernunft eine sehr unvollkommene Fähigkeit. Was ihr in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und der Religion abgeht, das ersetzt der Glaube. Wer also einen wahren Glauben hat, der erkennt

a) die Unvollkommenheit seiner Vernunft; er ist überzeugt, daß sie des Irrthums fähig ist, und nicht zur Höhe gewisser Geheimnisse der Religion reichet, die Gott dem Menschen geoffenbaret hat, und die er durch einen festen Glauben an seine Unfehlbarkeit für wahr hält.

b) Weil die Einsichten der Vernunft dem Irrthume besonders in jenen Dingen, die den menschlichen Leidenschaften zuwider sind, sehr ausgesetzt sind, so verläugnet er

diese Einsichten, und unterwirft sich dem Lichte des Glaubens, welches kein menschliches Licht ist, sondern vom Himmel herabstrahlet.

c) Er demüthiget seinen natürlichen Vorwitz, der in Alles einzudringen, und die Geheimnisse Gottes zu ergründen suchet; ihm ist es genug, daß Gott sie geoffenbaret hat, um sie nicht weiter zu prüfen, und so bringet er Ihm seine Vernunft als ein demüthiges Opfer dar.

Auf eine ähnliche Art bringt der Christ, der glaubt, Gott ein Opfer seines Herzens dar.

a) Er verläugnet seinen Willen, indem sein Herz jetzt nicht mehr will, was das Fleisch will, sondern nur, was er durch seinen Glauben für den Willen Gottes erkennt.

b) Er tilget jene irdischen Gesinnungen, an welchen das verdorbene Menschenherz von Natur so viel Wohlgefallen hat, und weckt in demselben jene erhabenen Gefühle auf, welche das Leben des Gerechten sind.

c) Er entzündet in seinem Herzen jene reine Liebe, durch welche der Glaube wirket, wie der Apostel an die Galater 5., schreibt, und der jetzt in dem neuen Bunde allein vor Gott rechtfertiget.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Glaubens.

Der Glaube an Jesum und an seine Religion ist, seitdem Er das Menschengeschlecht erlöset, und ihm seine Religion verkündigt hat, eine so nothwendige Bedingung zur Seligkeit, daß, wie Er uns selbst versichert, nur „wer glaubt, „selig werden kann, wer aber nicht glaubt, verdammt wird." Mark. 16, 16. Es soll demnach jedem Christen sehr daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften dieser Glaube haben muß, und wie er beschaffen seyn soll. Laßt uns also diese Eigenschaften aufsuchen: die einen beziehen sich

1) auf den Erlöser, als den Urheber und Vollender des Glaubens. Hebr. 12, 2. Die andern

2) auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theil werden soll.

Da Jesus der vorzüglichste Gegenstand unseres Glaubens ist, weil Er derjenige ist, den der Vater vom Himmel herabgesendet hat, so muß ein jeder Christ Ihn vor Allem

a) als den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seines Wesens erkennen, und fest überzeugt seyn, daß Jesus mit seinem Vater Eins ist, und daß, wer Ihn sieht, auch den Vater sieht. Dies ist die Grundlage, worauf der Glaube des Christen ruhet, weil Gott auf denselben das ganze Erlösungswerk gebaut hat.

b) Desgleichen müssen wir einen festen Glauben an die herrlichen Verheißungen Jesu haben, und sie mit aller Zuversicht als göttliche Verheißungen anerkennen; denn nur durch die Kraft dieser Verheißungen werden diejenigen, welche an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen.

c) Auch seine Lehren muß der Christ, der glaubt, willig annehmen, und treulich befolgen. Vergebens würde sich Jemand seines Glaubens rühmen, wenn er sich dazu nur mit dem Munde, nicht aber in seinen Handlungen bekennen wollte, denn die Werke beleben eigentlich den Glauben.

In Absicht auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theil wird, ist nothwendig,

a) daß der Glaube allgemein sey, und sich auf alle Lehrpunkte ohne Ausnahme erstrecke. Der Glaube duldet keine Ausnahme oder willkührliche Erklärungen, weil dies eine Unbild gegen Gottes unendliche Wahrhaftigkeit und Weisheit wäre.

b) Der Glaube soll fest und unerschütterlich seyn; kein Zweifel soll ihn benebeln, und durch keine Einwendungen der stolzen Vernunft soll er schwankend werden, weil nur die Leidenschaften die Zweifel aufwecken, und die Einwendungen aussinnen.

c) Der Glaube muß standhaft seyn, und darf sich weder

durch Spötteleien der Gottlosen abschrecken lassen, noch bey der Betrachtung, daß die Gottlosen vielfältig hienieden glücklich sind, sinken. Immer aufwärts soll er auf Denjenigen schauen, der einst Alles vergelten, und nur Jene für die Seinigen erkennen wird, welche Ihn vor den Menschen erkannt haben.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Glaubens.

Um den Werth des Glaubens zu schätzen, muß der Mensch nicht seine Vernunft zu Rathe ziehen, sondern er muß die seligen Wirkungen in Betracht nehmen, welche er in dem Herzen desjenigen hervorbringt, der mit demselben belebt ist. Von der Weisheit Gottes ließe sich ohnehin nicht anders denken, als daß der Glaube, den Er dem Menschen zur Pflicht machen wollte, für ihn auch die Quelle eines großen Nutzens und vieler guten Werke seyn müsse. Damit wir also die Gabe des Glaubens nach Würde schätzen lernen, wollen wir die vorzüglichsten Wirkungen darstellen, welche er in dem Herzen des frommen Christen hervorbringt.

Die gottlosen Menschen würden den Glauben nicht mit einer so anmaßenden Frechheit als eine Thorheit verschreien, wenn sie erwägen wollten, daß

a) der Glaube an Jesum ihre stolze Vernunft nur darum demüthiget, um sie zur Höhe der himmlischen Dinge zu erheben. Gleichwie das Auge die entfernten Gegenstände nur alsdann zu erkennen vermag, wenn es mit einer Fernröhre bewaffnet ist, eben so kann die Menschenvernunft die erhabenen Lehrsätze der Religion nur erkennen, wenn sie auf den Flügeln des Glaubens ruhet.

b) Der Glaube ist das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend, weil er in dem Herzen des Christen jene Gefühle und Gesinnungen erweckt, welche die fruchtbaren Keime der Tugend sind, und uns der Glaube stets an das erinnert, was Paulus den Korinthern schrieb: „Ihr

„seyd um einen theuern Preis erkauft, darum preiset „Gott, und traget Ihn an eurem Leibe.“ 1. Kor. 6, 20.

c) Der Glaube tödtet in der Seele des Menschen alle Leidenschaften und böse Neigungen, um in derselben das wahre Leben zu erwecken, nämlich jenes Leben, welches der Anfang und das Unterpfand des ewigen Lebens ist.

d) Der Glaube bringt in die Seele eine trostvolle Ruhe, weil er in derselben ein wahres und unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte erzeugt, und ihr die Aufschlüsse über alle Trübsale, Widerwärtigkeiten, und unangenehme Vorfälle des menschlichen Lebens giebt.

e) Der Glaube öffnet uns die erfreulichsten Aussichten in die Ewigkeit, weil er Jedem, der glaubt, die tröstlichen Worte des Heilands stets in's Gedächtniß zurückruft: „daß des Menschen Sohn nur darum erhöht worden ist, „damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde „gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Joh. 3, 15.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Die Geheimnisse, jene erhabenen Lehrsätze der Religion, welche unsere Vernunft nicht begreifen kann, sind ein Prüfstein des Glaubens. Die bloße Menschenvernunft vermag es nicht, sich bis zu denselben hinaufzuschwingen; sie sind für sie ein dunkles Gebiet, wo sie nichts sieht, nichts erkennt, nichts begreift. Aus dieser Ursache sträubt sich die stolze Vernunft gewisser Menschen dagegen, welche durchaus nichts für wahr annehmen wollen, als was ihrer Vernunft einleuchtet; was sie hingegen nicht begreift, das erklären sie für Unsinn, wenn sie schon nichts daran entdecken, das den Grundsätzen der Vernunft widerspricht. Den Menschen von dieser Art wollen wir

1) die Weisheit Gottes in Absicht auf die Geheimnisse unserer Religion darstellen, und

2) die Einwendungen widerlegen, wodurch sie ihren Unglauben zu rechtfertigen suchen.

Wenn wir die Werke Gottes betrachten, so werden wir in denselben bald eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung bemerken; überall erkennen wir denselben Plan, und dieselbe Hand, welche ihn ausführte. Nun sind

a) in der Natur viele Geheimnisse, wo unsere Vernunft nichts sieht und begreift. Die gemeinsten Dinge, die wir täglich mit den Füßen treten, bieten unserm Auge tausend Dunkelheiten dar; und die unbedeutendste Mücke erschöpft die Gelehrsamkeit des Naturforschers, und machet sie zu Schanden. — Warum sollten also in der Religion nicht auch Geheimnisse seyn, da es deren so viele in der Natur giebt?

b) Wäre in der Religion unserer Vernunft Alles begreiflich, wie anmaßend würde sie darüber urtheilen; wie verschieden würden die Meinungen der Menschen darüber ausfallen! Die Geheimnisse sind also ein sehr gutes Mittel, die Verirrungen der Vernunft zu verhüten, und sie zu Gott hinzuweisen, unter dessen Leitung sie steht.

c) Der Mensch ist von Natur zum Stolze sehr geneigt; er suchet sich immer über sich selbst zu erheben, und aus den Schranken zu treten, welche der Schöpfer ihm gesetzt hat. Diese Leidenschaft hat den Fall der ersten Engel, und unserer Stammältern verursachet.

Um ihren Unglauben zu rechtfertigen, wissen die Freigeister verschiedene Einwendungen zu machen, welche, weil sie einen Schein von Gründlichkeit haben, widerlegt werden müssen.

a) Ich kann unmöglich glauben, was ich nicht begreife. — Um mit Gründen etwas glauben zu können, wird nicht erfordert, daß ich die Sache deutlich einsehe, und ihr Wesen vollkommen begreife, sondern blos, daß die Wahrheit der Sache, oder ihr Daseyn mir bekannt sey, sonst dürften wir auch nicht glauben, daß ein jedes Gewächs aus dem Samen seiner Art entsteht, und noch tausend andere Geheimnisse der Natur. Von der Wahrheit der Geheimnisse überzeugt uns die Offenbarung.

b) Der Glaube an die Geheimnisse widerspricht

der Vernunft. — Nur was ungereimt, oder unmöglich ist, widerspricht der Vernunft. In den Geheimnissen sieht die Vernunft weder eine Ungereimtheit, noch eine Unmöglichkeit, sondern sie faßt sie nicht, und eben darum, weil sie dieselben nicht begreift, kann sie nicht behaupten, daß in denselben ein Widerspruch sey.

c) Der Glaube an die Geheimnisse hilft nichts zur Besserung des Menschen. — Der Glaube an die Geheimnisse demüthiget die stolze Vernunft, er setzet den Menschen in sein wahres Verhältniß mit Gott, und erinnert ihn an sein Nichts. Er verhütet also viel Böses, und ist eine reiche Quelle hoher Tugenden.

Achter Entwurf.

Viele bekennen sich zum Scheine zur christlichen, ja wohl auch zur katholischen Religion, im Herzen aber haben sie gar keine, oder nur die, welche sie sich selbst ausgedacht haben.

Daß unter den höhern Ständen ein großes Sittenverderbniß schon lange eingerissen hat, und sich immer mehr und mehr verbreitet, das beweisen die vielen unglücklichen Ehen, die schlechte Erziehung der Kinder, die zerrütteten Vermögensumstände ehemals reicher Familien, die vielen Ungerechtigkeiten, das liederliche, gottlose Leben, welches in dieser Klasse von Menschen sichtbar ist. Spüret man der Ursache nach, so wird man finden, daß überaus Viele aus den höhern Ständen an keine göttliche Offenbarung glauben, und deßhalb Alles für erlaubt halten, was nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung störet. Zwar

1) bekennen sie sich dem Scheine nach zur christlichen, und wohl auch zur katholischen Religion. Aber

2) im Herzen verachten sie jede geoffenbarte Religion, und es ist ihnen nur das Tugend, und nur das Sünde, was ihnen ihre von Leidenschaften verblendete Vernunft, als Tugend, oder als Sünde darstellt.

Daß diese Menschen sich den Schein geben, als ob sie sich zur christlichen, oder zur katholischen Religion bekännten, das beweisen ihre Handlungen, und auch hie und da ihre Aeußerungen. Denn

a) sie lassen sich in der Kirche trauen; sie verlangen, daß ihre Kinder getauft werden; sie wohnen, freilich höchst selten, dem Gottesdienste bey, wissen sie, daß man sie beobachtet, so besuchen sie den öffentlichen Gottesdienst, so oft er vorgeschrieben ist; sie thun zuweilen, als ob sie betheten, allein man sieht es aus ihren Gesichtszügen, daß sie an Gott nicht denken; zuweilen ermahnen sie ihre Untergebenen, die christlichen Religionsgebräuche mitzumachen, allein das geschieht blos, weil sie glauben, der Pöbel habe eine positive Religion, wenn sie auch blos von Pfaffen erdichtet ist, nothwendig, damit er den Pflichten gemäß lebe, die sie wünschen, daß er sie erfülle; kommen sie in Gefahr zu sterben, so lassen sie sich wohl auch die Sterbsacramente geben, damit sie für Christen gehalten werden, sobald sie jedoch wieder gesund sind, so lachen sie darüber.

b) In ihren Gesprächen, in Aeußerung und Erklärungen bekennen sie sich zum Christenthume, so oft sie es für nothwendig, oder für nützlich halten. Sind sie in einer Gesellschaft von Menschen, die der christlichen Religion mit aufrichtigem Herzen, und aus Ueberzeugung zugethan sind, und liegt ihnen daran, sich ihnen zu empfehlen, oder wenigstens bey ihnen den Ruf eines Christen zu haben; so stimmen sie in alle Gespräche und Aeußerungen ein, welche zu Gunsten der christlichen Religion geführt werden, oder geschehen, wenn sie gleich darauf, sobald sie unter ihres Gleichen kommen, darüber spotten. Fordert ihnen der Staat die Erklärung ab, zu welcher Religion sie sich bekennen, so geben sie die an, in welcher sie erzogen worden sind; oder zu welcher sich das Land bekennt, wo sie geboren wurden, obgleich ihr Herz nichts davon weiß, und ob sie gleich bereit sind,

zu einer andern Religion überzugehen, wenn es ihnen zu ihrem Glücke zu seyn scheint.

Daß diese Menschen jede geoffenbarte, und jede positive Religion verachten, und nur die Grundsätze als religiöse verehren, welche ihnen ihre Vernunft eingiebt, die aber nie ihren Leidenschaften widersprechen darf, das beweisen ihre Reden und ihre Handlungen.

a) So oft sie von ihren Obern keine Ahndung zu befürchten haben, und ihnen auch kein zeitliches Interesse im Wege steht, erklären sie sich bey jeder Gelegenheit ungescheut und laut über die geoffenbarte Religion. Alle Offenbarungen, alle Weissagungen und alle Wunder sind ihnen Fabeln, wenn sie dieselben nicht als natürliche Ereignisse darstellen können. Sie lachen und spotten sogar darüber, und sehen alle die für Dummköpfe an, welche daran glauben. Sie suchen Andere zu bewegen, daß sie, wie sie, die geoffenbarte Religion aus ihrem Herzen verbannen, und daß sie nichts glauben, als was ihnen ihre Vernunft sagt.

b) Diese ihre Gesinnungen, in Hinsicht auf Religion, geben sie noch deutlicher an den Tag durch ihre Handlungen. Nur wenn sie zeitliche Absichten haben, wohnen sie dem Gottesdienste bey; die Sacramente empfangen sie gar nie, ein Gebeth zu verrichten, oder ein Erbauungsbuch zu lesen, daran denken sie gar nicht.

Die Religionsgebräuche und Religionszeremonien halten sie für Possen, welche die Geistlichen erfunden haben, um von den Laien Geld zu bekommen. Was ihnen ihre Leidenschaften eingeben, das muß ihre Vernunft entschuldigen, oder wohl gar billigen; was sie thun, sey es auch noch so abscheulich, das ist kein Vergehen, das ist Bedürfniß, oder es erfordert es der Wohlstand. Was sie auf ungerechte Art erwerben, das ist man ihnen schuldig; Sünden gegen die Keuschheit sind Folgen der Freundschaft, der Liebe, welche die Natur in den Menschen gelegt hat; Rache verlangt das beleidigte Ehrgefühl, welches zu bewahren Pflicht ist; Verleum-

dungen sind die Würze gesellschaftlicher, unschuldiger Unterhaltungen; der unmäßige Genuß der Speisen und Getränke, wird höchstens alsdann bereut, wenn derselbe böse Folgen für die Gesundheit hat, daß er Sünde seyn soll, daran denkt man gar nicht. Auf diese, oder auf eine ähnliche Art entschuldiget man alle Laster, oder rühmt sie wohl gar als Tugenden an. Das Traurigste ist, daß es selbst Geistliche dieses Gelichters giebt! Wäre es nicht besser gar keinen, als einen solchen Seelsorger zu haben? Liebe Christen! hütet euch vor den Ungläubigen, von denen ich gesprochen habe. Sie sind eine Pest. In der That, der Umgang mit solchen Menschen ist höchst verderblich! Ueberaus viele sind blos dadurch in Unglauben und Sittenlosigkeit verfallen.

Neunter Entwurf.

Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt.

Viele glauben zwar alle Wahrheiten der Religion, in der sie erzogen worden sind; sie halten es für Pflicht, dieselben zu glauben, ja sie schätzen sich glücklich, Christen zu seyn; die christliche, die katholische Religion erkennen sie als die einzig wahre: aber sie sind davon nicht durchdrungen, nicht beseelt; sie leben nicht darnach.

1) Sie glauben, aber
2) ihr Glaube ist todt.

Man glaubt, daß Gott das vollkommenste Wesen sey, und daß wir nichts sind. Man glaubt es, und ist ganz davon überzeugt, daß wir einst Alles verlassen müssen; man weiß es, daß man alle Tage sterben könne, man glaubt es, daß wir einstens Gott von allen unsern Gedanken, Worten und Werken die strengste Rechenschaft werden geben müssen, man hat keinen Zweifel, daß nach einem kurzen Zeitraume, in den unsere irdische Laufbahn eingeschränkt ist, entweder eine glückselige, oder unglückselige Ewigkeit folgen werde, je nachdem unsere Werke gut, oder böse sind.

a) Alles das weiß und glaubt man, von Kindheit an ist

man das gelehrt worden. Nie hat man diesen Glauben verlassen, nie und unter keinen Umständen wird man ihn aufgeben. Allein kann man sich auch das Zeugniß geben, daß man die Pflichten dieses Glaubens, die er uns auflegt, wohl und oft überlegt, und daß man diese Pflichten sorgfältig erfüllet? Was thut man diesem Glauben und dessen heiligen Geheimnissen gemäß? Man sieht alle Wahrheiten der Religion, als göttliche Wahrheiten an; man verehrt sie, und bekennt sich öffentlich dazu; aber sehr selten stellt man Betrachtungen darüber an, sehr selten erinnert man sich der Pflichten, die uns unsere Religion vorschreibt, sehr selten nimmt man sich's ernstlich vor, von diesen Pflichten nie abzuweichen: ihnen bis zum Tode getreu zu bleiben.

b) Man weiß, daß Gott Alles ist, und daß wir nichts sind. Hegen wir aber, dieser Lehre gemäß, Gesinnungen einer aufrichtigen Demüth? Erkennen wir es, daß wir voll Mängel, Fehler und Gebrechen sind, und daß wir gar keine Ursache haben, stolz zu seyn, und uns besser zu dünken, als Andere?

Man weiß es, daß man mit der Zeit Alles verlassen muß. Aber man heftet sein Herz an die zeitlichen Güter, als ob man sie ewig genießen könnte, man sucht sie auf erlaubte und unerlaubte Art zu vermehren, und denkt nicht daran, die auf eine unerlaubte Art erworbenen Güter zurückzustellen, oder sich mit den rechtmäßig erhaltenen eine Stufe zum Himmel zu bauen. Wollte Gott, daß man sie niemals als Mittel zur Sünde gebrauchte!

Man weiß es, und ist davon vollkommen überzeugt, daß man alle Stunde sterben könne, hält man sich aber auch zum Tode bereit? Wie Viele sind es, die eben das glaubten und wußten, und doch vom Tode überrascht wurden, ehe sie ihr Gewissen von schweren Sünden gereiniget hatten.

Man glaubt es, daß auf den Tod ein schreckliches Gericht, und auf das Gericht eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit folgen werde, je nachdem wir fromm oder laster-

haft gelebt haben. Aber bereitet man sich zu diesem Gerichte vor? Der heilige Paulus sagt 1. Kor. 11, 31.: „Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, so würden wir so nicht bestraft werden.“ Beurtheilen wir uns selbst? Beurtheilen wir nicht vielmehr Andere? Uns selbst sollen wir strenge beurtheilen, hingegen sollen wir die Urtheile der Menschen über uns mit Demuth und Geduld übertragen, und tadeln sie uns, weil wir uns dem Christenthume gemäß zu leben befleißen, so sollen wir uns darüber hinwegsetzen. Der Gedanke an die Ewigkeit soll uns von Zeit zu Zeit zur Tugend aufmuntern, und vom Laster abhalten. Sonst ist unser Glaube todt, und es ist beinahe eben so viel, als ob wir nichts glaubten.

a) Dieß ist die Ursache, warum alle Schätze der Gnade und des Glaubens uns nicht zu Theil werden. Man läßt die Gnade Gottes unbenützt; der Glaube ist ohne Werke. Die Wahrheiten des Evangeliums beachten wir nicht. Man bekennt sich zur wahren, seligmachenden Religion, aber man läugnet sie in der That; man wird vom Tode oft bedrohet, aber man denkt nicht daran; man erwartet ein Gericht, aber man denkt nicht daran, wie man sich vor demselben werde verantworten können; man nähert sich der Ewigkeit, aber man scheint nur für die vergängliche Zeit zu leben. Gleich jenen thörichten Jungfrauen, weiß man, daß der Bräutigam bald kommen werde; aber man ist nicht bereit, Ihn zu empfangen, und mit Ihm zur Hochzeit zu gehen. Man setzt sich daher der Gefahr aus, die schrecklichen Worte hören zu müssen: „Wahrlich! Ich sage euch; Ich kenne euch nicht.“ Matth. 25, 12. „Ihr glaubet zwar an „Mich und an meine Lehren; aber ihr habt nach diesem „Glauben, und nach diesen Lehren nicht gelebt. Ihr seyd „weit strafbarer, als diejenigen, welche von Mir, und „von meinen Lehren nie etwas gehört haben.“

b) Wäre man bey dem Glauben an die göttlichen Wahrheiten ganz von denselben durchdrungen, und auf das

Lebhafteste von ihnen beseelt; so würde man es gewiß bey dem bloßen Glauben nicht bewenden lassen, sondern auch dem Glauben gemäß handeln; man würde sein Herz von allem Irdischen losreißen; man würde mit allem Ernste nach Tugend streben; mit einem Worte, man würde, wie sich's auf einen Christen ziemt, leben, und als ein Auserwählter sterben. Dazu sind wir berufen. Welch ein Glück für uns, wenn wir unser Ziel erreichen. Laßt uns Gott eifrigst bitten, Er möchte uns seine siegende Kraft geben, damit wir nicht blos glauben, sondern auch unserm Glauben gemäß leben. Wissen wir ja, daß in uns, das heißt, in unserer sinnlichen Natur, das Gute nicht wohnet; das Wollen ist zwar da, aber das Vollbringen des Guten finden wir nicht. „Wir thun nicht das Gute, das wir „billigen, sondern das Böse, das wir mißbilligen." Röm. 7, 18. 19. „Gott ist es, der in uns das Wollen und das Voll„bringen nach seiner Güte bewirkt." Phil. 2, 13.

Ein lebhafter Glaube wird uns zu guten Werken bewegen, ein todter wird uns nur zur Verdammniß dienen.

Gebeth.

„Ich glaube, o mein Gott! was Du zu glauben befohlen hast; stärke aber und befestige in mir den Glauben dergestalt, daß er auf mein Herz, und auf mein ganzes Betragen „wirke. Und da er so viele, und so herrliche Verheißungen enthält, so verleihe mir auch deine Gnade, daß ich mich rein „halte von Allem, was Leib und Geist beflecken kann; und daß „ich in Ehrfurcht vor Dir, o Gott! nach immer vollkomm„nerer Heiligung strebe." 2. Kor. 7, 1.

Mit Thränen rufe ich zu Dir, o Vater des Lichtes: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!" Mark. 9, 24.

Zehnter Entwurf.

Vernünftiger, christlicher Religionseifer.

I. Merkmale desselben. — Wer für christliche Religion vernünftigen Eifer hegt, dem ist:

1) nur um Wahrheit und Tugend zu thun. Er will, daß alle Menschen Gott, und Jesum erkennen, daß sie das, was Christus gelehret, die Apostel geprediget haben, und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, gläubig annehmen, und darnach leben.

2) Hiebey läßt er sich von reiner Absicht leiten.

3) Zur Erreichung des schönen Zieles wendet er nur erlaubte, durch das Beispiel Jesu und seiner Apostel empfohlene, Mittel an.

a) Durch eigenes gutes Beispiel. (1. Kor. 4, 16.)

b) Durch ein wachsames Auge auf die Angehörigen, damit sie an dem öffentlichen Unterrichte in der Religion in Kirche und Schule gehörig Theil nehmen, dem Gottesdienste beiwohnen, die heiligen Sacramente öfters empfangen, und ein wahrhaft christliches Leben führen.

c) Durch Unterricht, Rath, Zurechtweisung ꝛc., mit christlicher Klugheit, Liebe und Sanftmuth. (Luk. 9, 55.)

d) Durch christliche Fürbitte für Alle, damit das Reich Gottes zu ihnen komme ꝛc.

II. Pflichtmäßigkeit dieses Eifers. Diese Pflicht gründet sich:

1) auf die Dankbarkeit gegen Gott und Jesus;

2) auf die Liebe gegen unsere Mitmenschen;

3) auf die Sorge für unser eigenes Wohl. (Matth. 10, 32.)

Stellen aus der heiligen Schrift.

Begriff des Glaubens an Gott und Jesus. Hebr. 11, 1—4. —

Die heilige Schrift bezeichnet mit dem Worte Glaube, die ganze Summe der von Christus und seinen Aposteln gelehrten Wahrheiten. Gal. 1, 23. — Ebend. 3, 23. — 1. Tim. 4, 6. —

Die Anerkennung und Befolgung der Lehre Jesu. Röm. 3, 28. — Gal. 5, 5—7. —

Das Vertrauen auf die Verdienste Jesu, und die durch Ihn bewirkte Versöhnung. Gal. 2, 20. — Phil. 3, 9. —

Das feste Vertrauen auf eine außerordentliche Gnade Gottes. Mark. 2, 5. — Ebend. 9, 23. —

Ausgezeichnete Gaben, die der Mensch von Gott erhält. 1. Kor. 12, 8. 9. — Röm. 12, 3. —

Der Glaube, — eine Gnade Gottes. Weish. 9, 4. — Psal. 118, 68. 73. — Jak. 1, 17. — Röm. 9, 15. 16. — Röm. 9, 18. — Joh. 12, 37—41. — Röm. 11, 5—9. — Ebend. 11, 29—34. — 2. Kor. 4, 3. 4. — 1. Kor. 1, 21. — Matth. 13, 11. 12. — 1. Kor. 15, 10. — Tit. 3, 3—6. — 2. Kor. 3, 4. 5. — Ephes. 2, 8. 9. — 2. Tim. 1, 9. 10. — Phil. 1, 29. — Matth. 16, 16. 17. — Joh. 6, 44. 66. — Luk. 22, 32. 33. — Eph. 1, 16. 19. — Ebend. 3, 14. 16. 17. — 1. Petr. 1, 1. 2. —

Glaubens-Pflicht. Hebr. 11, 6. — Eph. 4, 5. 6. — Mark. 16, 16. — Joh. 6, 29. — 1. Joh. 5, 1. — Ebend. 5, 10—14. — Ebend. 2, 22. 23. — Joh. 3, 33. — 1. Joh. 3, 23. — Joh. 12, 44. — Ebend. 16, 27. — Ebend. 20, 31. — Ebend. 6, 69. 70. — Apostelgesch. 10, 42. 43. — Ebend. 8, 37. — Ebend. 16, 30. 31. —

Ohne Glauben keine Seligkeit. Matth. 12, 30. — Ebend. 28, 19. — Mark. 16, 16. — Joh. 1, 12. — Ebend. 3, 16. 18. — Ebend. 5, 46. — Ebend. 6, 35. 51. 52. — Ebend. 8, 12. 46. 51. — Ebend. 10, 16. 26—29. — Ebend. 11, 25. — Ebend. 12, 35. 36. 44. 46. — Ebend. 20, 31. — Apgsch. 4, 12. — Ebend. 13, 38. — Röm. 3, 21—28. — Ebend. 5, 1. — Ebend. 10, 4. 9. — 1. Petr. 1, 21. — 1. Joh. 5, 10. 13. — Röm. 4, 3. —

Eigenschaften des wahren Glaubens. Er muß ein vernünftiger, auf feste Gründe gestützter Glaube seyn. Der erste und sicherste Grund unsers Glaubens sind die göttlichen Eigenschaften.

Ps. 118, 160. — Ebend. 92, 5. — 4. B. Mos. 23, 19. — Ps. 32, 4. — 2. Chron. 20, 20. — Job. 12, 13. — Sir. 1, 8. — Ps. 57, 11. — Ebend. 102, 17. 18. — 1. Joh. 4, 8—11. — Ps. 144, 9. — Ebend. 102, 8—15. — Ebend. 99, 5. — 1. Kor. 1, 9. — Tit. 1, 2. — Hebr. 10, 23. — Jak. 4, 12. — Weish. 11, 21. 22. — Esth. 13, 9—12. — Ps. 32, 13—15. — Ebend. 138, 11—16. — Sir. 39, 19. — Apostelgesch. 15, 8. —

Der zweite Grund ist die göttliche Sendung Jesu, und die Göttlichkeit seiner Lehre. Joh. 1, 18. — Ebend. 5, 39. 40. 46. 47. — Ebend. 8, 45—48. — Ebend. 14, 24. — Ebend. 7, 16—19. — Ebend. 12, 49—50. — Ebend. 14, 10. — Hebr. 6, 17. bis Ende, — 1. Kor. 2, 4—9. — Gal. 1, 11. 12. — 1. Joh. 5, 20. 9. 10. 11. — 1. Thess. 2, 13. — 2. Petr. 1, 16—22. —

Der dritte Grund ist die von Jesu seiner Kirche durch den Beistand des heiligen Geistes verheißene Untrüglichkeit in Erklärung der Glaubenslehren. Joh. 14, 16—20. — Ebend. 20, 22. 23. — Matth. 16, 18. 19. — Ebend. 28, 20. — Ebend. 18, 17. 18. — Apgsch. 15, 28. — Ebend. 20, 28. —

Er muß ein thätiger Glaube seyn. Sir. 32, 24. — Matth. 19, 17. — Luk. 11, 28. — Joh. 5, 24. — Ebend. 8, 31—35. 39. 51. — Ebend. 15, 14. — Ebend. 13, 17. — Röm. 2, 13. — Luk. 6, 46. — Matth. 7, 21—28. — 2. Kor. 5, 10. — Luk. 12, 44. — Kol. 2, 6. 7. — Röm. 12, 2. — Ephes. 2, 10. — Tit. 3, 8. — Ebend. 2, 11. bis Ende. — 1. Joh. 2, 3—7. — 2. Petr. 1, 5—9. — Jak. 1, 22—26. — Ebend. 2, 14. bis Ende. — Tit. 1, 16. —

Er muß mit aufrichtiger Liebe des Nächsten verbunden seyn. Gal. 5, 6. — 1. Kor. 13, 1—4. — Jak. 2, 8. — 1. Joh. 3, 14. — Röm. 13, 8. — Eph. 6, 23. —

Er muß allgemein seyn. Apgsch. 20, 26. 27. — Jak. 2, 10. — Gal. 5, 9. —

Er muß demüthig seyn. Jak. 4, 10. — Matth.

11, 25. — Mark. 10, 15. — 2. Kor. 10, 5. — Röm. 11, 20—22. 25. —

Er muß immerdar mehr begründet werden. Koloss. 2, 6. 7. — Ebend. 1, 9. 10. — Philipp. 1, 9. — 2. Petr. 3, 18. —

Er muß beharrlich bis an's Ende seyn. Hebr. 10. 38. — 1. Tim. 1, 19. — Luk. 9, 62. — 1. Kor. 15, 1. 2. — Mark. 13, 13. — Matth. 10, 17—23. — Ebend. 10, 28. — Jsai 51, 12. — Offenb. 2, 10. — 1. Petr. 3, 13—19. — Jak. 1, 2—5. — 1. Petr. 1, 3—10. — 2. Tim. 4, 7. 8. — 1. Petr. 2, 21—26. —

Er muß äußerlich mit Mund und That bekennet werden. Röm. 10, 9—12. — 1. Joh. 4, 15. — Matth. 10, 32. — Luk. 12, 8. — 1. Tim. 6, 12—15. —

Selbst mit Gefahr seines Lebens. Mark. 8, 35. 36. 37. — Apostelgesch. 3, 13—20. — Ebend. 4, 1—4. — 2. Tim. 1, 7. 8. — Röm. 1, 16. — 1. Petr 4, 12—17. —

Beispiele. Hebr. 11, 4—39. — Dan. 3, 14—25. — 1. Mach. 1, 56. 59. — 6, 63—67. — Ebend. 2, 15—39. — 2. Mach. 7, 1—42. — Apgsch. 6, 8—14. u. 7, 55—59. — Ebend. 5, 18—33. u. 40—43. — Ebend. 20, 22—25. — 2. Tim. 2, 8—11. — Hebr. 10, 39. — 1. Theff. 2, 8. — Phil. 2, 17. — 3, 8. — Röm. 8, 35. bis Ende. — 2. Kor. 11, 23—31. — Ebend. 4, 4. bis Ende. —

Dem Glauben entgegengesetzt sind: Gotteslästerung. Psalm 13, 2. — Ebend. 52, 2. — Jerem. 5, 12—15. —

Abgötterey. 2. B. Mos. 20, 3—6. — 5. B. Mos. 4, 23—27. — Richt. 2, 11—16. — Weish. 13, 1. bis Ende. — 14, 1. — Ebend. 14, 8. bis Ende. — Ebend. 15, 4. bis Ende. — 16, 1. — Jer. 10, 2—17. — 1. Joh. 5, 31. — Offenb. 21, 8. —

Zauberey und Wahrsagerey. Jsai. 8, 19. — Ebend. 44, 24—25. — Ebend. 47, 12. bis Ende. — Apgsch. 8, 9—14. — Ebend. 19, 13—17. —

Unglaube. Hebr. 11, 6. — Röm. 10, 13—14. —

1. Joh. 5, 10. — Joh. 3, 35. 36. — Ebend. 12, 48. — 15, 22. — Habak. 2, 4. — Mark. 16, 16. — Joh. 3, 18—22. — Ebend. 8, 42—48. — Ebend. 12, 37—41. — Weish. 4, 16. bis Ende, und 5, 1—17. —

Ketzerey. 1. Kor. 11, 19. — Ebend. 1, 10. — 2. Theß. 3, 14. — Tit. 3, 10. 11. — 1. Joh. 2, 19. —

Abfall vom Glauben. Amos 2, 4. — 1. Tim. 4, 1. 2. — Luk. 8, 13. — 2. Theß. 2, 10—13. — 1. Tim. 1, 18. bis Ende. — Hebr. 6, 4—9. — Ebend. 10, 26—32. — 2. Petr. 2, 15. 17, 20—23. — 2. Joh. 9—12. —

Warnung vor dem Abfall. Ephes. 4, 14. 15. — 5, 6. — Apostelgesch. 20, 29—32. — 1. Joh. 4, 1—7. — Hebr. 13, 9. — 2. Theß. 2, 1. 2. — Ebend. 2, 15. — Röm. 16, 17. 18. — 2. Joh. V. 7. — Matth. 24, 4. 5. 11. — Ebend. 7, 15—21. — 2. Petr. 2, 1—4. — Ebend. 2, 18. 19. — Jud. V. 17—20. — 2. Kor. 11, 13, 14. — Kol. 2, 8. 9. — 1. Kor. 3, 11. — Ebend. 11, 4. — Gal. 1, 6—10. — Kol. 2, 18. 19. — Apgsch. 5, 29. —

Glaubensverläugnung. 2. Tim. 2, 12. — Matth. 10, 33. — Luk. 11, 23. — 2. Machab. 6, 18. bis Ende. — Joh. 12, 42—45. — Matth. 26, 69—76.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heils! Ohne diesen Glauben kann Niemand zur Zahl der Kinder Gottes gehören, weil ohne denselben weder Jemand in dieser Welt die Gnade der Rechtfertigung erlangt, noch in der zukünftigen das ewige Leben besitzen wird. Wenn man hier nicht wandelt im Glauben, so wird man dort nicht gelangen zum Schauen. Augustinus.

Der Unglaube ist einem sandigen Boden gleich, der keine Frucht bringt, wenn er auch noch so viel Regen empfängt. Chrysostomus.

O Glaube, du bist reicher, als alle Schätze; stärker, als alle Körperkräfte, heilbringender, als alle Aerzte. Ambrosius.

Der Glaube der katholischen Kirche ist das Licht der Seele, die Thüre des Lebens, der Grund des ewigen Heils. Chrysostomus.

Wer das Geglaubte nicht liebt, der glaubt leer, wenn das, was er glaubt, auch wahr ist. Augustinus.

Wenn du vom Glauben redest, so siehe zu, ob du Werke habest, die mit dem Glauben übereinstimmen. Ephräm.

Der Glaube des Christen muß mit der Liebe vereiniget seyn; einen Glauben ohne Liebe hat der Teufel. Wer gar nicht glaubt, ist schlimmer, als die bösen Geister. Augustin.

Wo kein Glaube ist, da ist kein gutes Werk; denn die Absicht macht vor Allem das Werk gut, und die gute Absicht wirkt der Glaube. Derselbe.

Ein Gläubiger wird nicht nur an der Gemeinschaft der Lehre, sondern auch am neuen Leben erkannt, und nicht nur an dem, was er von Gott empfängt, sondern auch an dem, was er Gott wieder opfert. Chrysostomus.

Der Glaube ist ein Weinstock, die Tugenden sind Reben, das Werk ist die Traube, die Andacht der Wein; denn es giebt keine tragbare Rebe ohne Weinstock, und keine Tugend ist etwas ohne Glauben. Bernardus.

Ohne Blüthe giebt es keine Frucht, und ohne Glauben kein gutes Werk. Der Glaube ist indessen ohne Werke todt, wie die Blüthe unnütz zum Vorschein kömmt, wenn keine Frucht darauf folgt. Derselbe.

Glauben heißt, den Willen Gottes thun. Irenäus.

Alle, die ihren Glauben nicht mit Gottseligkeit schmücken, schmeicheln sich des Glaubens vergebens. Isidorus.

Wer der Leitung des Glaubens folgt, hasset Grübeleien. Wer Grübeleien liebt, kennt den Glauben bey weitem nicht. Ephräm.

Verstehe nicht, um zu glauben, sondern glaube, um zu verstehen. Das Verstehen ist Lohn des Glaubens. Augustin.

Der Glaube ist die Wurzel aller Tugenden. Ambrosius Lib. 2. de Cain et Abel. cap. 9.

Halte das Steuerruder des Glaubens fest, damit dich die großen Wogen der Welt nicht in Unordnung bringen können. Derselbe Lib. 7. Epist. 44.

Unser Glaube ist der Schatz. Derselbe Lib. 1. de Abrah. cap. 9.

Das Erbe von unsern Voraltern ist der wahre Glaube. Derselbe super Ps. 36.

Wo der wahre Glaube ist, dort ist die Gnade des wahren Lichtes. Derselbe super Ps. 118. Serm. 8.

Wenn euer Glaube schläft, so schläft in euch Christus; in wem aber der Glaube nicht schläft, in dem wachet Christus. Augustinus super Ps. 120.

Der Teufel läßt sich nichts so sehr angelegen seyn, als den Weg zu verlegen, damit man nicht an Gott glaube: denn, wenn man an Gott glaubet, so ist der Weg offen, und der Weg ist Christus selbst; glaubt man aber nicht an Gott, so ist der Weg verlegt. Derselbe super Ps. 134.

Der Glaube ist besser, als Gold, Silber, Geld, Landgüter und Reichthum: denn alles das sieht man, den Glauben sieht man nicht. Derselbe de verbis Apost. Serm. 17.

Kein Reichthum, keine Schätze, keine Ehre, kein Gut dieser Welt ist größer, als der katholische Glaube. Derselbe de verbis Apost. Serm. 1.

Der Glaube ist der Fuhrmann der Tugenden. Bonaventura super Lib. 3. Sent. dist. 23. art. 1. p. 1.

Der Glaube ist im Heere der Tugenden die erste: alle andern folgen ihm, und gehen ohne ihn nicht ein in den Pallast des himmlischen Reiches. Bruno de Ornam. Eccles. cap. 1.

Der Glaube ist der Grund und die Festigkeit der Liebe. Klemens von Alexandria Stromat. Lib. 2.

Der Glaube wird durch das Wort Gottes geboren, durch den Frieden erhalten, und durch die Liebe genähert. Chrysostomus Homil. 26. in Matth.

Der Glaube altert nie. Derselbe ebend. Hom. 35.

Der Glaube ist eine Lampe: wie die Lampe das Haus erleuchtet, in dem sie ist, so erleuchtet der Glaube die Seele, in der er ist. Chrysostomus Homil. 52. in Matth.

Wie die Pflanzen wachsen, wenn man sie begießt; so blühet der Glaube mehr, wenn er bekämpft wird. Derselbe Serm. in Juventin. et Maxim.

Der Glaube ist des Gebethes Flügel, ohne den es nicht zum Himmel emporfliegen kann. Joh. Klimakus Gradu 28.

Im vollständigen und wahren Glauben ist großes Heil: ohne ihn ist nichts heilig, nichts rein, nichts lebendig. Leo der Große.

Glaube ist Einer, der wahre, der unvermengte, der vollkommene, der unverletzliche, und dieser ist der katholische Glaube, dem nichts beigesetzt, und nichts genommen werden kann. Derselbe Epist. 83. ad Paloestin. Monach.

Der Führer des Lebens ist der Glaube. Petrus Chrysologus Serm. 110.

Der Glaube ist die festeste Grundlage aller Tugenden. Ambrosius in Ps. 40.

Der werklose Glaube sinkt bald. Ders. in Ps. 118.

Vor Allem soll der Christ seinen Glauben bewahren; denn ist dieser gerettet, so wird er leicht die andern Tugenden behalten, oder wieder erlangen. Derselbe Orig. cap. 4.

Was heißt glauben anders, als das für wahr halten, was du nicht siehest? Augustinus Variis in locis.

Mit dem wahren Glauben vereiniget ein heiliges Leben, damit ihr Christum bekennet: durch eure Worte, indem ihr das Wahre glaubet, und durch die Werke, indem ihr rechtschaffen lebet. Derselbe Serm. 31. de Verb Apost.

Nicht der Name machet die Würde des Christen aus, und dem Christen hilft es nichts, Christ zu heißen, wenn er es nicht durch Werke zeigt. Ders. Serm. 88. de tempore.

Wer noch Wunder verlangt, um zu glauben, der ist selbst das größte Wunder, daß er nicht glauben will, da die ganze Welt glaubt. Derselbe Lib. de Utilitate credent.

Der Glaube, der durch die Liebe wirkt, ist von einem

heiligen Leben unzertrennlich. Augustinus Lib. de fide et operibus.

Verlange nicht zu begreifen, um zu glauben, sondern glaube, um zu begreifen. Derselbe super Joannem.

Der wahre Glaube ist derjenige, der durch die Sitten den Worten nicht widerspricht. Nur Jener hat einen wahren Glauben, der durch Werke ausübt, was er glaubt. Gregorius Homil. 26. in Evang.

So wie eine Pflanze ohne Wurzeln keine Früchte hervorbringt, eben so wirken die Worte ohne den Glauben nicht. Chrysostomus in Verba Apostoli: habentes eundem spiritum Dei.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Derselbe Serm. de fide, spe et charitate.

So wie ein Schiff, welches kein Anker festhält, von dem Winde hin und her bewegt wird, eben so wird unser Geist, wenn ihn der Glaube nicht festhält, von den wandelbaren Lehrsätzen der verschiedenen Meinungen hin und her getrieben. Gregorius Homil. 11. in Epist. ad Hebr.

Der Glaube ohne Liebe ist zwar möglich, aber ohne Nutzen. Augustinus Lib. 15. de trinitate.

Der Glaube ist ein unbezweifeltes Fürwahrhalten der geoffenbarten Worte. Basilius de vera ac pia fide.

Dieser Einheit des Glaubens muß man mit einem unerschütterlichen Geiste anhangen. Leo Serm de Nativitate.

Der Glaube ist dem Christen eben so nothwendig, als das Athemziehen dem, der lebt. Clemens Alexand. in Proph. Habacuc.

In Glaubenssachen ist es nicht erlaubt, willkührliche Meinungen zu haben, oder zu streiten. Bernardus contra Abaillardum.

Was ist der wehrlose Glaube anders, als eine leblose Leiche? Derselbe Serm. 24. in Cantica.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Glaube sey.

Nach der Erklärung des Apostels in seinem Briefe an die Hebräer 11, 1., „ist der Glaube eine zuversichtliche Erwartung dessen, was man zu hoffen hat, eine feste Ueberzeugung von Dingen, welche man nicht sieht." Der Glaube hat also zwey Dinge zum Gegenstande: daß man mit einem innigen Vertrauen an die Verheißungen der Erlösung glaube, und die Lehre, auf welche sie sich gründen, und womit sie unzertrennlich verknüpft sind, für wahr halte, wenn schon unsere Vernunft sie nicht sieht, das ist, begreift. Unter diesem Gesichtspunkte ist der Glaube eine Tugend des Christenthums, die erste Bedingung zur Seligkeit, weil Niemand ohne ihn sich Gott nähern, und Ansprüche auf *jene* Verheißungen machen kann, die nur bey denen in Erfüllung gehen können, welche glauben. — Unter einem andern Gesichtspunkte ist der Glaube eine Gnade, eine besondere Gabe Gottes, die Er dem Menschen aus Güte ertheilt, und die Niemand zu verdienen im Stande ist; „denn nur aus Gnade „werden wir durch den Glauben gerettet," schreibt der Apostel, „und nicht aus eigenen Kräften." Ja die Rettung durch den Glauben ist nicht „Verdienstes Frucht, sondern Gottes Gabe ist sie; nicht der Werke Lohn, daß nicht irgend Jemand sich rühme." Ephes. 2, 8. 9.

Der Glaube ist eine Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweiset.

Das zu glauben, was man mit Augen sieht, oder was unsere Vernunft durch ihre Einsichten für wahr erkennt, ist ein verdienstloses Werk unseres Verstandes, welches weder Gott belohnet, noch uns bessert. Aber glauben, was man nicht sieht, und nicht begreift, glauben auf das Wort Gottes, ohne die Sache zuvor zu prüfen, und mit seiner Vernunft abzumessen; glauben, und dabey auf seine Sinne keine Rücksicht nehmen, seine eigenen Einsichten verläugnen, und

der Einwendung seiner Leidenschaften Trotz bieten; glauben blos aus Achtung gegen die Offenbarung Gottes, aus Ehrerbietigkeit gegen seine Befehle: dies ist die edelste Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweisen kann. Und sie ist darum Gott angenehm, weil sie den Menschen zu einer solchen Selbstüberwindung nöthiget, wodurch das Reich der höchsten Tugenden festgegründet, und jenes der Leidenschaften gänzlich unterjocht wird.

Der Glaube ist ein Opfer, welches der Mensch Gott darbringt.

Die Natur des Menschen besteht aus guten und bösen Eigenschaften; zu den erstern gehören vorzüglich seine Seelenkräfte, sein Verstand, sein Wille, seine Vernunft, und zu den letztern sein Hang zur Sünde. Gott verlangt, daß der Mensch Ihm von allen ein Opfer bringe; von den guten: damit er dadurch die Allmacht Gottes, als die Quelle alles Guten erkenne; von den bösen, damit er Ihm, als seinem Schöpfer und Herrn, seinen Gehorsam bezeige. Er verlangt also auch ein Opfer von unserer Vernunft, und dies Opfer besteht darin, daß sie sich seinen Worten demüthigst unterwerfe, daß sie sich nicht erfreche in das Heiligthum seiner Weisheit eindringen zu wollen, sondern daß sie glaube. Ist dieser Befehl Gottes nicht weise? Ist er nicht der beste Zügel, um sie in Glaubenssachen gegen alle Verirrungen zu schützen? Die Welt und alle weltlichen Wissenschaften überließ Gott unsern Forschungen; Er gab unserer Vernunft einen freien und unermeßlichen Spielraum, ohne sie auf irgend eine Weise einzuschränken, weil der Mensch, er mag in weltlichen Wissenschaften glauben, was er will, dadurch weder besser, noch schlimmer wird. In Religionssachen verhält es sich aber anders; es kömmt sehr darauf an, ob ich glaube, oder nicht glaube, weil die Leidenschaften des Menschen in einer zu nahen Verbindung mit seinem Glauben sind. Wer nach dem Geiste des Evangeliums glaubt, das heißt, thätig glaubt, der wird gewiß den höchsten Grad der Tugend erreichen, deren der Mensch fähig ist. Der Philosoph mag

sie im Taumel seines Eigendünkels Schwärmerey heißen; bey stillschweigenden Leidenschaften wird er ihr aber seine Bewunderung und tiefeste Verehrung nicht versagen können. Sein Gewissen wird ihm trotz seiner Vernunft das heimliche Geständniß abzwingen, daß nur die, welche glauben, und die er Thoren heißt, Auserwählte Gottes sind; er wird schon leise zu sich sagen, was er dereinst zu seiner öffentlichen Beschämung laut ausrufen wird: „Wir Thörichten! wir hielten „ihren Wandel für Wahnsinn, und ihr Ende für schmachvoll, „siehe, wie sie jetzt den Kindern Gottes beigesellt sind; und „ihr Erbe unter den Heiligen haben."

Vortrefflichkeit des Glaubens.

Der heilige Paulus, um den Glauben der Erzväter anzurühmen, schreibt von ihnen in seinem Briefe an die Hebr 11, daß sie ganz unsichtbare, weit entfernte, und recht unwahrscheinliche Dinge geglaubet haben, zugleich eignet er alle ihre größern und heldenmäßigen Thaten, und überhaupt alle Wirkungen ihrer übrigen Tugenden einzig und allein demselben Glauben zu. — Abel opferte dem Herrn die Erstlinge seiner Heerde, und das Fett derselben: „Dies geschah durch den Glauben," sagt der Apostel. „Durch Glauben brachte Abel Gott ein viel würdigeres Opfer, als Kain." 4. — Enoch wandelte vor dem Herrn, und gefiel Ihm wegen seiner Werke der Gerechtigkeit: Dies geschah durch den Glauben. „Durch Glauben ward Enoch weggenommen, ohne den Tod zu schmecken; er ward nicht mehr gefunden, weil Gott ihn weggenommen hatte; vor seiner Wegnehmung aber hatte er das Zeugniß erhalten, daß er Gott gefallen habe." 5. — Noe, der Gerechte bauete die Arche, um sich und die Seinigen von der allgemeinen Ueberschwemmung zu retten, da sie noch sehr weit entfernt war: Dies geschah durch den Glauben. „Glaube war's, daß Noe, belehrt von Dingen, welche man noch nicht sah, in gewissenhafter Folgsamkeit, ein Schiff baute zur Erhaltung seiner Familie." 7. —

Abraham verließ sein Vaterland, irrete in der Fremde herum, und entschloß sich heldenmüthig, Gott seinen Sohn zu opfern; alles dies geschah durch den Glauben. „Glaube war's, daß Abraham dem Rufe gehorchte, in ein Land zu ziehen, das sein Erbtheil werden sollte, und dahin wanderte, ohne es zu kennen. Glaube war's, daß er in dem verheißenen Lande, wie ein Fremdling unter Zelten wohnte. 8. 9. Durch Glauben wollte Abraham, als er auf die Probe gestellt wurde, Isaak opfern; seinen einzigen Sohn wollte der opfern, der die Verheißungen erhalten hatte, zu dem gesagt war: Von Isaak sollst du Nachkommen haben!" 17. 18. — Moses verachtete die königliche Krone, die er als ein angenommener Sohn der Tochter Pharaos zu hoffen hatte, und floh aus Aegypten: Dies geschah durch den Glauben. „Im Glauben verschmähete es der erwachsene Moses, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen: lieber wollte er mit dem Volke Gottes Schmach leiden, als vergänglichen Gewinn von seinem Abfalle haben. Schmach, wie Christus, zu erdulden, hielt er für größern Reichthum. 24. 25. 26. Im Glauben verließ er Aegypten, ohne den Zorn des Königs zu fürchten, und hielt sich an den Unsichtbaren, als wenn er Ihn mit Augen sähe." 27. — So fährt der Apostel fort, er machet ein langes Verzeichniß der heiligen Männer des alten Testaments; und nachdem er Alles, was sie immer Großes für den Herrn gethan, oder gelitten haben, als eine Wirkung ihres blinden Glaubens angerühmt hat, schließt er endlich: „Alle diese sind ihres Glaubens wegen gerühmt worden." 39. —

Der Glaube und die Vernunft stimmen mit einander überein.

Wenn man in unsern Tagen über so manche Wahrheit, welche die Religion uns zu glauben vorschreibt, sprechen

höret, so scheint es, als wäre man der Meinung, daß Vernunft und Glaube einander widersprechen. Man will nur das für wahr annehmen, wenigstens in Religionssachen, was man durch die Vernunft erkennt, und eben in Religionssachen ist unsere Vernunft am meisten kurzsichtig. Durch die Religion soll der Mensch zur Erkenntniß höherer Wahrheiten, zur Ausübung erhabener Tugenden, zur Erfüllung heiligerer Pflichten geführt werden, welche die Vernunft aus eigenen Kräften nicht erreichen, sondern nur bewundern kann. Ist es also nicht natürlich, daß der Glaube uns dort zu Hülfe komme, wo die Vernunft uns verläßt? Würdest du nicht den Mann für wahnwitzig halten, der das Daseyn eines entfernten Thurmes darum läugnen wollte, weil er ihn nur mit einem Fernrohre entdecken kann? Handeln die Freigeister unserer Zeit weniger thöricht, wenn sie den Glauben des Christen darum für unvernünftig erklären, weil sie mit ihrer Vernunft nicht bis zur Erkenntniß aller Wahrheiten reichen können, die er glaubt? Ist mein Glaube blind, wenn ich das glaube, was mir meine Vernunft sagt, daß ich glauben soll, und sagt mir meine Vernunft nicht, daß Alles, was Gott mir mittelbar, oder unmittelbar offenbaret, wahr sey, und folglich, daß ich es glauben solle? Was stellet aber die Religion dem Christen anders zu glauben vor, als was sich auf das Zeugniß Gottes selbst gründet? —

Der Glaube, der sich auf die Wunder und Weissagungen gründet, ist vernunftmäßig.

Wenn es wahr ist, wie Niemand daran zweifeln kann, daß die Erfüllung vieler, und zu verschiedenen Zeiten ausgesprochenen Weissagungen, daß die mannigfaltigen und verdachtlosen Wunder, als ein Zeugniß Gottes angesehen werden können, so erhellet daraus, daß alle Glaubenssätze, auf deren Bekräftigung jene Weissagungen und Wunder hinzielen, und um derentwillen sie geschehen sind, wahr seyn müssen. Denn nur Gott, und die, denen Gott es eingiebt, können weissagen; nur Gott, und die, denen Gott die Gewalt giebt, können

die Gesetze der Natur unterbrechen, und Wunder thun, und es läßt sich nicht denken, daß Gott die Lüge durch Weissagungen und Wunder bekräftigen werde. Wer also glaubt, nachdem er erkannt hat, daß Alles, was er glaubt, von Gott selbst ihm zu glauben vorgestellt wird, dessen Glaube ist nicht blind, wenn auch seine Vernunft nicht fassen kann, was er glauben soll. Wenn Gott redet, so muß die Menschenvernunft schweigen; sie darf nur untersuchen, ob Er geredet habe, oder nicht, nie aber, ob das, was Er geredet hat, mit ihren Einsichten übereinstimme, oder nicht. Der Glaube eines Christen kann daher nicht vernunftwidrig, und im strengen Verstande blind geheißen werden.

In welchem Sinne der Glaube blind seyn soll.

Der Glaube des Christen soll blind seyn: dies heißt, er soll auf das Wort Gottes blindlings glauben, ohne die Glaubenslehren zu prüfen. Nicht aber, wie die Feinde des Glaubens uns gerne zur Last legen möchten, daß wir jede unbegreifliche Lehre glauben, ohne zuvor überzeugt zu seyn, daß sie wirklich von Gott ist. Jesus hat uns ja selbst vor den falschen Propheten gewarnt, und Paulus schreibt an die Epheser, „daß sie nicht, wie Kinder, sich von jedem Winde der „Lehre, wie von Wellen, sollen hin und her treiben lassen, „durch Schalkheit der Menschen, und Ränke der Arglist, wo„durch sie uns zu hintergehen suchen." 4, 14. Bevor wir glauben, sollen wir also untersuchen, ob die Lehre, die man uns zu glauben darstellet, eine Menschenlehre, oder eine göttliche Lehre sey. In diesem Sinne ist unser Glaube aufgeklärt. Haben mich aber meine Untersuchungen überwiesen, daß unsere Glaubenslehre von Gott kommt, so muß ich sie blindlings glauben, wenn ich sie schon nicht begreife, weil, was von Gott kommt, nothwendiger Weise wahr seyn muß, und es wäre eine Thorheit, die Glaubenslehre bezweifeln zu wollen, welche eine unzählige Menge gelehrter Menschen aus allen Ständen seit so vielen Jahrhunderten nicht bezweifelt, sondern fest geglaubt haben. Zu solchen Menschen kann man heut zu Tage

mit weit mehr Recht, als der heilige Augustin zu den Ungläubigen seiner Zeit sagen: „Wer noch Wunder verlangt, um zu „glauben, der ist selbst das größte Wunder, daß er nicht glau„ben will, was die bessere und vernünftigere Welt glaubt."

Durch einen blinden Glauben im wahren Sinne des Wortes verehren wir Gott.

Wenn wir die Gebothe Gottes halten, so opfern wir Ihm unsern Willen, und huldigen Ihm, als dem höchsten und unumschränkten Herrn, der über uns mit unbegränzter Macht zu befehlen hat. Und wenn wir seinen Worten glauben, so opfern wir Ihm unsere Vernunft, und huldigen Ihm, als der höchsten, selbstständigen Wahrheit, die über alle Unwissenheit, über alle Irrthümer, Lügen und Ränke unendlich erhaben ist, und deßhalben von uns den unbedingtesten Beifall mit größtem Rechte fordert. Das erste geschieht vermittelst des Gehorsams, das zweite vermittelst des Zutrauens; und man sieht von selbst, daß Gott durch das eine und durch das andere desto mehr geehrt wird, je genauer der Gehorsam, und je fester das Zutrauen ist. Nun aber bezeugen wir mit unserm Glauben ein desto festeres Zutrauen, je weniger wir über Glaubenssachen grübeln. Da ist uns das göttliche Zeugniß für Alles. Sey es also, daß wir das geoffenbarte Geheimniß nicht begreifen; sey es, daß es uns höchst unwahrscheinlich, ja auch unmöglich scheine; genug! Gott hat es gesagt; Gott, der weder lügen, noch Etwas nicht wissen kann. Wir fragen nicht weiter: ist es wahr? Kann es wahr seyn? Wie kann es wahr seyn? Nein! Gott hat es gesagt, und mehr brauchen wir nicht. Dieses ist uns der einzige, aber der überzeugendste Beweis der Wahrheit. Wir glauben es also, und glauben es auf sein Wort, und glauben es so fest, daß wir uns dabey von keinem Zweifel beunruhigen, von keinen Einwürfen stören, und von keiner Gewalt abschrecken lassen.

Grundlosigkeit der Einwendungen der Freigeister.

Kann Gott, spricht der Freigeist, von mir verlangen, daß ich glaube, was ich nicht begreife? Läßt sich von seiner unendlichen Weisheit denken, daß Er es dem Menschen zur Pflicht gemacht hat, seine Vernunft, worin sein Hauptvorzug besteht, gefangen zu geben? Warum nicht? Kann Gott nicht Ursachen haben, die uns unbekannt sind? Dürfen wir Geschöpfe noch fragen, wenn der Schöpfer befiehlt? — Ein Kind, das von seinen Aeltern erzogen wird, muß Vieles lernen, und für gut anerkennen, dessen Zweck und Nutzen ihm nicht einleuchten; sollte es darum sich dagegen sträuben dürfen? Und was ist die Religion für den Menschen anders, als eine Erziehung zum zukünftigen Leben? — Selbstverläugnung ist die höchste Stufe der Vollkommenheit für den Menschen hienieden. Warum sollte er nicht auch den Stolz in sich verläugnen, nur das glauben zu wollen, was er begreift? Warum sollte er nicht, wie Thomas, seinen Unglauben erkennen, und mit ihm ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!" Gehen dann nicht einen Jeden von uns die Worte des Heilandes an: „Selig sind, die nicht sahen, und doch glaubten?" Wer würde einem Kinde Lob und Achtung versagen, welches zu seinem Vater spräche: Vater! ich sehe zwar nicht ein, warum du mir dies zu lernen befiehlst; es scheint mir sogar, daß es mir mit der Zeit keinen Nutzen bringen werde; aber du befiehlst es, und dies ist mir genug, weil ich weiß, daß du den Nutzen der Lehre besser einzusehen vermagst, als ich.

Warum Gott den Glauben an unbegreifliche Lehren, die man Geheimnisse nennt, von uns fordert.

Wenn ich betrachte, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen einzigen vernünftigen Menschen giebt, der nicht an einen Gott glaubt, der nicht überzeugt ist, oder wenigstens es fühlet, daß er von einem höhern Wesen abhängt, dem er

sein Daseyn zu verdanken hat, und welches durch eine heimliche Stimme, die sich in seinem Herzen hören läßt, alles Gute billiget, und alles Böse mißbilliget; wenn ich alsdann der Ursache nachspüre, wo dieser allgemeine Glaube wohl herrühren mag, so entdecke ich keinen triftigern Grund davon, als weil der Mensch tausend Dinge um sich, unter sich und über sich sieht, die er nicht begreift. Es muß also, schließt er, ein höheres Wesen geben, als der Mensch ist, dem Alles dieses faßlich ist, von dem es herstammet, von dem es geordnet worden ist. Denn von Ungefähr kann es einmal nicht seyn; der bündige Zusammenhang, die richtige Aufeinanderfolge und die beständige Ordnung, welche für mich noch weit mehr, als die Dinge selbst, ein unergründliches Geheimniß sind, beweisen mir augenscheinlich, daß ein Gott der Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist. — So spricht zwar nicht ein jeder Mensch mit sich selbst über das wunderbare Weltall, und über die Geschöpfe, die es beleben, aber Jedermann fühlt es; und Jedermann fühlt es, indem er in der Natur Geheimnisse bemerkt. — Sollte sich nun die Sache mit der Religion, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht eben so, wie mit der Natur verhalten? Sollten Geheimnisse, welche die Religion unserer Vernunft verbirgt, und unserm Glauben darstellt, nicht auch ein Beweis seyn, daß eben diese Religion von Gott ist? — Der Zweck der Religion ist, die Seele des Menschen nach den hohen Absichten Gottes zu bilden, sie auf die Wege des Heils zu führen, und ihr den Zugang zu Gott zu erleichtern, wo ihre Bestimmung hinzielet. Aber welche Kraft und Wirkung wird die Religion auf den Menschen haben, wenn er nicht überzeugt ist, daß sie von Gott stammet, und daß Er sie selbst dem Menschen gegeben hat? Und wie wird er sie als eine Tochter des Himmels erkennen, wenn er nichts Göttliches, nichts, das über den Menschen ist, daran erblicket? Die Umstände der Offenbarung, wären sie auch noch so deutlich von dem Finger Gottes geleitet, würden nicht hinreichen, unsern Glauben an die Göttlichkeit der Religion zu befestigen, wenn sie sonst nichts enthielte, das

das Gepräge der Göttlichkeit an sich trüge. Wie bald würden diese wundervollen Umstände in unsern Augen alle ihre Kraft und Gültigkeit verlieren, besonders da der Mensch ohnehin sehr geneigt ist, das für Fabel zu halten, was in entfernten Zeiten geschehen ist, wenn er nicht wenigstens noch Spuren davon sieht?

Die Geheimnisse beweisen die Göttlichkeit der Religion.

Man setze den Fall, daß in der christlichen Religion keine andere Lehren enthalten wären, als die der Mensch mit seiner bloßen Vernunft auch hätte entdecken können; daß von keinen andern Verhältnissen des Menschen mit Gott, und mit seinem zukünftigen Daseyn die Rede wäre, als welche Jedermann erkennt: welche Gefühle würde diese Religion in dem Herzen des Menschen erwecken? Zu welchen Gesinnungen gegen Gott, gegen seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst, würde sie ihn stimmen? Welche Kraft würde sie haben, ihn zum Guten zu bewegen, und ihn vom Bösen abzuhalten? Welchen Zaum würde sie seinen aufbrausenden Leidenschaften anlegen? — Die Philosophen unserer Tage, welche, wie sie behaupten, sich nach ihrer Ueberzeugung, und nach ihren Bedürfnissen eine Religion machen, mögen diese und noch tausend ähnliche Fragen beantworten; sie sollen uns sagen, was sie selbst von ihrer eigenen Religion halten; in welchem Grade der Verehrung sie bey ihnen steht, welches die Tugenden sind, die sie auf ihre Zusprechungen ausüben, und welche Laster sie auf ihre Drohungen meiden. Sie sollen uns zeigen, in was sie besser, als die übrigen Menschen sind, da sie doch eine bessere Religion, als sie zu haben behaupten. Giebt es wohl Etwas in der Welt, worauf man das Sprichwort: „den Baum erkennt man an seinen Früchten;" mit mehr Grund anwenden kann, als auf die Religion? Was kann mich bewegen, eine Religion und ihre Gebothe zu verehren, wenn ich sie nicht als ein unmittelbares Werk Gottes, sondern, wie die Philosophen, als mein eigenes Werk betrachte? — Aber könnte die

Religion nicht von Gott seyn, und doch keine Geheimnisse haben? Hätte Gott ihr nicht ein anderes Gepräge, als die Geheimnisse aufdrücken können, woran man ihre Göttlichkeit zuverläßig erkannt hätte? Sind die Weissagungen und Wunder nicht wirklich ein Siegel der Göttlichkeit? — Es ist hier die Rede nicht von dem, was Gott hätte thun können, sondern von dem, was Er wirklich gethan hat. Wer wird den Schatz seiner unendlichen Weisheit ergründen, und alle Mittel aufzählen, die seiner Allmacht zu Befehle stehen? Niemand ist sein Rathgeber gewesen, und Niemand ist befugt, Forschungsblicke in sein Heiligthum zu werfen. — Hier kann blos die Frage seyn: bin ich verbunden, die Geheimnisse zu glauben, und widerspricht ein solcher Glaube der göttlichen Weisheit? — Die Erfüllung der Weissagungen, und die Wunder sind allerdings ein Beweis, daß die christliche Religion göttlich ist; und eben durch diese Mittel hat Christus der ganzen Menschheit, und vorzüglich den Pharisäern seine Gottheit bewiesen, welche sie in Zweifel zu setzen suchten. — Wenn die christliche Religion einmal als göttlich erwiesen ist, so ist es einleuchtend, daß ihr ganzer Inhalt göttlich ist, und folglich, daß auch die Geheimnisse von Gott sind. Und wenn sie von Gott sind, und von Gott zu glauben befohlen werden, welchem Sterblichen wird es noch erlaubt seyn, einen Befehl Gottes vor den Richterstuhl seiner schwachen und trüglichen Vernunft zu ziehen, um ihn zu prüfen? Welcher Mensch wird noch fragen dürfen: Kann wohl das weise seyn, was meine Vernunft nicht als weise erkennt? Kann Gott von meiner Vernunft, die Er mir selbst gegeben hat, verlangen, daß sie glaube, was sie nicht begreift? — O Mensch, wer bist du, der du an Gott solche Fragen zu stellen dich erfrechest? —

Thorheit der Freigeister, welche die Geheimnisse nicht glauben wollen.

Du willst nicht glauben, was deine Vernunft nicht begreift? — So sage mir: begreifest du, wie aus einem Samenkörnchen, das in die Erde gelegt wird, ein Kraut, ein Ge-

sträuch, ein Baum entstehen kann, und wie ein jeder Same unveränderlich eine Pflanze von der Art hervorbringt, worauf er gewachsen ist? — Du begreifest es nicht? Warum glaubest du es dann? — Unzählbar sind die Sandkörner, die du in deiner Hand fassen kannst. Was ist aber diese große Menge gegen alle Sandkörner, die in der Erde verborgen sind, die auf der Oberfläche liegen, die in den Bergen aufgethürmt sind? Was ist sie? Eine Hand voll, und zwar eine Hand voll Sandkörner. Glaubest du, daß du so viele Dinge weißt und begreifest, als deine Hand Sandkörner faßt? Und wäre dies, so wäre es doch immer nur eine Hand voll, und vielleicht der unbedeutendsten Dinge, wie die der Sandkörner. Unendlich viele der kleinsten, unendlich viele der größten Dinge blieben dir dennoch unbekannt, und deinem Verstande unbegreiflich. Nimm, was es immer ist, was unter deinen Füßen liegt, in deine Hand; sage mir, wie ist dies Ding so geworden? Warum ist es? Was hat es für Eigenschaften? Was kann es nützen, was kann es schaden? — Tausende solcher Fragen von jeder Mücke, von jedem Blatte, von jedem Spreu, von jedem Stäubchen könnte ich an dich stellen, und unter tausenden wird dir deine Vernunft kaum über eine den Aufschluß geben. Nun sind wir noch nicht von der Stelle gegangen. Wie wäre es, wenn wir die ganze Oberfläche der Erde durchwanderten, wenn wir bis in ihre Eingeweide drängen? Wie viele tausend Dinge würden wir finden, worüber deine Vernunft schweigen müßte? — Jetzt blicke über dich; siehe die Sonne, die uns alle Tage beleuchtet, und durch ihre zarte Wärme die Erde befruchtet; sieh, wie sie alle Tage verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit alle Tage wieder erscheint. Begreifst du dies? — Siehe den Mond, wie er alle Monate sich um die Erde wälzet, wie er wechselweise verschiedene Gestalten annimmt, wie er, ein düsterer Körper, uns das Sonnenlicht zurückschickt, und was ist dies Sonnenlicht? Begreifst du es? — Siehe diese Millionen Sterne, die alle Tage sich über uns zu wälzen scheinen; siehe, wie verschieden an Glanz und Größe, und immer in derselben gegenseitigen Stellung. Zähle, erforsche sie, wenn du kannst. ——

Und du willst die Geheimnisse der Religion nicht glauben, weil sie deine Vernunft nicht begreift? Noch einmal frage ich dich: Mensch! Wer bist du? Wo ist deine Vernunft?

Der Glaube bringt eine innere Ruhe in die Seele.

Die Unterwerfung unserer Vernunft unter den Glauben bringt uns nicht nur Verdienste bey Gott, sondern sie verschafft noch unserer Seele eine Ruhe und Gemüthsstille, zu welcher der Ungläubige nie gelangen kann. Stellen wir uns einen Mann vor, der nicht glaubt, was seine Vernunft nicht begreift. Er wird in Religionssachen entweder ganz gleichgültig seyn, und an keine glauben, oder er wird sich selbst ein Religionssystem nach seinen Einsichten bilden. Bekümmert er sich nicht, ob ein Gott sey, ob Er dem Menschen Gesetze vorgeschrieben hat, ob nach diesem Leben noch ein anderes seyn werde, und ob der Tugend Belohnungen, und dem Laster Strafen bevorstehen, so wird er auch nie eine innere Ruhe genießen. Da er nichts glaubt, so hat er auch nichts zu hoffen, und da er von nichts vollkommen überzeugt ist, so hat er Alles zu fürchten. Ist eine ewige Glückseligkeit, so entsagt er derselben, weil er nichts glaubt, und giebt es ewige Strafen, so setzet er sich denselben auch darum aus, weil er nichts glaubt. — Hat er aber sich selbst nach seiner sogenannten Ueberzeugung seine Religion gemacht, so wird er doch nie zu einem wahren Herzenstroste, und zu einer ungestörten Gemüthsstille gelangen; denn ganz natürlich muß ihm der Gedanke aufsteigen, daß, wenn er dies Recht habe, es auch jedem Andern zukomme, und daß, wenn er anders, als Andere denkt und glaubt, Andere auch anders, als er denken und glauben dürfen, und folglich, daß sie auch sich widersprechende Dinge denken und glauben dürfen, wenn sie nur ihrer Ueberzeugung, oder vielmehr ihrem Eigendünkel gemäß sind. Wie läßt sich eine solche Verwirrung mit der Weisheit Gottes zusammenreimen? Dann möchte man auch noch fragen, was der rohe Mann glauben soll, der nicht weiß, was Selbstdenken ist? —

Der Christ hingegen, der zum Glauben seine Zuflucht nimmt, wo ihn seine Vernunft verläßt, spricht ganz getrost mit dem Apostel (2. Tim. 1, 12.) „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er das mir Anvertraute wohl zu bewahren vermag bis auf jenen Tag des Gerichtes.“ Ganz unbekümmert, ob die Glaubenspunkte, die ihm von Gott entweder unmittelbar, durch die Bibel, oder von der Kirche durch ihre Entscheidungen in Glaubenssachen vorgelegt werden, auch wahr sind oder nicht, wird er mit einem gewissen Heiligen in der Einfalt seines Herzens sprechen: „Herr! wenn das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so sind „wir von Dir selbst betrogen worden.“ Ist dies nicht ein großer Trostgrund, wenn man Gott selbst zum Bürgen seines Glaubens hat, und wenn man sich in Allem, was Ihn betrifft, auf Ihn berufen kann? Hat wohl der Ungläubige oder Zweifler einen ähnlichen Beruhigungsgrund? Wird er sich auf seine Vernunft berufen, da ihm die tägliche Erfahrung so viele Verirrungen aufweiset?

Er führet zur Rechtschaffenheit.

Man denke sich einen Christen, der Alles unbedingt glaubt, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche ihm zu glauben vorstellt, und der sich befleißt, sein Leben nach seinem Glauben einzurichten, neben einem Ungläubigen, oder neben einem Manne, der sich selbst eine Religion ausgeheckt hat. Nicht nur seine äußern Handlungen, sondern auch alle seine Gedanken und Absichten wird der gläubige Christ nach den Lehren des Evangeliums, nach den Gebothen Gottes leiten; auch die heimlichen Sünden, die er seiner äußern Rechtschaffenheit unbeschadet verüben könnte, wird er meiden; seinen Feinden wird er nicht blos in so weit verzeihen, daß er sie nicht mehr verfolget, was er vielleicht für sich nicht rathsam findet, sondern er wird sich bemühen, sie nach dem Geiste des Evangeliums zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu bethen. Im Umgange mit seinen Nebenmenschen wird er sich nicht immer an die Vorschriften einer allzustrengen Gerechtig-

keit halten, sondern seine Liebe wird oft nachgeben. Das Böse wird er nie mit Entziehung des Guten, und noch weniger mit Erwiederung des Bösen vergelten, sondern er wird sich jederzeit zu Dienstgefälligkeiten bereit zeigen, weil er seine Blicke immer nur auf die Zukunft heftet, welche ihn für alle seine Opfer reichlich schadlos halten wird. Der Freigeist hingegen, der nur glaubt, was er will, erkennet für seine Handlungen keine andere Richtschnur, als seine Vernunft, das ist, seine Leidenschaften; denn diese sind es eigentlich, welche seine Vernunft leiten, und folglich seinen Glauben bestimmen, sonst würde es nicht so vielerley Glauben geben. Ein rechtschaffener Mann zu seyn, in so weit er mit seinem Nebenmenschen in Verhältnissen steht, ist sein letzter und höchster Zweck, im übrigen aber erkennt er keine Gesetze. Eigenliebe oder Stolz ist in seinen Augen Selbstgefühl, Demuth ist ihm ein Unding, und Selbstverläugnung heißt er Schwärmerey. Strenge Vergeltung des Bösen nennet er Gerechtigkeit, und sie wird nur alsdann Rache, wenn sie größer ist, als die Beleidigung.

Er muß mit den Werken verknüpft seyn.

Wenn, um zur Seligkeit zu gelangen, weiter nichts erfordert würde, als zu glauben, und man übrigens vollkommen nach den Forderungen der Leidenschaften leben dürfte, so wäre die Zahl der Auserwählten nicht klein. Denn nur darum wollen gewisse Menschen sich nicht zum Glauben bequemen, weil der Glaube ihnen einen Zaum anleget. Die Freigeister sogar, so sehr sie sich immerhin auf ihre Vernunft berufen, würden sie verläugnen, und sie dem Glauben unterwerfen, wenn man von ihnen keine Werke forderte. Aber widerspräche solch ein werkloser Glaube nicht der göttlichen Weisheit? Nur darum fordert Gott von uns, daß wir glauben, damit wir durch diesen Glauben zu jenen Werken hingeführt werden, in welchen der Hauptzweck des Christenthums liegt. Der Glaube ohne Werke wäre ein Unding; der heilige Jakobus vergleicht ihn einer leblosen Leiche. Die Werke sind demnach der Prüfstein des Glaubens, und nur derjenige

darf sich des Namens eines Christen rühmen, der durch einen heiligen und werkthätigen Glauben sich seines Glaubens würdig zu machen suchet.

Wir Christen werden einst durch unsern Glauben gerichtet werden.

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer 2., „daß diejenigen, welche ein Gesetz haben, und gegen dasselbe sündigen, nach dem Gesetze werden verurtheilt werden.“ Also wir Christen werden nach unserm Glauben gerichtet werden. So wie der Herr im Evangelium zum Knechte sagte, der das Geldstück in einem Tuche aufbewahrt hatte: „Du nichtswürdiger Knecht, nach deiner eigenen Aussage will ich dich richten,“ (Luk. 19, 22.) so wird auch Gott einst zu jenen Christen sprechen, welche ihrem Glauben nicht gemäß gelebt haben: „Du hast geglaubt, daß die Lehre, welche „Ich dir verkündigt habe, zur Seligkeit führe, und daß dieser „Weg eng und höckericht sey, und du wandeltest gegen deinen „Glauben auf der breiten Straße des Lasters; du hast es ge„glaubt, daß ein Christ sich nur des Kreuzes, an dem Ich „gestorben bin, rühmen sollte, und du strebtest mit Eifer nach „den Vergnügungen der Welt; du hast geglaubt, daß man „nicht zweien Herren dienen könne, und streutest auch den Ab„göttern der Welt Weihrauch. Du wußtest, daß Ich ein stren„ger Richter bin, der einst die Herzen und Nieren ausforschen, „und Jerusalem mit einer hellbrennenden Lampe durchsuchen „wird, du wußtest und glaubtest alles dieses fest; so sollst du „also auch nach diesem Glauben gerichtet werden.“

Gnade.

Bey der Abhandlung dieser sehr wichtigen Materie muß auf den Unterschied, der zwischen der heiligmachenden, und zwischen der uns Hülfe leistenden, oder wirkenden Gnade ist, wohl Rücksicht genommen werden, damit die Zuhörer, die

keine Theologen sind, beide Arten nicht miteinander verwechseln, und damit ihnen von der Wesenheit und den Wirkungen beider deutliche Begriffe beigebracht werden. Alles kömmt hier auf eine bestimmte Festsetzung des Gesichtpunkts an, unter welchem man seine Lehrsätze darstellen will; dies ist das Mittel, allen Mißverstand zu verhüten, und den Zuhörer stets aufmerksam zu machen, welchen Begriff er bey jedem Unterrichte von dem Worte Gnade haben soll.

Erster Entwurf.

Ueber die heiligmachende Gnade.

Unter allen Gaben Gottes ist die heiligmachende Gnade unstreitig die erste, weil der Mensch, der im Besitze derselben ist, die höchste Würde erreicht hat, deren ein sterbliches Geschöpf fähig ist. Es soll demnach jedem Christen sehr daran gelegen seyn, richtige Begriffe von dieser göttlichen Gabe zu haben, um sie nach ihrem Werthe zu schätzen, und um seiner Seits Alles zu thun, was erfordert wird, sie zu erlangen. — Um über diese wichtige Materie das nothwendige Licht zu verbreiten, wollen wir

1) die Wesenheit der heiligmachenden Gnade, so viel sich thun läßt, auseinandersetzen, und

2) die heilsamen Wirkungen darstellen, welche sie im Herzen derjenigen hervorbringt, denen sie zu Theil wird.

Nichts gleicht den Lobsprüchen, welche in verschiedenen Schriftstellen der heiligmachenden Gnade gegeben werden, und womit sie die heiligen Väter einstimmig erheben. Sie ist

a) eine übernatürliche, in die Seele des Gerechten eingegossene Kraft oder Tugend, welche ihr nach der Erklärung des Kirchenraths von Trient gleichsam anklebt, und ein Ausfluß der göttlichen Natur ist; sie ist ein Band, welches uns mit Gott vereiniget, und in dem Herzen entzündet sie jenes reine Feuer der Liebe Gottes, welche die höchste Tugend ist.

b) „Sie ist das Leben der Seele; der Gerechte, der sie be„sitzt, lebt," wie der Apostel von sich selbst sagt, „doch „nicht so viel er, als Christus, der in ihm lebt; seine „Seele ist ein Tempel des heiligen Geistes, der sich „durch die heiligmachende Gnade mit der Seele ver„einiget."

c) Sie ist eine göttliche Kraft, welche alle Handlungen heiliget, und ihnen die Verdienste des Kreuztodes Jesu zueignet; sie öffnet dem Menschen den Weg zur Seligkeit, und giebt ihm Ansprüche auf jenes ewige Leben, wovon sie der Anfang auf dieser Welt ist.

Aus der Wesenheit und hohen Würde der Gnade läßt sich leicht schließen, daß die Wirkungen, welche sie in der Seele des Menschen, der sie besitzt, hervorbringt, ebenfalls von einem äußerst hohen Werthe seyn müssen.

a) Sie machet den Gerechten zu einem Freunde Gottes. „Ihr seyd meine Freunde," sagt Jesus zu seinen Jüngern, „wenn ihr meine Gebothe haltet. Zu Jenen aber, „welche die Gebothe halten, werden Jesus und sein Va„ter kommen, und werden Wohnung bey ihnen nehmen." Joh. 14, 23. Die heiligmachende Gnade bringt also alle Vorrechte der Freundschaft mit sich.

b) Sie machet den Gerechten zu einem Kinde Gottes. „Alle, welche vom Geiste Gottes, das ist, von seiner „Gnade beseelt werden," schreibt Paulus, „sind Kinder „Gottes." Röm. 8, 14. Kann der Mensch zu einer höhern Würde gelangen?

c) Sie giebt dem gerechtgewordenen Sünder alle seine Verdienste und Rechte wieder zurück. So wie die Todsünde in der Seele Alles tödtet, und ihr alle bisher erworbenen Verdienste raubt, eben so belebt die Gnade Alles wieder, und setzt den Sünder in seine verlornen Rechte wieder ein.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der heiligmachenden Gnade, und den Dank für dieselbe.

Christus ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Durch Ihn haben wir wieder freien Zutritt zum Vater; durch Ihn sind wir begnadiget, und der ewigen Seligkeit theilhaftig geworden. Allein unsere, durch die Erbsünde verderbte Natur können wir deßungeachtet nicht ablegen, somit bleiben wir immer am Verstande geschwächt, zum Bösen geneigt, zum Guten nicht aufgelegt. Sollen wir daher, nachdem wir von der alten Sündenschuld, und der verdienten ewigen Strafe von Jesus erlöset worden, zur Tugend und ewigen Seligkeit fähig seyn, so muß dem Verstande das nothwendige Licht, dem Willen die erforderliche Richtung und gehörige Kraft von Gott mitgetheilet werden. Wir bedürfen, um gut und selig werden zu können, die heiligmachende Gnade, welche uns auch durch den heiligen Geist mitgetheilt wird; Er heiliget uns.

1) Diese heiligmachende Gnade ist uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig.
2) Sie verdient also auch unsern innigsten Dank.

Der heilige Geist theilt uns die heiligmachende Gnade mit, indem Er

a) unsern Verstand erleuchtet, damit wir die Lehre Jesu richtig auffassen und verstehen. (Joh. 16, 12.)
b) Licht nützet nichts in der Finsterniß, wenn der Mensch demselben nicht folgen will. Damit wir nun nicht von dem mächtigen Hange zum Bösen, der uns von Natur aus einwohnet, hingerissen werden, lenkt der heilige Geist durch seine Gnade unsern Willen zum Guten, und diese Bewegung unsers Willens gehört ebenfalls zu unserer Heiligung.
c) Augenblickliche, oder doch schnell vorübergehende Ge=

danken, Empfindungen und Entschlüsse nützen nichts, wenn wir nicht in ihrer Ausführung fest beharren. Dieses vermögen wir nicht aus uns selbst. Beides, das Wollen und das Vollbringen des Guten, bewirket in uns Gott. — Diese Stärkung im Guten, ohne welche wir unser Heil nicht schaffen können, ist wieder Gnade des heiligen Geistes. (Röm. 5, 5.)

d) Der heilige Geist verleihet uns endlich die heiligmachende Gnade, oder vermehret die verliehene in den heiligen Sacramenten.

Somit ist unsere Theilnahme an den Verdiensten Jesu, die Rechtfertigung, die Erleuchtung, Bewegung und Stärkung zum Guten, — die heiligmachende Gnade, welche Gabe des heiligen Geistes ist, zur Erlangung der Seligkeit nothwendig, und verdienet sohin unsern inbrünstigsten Dank. — Diesen Dank sollen wir dadurch beweisen,

a) daß wir die Gelegenheit zur Erweiterung, Belebung und Begründung unserer Religionskenntnisse treu benützen.

b) Daß wir den Ruf des heiligen Geistes in unserm Innern nie überhören, sondern seinen Zusprüchen willige Folge leisten.

c) Daß wir mehr der Gnade des heiligen Geistes, als unsern schwachen Kräften zutrauen, wachen und bethen 2c.

d) Daß wir es uns ernstlich angelegen seyn lassen, uns im Guten je länger, je mehr zu befestigen, und die unchristliche Zweiherzigkeit meiden. (Luk. 11, 23.)

e) Daß wir dem Rufe der göttlichen Gnade zur Buße folgen, unser Herz nicht verstocken 2c. 2c.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gnade, die unsere Schwachheit unterstützt, oder über die wirkende Gnade.

Da wir Menschen nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, das uns zur Seligkeit behülflich wäre, so hat die Barmherzigkeit Gottes beschlossen, un-

sere Schwachheit zu unterstützen, und in dieser Absicht uns mit einer übermenschlichen Kraft beizustehen, welche wir durch die Benennung der wirkenden, oder mitwirkenden Gnade bezeichnen. Die Wirkungen dieser Gnade auf den Menschen sind sehr vielfältig, je nachdem die Lage, in welcher er sich befindet, oder das Bedürfniß seiner Seele verschieden ist. Doch lassen sich diese verschiedenen Wirkungen im Allgemeinen auf folgende zwey zusammen ziehen:

1) die Gnade, wodurch Gott den Menschen zum Guten bewegt, ist ein Licht, welches seinen Verstand erleuchtet:

2) sie ist eine unsichtbare Kraft, welche seinen schwachen Willen stärket.

Nicht immer aus Bosheit, sondern auch sehr oft aus Unwissenheit sündiget der Mensch; er handelt gegen die göttlichen Gebothe, entweder weil er sie nicht kennet, oder weil er nicht weiß, daß sie sich auch auf jene Fälle erstrecken, in welchen er sie übertritt. Um den Menschen über diese Unwissenheit zu belehren, erleuchtet ihn Gott mit seiner Gnade, und dies geschieht vorzüglich auf folgende Arten.

a) Er weckt in seinem Geiste gewisse heilsame Gedanken auf, worüber der Mensch alsdann nachdenkt, und durch diese Betrachtungen zur Kenntniß seiner Pflichten gelangt. Diese Gedanken werden auch durch eine unsichtbare Anordnung Gottes, durch den Anblick guter Beispiele, durch das Anhören des Wortes Gottes veranlaßt.

b) Er giebt dem Menschen die Gefahren zu erkennen, in welchen er sich befindet; machet ihn auf den Fall anderer Menschen aufmerksam, welche eben diese Gefahren nicht gemieden haben, und Er deckt vor seinen Augen den täuschenden Schleier auf, hinter welchem die Fallstricke verborgen liegen.

c) Er leitet ihn zur Berichtigung seiner Irrthümer, zur Kenntniß seiner Vorurtheile, seiner sinnlichen Lieblingsneigungen, seiner bösen Gewohnheiten, und setzet ihn dadurch in Stand, gewisse Wahrheiten zu erkennen, die

dem Menschen sein Fleisch und Blut nicht offenbaren, sondern die Gnade, welche in ihm wirket.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es unmöglich, das Gute zu thun, wenn Gott nicht unserer Schwachheit mit seinen Gnaden zu Hülfe käme.

a) Er stärket deßhalb unsern schwachen Willen, und giebt ihm eine unsichtbare Kraft; die Bemühungen des Menschen, der das Gute thun will, werden dadurch wirksam, und er wird in den Stand gesetzt, Wunder der Tugend zu thun.

b) Desgleichen entfernt er die Hindernisse, welche dem schwachen Willen entgegenstehen; dies geschieht vorzüglich durch die Tilgung des Feuers der Leidenschaften, und durch die Entkräftung des leidigen Hanges zum Bösen, der in uns wohnet.

c) Er giebt auch durch seine Gnade den schwachen Vorsätzen, welche der Mensch beim Anblicke seiner Sünden und der Güte Gottes machet, Kraft und Wirksamkeit, damit sie nicht, wie ein Rauch, wieder verfliegen, so bald sie gemacht sind.

Vierter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Die unbegränzte Güte Gottes gegen die Menschen, und sein sehnlicher Wunsch, daß alle selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, zeigen sich vorzüglich in der Ertheilung jener Gnaden, wodurch Er die verirrten Sünder zu sich ruft, und ihnen Muth einspricht, damit sie die Wege des Lasters verlassen, und auf jene der Tugend wieder zurückkehren. O daß sie doch zuweilen betrachten möchten, von welcher Wichtigkeit der Ruf Gottes für sie ist, damit sie nicht aus Gleichgültigkeit, oder gar aus Bosheit demselben die Ohren verschließen! Um sie hierüber zu belehren, wollen wir ausführlich erklären,

1) wie Gott den Sünder durch seine Gnaden zu sich ruft, und

2) wie der Sünder diesem Rufe folgen soll.

Obschon der Mensch eigentlich allein das Heil seiner Seele bewirken sollte, so thut doch Gott das Meiste; denn durch die Gnaden, welche Er dem Sünder ertheilt,

a) kömmt Er gewöhnlich seinem Willen zuvor. Noch ehe in seinem Herzen der Wunsch erwachet, sich zu bekehren, weckt Gott diesen Wunsch durch seine Gnade; Er ruft, Er reizet, Er rühret, damit der Sünder sich ergebe, und so ebnet Er ihm die Wege zu seiner Rettung.

b) Seinen Geist beleuchtet Er mit einem himmlischen Strahle, damit er sowohl die Gefahren, in welchen er sich befindet, als auch die Mittel erkenne, welche er ergreifen muß, um aus denselben zu entkommen, und der seligmachenden Gnade Gottes wieder würdig zu werden.

c) Er rühret sein Herz, und wecket in demselben das Gefühl für himmlische Dinge, damit es sich desto leichter entschließe, den niedrigen Vergnügungen des Lasters zu entsagen, und jene zu suchen, welche die Tugend mit sich bringt.

Wenn aber Gottes Güte in der Ertheilung seiner Gnaden so wunderbar ist, was kann es für den Sünder weniger, als die heiligste Pflicht seyn, dem zärtlichen Rufe Gottes Gehör zu geben, und seiner Seits auch das Erforderliche beizutragen, damit die Gnaden Gottes nicht ohne Wirkung verbleiben? Der Sünder soll also

a) auf jene innern Regungen und Eingebungen, welche eigentliche Gnaden sind, sehr aufmerksam seyn, und sie nicht einem bloßen Ungefähr zuschreiben, wie es Viele zu thun geneigt sind. Er soll wissen, daß Gott unsichtbar auf die Menschen wirket, und sie nach seiner Weisheit führet.

b) Er soll die innern Eingebungen unversäumt benützen, weil sie schnell, wie die Zeit, vorübergehen, und vielleicht so, wie die Zeit, nicht wieder zurückkehren.

c) Er soll diesen Gnaden getreulich folgen, und bedenken, daß sie die Stimme Gottes sind, und daß es also der Willkühr des Menschen nicht überlassen seyn könne, nach Gutdenken mit den Gnaden Gottes zu walten.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit, sowohl der heiligmachenden Gnade, als der wirklichen.

„Wir Alle," schreibt der Apostel Paulus an die Epheser, „wandelten einst so dahin, nach den Lüsten unserer Sinnlich„keit, handelten nach ihren, und des Eigendünkels Forderun„gen, und waren nach unserer natürlichen Art strafwürdig, „so wie die Uebrigen; Gott aber, der an Erbarmen so reich „ist, hat uns nach seiner großen Liebe, womit Er uns ge„liebt hat, da wir durch Uebertretungen todt und elend wa„ren, mit Christo neu belebt, und mit Ihm auferweckt." 2, 3—6. Das Leben, zu welchem Er uns erweckt hat, ist die heiligmachende Gnade, welche der Seele, um Werke des Lebens hervorzubringen, eben so nothwendig ist, als dem Körper das natürliche Leben. Und weil der Mensch, um jene Werke des Lebens zu verrichten, von selbst zu schwach ist, so sind ihm auch noch jene Gnaden nothwendig, welche den schwachen Menschen stärken, und in ihm das Vollbringen hervorbringen. — Laßt uns die Nothwendigkeit sowohl

1) der heiligmachenden Gnade, als
2) der bewirkenden Gnaden darstellen; um die Christen zu bewegen, mit dem gehörigen Eifer nach der Erlangung oder Erhaltung derselben zu streben.

Hätte Jesus durch seinen Tod am Kreuze den beleidigten Himmel mit der Erde nicht ausgesöhnt, so hätten wir niemals zum Besitze jener endelosen Glückseligkeit gelangen können, zu welcher wir erschaffen waren. Aber

a) stehen wir nicht mit Gott in Freundschaft durch den Besitz der heiligmachenden Gnade, so sind die Früchte des Kreuztodes Jesu für uns unnütz; wir sind nicht im

Stande, jene Werke auszuüben, welche Gott wohlgefallen, vor Gott verdienstlich sind, und uns das ewige Leben verschaffen.

b) Haben wir durch unsere Sünden die heiligmachende Gnade, welche wir durch das Sacrament der Taufe, oder nachher durch jenes der Buße empfangen hatten, verloren, so sind zugleich alle Verdienste, welche wir durch unsere vorher verrichteten guten Werke erworben haben, für uns verloren gegangen, und nur alsdann wird uns der Werth derselben wieder zurückgestellt, wenn wir diese unentbehrliche Gnade wieder erwerben.

Nicht weniger nothwendig sind dem gefallenen Menschen die bewirkenden Gnaden, die unsere Schwachheit unterstützen.

a) Seit dem Falle unserer Stammältern ist unsere Schwachheit so groß, daß wir nicht im Stande sind, etwas Gutes und Verdienstliches aus eigenen Kräften zu thun. Die Gnade, welche unsern schwachen Willen stärket, und unsern Vorsätzen Kraft und Dauer beibringt, ist uns unentbehrlich nothwendig.

b) Ein angeborner Hang reißt uns mit großer Gewalt zur Sünde hin; unselige Neigungen leben in uns auf, und erzeugen böse Gewohnheiten; heftige Versuchungen außer uns reizen uns zur Sünde. Allein diesen Feinden sind wir ohne die Gnade Gottes zu widerstehen nicht im Stande.

Sechster Entwurf.

Ueber den Gebrauch der Gnaden.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilet, gleichen einem Geldstücke, welches man benützen muß, wenn es Zinse bringen soll. Wer also die Gnaden nicht zu dem Ende gebrauchet, zu welchem sie ihm gegeben werden, der gleicht dem trägen Knechte, der sein Geldstück in die Erde vergraben hat, und eben so, wie der Herr des Evangeliums, ihn in die dicksten Finsternisse werfen ließ, eben so wird auch der leichtsin-

nige Christ, der die Gnaden Gottes unbenützt vorübergehen läßt, in den ewigen Untergang gestürzt werden. Dagegen aber wird der eifrige Diener Gottes die Gnaden erhalten, welche dem Trägen entzogen werden, und er wird sich damit die ewige Krone erkaufen. Laßt uns dies noch näher entwickeln, und beweisen, daß

1) die Benützung der Gnaden auf die Wege des Heils führet, und daß dagegen

2) die Verachtung dieser Gnaden auf die Straße des ewigen Untergangs leitet.

Wenn es wahr ist, wie es kein Christ bezweifelt, daß die Gnaden jene Mittel sind, die Gott dem Menschen anbietet, damit er durch dieselben zur Seligkeit gelange, so ergiebt es sich von selbst, daß derjenige der Seligkeit am sichersten ist, der diese Mittel am fleißigsten gebrauchet. Hier kömmt es also vorzüglich darauf an, daß man diese Mittel wohl kenne.

a) Zu den wirklichen Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle fromme und heilsame Gedanken, welche in jedem Menschenherzen unwillkührlich, und wie von Ungefähr entstehen, eigentlich aber Winke Gottes sind, wodurch Er uns an unsere Pflichten, an den Zustand unseres Gewissens erinnert.

b) Die Beispiele der Tugenden, welche die frommen Christen unter unsern Augen ausüben, sind auch Gnaden, wodurch Gott uns zu bewegen suchet, ihnen nachzuahmen, und dieselben Tugenden auszuüben.

c) Die Unterweisungen, die Lehren, die uns von unsern ersten Jugendjahren an in den Schulen ertheilt, und dann in den Kirchen fortgesetzt werden, sind ebenfalls solche Mittel, welche der gute Gott uns an die Hand giebt, damit wir sie zu unserer Seligkeit benützen.

Könnte der Mensch durch seine guten Werke die Gnade verdienen, so wäre sie keine Gnade mehr, wie der Apostel sagt; es ist daher natürlich, daß Gott mit denselben den Tugendeifer der Menschen belohnet. Aus gleicher Ursache wird Er

a) dem kaltsinnigen Christen, der diese unschätzbaren Gaben nicht benützet, dieselben entziehen, und sie nicht mehr wie vorhin mit so großer Freigebigkeit ertheilen.

b) Empfängt der Sünder die Gnaden in geringerer Anzahl, so verlieren sie auch von ihrer Wirksamkeit, weil eine Gnade die andere gleichsam zur Erfüllung bringt, wie es begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß alsdann der Mensch seiner Seits auch mehr beiträgt, damit die Gnaden ihren Zweck erreichen.

c) Ist der Mensch einmal in einem solchen Zustande, wo die Gnaden wenig, oder nichts mehr auf ihn wirken, so wird er ganz gleichgültig gegen dieselben, er begehrt keine mehr von Gott, oder er fürchtet sich vielmehr, Gnaden zu empfangen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthiget werde, das Gute, welches er haßt, auszuüben.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Gnade.

Gleichwie eine Pflanze nicht aufkommen, und ihr Wachsthum nicht fortsetzen kann, wenn sie nicht zuweilen von einem fruchtbaren Regen angefeuchtet wird, ebenso erliegt auch der Mensch unter der Last seiner Schwachheit, wenn Gott ihn durch seine Gnaden nicht aufrichtet und unterstützet. Die Gnade ist auch das einzige Bewahrungsmittel gegen unzählige Vorfälle, die dem Menschen zum Untergange dienen. Die wohlthätigen Wirkungen der Gnade sind also von zweierley Art, und darum können wir sie unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten,

1) in Absicht auf das Gute, welches sie hervorbringt, und
2) in Absicht auf das Böse, welches sie verhütet.

So annehmlich und reizend die Tugend an sich ist, so hat sie doch auch eine abschreckende Seite, und dies ist die Ursache, warum die Menschen sie überhaupt mehr bewundern, als ausüben.

a) Dies Abschreckende mildert die Gnade; sie belehret den Menschen über die Eitelkeit des Vergnügens, welches das Laster mit sich bringt, und überzeugt ihn, daß jenes der Tugend weit edler, dauerhafter und allein seiner Würde, so wie seiner Bestimmung angemessen ist.

b) Der Kampf mit der Sinnlichkeit ist hart, und es fällt uns sehr schwer, unsere natürlichen Begierden verläugnen zu müssen. Diesen Kampf erleichtert die Gnade, sie rüstet uns mit siegreichen Waffen aus, und weckt in unsern Herzen Begierden nach überirdischen Dingen.

c) Unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens vermag auch nichts mehr den Menschen aufzumuntern und seine Hoffnungen zu begründen, als die Gnade, welche ihm stets den Zweck seiner Leiden vor die Augen hält, und ihm in der Entfernung den herrlichen Lohn zeigt, der seiner wartet.

Eben so heilsam und wohlthätig sind die Wirkungen der Gnade in Ansehung des Bösen, welches sie verhütet.

a) So blind ist der Mensch, daß er die Gefahren, welche ihn allerseits umringen, nicht erkennt, wenn er auf dieselben nicht aufmerksam gemacht wird. Dies bewirkt bey ihm die Gnade auf verschiedene Arten, vorzüglich aber durch einen innern Schrecken, womit sie ihn erschüttert.

b) Die Leidenschaften, welche mit dem Menschen aufwachsen, suchen sich in seinem Herzen festzusetzen, sich dessen ganz zu bemeistern, und eine Art von Reich darin aufzurichten. Dieses Reich stören die Gnaden.

c) Oft wiederholte Sünden tilgen nicht nur die Freundschaft, in welcher der Mensch mit Gott stand, und berauben ihn aller seiner Rechte, sondern sie machen ihn gegen diesen Verlust auch noch ganz gleichgültig. Diese gefährliche Gleichgültigkeit kann nur durch die Gnade verhütet, und wenn sie schon vorhanden ist, durch dieselbe geheilt werden.

Achter Entwurf.

Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden, und dessen schädliche Folgen.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilt, damit sie durch einen guten Gebrauch derselben in Stand gesetzt werden, ihr Heil zu suchen, und zu erreichen, sind nicht bloße Hülfsmittel, welche unsere Kraftlosigkeit ersetzen, sie sind nicht bloße Waffen, womit wir zur Bekämpfung unserer Feinde ausgerüstet werden, sondern sie sind auch liebreiche Einsprechungen, und reizende Anlockungen, wodurch Gott uns ruft, und uns zu gewinnen suchet. Wenn also diese Gnaden ohne Wirkung bleiben, so geschieht es durch den Widerstand, den wir ihnen entgegensetzen, welches eine sehr strafwürdige Bosheit voraussetzet, und die erschrecklichsten Folgen nach sich zieht. — Um diese wichtige Materie in ein helleres Licht zu setzen, wollen wir

1) diesen Widerstand in eine nähere Betrachtung ziehen, und dann
2) auf die erschrecklichen Folgen blicken, welche er gewöhnlich nach sich zieht.

Die Menschen würden sich gegen die Gnaden, welche Gott ertheilt, nicht so gleichgültig zeigen, und ihnen mit so großer Bosheit widerstehen, wenn sie betrachten wollten,

a) daß Gott in seinen ewigen Rathschlüssen einem jeden Menschen insbesondere eine gewisse Anzahl Gnaden bestimmt hat, die zu seinem Heil hinreichen; wer sie also nicht benützt, hat nur sich selbst die Schuld beizumessen, wenn die Absicht Gottes nicht erreicht wird.

b) Niemand kann wissen, wie viele Gnaden Gott ihm vorbehalten hat; wenn er also die erstern nicht benützt, so kann es leicht geschehen, daß ihm keine mehr gegeben werden. Dieser Ungewißheit wegen soll man sich also gegen jede Gnade eben so verhalten, als wenn es die letzte wäre.

c) Nicht Alle empfangen gleiche Gnaden, und in gleicher Anzahl, sondern Gott theilt sie einem Jeden aus nach Belieben und Gutdünken; fragt Jemand, woher diese Ungleichheit, so antwortet man ihm: „O des unermeß„lichen Reichthumes von Gottes Weisheit und Erkennt„niß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! Wie „unergründlich seine Führungen! Wer durchschaut den „Sinn des Herrn?" Röm. 11, 33. 34. u. s. w.

Wenn man bedenkt, daß Gott dem Menschen, so sehr er auch seiner Gnade bedarf, nichts destoweniger keine schuldig ist, so wird man es leicht begreifen, daß die Folgen, welche die Verachtung seiner Gnaden nach sich zieht, sehr bedenklich seyn müssen.

a) Der Sünder, der die Gnaden Gottes verachtet, verfällt nicht gleich in den Zustand einer vollkommenen Pflichtvergessenheit, sondern er wird anfänglich blos schläfrig und saumselig, und dies ist für ihn eben das Gefährlichste, weil er sich noch in keiner Gefahr zu seyn glaubt.

b) Ist dieser erste Schritt einmal gemacht, so schreitet man immer vorwärts, man ist weniger schüchtern, als anfänglich, man weiß schon die Stimme seines Gewissens mit Ausflüchten zu schwächen, und sich eine falsche Ruhe zu verschaffen, um desto ungestörter fortsündigen zu können.

c) Hat man es einmal dahin gebracht, so verliert man jenes selige Gefühl, welches das Menschenherz der heilsamen Eindrücke der Gnade fähig macht, und man verfällt in den Zustand, den die heilige Schrift Halsstärrigkeit, Hartsinn, Verstocktheit nennt, und welcher das zuverläßigste Kennzeichen der Verdammniß ist.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Begriff und Lehre von der Gnade. Gott ist der Urheber der Gnade. Spr. 21, 11. — Isai. 26, 12. —

Joh. 16, 13. — 1. Kor. 3, 7. — 2. Kor. 3, 5. — Ebend. 5, 18. — Gal. 4, 6. — Phil. 2, 13. — Jak. 1, 16—17.

Die Gnaden sind verschieden. 1. Kor. 12, 1—11. — Ebend. 12, 8—30.

Die Gnade hebt die Freiheit des Willens nicht auf. 3. B. Mos. 29, 1—3. — Sir. 1, 27. — Spr. 28, 14. — Ps. 94. 8, — Isai. 5, 4. — Ebend. 65, 2. — Matth. 11, 21—22. — Ebend. 11, 23. — Ebend. 23, 37. — Joh. 12, 40. — Luk. 8, 14. — Joh. 5, 40. — Apostelgesch. 7, 51. — Röm. 1, 24. — Ebend. 7, 18. — Ebend. 10, 16. — 1. Kor. 2, 14. — Ebend. 15, 10. — Hebr. 3, 12. — Ebend. 4, 7. — Jud. V. 4. — Offenb. 3, 20. —

Zur Wirksamkeit der Gnade ist der Glaube an die Person und Lehre Jesu nothwendig. Matth. 1, 21. — Joh. 3, 18. — Ebend. 6, 29. — Ebend. 15, 4—10. — Ebend. 20, 31. — Apgsch. 4, 12. — Ebend. 10, 43. — Ebend. 13, 48. — Röm. 3, 21—27. 28. — Ebend. 4, 6—9. — Ebend. 5, 1. 10. 19. 21. 24. — Ebend. 8, 24. — Ebend. 10, 9. 13. 14. — Ebend. 11, 20. — 1. Kor. 1, 4. — 2. Kor. 13, 5. — Kol. 2, 12. — Gal. 2, 16. 21. — Ebend. 3, 11. — Hebr. 11, 6. — Ebend. 10, 38—39. —

Zur Ausübung der Tugend ist die Gnade Gottes nothwendig. Röm. 8, 26. — 2. Kor. 12, 9. — Jak. 1, 17. — Spr. 3, 6. — Phil. 2, 13. — Ps. 24, 8. — Spr. 20, 24. — Ebend. 16, 9. — Jak. 4, 8. — Röm. 8, 28. — Luk. 1, 73—76. — Ezech. 36, 27. — 2. Petr. 1, 3. — 1. Kor. 10, 13. — Ebend. 15, 10. — 1. Tim. 13—17. — Phil, 4, 13. — 2. Kor. 3, 4. 5. — Tit. 2, 11—15. — Hebr. 4, 16. — Röm. 8, 37. —

Zur Seligkeit ist die Gnade allen Menschen unumgänglich nothwendig. Mark. 14, 38. — Luk. 18, 26—27. — Joh. 3, 5. — Ebend. 6, 44. — Ebend. 15, 5. — 2. Kor. 3, 5. —

Gott ertheilt seine Gnade denen, die Ihn darum anflehen. Psalm 50, 13. — Luk. 11, 13. —

1. Kor. 3, 16. — 1. Thess. 5, 23—24. — Phil. 1, 6. — Hebr. 4, 16. — Jak. 4, 8. —

Denen aber, die seine Gnade mißbrauchen, entziehet Er sie. Isai. 5, 5. — Jer. 51, 9. — Matth. 11, 23. — Luk. 19, 26. — Hebr. 3, 7—14. — Ebend. 10, 26—31. 2. Petr. 3, 17. —

Die Berufung zur Seligkeit dürfen wir nie unsern Verdiensten, sondern der Gnade Gottes zuschreiben. Matth. 20, 15. — Ebend. 25, 34. — Luk. 10, 20. — Joh. 3, 7—8. — Röm. 9, 16. — Ebend. 9, 15—33. — Ebend. 11, 5—8. — 1. Kor. 4, 7. — Kol. 1, 12. — Ephes. 1, 5. — Ebend. 1, 11—12. — Ebend. 2, 4, 5. 8. — Eph. 4, 7. — Phil. 2, 13. — 2. Tim. 1, 9. — Tit. 3, 4—6. — 1. Petr. 1, 2. —

Die Wirkungen der göttlichen Gnade sind: Erleuchtung des Verstandes, um den Weg zu erkennen, der zum Leben führt. Ps. 118, 33—34. — Jer. 31, 33. — Dan. 2, 20—22. — Joh. 1, 19. — Ebend. 16, 13—15. — Apgsch. 1, 16. — Ephes. 1, 17—18. — Ebend. 5, 14. — 2. Petr. 1, 3—4. — 1. Joh. 2, 20. —

Stärkung des Willens zur Ausübung des erkannten Guten. Ps. 50, 14. — Ebend. 118, 32—33. — Joh. 4, 14. — Röm. 8, 2. 15—16. — Ebend. 8, 26. — 1. Kor. 10, 13. — 2. Kor. 3, 5. — Phil. 2, 13. — Ebend. 4, 13. — Ephes. 3, 14. bis Ende. — 2. Thess. 2, 15. bis Ende. — Jak. 4, 6. — 1. Petr. 5, 10. — Offb. 31, 11. —

Erkenntniß der Sünden, Reue und Besserung. 5. B. Mos. 30, 1—2. — Ebend. 30, 6. — 1. Kön. 10, 9. — Jerem. 24, 7. — Ezech. 11, 19. — 36, 26. — Ebend. 18, 24. — Ezech. 36. 27—30. — Matth. 9, 13. — Mark. 2, 17. — Apgsch. 9, 3—29. — Ebend. 11, 18. — Ebend. 16, 14. — 1. Kor. 6, 11. — 2. Kor. 17, 19. — 1. Petr. 1, 3. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wir empfangen von Gott eine dreifache Gnade, die eine, durch welche wir bekehrt werden, die andere, durch welche uns in Versuchungen geholfen wird, die dritte, durch welche wir nach der Bewährung belohnt werden. Die erste, welche uns beruft, weihet uns ein, die andere fördert und rechtfertiget, die dritte vollendet und verherrlichet uns. Die erste kömmt uns zu Guten, wenn wir sie uns gefallen lassen, die zweite ist Verdienst, und die dritte Lohn. Von der ersten ist gesagt: „Wir haben Alle von seiner Fülle empfangen." (Joh. 1, 16.) Von den zwei übrigen heißt es gleich darauf: „Gnade um Gnade," das heißt, die Belohnung der ewigen Herrlichkeit für das Verdienst des zeitlichen Kampfes. Bernardus.

Ein dreifacher Segen ist uns nothwendig, ein zuvorkommender, ein helfender, ein vollendender. Der erste ist Segen der Erbarmung, der zweite Segen der Gnade, der dritte Segen der Herrlichkeit. Die Barmherzigkeit kömmt zuvor mit der Bekehrung, die Gnade hilft dem Wandel, die Herrlichkeit macht vollkommen das Ende. — Wenn Gott diesen dreifachen Segen nicht giebt, so kann unsere Erde die Frucht des Heils nicht hervorbringen; denn weder können wir das Gute beginnen, bis uns die Barmherzigkeit zuvor kömmt; noch können wir das Gute thun, bis uns die Gnade hilft, noch können wir im Guten vollendet werden, bis uns die Herrlichkeit erfüllt. Die erste Gnade kann man den Segen der Süßigkeit nennen, weil die zweite, welche hilft, ein Segen der Stärke, und die dritte, welche vollendet, ein Segen der Fülle ist. Derselbe.

Der Schatz der Barmherzigkeit Gottes fordert von unserer Seite eine gewisse Bereitwilligkeit des Gemüthes, und dann gießt sie sogleich den Reichthum ihrer Gnade, in die, welche mit zerknirschtem Herzen Gnade suchen. Der Schatz göttlicher Erbarmungen ist einer sehr wasserreichen Quelle gleich, die Jedem, dem es davon zu schöpfen beliebt, zur

Genüge giebt, und dabey nicht abnimmt. Die Quelle verwehrt es Keinem, wenn er will, davon zu schöpfen; der Schatz der Gnade verwehrt es dem Menschen nicht, daraus zu nehmen, wenn er will. Brüder! laßt uns aus dieser reichen Quelle Wasser der himmlischen Gaben schöpfen, so lang wir noch dürfen; denn es kömmt eine Zeit, wo dieses Keinem mehr frey steht. Ephräm.

Wer Gottes Gnade anfleht, dem hilft Gott, und lehret ihn, wie er nach seinem Wohlgefallen leben könne. Ders.

Gott sucht mit seiner Gnade alle Menschen heim; aber vor vielen Herzen liegt gleichsam ein Fels, der die Gnade Gottes am Eingange hindert. Brigitta.

Die geringste (übernatürliche) Gnade besitzen, ist schon mehr, als die Wissenschaft aller Philosophen inne haben. Alanus de Rupe. Part. 3. ser. 4. Regina 8.

Die Natur ist nicht heftiger zum Lieben, als die Gnade. Ambrosius Lib. 2. Offic. cap. 7.

Die Gnade ist reichlicher, als das Gebeth; denn sie giebt immer Mehreres, als gebethen wird. Derselbe Lib. 10. super Luc. cap. 33.

Niemand kommt Gott mit Verdiensten zuvor, daß er Ihn für seinen Schuldner halten könnte; sondern vielmehr kommt Er selbst Allen mit seiner Gnade zuvor, damit die guten Werke folgen. Anselm. sup. Epist. ad Rom. cap. 11.

Was muß den Kranken angenehmer seyn, als die Gnade, welche sie heilt; den Trägen, welche sie aufwecket; den Nichtwollenden, welchen sie hilft? Augustinus Epist. 106. ad Bonifac.

Gott heilet durch die Gnade, nicht nur, damit Er tilge, was wir gesündiget haben, sondern auch, damit Er Hülfe gebe, nicht zu sündigen. Ders. de natura et grat. cap. 4.

Gott kommt zuvor, damit wir geheilt werden; Er hilft nach, damit wir verherrlichet werden; Er kommt zuvor, damit wir fromm leben; Er hilft nach, damit wir mit Ihm ewig leben. Derselbe ebendaselbst cap. 32.

Unser gutes Leben ist nichts anderes, als Gnade Gottes;

ohne Zweifel ist das ewige Leben, das dem guten Leben vergolten wird, Gottes Gnade. Augustinus de gratia et Lib. arbitr. cap. 8.

Das Verlangen der Hülfe der Gnade ist Anfang der Gnade. Derselbe de correptione et gratia cap. 1.

Willst du ferne werden von der Gnade, so prahle dich deiner Verdienste. Derselbe super Ps. 3.

Niemand thut Gutes, außer durch Gottes Gnade; was der Mensch Böses thut, das ist des Menschen selbst; was er Gutes thut, das thut er durch Gottes Wohlthat. Derselbe super Ps. 93.

Die Gnade ist der Regen; machet ein Thal, nehmet den Regen auf; das Niedrige wird angefüllt, das Hohe wird trocken. Derselbe de Verbis Apost. Serm. 2.

Die Gnade ist die Speise der Seele, wahrlich die süßeste, die nicht blos ergötzt, sondern auch erquicket und heilt. Bernardus Serm. 3. de Annuntiat.

So viel du in der Gnade wachsest, so viel wirst du in der Zuversicht erweitert. Derselbe Serm. 3. super Cant.

Die Gnade ist es, welche die Natur vervollkommnet und befestiget. Bonaventura super Lib. 2. sent. dist. 7. part. 1. art. 2. p. 1.

Die Gnade kommt zu uns von Gott, wie der Strahl von der Sonne. Ders. Lib. 5. Comp. Theol. verit. cap. 2.

Die Wellen der göttlichen Gnade erfreuen unsere Herzen. Ephräm de timore animi.

Wie die Gnade Gottes nur den Demüthigen gegeben wird, so kann der Mensch nicht demüthig seyn, wird sie nicht gegeben: denn gegeben wird sie, damit wir anfangen, demüthig zu seyn, und gegeben wird sie auch, damit wir nicht aufhören, demüthig zu seyn. Fulgentius Epist. 3. ad Probam. cap. 22.

Die Gnade Gottes machet uns fester, als Diamant. Chrysostomus Homil. 4. super Genes.

Die Gnade ist bereit, die zu suchen, die sie mit Weitherzigkeit aufnehmen. Derselbe ebendaselbst Homil. 9.

Die Gnade ist eine Gabe Gottes; die größte Gabe aber ist der heilige Geist, und darum wird sie eine Gnade genannt. Augustinus Serm. 61. de Verbis Dom.

Die Gnade verschafft Sicherheit, sie ist eine unbezwingliche Mauer. Chrysostomus Homil. 46. in Genes.

Erkenne, o Christ, deine Würde, theilhaft der göttlichen Natur kehre nimmermehr durch einen schlechten Lebenswandel zu deiner vorigen Niedrigkeit zurück. Leo Serm. de Nativit.

Diese Gnade übertrifft alle andere Gaben, daß der Mensch Gott seinen Vater nennt. Derselbe a. a. O.

Was die Seele dem Körper ist, das ist Gott der Seele. Augustinus Serm. 10. de Verbis Apost.

Gott kommt dem Menschen, der nicht will, mit seiner Gnade zuvor, damit er wolle, und wenn er will, so folget Er ihm nach, damit er nicht vergebens wolle. Derselbe in Enchirid. cap. 32.

Was kann der Mensch von der Gnade für ein Verdienst haben, da nur die Gnade jedes Verdienst in uns bewirkt. Derselbe Epist. 194.

Gott, der uns ohne uns erschaffen hat, rechtfertiget uns nicht ohne uns. Ohne unser Wissen hat Er uns erschaffen, aber ohne unsern Willen rechtfertiget Er uns nicht. Derselbe de Bono Viduit. cap. 17.

Unsere Freiheit reichet zur Sünde hin, nicht aber zur Gnade, wenn sie von Gott nicht unterstützt wird. Derselbe Lib. de corrept. et grat.

Nicht die Gnade allein, und nicht der Mensch allein, sondern die Gnade wirkt mit ihm. Derselbe de Gratia et libero arbitr.

Die Gnade Gottes wirket bey allen guten Werken des Menschen mit, so, daß Niemand ohne den Herrn bauen, Niemand ohne den Herrn hüten, und Niemand ohne den Herrn anfangen kann. Ambrosius Lib. 2. in cap. 12. Luc.

Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt, und der Regen allein ohne Erde keine Früchte trägt, eben so ver-

mag die Gnade nichts ohne den Willen, und der Wille nichts ohne die Gnade. Chrysostomus cap. 19. in Matth.

Wenn wir die Gnade Gottes haben, so wird uns Niemand überwinden, weil wir stärker, als Alle sind. Derselbe Homil. 46. in Genes.

Derjenige dringt mit allem Rechte auf die Vollziehung seiner Gebothe, der uns mit seiner Hülfe zuvorkommt. Leo Serm. 16. de Pass.

Wir beklagen uns, daß uns die Gnade fehle; aber dürfte die Gnade vielleicht sich nicht mit mehr Recht beklagen, daß wir ihr fehlen? Bernardus de triplici Custodia.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die heiligmachende Gnade sey.

Wenn der Mensch sich in einem solchen Zustande befindet, daß er sich keiner wichtigen Uebertretung der göttlichen Gebothe bewußt ist; wenn sein Gewissen schweigt, und ihm keine Vorwürfe machet; wenn er sich das unbestochene Zeugniß geben kann, daß die schon begangenen Sünden durch eine aufrichtige Buße, und einen festen Vorsatz, sie für die Zukunft zu meiden, wieder getilget worden sind, alsdann befindet er sich, wie man gewöhnlich sagt, im Zustande der Gnade; das heißt, er ist Gott angenehm, er steht bey Ihm in der Gnade und Freundschaft; er hat, falls er in diesem Zustande verbleibt, Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit. Diese Gnade, welche den Menschen in den Augen Gottes rechtfertiget, und gewissermaßen in seiner Seele wohnet, nennet man deßwegen die rechtfertigende, heiligmachende, in uns wohnende Gnade. Man kann sie nur durch die heiligen Sacramente erlangen, und nur durch die Sünde kann sie wieder aus der Seele verdrängt werden.

Was man unter den bewirkenden Gnaden verstehen soll.

Dem Menschen wäre es unmöglich, irgend etwas Gutes zu thun, das ihm zur Seligkeit behilflich wäre, wenn Gott ihn nicht unterstützte. Diesen Beistand Gottes, weil er nur eine kurze Zeit wirket, nennt man wirkende, bewirkende Gnade. Der Beistand ist sehr verschieden, je nachdem die Lage, in welcher der Mensch sich befindet, oder das Bedürfniß seiner Seele ist; im Allgemeinen aber besteht er in innern Einsprechungen, welche den Verstand des Menschen in der Erkenntniß seiner Pflichten, so wie in der Art sie zu erfüllen, erleuchten, und den Willen durch Reize und Ermunterungen in Thätigkeit setzen.

Nähere Bestimmung des Unterschieds, der zwischen der heiligmachenden, und zwischen der bewirkenden Gnade ist.

Zwischen den bewirkenden Gnaden, und der heiligmachenden Gnade ist ein wesentlicher Unterschied: Die erstern sind blos vorübergehend, und dauern nur so lange, als die Handlung dauert, zu welcher sie reizen, und ihre Dauer ist oft nur ein Augenblick; die andere hingegen ist von Natur fortdauernd; nur durch schwere Sünden kann sie aus dem Herzen verdrängt werden. Die erstern sind nothwendig, um gute Werke auszuüben; die andere machet sie verdienstlich zur Seligkeit. Die bewirkenden Gnaden sind für den schwachen Menschen, was siegreiche Waffen für den Kämpfer sind; die heiligmachende Gnade aber ist das Leben der Seele, sie ist jenes Merkmal, welches sie Gott angenehm machet, und wodurch sie die Vorrechte eines Kindes Gottes, und mit diesen das Erbrecht zum Himmelreich empfängt.

Wie die bewirkenden Gnaden auf den Menschen wirken.

Zu den bewirkenden Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle frommen und heilsamen Gedanken, welche in jedem

Menschenherzen unwillkührlich, und auf eine dem Scheine nach ganz zufällige Weise entstehen, eigentlich aber von Gott herkommen, in dessen Gewalt nicht nur die Ereignisse und Gesetze der Natur, sondern auch die Gedanken der Menschen sind. Diese Gnaden haben zum Zweck, den Menschen zu bewegen, ihnen gemäß zu handeln, und das, worauf sie deuten, in Erfüllung zu bringen. — Sie sind gewisse Winke, wodurch des Menschen Aufmerksamkeit rege wird; sie erinnern ihn an seine Pflichten, an den Zustand seines Gewissens, und stellen ihm gewissermaßen vor Augen, was er thun soll, um sich den Besitz der göttlichen Freundschaft zu sichern, oder um sie wieder zu erlangen, wenn er sich derselben unwürdig gemacht hat. — Nicht immer von selbst entstehen diese heilsamen Gedanken. Oft werden sie von äußern Gegenständen veranlaßt, besonders, wenn ihr Zweck in einem äußern Gegenstande liegt. — Ich sehe einen Unglücklichen, der hilflos und verlassen im Elende darbet! Entsteht nicht oft beim ersten Anblick der Gedanke: „dem Unglücklichen sollte geholfen werden?" Ein theilnehmendes Gefühl wird rege; ich empfinde Mitleiden, und werde dadurch an die Pflicht erinnert, den Hülflosen zu unterstützen. Nun hängt es von mir ab, dem Gedanken, und dem durch den Anblick des Elends erweckten Gefühle gemäß zu handeln oder nicht. Thue ich's, so benütze ich die Gnade, ich verrichte ein gutes Werk, und es wird mir für die ewige Glückseligkeit verdienstlich, wenn ich nicht aus Eitelkeit handle, und dadurch weder Dank, noch Ruhm suche, sondern blos überirdische Absichten habe.

Wie schätzbar die Gnade sey.

Es ist unbeschreiblich, wie hoch die heilige Schrift die Gnade erhebt, welche der Sohn Gottes uns am Kreuze erworben hat. Der Mensch wird durch dieselbe ein Freund Gottes, und tritt in alle Rechte ein, welche eine wahre Freundschaft mit sich bringt. Mit Vertrauen darf er sich in allen seinen Anliegen zu Gott wenden, Ihm die Bedürfnisse seiner Seele eröffnen, und den nöthigen Beistand von Ihm hoffen.

Nie wird er zurückkehren, ohne die heilsamen Wirkungen dieser seligen Freundschaft zu fühlen. Ist sein Herz betrübt, weil Trübsale und Widerwärtigkeiten es drücken, so wird es Trost und Aufmunterung empfinden, seine Thränen werden sich trocknen, uud wenn auch die Ursachen derselben nicht verschwinden, so wird er doch die Last seines Uebels nicht mehr, wie vorhin, fühlen, er wird nicht unterliegen, in Kleinmuth verfallen, und sein Herz mit Verzweiflungsgedanken quälen, was bey denjenigen der Fall ist, von welchen die Gnade gewichen ist. — Wird er von heftigen Anfechtungen zur Sünde geplagt; schwebt er in Gefahren, durch böse Beispiele, durch verführerische Gelegenheiten, oder durch die Reizungen der Gottlosen selbst verführt zu werden, so bittet er Gott, dessen Freundschaft er besitzt, um seinen Beistand, und er wird gegen alle Gefahren gestärkt. — Oft fragt sich der Gottlose in seinem Herzen, wie es möglich sey, daß der Gerechte jenen heftigen Reizen zur Sünde widerstehen könne, da sie über ihn eine gleichsam unbeschränkte Gewalt haben, und ihn vollkommen beherrschen? Die Ursache liegt blos in der Freundschaft, in welcher der Gerechte mit Gott steht; die Gnaden, wodurch er die Feinde seiner Seele besiegen kann, stehen ihm gewissermaßen zu Befehle, beinahe eben so, wie zwischen zwey wahren irdischen Freunden keine Dienstgefälligkeit versagt wird, und auf diese Art geschieht es, „daß der Gerechte,“ wie der Apostel schreibt, „Alles durch Denjenigen vermag, der ihn stärket.“ Phil. 4, 13. Der Heiland selbst giebt dem Menschen die Versicherung, daß Er ihn in Freundschaft aufnimmt, wenn er sich derselben würdig machet. „Ihr seyd meine Freunde,“ sagte Er zu den Aposteln, „wenn ihr thuet, was Ich euch „befehle. Ich nenne euch nicht Knechte; denn der Knecht „weiß nicht, was sein Herr vor hat; sondern Ich nenne euch „Freunde, weil Ich Alles, was Ich von meinem Vater hörte, „euch bekannt gemacht habe.“ Joh. 15, 14. Und was die Apostel waren, werden wir es nicht auch seyn, wenn wir uns der Freundschaft Gottes würdig machen, wie sie?

Die heiligmachende Gnade ist das Leben der Seele.

Nicht blos um uns mit Gott wieder auszusöhnen, ist des Menschen Sohn am Kreuze gestorben, sondern um in uns ein neues Leben zu erwecken, und einen neuen Geist in uns zu erschaffen, und dieser Geist ist die Gnade. Diese Wiedergeburt zum Leben der Gnade erfordert von dem Christen, daß er solche Werke verrichte, welche diesem überirdischen Leben gemäß sind, so wie das natürliche Leben den Menschen zur Erhaltung desselben in Thätigkeit setzet. Da also das Leben der Gnade ein göttlicher Geist ist, so soll er auch in unserer Seele nichts, als heilige Gedanken, heilige Handlungen hervorbringen. Sonst würde man von uns eben das sagen können, was Johannes in seiner Offenbarung zu einem saumseligen Bischofe sagte: „Du hast zwar den Namen, daß du lebest, aber du bist todt.“ 3.

In dem Menschen, der durch die Gnade lebet, lebt auch Gott.

Wenn ich alle die Vorzüge erwäge, welche die Gnade Gottes meiner Seele bringt, so verliert sich mein Geist in den Betrachtungen. Es kommt mir vor, als wenn Gott sich absichtlich beflissen hätte, den Menschen mit allen Eigenschaften zu bereichern, deren er fähig ist; und wer hätte sich's je einbilden können, daß ein so unvollkommenes Geschöpf, wie der Mensch ist, ein Geschöpf, woran Alles Gebrechen und Schwachheit ist; ein Geschöpf, in welchem, wie Paulus sagt, die Sünde gleichsam wohnet, ein Freund Gottes, ein Kind Gottes werden könnte? Wer hätte geglaubt, daß wir Christi Glieder werden, und mit Ihm Einen Leib, wovon Er das Haupt ist, ausmachen werden? Denn von dem Augenblicke an, da wir die heiligmachende Gnade Gottes erhalten, machen wir mit Christus nur noch Einen Leib aus; wir leben durch seinen Geist, oder vielmehr, „wir leben nicht mehr,“ wie Paulus an die Galater schreibt 2, 20., „sondern Christus lebt

„in uns.“ Wenn aber Christus durch die Gnade in uns lebt, so handeln wir durch Ihn, und alle unsere Handlungen werden mit seinen Verdiensten bereichert. Wir haben alsdann das Recht, mit einem heiligen Vertrauen uns zu Gott zu wenden, Ihm unsere guten Handlungen als sein Werk anzubieten, und die Belohnung von Ihm zu fordern, die Er selbst daran geknüpft hat; und verbleiben wir in diesem Zustande bis zu unserm Ende, so können wir auch, wie der Apostel, zu Ihm sagen: „Gekämpft habe ich den edlen Kampf, „vollendet ist die Laufbahn. Was nun noch meiner wartet, „ist die Krone der Tugend, welche der Herr, der gerechte „Richter, an jenem Tage mir geben wird.“

Die wirkenden Gnaden sind dem Menschen unentbehrlich.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es uns unmöglich, das Gute, welches wir erkennen, auch in Erfüllung zu bringen, wenn unser dazu erforderlicher Wille durch den göttlichen Beistand nicht unterstützt würde. Die Seele steht mit dem Körper in einer so engen Verbindung, daß sie in ihren Verrichtungen von ihm nicht ganz unabhängig ist; wenn sie sich also schon fest vornimmt, das Gute zu thun, wovon sie die Pflicht erkennt, so legt ihr das Fleisch Hindernisse entgegen, es entkräftet gleichsam ihren Willen, und die Sache bleibt unverrichtet. „Der Geist ist zwar willig,“ sagte Jesus zu den schlafenden Jüngern, „aber das Fleisch ist schwach.“ Es ist daher nicht genug, daß der Mensch eine vollkommene Kenntniß aller seiner Pflichten habe; es ist nicht genug, daß er wisse, auf welche Art er sie am besten erfüllen könne, wie er für die Zukunft den Blendungen der Sünde, den Täuschungen der Verführung, und allen Gefahren entgehen soll, sondern er muß auch noch Muth haben, es zu thun; sein Wille muß gestärkt werden, damit seine Kräfte den Schwierigkeiten angemessen werden, die er zu übersteigen hat, und dies kann nur durch die Gnade des heiligen Geistes geschehen. Der

Apostel Paulus schildert uns in seinem Briefe an die Römer auf eine sehr deutliche Art die Schwachheit unseres Willens, und den Streit unseres Geistes mit dem Fleische. „Wir wis„sen wohl," sagt er, Röm. 7, 14. u. d. f., „daß das Gesetz „geistig ist; allein ich, der Mensch, bin sinnlich, ein Sclave „des Hanges zur Sünde. Mir unbewußt werde ich oft hin„gerissen zur That; was ich thue, billige ich nicht; ich thue „nicht das, was ich gut finde; vielmehr das Böse, was ich „mißbillige, thue ich. Auf diese Weise bin ich selbst es doch „eigentlich nicht, der so wirkt, sondern der mir inwohnende „Hang zur Sünde. Ja ich weiß, daß in mir, das heißt, „in meiner sinnlichen Natur, das Gute nicht wohnet; das „Wollen ist zwar da, aber das Vollbringen des Guten finde „ich nicht." Vergebens würde also der Mensch den guten Willen haben, nach dem Gesetze zu handeln, wenn sein Wille durch die Gnade des heiligen Geistes nicht gestärkt ist, und wenn eben dadurch das andere Gesetz, welches in unsern Gliedern ist, und dem Gesetze Gottes widerstrebt, nicht geschwächt wird; er ist nicht im Stande, das Gute, welches er will, bis zur Erfüllung zu bringen.

Nicht von Ungefähr, sondern von Gott kommen jene Regungen, welche wir wirkende Gnaden nennen.

So sehr man auch geneigt wäre zu glauben, daß jene innern Einsprechungen und Rührungen, welche uns zum Guten reizen, von Ungefähr entstehen, weil die Gegenstände, die sie veranlassen, sich von Ungefähr unsern Blicken darbieten, so zuverläßig ist es, daß sie von Gott kommen, weil Er der Urheber alles Guten ist, und die Herzen der Menschen auf eine unsichtbare Art locket. — Warum aber Gott seine Gnaden meistens auf eine, dem Scheine nach, so zufällige Art ertheilt, dazu hat Er seine weisen Ursachen. Die Gesetze der Gnade hat Er eben so, wie die Gesetze der Natur, eingerichtet, und die Menschenherzen regiert Er eben so, wie die Welt, auf eine unsichtbare Art. Er überläßt sowohl die wohlthä-

tigen, als schreckvollen Begebenheiten der Natur dem allgemeinen Weltlaufe. Hat Er aber dabey eine besondere Absicht, entweder die Herzen zur Dankbarkeit, zur Erkenntniß seiner gutthätigen Vaterhand zu stimmen, oder in denselben eine heilsame Furcht und Rückblicke auf den Zustand ihres Gewissens zu erwecken, so lenkt Er den Naturlauf auf eine solche Art, daß die beabsichteten Erscheinungen sich ereignen. Eben so lenkt Er auch jene Erscheinungen, woran Er seine Gnaden heftet. Aber Alles machet Er auf eine unsichtbare Art, um dadurch unserm Glauben mehr Schwung zu geben, und uns zu bewegen, ein reineres und uneigennützigeres Vertrauen auf Ihn zu setzen. — Bey den Juden that Er's nicht so. In den Naturerscheinungen zeigte Er oft seinen Finger, weil es bey dem sinnlichen Judenvolke nothwendig war; auch war die Religion, die Gott ihm gab, so ganz für die Sinne. Wir Christen aber sollen vollkommener seyn. Gott führet uns nicht mittelst der Sinne, sondern mittelst des Glaubens, der jetzt die Hauptbedingung zur Seligkeit ist. Wir sollen daher seine Hand auch dort entdecken, wo sie unsere Sinne nicht sehen. „Selig sind," sagte Jesus zu Thomas, „die nicht sahen, und doch glauben." Joh. 20, 29. Einen jeden Gedanken, eine jede Erscheinung der Natur, die zum Glauben reizt, soll der Christ daher als Gnaden Gottes betrachten, die er zum Besten seiner Seele benützen soll.

Wirkungen der Gnade. — Sie kömmt unserm Willen zuvor.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweiten Briefe an die Korinther 3, 5., „daß wir nicht einmal im Stande sind „aus eigenen Kräften etwas Gutes zu denken, sondern daß „all unser Vermögen, Gutes zu thun, von Gott kömmt." Der Sünder ist daher nicht im Stande jenen guten Willen, welcher der erste Schritt zur Bekehrung ist, in seinem Herzen rege zu machen, wenn Gott ihm mit seiner Gnade nicht zuvorkommt, und sein Herz vorbereitet, damit es eines heilsamen Willens fähig werde. Hat der Mensch einmal die Wege

des Heils verlassen, so gleicht er einem verirrten Schafe, das die Heerde und den Stall nicht mehr findet, wenn der Hirt es nicht selbst aufsuchet, auf seine Schultern nimmt, und zur Heerde zurückträgt. In Hinsicht auf die verirrten Sünder ist Gott mit seiner Gnade eben das, was der Hirt für das verirrte Schaf ist; Er suchet die Sünder auf, Er rufet sie durch seine Gnade zu sich, Er wecket in ihren Herzen den Willen zur Bekehrung. Er selbst versichert uns hievon, indem Er sich mehrere Male unter dem Bild eines Hirten darstellt. Joh. 10, 11. u. f. Matth. 18, 11—13.

Sie stärket unsern schwachen Willen.

Die Stärkung des an sich kraftlosen Willens wird durch die Ertheilung einer übernatürlichen Kraft bewirkt, welche die Gnade des heiligen Geistes mit sich bringt, und diese Gnade wird durch unser ganzes Herz ausgebreitet, wie der Apostel sagt. Der innere Mensch wird dadurch wie umgebildet; er erhält ein neues und kraftvolles Leben; die Seele erwacht aus einem Schlummer, in welchem sie durch ihre eigene Schwachheit versenkt war, und sie wird thätig. Wenn sie alsdann das Gute, welches sie erkennt, auch ausüben will, so gleichen ihre Bemühungen nicht mehr jenen eines abgematteten Kranken, der sich bewegen und aufrichten will, und dann gleich wieder dahin sinkt: sondern sie fühlet sich gestärkt, und ihre Kräfte entsprechen vollkommen ihrem Willen. Die Gnade des heiligen Geistes ist in dieser Hinsicht für das Herz eben das, was ein sanfter und warmer Thauregen für die Pflanzen ist, welche, von der brennenden Mittagshitze durchdrungen, sich gegen die Erde neigen, und dem Verwelken nahe sind. Durch die Feuchtigkeit, welche die Wurzeln einsaugen, und die sich durch die Faser in alle Stängel und Blätter ausbreitet, wird die ganze Pflanze gestärkt, und wie auf's Neue belebt; sie richtet sich wieder auf, sie setzt ihr Wachsthum fort, und trotzt dem Winde, der ihre Aeste zwar in abwechselnden Krümmungen hin und her treiben, aber nicht zerbrechen kann.

Sie räumet die Hindernisse, welche der Bekehrung entgegenstehen, aus dem Wege.

Die Hindernisse, welche der Ausübung der Tugend, der Bekehrung entgegenstehen, sind von zweierley Art; die einen sind in dem Menschen, und die andern sind außer ihm. Zu den erstern gehört vor Allem der unselige Hang zur Sünde, der in uns wohnet, und der uns beständig zum Bösen reizet. Laßt sich aber die Gnade Gottes spüren, so erschlafft dieser Hang, und er wird gleichsam gelähmt, weil Gottes Gnade weit kräftiger, als der Hang zum Bösen ist, in jenen Herzen nämlich, welche sich zu ihren heilsamen Wirkungen bereit zeigen, weil die Gnade, so wirksam sie auch ist, doch niemals ohne unser Zuthun wirket; das Hinderniß, welches der Hang zum Bösen dem reumüthigen Sünder entgegenstellt, wird also durch die Gnade Gottes weggeräumt. Die äußern Hindernisse sind vorzüglich die bösen Beispiele, und die Bezauberungen der Sünde. Aber die Gnade entkräftet die Wirkung der bösen Beispiele, und sie verdunkelt jenen täuschenden Glanz, der so viele Unbehutsame verblendet. — Das Menschenherz kann sich nicht zugleich an zwey sich widersprechende Dinge heften. So wie es an einem mehr Geschmack findet, so vermindert sich der Hang, den es vorhin zum andern hatte. Die Gnade des heiligen Geistes erhebt das Herz über Alles, was hienieden ist, und zeigt ihm jene überirdischen Güter, deren Genuß ersättigend ist, und die ihm eine immerwährende Glückseligkeit zusichern. Aber das Streben nach Gütern von dieser Art kann mit dem Streben nach irdischen Gütern zugleich nicht bestehen, weil beide sich ganz widersprechen. Wenn also die Gnade des heiligen Geistes den Willen des Guten stärkt, so wird eben dadurch der Hang zum Bösen geschwächt, und die in uns wohnende Sinnlichkeit verliert die Macht, welche sie über den Geist hatte. —

Sie erleuchtet den Verstand, und berichtigt unsere Irrthümer.

Die Fallstricke, welche die Bosheit der Unschuld legt, sind verdeckt, und das Gift der Verführung liegt hinter täu-

schenden Anlockungen und Reizen verborgen. Aus eigenen Kräften sind wir nicht immer im Stande, es einzusehen, wenn wir in Gefahr schweben, weil unsere Gemüthsaugen schon an sich zu kurzsichtig sind. Zudem werden sie noch von unsern Leidenschaften oft benebelt, weil sie dadurch, daß wir der Gefahr erliegen, zur Befriedigung gelangen. Um uns also auf die Gefahren, in welchen wir uns befinden, aufmerksam zu machen, erweckt der heilige Geist in unsern Herzen eine gewisse Furcht, die uns behutsam macht; er schärfet unsere Augen, damit sie den täuschenden Schleier durchsehen; oder er erinnert uns an die Gelegenheiten, in welchen wir gefallen sind; an die Folgen, die wir vielleicht theuer haben büßen müssen, und auf diese Art werden wir in Stand gesetzt, den Gefahren zu entgehen. — Auf demselben Wege leitet er uns zur Berichtigung unserer Irrthümer. Es ist Niemand in der Welt, der nicht mit Vorurtheilen behaftet ist, sowohl über die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, als über die Art, wie er sie erfüllen soll. Entweder mangelt es ihm an hinreichendem Unterrichte, oder, was am meisten der Fall ist, er ist theils durch die Wirkung seiner Gewohnheiten, theils durch verführende Beispiele Anderer in Irrthümer gefallen. Nun wissen wir aus der Erfahrung, daß der Mensch auf denselben beharrt, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht, und belehrt wird. Die Ursache liegt darin: bey der Annahme seiner Gewohnheiten haben die Leidenschaften immer einen großen Einfluß, besonders jene, welche zur Stimmung seines Gemüthes Vieles beitragen, und wie man zu sagen pflegt, das Temperament ausmachen. Der Mensch handelt also nach seiner Gemüthsstimmung, unbesorgt, ob er recht oder unrecht handle, und wenn er auch hie und da die Vergehungen, wozu sie ihn verleitet hat, erkennt, so dringt er doch nicht bis auf die Grundursache, woraus sie entstanden sind, und die Irrthümer werden nicht gehoben.

Wirkungen der heiligmachenden Gnade. — Sie heiliget alle Werke des Menschen.

So wie die heiligmachende Gnade in ihrer Wesenheit übernatürlich ist, so sind auch alle ihre Wirkungen übernatürlich. Sie heiliget alle Handlungen des Menschen, auch die, welche wir für gleichgültig ansehen, wenn er sie mit Absichten auf Gott, und auf die Ewigkeit, mit einem Worte, mit guter Meinung verrichtet; sie drücket ihnen gleichsam ein Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm, und zur Seligkeit nützlich werden. „Ihr möget essen oder trinken," schreibt Paulus an die Korinther, „so thuet Alles zur Ehre Gottes." Er wird uns alle diese Handlungen, so unbedeutend sie auch in den Augen des Ungläubigen seyn mögen, am großen Tage zurechnen, wo Er einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird. Dem Sünder sind seine guten Werke zwar nicht unnütz; denn sie bereiten oft sein Herz zur Bekehrung, und können ihm den Weg zu Gott eröffnen. „Wer weiß," spricht der König von Ninive zu den Einwohnern, „ob nicht Gott „durch unsere Bußwerke wird gerührt werden, und ob Er „uns nicht verzeihen wird? Und eben aus Rücksicht auf diese „Werke erfüllte Gott die Strafe nicht, womit Er sie bedroht hatte." Jon. 3. Aber zur Seligkeit können sie dem Sünder nichts nützen, so lange er der Gnade Gottes wird beraubt seyn; denn das Versprechen des göttlichen Heilandes ist bedingt, und beziehet sich nur auf die guten Werke der Gerechtigkeit. — Wie sehr soll demnach der Christ sich bestreben, die heiligmachende Gnade, diesen segenreichen Thau, der alle seine Handlungen befruchtet, in seiner Seele zu erhalten! Wie soll er sich beeilen, zur Beicht zu gehen, seine Sünden von Herzen zu bereuen, und aufrichtig zu bekennen, um sich mit Gott wieder zu versöhnen, von welchem er sich getrennt hat; um seine Freundschaft wieder zu erhalten, ohne welche er einem Weinstocke gleicht, dem die Zweige abgerissen worden sind, und der keine Früchte hervorbringen kann!

Sie machet uns zu Kinder Gottes.

Sollte der Christ nicht auf's Kräftigste angefeuert werden, Alles anzuwenden, um die Gnade Gottes zu gewinnen, wenn er bedenket, daß sie ihn nicht nur zu einem Freunde Gottes machet, sondern daß er durch dieselbe von Ihm sogar an Kindesstatt angenommen wird? „Denn Alle," schreibt der Apostel Paulus an die Röm. 8, 14—17., „die durch den „Geist Gottes," das ist, durch seine Gnade, „sich leiten las„sen, sind Kinder Gottes. Es ist kein Geist der Knechtschaft, „den ihr empfienget, als hättet ihr euch wieder zu fürchten, „sondern den Geist der Kindschaft habt ihr empfangen. Die„ser Geist giebt unserm Geiste die feste Ueberzeugung, daß „wir Kinder Gottes, folglich Gottes Erben, und Miterben „Christi sind." — Lassen sich wohl herrlichere Eigenschaften denken, als jene sind, welche der Christ durch die Gnade erlangt? Kann es wohl für den Gerechten ein tröstlicheres Bewußtseyn geben, als wenn er mit dem Apostel zu sich selbst sagen kann: „Der Geist Gottes giebt meinem Geiste das Zeugniß, „daß ich ein Kind Gottes bin?" Wie selig sind die Verhältnisse der Kinder gegen ihre Aeltern, und in diesen Verhältnissen stehe ich mit Gott, wenn ich seine Gnade besitze! Wie trostvoll für mich, wenn ich in allen meinen Anliegen, im Unglücke, wie im Glücke, bey traurigen wie bey freudigen Ereignissen, zu Gott rufen darf: „Gott! Du bist mein Va„ter; nichts geschieht mir ohne dein Wissen; und ich weiß, „daß Du mich nicht verlassen wirst." Du fragest ja selbst: „Kann wohl eine Mutter ihr Kind vergessen, und wird sie sich „des Sohnes ihres Schooßes nicht erbarmen? Und wenn sie „ihn auch vergessen könnte, so werde Ich dich doch nicht ver„gessen." Isai, 49, 15. Ich weiß also, daß ich bey Dir immer ein zartes Vaterherz finden werde, und daß deine Hand mir deine Gutthaten nicht zurückziehen wird, so lange ich sie nicht mißbrauchen werde. Gieb, daß ich immer würdig bleibe, dein Sohn genannt zu werden, und daß, wenn ich, wie der verlorne Sohn, das Unglück haben sollte, mich von Dir zu ent=

fernen, die Erinnerung an deine väterliche Güte, an die Gutthaten, womit Du mich schon überhäuft hast, und die ich jetzt noch genieße, mein Herz erweiche, und daß ich alsdann wie der verlorne Sohn spreche: „Nein! ich werde aufstehen, „ich werde zu meinem Vater wieder zurückkehren."

Wie wichtig es sey, mit den bewirkenden Gnaden mitzuwirken.

Wenn eine jede wirkende Gnade die Stimme Gottes ist, der den Sünder zu sich ruft, ihm Muth einspricht, daß er die Wege des Verderbens verlasse, und ihn bald durch Erinnerungen an die ewigen Strafen, bald durch die Darstellung des Lohns der Auserwählten zu bewegen suchet, so ergiebt es sich von selbst, von welcher Wichtigkeit es sey, dieser Stimme Gehör zu geben, und dem Rufe Gottes zu folgen. Dann wissen wir auch, daß diese Gnaden nur darum wirkende genannt werden, weil ihre Wirkung oft nur einen Augenblick dauert; sie gehen vorüber wie die Zeit, und eben so, wie sie, kann man sie nicht mehr einholen. Der heilige Gregorius vergleicht sie sogar dem Blitze, der nur einen Augenblick leuchtet, ohne daß man ihm nachsehen könne, wenn er fortgeht. Werden also die Gnaden, in dem Augenblicke selbst, wo wir sie bemerken, nicht benützt, so verschwinden sie, und lassen nicht die geringsten Spuren nach sich. Wer über diesen Umstand ernstlich nachdächte, und die Folgen in Betracht nähme, welche Leichtsinn und Hinläßigkeit in dieser Hinsicht nach sich ziehen, der würde gegen die innern und äußern Bewegungen, wodurch die Menschen zum Guten angetrieben werden, sich nicht so gleichgültig verhalten, und er würde nicht über so viele Gnaden, die er schon unbenützt hat vorübergehen lassen, so sorglos und unbekümmert seine Tage dahin leben.

Folgen des Widerstandes.

Wenn der Schaden, welchen die Verachtung der göttlichen Gnaden der Seele bringt, blos darin bestände, daß sie sich eines Mittels nicht bedient hat, welches ihr nützlich gewesen

wäre, so würde das Uebel nicht so groß seyn; denn in diesem Falle dürfte man doch immer noch auf folgende Gnaden hoffen, die man nachher benützen, und dadurch den Schaden gewissermaßen wieder ersetzen könnte. Aber, obgleich die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, so läßt sich doch leicht denken, daß sie nur für diejenigen keine Gränzen hat, die ihr nicht Trotz bieten; für die Andern aber, die sich auf ihre Unermeßlichkeit verlassen, und mit ihr gleichsam ihr Spiel treiben, verstopft sie zuletzt die Quelle ihrer seligen Wirkungen; durch den Leichtsinn und die Bosheit des Menschen wird sie gewissermaßen ermüdet, und sie überläßt ihn alsdann seinem verkehrten Sinne. Es ist natürlich, daß Gott seine Gnaden einem Menschen, der sie verachtet, entziehen wird; denn wozu sollte Er sie mit gleicher Freigebigkeit immerfort ertheilen? Würde Er dadurch seine eigenen Gnaden nicht gewissermaßen herabsetzen, und sagt Er nicht selbst: „Man solle das, was heilig ist, den Hunden nicht geben, und die Perlen den Schweinen „nicht vorwerfen?“ Matth. 7, 6. — Das Bedenklichste in dieser wichtigen Sache unsers ewigen Heiles ist, daß der Sünder, der viele Gnaden leichtsinnig vorübergehen läßt, und an denselben die Stimme Gottes nicht erkennen will, sich selbst allmählig unfähig machet, durch ihre heilsamen Regungen gerührt zu werden. Was in seinem Herzen vorgeht, merkt er alsdann nicht mehr, und für dergleichen Gedanken und Empfindungen verliert er alles Gefühl. An den Beispielen der Tugenden, die er vor Augen hat, bemerkt er nichts, das ihn anzieht, und wird ihm ein Unterricht gegeben, so hält er ihn für überflüßig, weil er sich unterrichtet genug zu seyn dünket. Auf diese Art verfällt er nach und nach in jenen traurigen Zustand der Gefühllosigkeit, den die heilige Schrift „Herzensverhärtung“ nennt, welche Unbußfertigkeit zur Folge hat.

Nach einer gewissen Zeit höret Gott auf, dem hartnäckigen Sünder Gnade zu ertheilen.

Einem jeden Menschen wird ein gewisses Maaß von Gnaden zugemessen, und wenn dieses Maaß erschöpft ist, so em-

pfängt er keine Gnaden mehr. Dies sagt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser 4, 7. „Einem Jeden „aus uns ist die Gnade ertheilt worden, nach dem Maaße, „nach welchem Christus es für gut befunden hat." Wenn ohne unseres Vaters Wissen, der im Himmel ist, uns nicht ein Haar vom Kopfe fällt, wird Er wohl seine Gnaden austheilen ohne sie einem Jeden gleichsam vorzuzählen und abzuwägen? Dieses Maaß der Gnaden wird erschöpft, wenn jenes der Sünden angefüllt ist. So sehr Gott gegen die gottlosen Einwohner von Sodoma erzürnt war, so sagte Er doch, „daß „Er sie noch nicht strafen könne, weil ihr Maaß noch nicht an„gefüllt war." Und der Stadt Damaskus verspricht Er „drey „Verbrechen zu verzeihen, aber das vierte sollte seiner Güte „ein Ende machen, und die Strafe nach sich ziehen." Das Maaß der Sünden ist daher, nach dem Ausdrucke des Apostel Paulus, „ein Schatz des Zorns, wie das Maaß der Gnaden „ein Schatz der Barmherzigkeit ist," und nur darum machte Jesus den Einwohnern von Korozain und Bethsaida so schreckensvolle Vorwürfe, weil sie den Schatz der Gnaden durch ihre Hartnäckigkeit erschöpft hatten. Wehe also dem Sünder, welcher der Güte Gottes durch seinen Widerstand ein Ziel setzet!

Gnadenwahl.

Das Geheimniß der Gnadenwahl werden wir nicht unter dem nämlichen Gesichtspunkte darstellen, wie es gewöhnlich in den Schulen dargestellt wird. Wir werden also nicht untersuchen, ob die Vorherbestimmung zur Seligkeit für jeden einzelnen Menschen sich auf die Voraussehung seiner Verdienste und guten Werke gründe, oder nicht. Aus der Entscheidung dieser Streitfrage kann für den gemeinen Mann kein Nutzen entstehen. Ihm soll es blos darum zu thun seyn, zu wissen, daß es von dem Menschen abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, und daß diese Zahl im Allgemeinen genommen, sehr klein ist.

Erster Entwurf.

Ueber die Gnadenwahl überhaupt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl zeigt sich dem Christen unter einem doppelten Gesichtspunkte, wovon der eine für ihn äußerst schreckhaft ist, der andere dagegen ihn wieder aufmuntert, und seine Hoffnungen begründet. Ist es wahr, wie uns Jesus selbst versichert, und wie Niemand daran zweifeln darf, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein ist, wer soll nicht zittern, wenn er an diese Wahrheit der Religion denkt? — Nimmt man sich aber alsdann jene andere Wahrheit zu Gemüthe, daß Gott nichts sehnlicher wünscht, als daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und daß es von Jedem abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, so wird man wieder Muth fassen, und sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setzen. Wir wollen also das Geheimniß der Gnadenwahl unter diesem doppelten Gesichtspunkte darstellen, und zeigen,

1) in wie fern es für jeden Christen ein Gegenstand des Schreckens ist, und dann
2) in wie weit es unsere Hoffnung in Absicht auf die Seligkeit begründet.

So sehr auch unter den Gelehrten über das Geheimniß der Gnadenwahl gestritten worden ist, so hat man doch niemals in Abrede gestellt, daß

a) die Zahl der Auserwählten, überhaupt genommen, sehr gering sey. Jesus hat es zu verschiedenen Malen bewiesen, besonders, als Er von der engen und breiten Straße redete. Ein Blick auf den Wandel der bey weitem größten Anzahl der Menschen giebt uns einen andern Beweis dieser schreckhaften Wahrheit. Es ist gleichfalls eine Lehre der Kirche, daß
b) Niemand wissen kann, ob er von der Zahl der Auserwählten sey. Darum ermahnet uns der Apostel Petrus, uns unablässig zu beeifern, durch gute Werke unsere Auserwählung zu sichern.

c) Die Gnade der Ausharrung bis zum Ende, worauf die Auserwählung beruhet, ist ein Geschenk Gottes, welches wir nicht verdienen können, sondern nur von seiner unbegränzten Barmherzigkeit hoffen dürfen.

So abschreckend aber diese Lehrsätze auch sind, so dürfen wir dennoch nicht verzagen, und den Muth sinken lassen; denn wir wissen,

a) daß Gott ernstlich will, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, zu welcher Er sie berufen hat. Von der Güte Gottes läßt sich nichts anders denken, und Jesus hat es in tausend Gelegenheiten bewiesen, besonders durch sein Benehmen gegen die hartnäckige Stadt Jerusalem.

b) Gott giebt Jedermann die erforderlichen Mittel, daß er zur Seligkeit gelangen könne. Der Tod Jesu am Kreuze, und die häufingen Gnaden, welche jedem Menschen zu Gebothe stehen, dienen uns zum Beweise.

c) Es hängt ganz von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, weil „Gott „in seinem Versprechen getreu ist, und Niemanden in „eine, seine Kräfte übersteigende, Versuchung gerathen „läßt, sondern der Versuchung durch seinen Beistand „einen solchen Ausgang giebt, daß man sie ertragen „kann.“ 1, Kor. 10, 13.

Zweiter Entwurf.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Wenn die Propheten auch nicht in verschiedenen Stellen ihrer Bücher bald ausdrücklich, bald durch Gleichnisse angekündigt hätten, daß nur eine kleine Zahl in den Schooß Abrahams werde aufgenommen werden, und wenn Jesus uns ebenfalls nicht versichert hätte, daß, ob Er gleich gekommen sey, Alles zu retten, was verloren war, dennoch die meisten Menschen werden verloren gehen, so würde doch ein einziger Blick auf den Lebenswandel der meisten Menschen uns von dieser schreckenvollen Wahrheit überzeugen. Die Ursache,

warum von den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt sind, finden wir also

1) in dem lasterhaften Leben der meisten Menschen, und
2) in den seltenen Bekehrungen.

Seit der Entstehung der Welt neigten sich die Menschen immer mehr zum Bösen, als zum Guten hin; von jeher haben die Meisten unter ihnen bewiesen, daß sie nicht von der Zahl der Auserwählten sind,

a) durch ihren Unglauben, und durch die Grundsätze, nach welchen sie lebten. Die Welt hat ihre eigenen Lehren, welche den Lehren des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, und doch hat die Welt die meisten Menschen zu Anbethern und Dienern. —
b) Durch ihre Sittenlosigkeit. Sie ist immer weit herrschender, als die Tugend gewesen, und darum steht sie auch mehr in Ehren. Man hält es nicht für eine Schande lasterhaft zu seyn, weil die meisten Menschen lasterhaft sind. —
c) Durch das Aergerniß, welches sie geben. Es ist gleichsam der Same, durch welchen die Sittenlosigkeit immer fortgepflanzt, und die Tugend, welche die Auserwählten bezeichnet, erstickt wird.

Doch schließt ein lasterhaftes Leben nicht unwiderruflich von der Zahl der Auserwählten aus, weil es durch eine wahre Buße wieder gut gemacht werden kann. Wie selten ist aber eine solche Buße, die eine gründliche Bekehrung bewirkt? Dazu wird erfordert,

a) daß man seinen Neigungen entsage. Jeder Mensch hat gewisse Lieblingsneigungen, an denen er so fest hält, als wären sie in sein Wesen verwebt. Diese zu bekämpfen, und sie zu besiegen, dazu wird eine Entschlossenheit erfordert, die beinahe so selten, als ein Wunder ist. —
b) Daß man seine bösen Gewohnheiten ablege. Wie schwer dieses Geschäft ist, läßt sich daraus schließen, weil man die alten Gewohnheiten einer zweiten Natur vergleicht.

Daß aber nur die wenigsten Menschen dazu Math genung haben, bedarf keines Beweises. —

c) Daß man sich ernstlich bemühe, immer besser zu werden. Dies ist zwar der Beruf aller Menschen. Aber wie wenige erfüllen ihn? Wir sehen täglich, daß die meisten Menschen sich verschlimmern, so wie sie an Jahren zunehmen.

Dritter Entwurf.

In wie weit die Auserwählung in der Gewalt des Menschen liegt.

Wenn schon das ewige Schicksal eines jeden Menschen in den Rathschlüssen der Weisheit Gottes unwiderruflich beschlossen ist, so läßt sich doch behaupten, daß der Mensch nur sich allein die Schuld beizumessen hat, wenn er nicht von der Zahl der Auserwählten ist, und daß es eigentlich von ihm abhängt, in diese Zahl aufgenommen zu werden, weil Gott nichts voraussieht, als was ein Jeder aus uns durch einen ungestörten Gebrauch seiner Freiheit in Absicht auf das zukünftige Leben thun wird. Damit wir aber vollkommen überzeugt werden, daß auch bey dem Geheimnisse der Vorherbestimmung zur Seligkeit es von dem Menschen abhängt, selig zu werden oder nicht, wollen wir untersuchen,

1) in wie weit die Auserwählung zur Seligkeit ein Werk Gottes ist, und
2) in wie weit sie ein Werk des Menschen ist.

„Daß Gott," wie uns der Apostel versichert, „ernstlich „will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß „der Wahrheit gelangen," erhellet

a) aus dem Geheimnisse der Erlösung. Ihr Zweck war, dem beleidigten Gott eine Genugthuung zu verschaffen, damit der Eingang in den Himmel, der durch die Sünde geschlossen war, wieder geöffnet werden konnte. —

b) Aus den heiligen Sacramenten, die Er allen Menschen als Mittel darbietet, sich den Weg zur Seligkeit zu

sichern, und zu jeder Zeit auf denselben wieder zurückzukommen, so oft der Mensch ihn, indem er sündiget, verlassen hat. —

c) Aus den vielfältigen bewirkenden Gnaden, wodurch Er die Menschen bald durch die Hoffnung des ewigen Lohns anlockt, bald durch die Darstellung der ewigen Strafen mit Schrecken erschüttert.

Wie aber die Auserwählung zur Seligkeit auch ein Werk des Menschen ist, und wie es von ihm abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, erklärt sich dadurch,

a) daß der Mensch, wenn er durch jene Gnaden gestärkt wird, die Gott Niemanden versagt, Alles kann, wie der Apostel sagt, er kann also alle Gefahren meiden, allen Versuchungen widerstehen, und alle Feinde seiner Seele besiegen, wenn er will; thut er aber dies, so ist die Krone der Seligkeit sein Lohn.

b) Gott hat ihn frey erschaffen; ihm ist es überlassen, das Gute oder das Böse zu wählen. In seiner Gewalt liegt es also, sich zur Tugend zu bekennen, und die Gebothe Gottes zu halten. Bedient er sich demnach seiner Freiheit zum Guten, und hält er die vorgeschriebenen Gebothe, so wird er zum ewigen Leben eingehen.

c) Läge es nicht in der Gewalt des Menschen, durch gute Werke seine Auserwählung zu sichern, warum hatte Jesus den Einwohnern von Korozain, von Bethsaida und Kapharnaum so harte Vorwürfe gemacht?

Vierter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen und die Bedingnisse der Auserwählung.

Wenn die heilige Schrift uns einerseits mit Schrecken erschüttert, indem sie uns ermahnet, unser Heil mit Furcht und Schrecken zu suchen, so muntert sie uns andererseits wieder auf, und flößt uns Muth ein, indem sie uns zuspricht, un-

ser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen, und von derselben Alles zu erwarten. So wenig also ein Mensch seines Heils versichert sein kann, so lange er hier auf Erden in seiner sterblichen Hülle wandelt, so darf er sich doch mit der Hoffnung trösten, daß er von der Zahl der Auserwählten sey, wenn er die Kennzeichen der Auserwählung an sich wahrnimmt, und sich ernstlich bemühet, alle Bedingnisse zu erfüllen, welche sie voraussetzet. Es soll demnach einem Jeden höchstens daran gelegen seyn, diese Kennzeichen und Bedingnisse zu kennen. Wir wollen also

1) die vorzüglichsten Kennzeichen der Auserwählung aufsuchen, und
2) die Bedingnisse darstellen, welche sie voraussetzet.

Die Merkmale, woran der Mensch erkennen kann, ob er sich mit der Hoffnung trösten darf, daß er zur Zahl der Auserwählten gehört, bestehen in den zwey folgenden, wovon das eine innerlich, und das andere außer ihm ist. Das innerliche Kennzeichen ist:

a) eine heitere Gewissensruhe, welche durch das Andenken an den allgemeinen Gerichtstag nicht gestört wird; besitzt sie ein Mensch, so wird er strenge Selbstprüfungen aller seiner Gedanken, Absichten, Worte und Handlungen nicht fürchten, und wer eine solche aufrichtige und ungezwungene Ruhe genießt, der ist gewiß aus Gott. — Das Zeichen außer dem Menschen ist
b) ein erbaulicher Wandel, auf welchen weder Eigenliebe noch Heucheley irgend einen Einfluß hat. Leuchtet unser Licht vor den Menschen, nach der Lehre des Heilandes selbst, daß sie unsere guten Werke sehen, und deßhalb unsern Vater im Himmel verherrlichen, so wird Er zuverläßig auch uns zum Lohne unserer Werke in den Schooß seiner Herrlichkeit aufnehmen.

Daß Gott denen, welche Erben des Himmelreichs seyn wollen, gewisse Bedingnisse vorgeschrieben habe: dies lehret uns die Vernunft, und in der heiligen Schrift finden wir tausend Beweise davon. Die vorzüglichsten sind

a) ein thätiger Eifer, mit allen Gnaden mitwirken, welche Gott in Absicht auf unser Heil ertheilt. Er giebt sie uns blos aus der Ursache, daß sie uns als Mittel zur Seligkeit dienen sollen, an uns ist es also, die Mittel wohl zu benützen. —

b) Ein ununterbrochenes Streben, durch den Gebrauch der Gnaden immer besser zu werden. Dies ist unser Beruf, daß wir von Tag zu Tag an Vollkommenheit zunehmen, und daß wir aus dieser Ursache die Waffen niemals niederlegen, und zu kämpfen nicht aufhören sollen, bis wir gekrönt werden.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Pred. 9, 1. 2. — Ps. 36, 18. — Jer. 31, 3. — Ezech. 18, 23. — Ose. 5, 9. — Matth. 19, 17. — Ebend. 20, 16. — Luk. 10, 20. — Joh. 10, 14. — Ebend. 6, 40. — Röm. 8, 28. 29. — Ephes. 1, 4. — 1. Tim. 2, 4. 6. — Phil. 2, 12. — 2. Petr. 1, 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Gnadenwahl zum ewigen Reiche ist von Gott so geordnet, daß die Auserwählten durch Mühe dazu gelangen, und sie sollen durch Flehen verdienen, das zu empfangen, was ihnen der allmächtige Gott vor dem Anfange der Zeiten beschlossen hat zu schenken. Gregorius der Große Lib. 1. Dialog. cap. 8.

Die Gnadenwahl geht durch das Gebeth in Erfüllung. So hatte Gott zum voraus beschlossen, die Nachkommen des Abraham zu vermehren; und doch erhielt dieser es nur durch das Gebeth, daß er Söhne haben konnte. Ders. ebend.

Gottes Rathschluß ist mehr unerforschlich in der Gnadenwahl, als in der Vergeltung der Gerechtigkeit. Ambrosius

oder wer immer jener Verfasser des Werkes ist. De vocatione Gentium Lib. 1. cap. 9.

Warum die (wirksame) Gnade Gottes zu dem Einen komme, und zu dem Andern nicht komme, kann eine verborgene Ursache seyn, aber unmöglich kann es eine ungerechte seyn. Augustinus Lib. 1. de peccatorum meritis et remiss. cap. 21.

Das einzige Zeichen der Auserwählung ist die Festigkeit der Liebe. Gregor der Große Hom. 17. super Ezech.

Gottes Gnadenwahl ist Vielen die Ursache des Stehens, aber Niemanden die Ursache des Fallens. Augustinus ad aritc. sibi falso impositos Resp. 12.

Gott will, daß alle Menschen selig werden, doch nicht so, daß Er ihnen die Freiheit nehme. Augustin. Epist. 106.

Dies ist der größte Vorzug der Gnade, daß Niemand zu Gott kommt, den sie nicht anzieht; warum sie aber diesen, und nicht jenen anzieht: darüber sollst du nicht urtheilen, wenn du nicht willst irre gehen. Halte dies für wahr und verstehe es: wirst du nicht angezogen, so bitte, daß du angezogen werdest. Derselbe Tract. 26. in Joan.

Derjenige, der dich ohne dich erschaffen hat, wird dich nicht ohne dich selig machen. Ders. Lib. 21. contra Faust.

Aus Gottes Barmherzigkeit steht der Anfang unsers Heils zu uns, indem es in unserer Gewalt liegt, der Gnade mitzuwirken oder nicht. Ders. de Eccles. dogmat cap. 21.

Nicht darum hat Adam gesündiget, weil Gott seine Sünde vorhergesehen hat, sondern Gott hat es als Gott vorher gewußt, daß Adam aus freiem Willen sündigen wird. Hieronymus Lib. 3. dialog adv. Pelag.

Wie viele glaubet ihr wohl, daß von den Einwohnern dieser Stadt werden selig werden? Was ich euch sagen werde, ist eben nicht angenehm, indeß werde ich es doch sagen; unter so vielen Tausenden werden kaum hundert Auserwählte gefunden werden, und ich zweifle noch daran. Chrysostomus Homil. 1. ad Popul. Antioch.

Die Auserwählung ist uns verborgen, damit derjenige,

der ausharren will, durch einen heilsamen Schrecken in der Demuth erhalten werde, und damit derjenige, der steht, zusehe, daß er nicht falle. Prosper Lib. 2.

Niemand ist der Auserwählung würdig; Gott macht den würdig, den Er auserwählt. Augustinus Lib. 5. contra Julianum.

Aeußerst erschrecklich ist, was zu uns gesagt wird: Viele sind berufen; und nur Wenige auserwählt, weil Viele zum Glauben gelangen, und nur Wenige in den Himmel. Gregorius Homil. 19. in Evang.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gnadenwahl ist ein Geheimniß, welches der Mensch nicht zu ergründen suchen soll.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Gott gewisse Menschen zur Seligkeit auserwählt habe, und daß diese Auserwählung sich auf seine Allwissenheit, und auf seine Vorhersehung gründe. Wie es aber geschehe, daß, da doch Gott, welcher wünscht, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und da Er einem Jeden in dieser Absicht die nothwendigen Gnaden und Mittel ertheilt, dennoch nur die Wenigsten dieses Ziel erreichen: dies ist ein Geheimniß, welches unsere kurzsichtige Vernunft zu durchsuchen, und vollkommen zu erklären nicht im Stande ist. Nachdem der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Röm. 8., einige dunkle, und unserer Vernunft nicht wohl einleuchtende Lehrsätze in Absicht auf die Gnadenwahl dargestellt hatte, sagt er: „Werden wir nun sagen: Gott sey ungerecht? Ferne sey „dies von uns... Mensch, wer bist du, daß du Gott zu „Rede stellest?“ Uns soll es also genügen, zu wissen, daß, so unbegreiflich uns auch das Geheimniß der Gnadenwahl zu seyn scheint, Gott immer gerecht ist, daß Er einem Jeden so viele Gnaden ertheilt, als ihm nothwendig sind, um selig zu werden, und daß der Mensch, der es nicht wird, nur sich

allein die Schuld beizumessen hat. — Als Jesus einst das Volk lehrte, fragte Ihn Jemand, ob denn nur Wenige werden selig werden. Anstatt auf diese Frage geradezu zu antworten, sagte Jesus zu Allen, die gegenwärtig waren: „Strenget alle eure Kräfte an, daß ihr durch die enge Pforte eindringet." Luk. 13, 24. Dadurch gab Er ihnen deutlich genug zu verstehen, daß, obgleich die Pforte eng ist, sie für Jedermann offen steht, und daß, wenn schon Viele, wie Er nachher sagt, verlangen hineinzukommen, und doch es nicht vermögen, dies nur von Jenen verstanden werden soll, welche blos den Willen haben, selig zu werden, nicht aber thun wollen, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist.

Die Auserwählung zur Seligkeit ist eine Gnade, welche Niemand verdienen kann.

Wenn es dem Schöpfer, wie Niemand es läugnen wird, frey steht, das Geschöpf so zu bilden, wie Er will, es nach Belieben mit diesen oder jenen Eigenschaften auszurüsten, und seiner Hoffnung ein trostvolles Ziel, oder gar keines zu setzen, so ergiebt sich's von selbst, daß der Mensch im eigentlichen Verstande auf nichts Ansprüche haben, und folglich daß er aus eigenen Kräften sich bey Gott kein wahres Verdienst erwerben könne. Wenn also schon Gott nach dem Falle Adams einen Erlöser versprochen hat, der das Menschengeschlecht von der Sünde retten sollte, wenn schon durch die Wirkung des Bluts Christi, welches am Kreuze floß, den Handlungen, die wir mit der Gnade Gottes verrichten, eine übernatürliche Kraft beigelegt wird; wenn wir schon nach der allgemeinen Lehre der Kirche das ewige Leben seit der Erlösung in einem gewissen Verstande verdienen können, so bleibt doch die Seligkeit immer eine Gnade Gottes, indem es blos von Ihm abhieng, uns einen Erlöser zu geben oder nicht, wie Er auch nur durch seine unendliche Barmherzigkeit bewogen wurde, dem Menschen nach seinem Falle diese unbegreifliche Gutthat zu erweisen.

Es ist der Wille Gottes, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen.

Wenn auch Gott uns die Versicherung nicht gegeben hätte, im alten Bunde durch den Mund seiner Propheten, und im neuen Bunde durch seinen Sohn selbst und die Apostel, daß Er nichts mehr wünscht, als alle Menschen selig zu sehen, so könnte uns doch über diesen Wunsch Gottes nicht der geringste Zweifel bleiben, wenn wir auf die häufigen Mittel hinsehen, welche Er einem Jeden aus uns anbietet, damit wir sie, um selig zu werden, gebrauchen. Hat Er nicht die heiligen Sacramente darum eingesetzt, damit sie uns den Weg zum Himmelreiche wieder öffnen, so oft wir uns denselben durch die Sünde versperrt haben? Kommen nicht von Ihm alle innern Regungen, welche uns zum Guten reizen; alle heilsamen Gedanken, welche in unserm Herzen, wie von Ungefähr, entstehen; alle seligen Entschlüsse, welche wir beim Anblicke der Tugenden unserer Nebenmenschen, bey Betrachtungen über die Häßlichkeit des Lasters, beim Andenken an den Tod, und auf die darauf folgende Ewigkeit zuweilen machen? Alles dies sind Gnaden, welche uns auf den Weg zur Seligkeit führen. Gott erweckt in unsern Herzen sogar die Begierde nach diesen Gnaden, indem Er in uns, wie der Apostel sagt, „nicht nur das Vollziehen, sondern auch das Wollen nach „seiner Güte bewirkt." Phil. 2, 13. Er muntert uns auf, durch das Gebeth unsere Zuflucht zu Ihm zu nehmen, und versichert uns, daß Er uns Alles geben werde, was wir in Absicht auf unsere Seligkeit von Ihm verlangen.

Gott giebt diesen Willen auf verschiedene Arten zu erkennen.

Nach verübtem Verbrechen wird das Herz des Sünders mit einem heimlichen Schrecken erschüttert, und dieser Schrecken erneuert sich, so oft er daran denkt, und das Bild seiner Schandthaten ihm vor den Augen schwebt. Diese Angst ist nicht, was heut zu Tage so viele Spötter des Glaubens an

eine ewig unglückselige Fortdauer nach dem Tode des Verbrechers behaupten, die einzige Strafe der Sünde, sondern sie ist vielmehr eine Erinnerung, damit der Sünder in seinem Herzen Gefühle einer ernsthaften Reue erwecke, und sich bekehre. Im Grunde ist sie also eine Wohlthat Gottes, ein Beweis, wodurch Er uns zu erkennen giebt, „daß Er den Tod „des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre, und lebe." Auf eine ähnliche Art sind die Krankheiten, Trübsale und andere dergleichen Unfälle, welche an sich das Herz vom Irdischen trennen, und es zu Betrachtungen überirdischer Dinge erheben, wahre Beweise, daß Gott alle Menschen auf die Wege zur Seligkeit zu führen suchet, und daß Er in dieser Absicht verschiedene Mittel gebraucht. — Salomon giebt uns einen Begriff davon in seinem ersten Hauptstücke der Sprüchwörter 23, 24.; er stellt Gott unter dem Bilde der Weisheit vor, welche zu den Menschen spricht: „Bekehret euch auf meine „Zurechtweisung; sehet, Ich werde euch meine Lehre reichlich „mittheilen, und meine Vorschrift kund thun. Ich habe euch „gerufen, und ihr habt euch geweigert; Ich habe meine Hand „gegen euch ausgestreckt, und Niemand hat darauf geachtet; „jeden Rath, den Ich euch gab, habt ihr verworfen, und gegen meine Strafreden verschlosset ihr die Ohren." Hieraus ersehen wir, daß Gott nichts unversucht läßt, damit alle Menschen unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen werden können, und daß der Sünder nur sich allein die Schuld beizumessen hat, wenn der heiße Wunsch Gottes an ihm nicht erfüllet wird, und wenn die ewige Allwissenheit von ihm hat gleichsam vorhersehen müssen, daß er sich selbst zu den Verworfenen reihen wird.

Warum bey dem Willen Gottes nicht alle Menschen selig werden.

Wenn Gott so sehnlich wünscht, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, wie kommt es, daß unter den vielen Berufenen nur so Wenige auserwählt sind? Wir Alle stehen ja unter der Gewalt Gottes; „das Herz des

Königs," sagt Salomon, „ist in der Hand des Herrn, und Er lenkt es, wohin Er will." Spr. 21, 1. Es liegt also blos an Ihm, die Herzen der Menschen durch seine Gnaden zum Guten zu leiten, und ihnen solche Gnaden mitzutheilen, wovon Er voraussieht, daß sie mit denselben mitwirken werden. Auf diese Art würde der Wunsch Gottes, unserer Freiheit unbeschadet, erfüllt werden, und die Zahl der Auserwählten würde jener der Berufenen gleich seyn. — Es kann freilich nicht geläugnet werden, daß kein Sünder so blind, kein Verbrecher so hartnäckig, kein Bösewicht so verstockt seyn kann, dessen Herz Gott nicht zu rühren, und zu einer thätigen Bekehrung zu stimmen vermag. Der Schatz seiner Gnaden ist unerschöpflich, und die Menschenbosheit kann seiner Allmacht nicht widerstehen. Aber so sehr Gott wünscht, daß wir selig werden, so will Er uns doch nicht selig machen ohne uns, wie der heilige Augustin sagt. Die Seligkeit soll der Lohn unserer Tugend seyn, sie erfordert also Selbstthätigkeit unserer Seits, und die Gnaden, die Er uns in dieser Absicht ertheilt, sind blos die Mittel, wodurch unsere Thätigkeit wirksam, und unsere Schwachheit unterstützt wird. Also auch im Falle, wo Gott uns mit hinreichenden Gnaden stärket, haben wir immer noch viele Schwierigkeiten zu überwinden; die Gefahren der Verführung bleiben auch dieselben, und unser Hang zum Bösen wird dadurch nicht erstickt. Aber darf sich Jemand über die Schwierigkeiten beklagen, wenn ihm zur Erreichung seines Zweckes hinreichende Mittel zu Gebothe stehen? Dann giebt uns ja Gott nicht blos das Hinreichende, sondern Er ertheilt einem Jeden seine Gnaden im Ueberflusse, und wenn wir sie auch zum Bösen mißbrauchen, wenn wir auch eine lange Zeit allen seinen Einladungen widerstanden haben, und alsdann mit Schandthaten ganz bedeckt, nur ein reumüthiges Herz gegen Ihn erheben, so streckt Er uns doch wieder immer seine hülfreiche Hand dar, und es ist kein Verbrecher so groß, dem der Schooß seiner Barmherzigkeit nicht zu jeder Zeit offen steht; den ersten Willen, den wir haben, uns zu bekehren, unterstützt Er mit seiner Gnade, und macht

ihn wirksam, wenn er ernsthaft und aufrichtig ist, und kömmt Er nicht unserm Willen sogar zuvor? Es läßt sich also von einer unendlichen Barmherzigkeit nicht mehr erwarten, als was Gott für uns gethan hat, und immer zu thun fortfährt, damit wir zur Seligkeit gelangen. —

Die Zahl der Auserwählten ist sehr gering.

Es sind in unserer Religionslehre wenige Wahrheiten, welche uns in der heiligen Schrift unter so vielen Gestalten dargestellt werden, als jene, welche uns kund macht, daß von den vielen Menschen, die zur Seligkeit berufen sind, nur wenige zu derselben gelangen. Bald erscheint sie in Bildern, bald in ausdrücklichen Worten. — Noes Familie ist die einzige, welche von der Sündfluth gerettet wurde. Abraham wird unter so vielen Andern allein begnadigt. Josue und Caleb sind von sechsmal hunderttausend Juden die einzigen, welche in das gelobte Land eingehen. Job ist der einzige Gerechte im Lande Hus; Loth ist der Einzige in Sodoma, und die drey Judenkinder sind die einzigen in Babylon, die Gott treu geblieben sind. — Nicht weniger schreckenvoll, als diese Sinnbilder, sind die Gleichnisse der Propheten. Isaias sagt, „die Zahl der Aus„erwählten ist so gering, als jene der Trauben nach der Wein„lese, die dem Auge der Leser entgangen sind; so gering, als jene „der Aehren, welche die Sichel bey der Aerndte stehen ließ.“— Das Evangelium spricht von zwey Straßen, wovon die eine breit, und betreten ist, und zum Untergang führet, während auf der andern, die sehr eng ist, und zum Himmelreiche führet, nur Wenige wandeln. Und Jesus sagt uns mit ausdrücklichen Worten, „daß nicht ein Jeder, der da sagt: Herr, Herr, in „das Himmelreich eingehen werde, und daß von den vielen „Berufenen nur Wenige auserwählt sind.“

Warum die Zahl der Auserwählten gering ist.

Du verwunderst dich, lieber Christ! daß von den vielen Menschen, die Gott nur darum erschaffen hat, damit sie ewig glückselig seyn sollen, nur wenige zu dieser ihrer Bestimmung

gelangen! Blicke nur um dich her. Du sollst eben deine Brüder nicht richten, sondern prüfe nur den Lebenswandel derjenigen, welche dich umgeben, und die du täglich vor den Augen hast. Ich sage auch nicht, daß du auf die verrufenen Sünder, welche das Zeichen der Verwerfung gleichsam auf der Stirne tragen, sehen sollest, sondern nur auf Jene, welche, wie du, die Religion verehren. Sie sind Sünder, wie du, und sie bekennen es; aber thun sie auch Buße? Sie empfangen die heiligen Sacramente; aber wie gebrauchen sie diese Mittel, womit der Sünder sich seine Auserwählung zur Seligkeit versichern soll? Haben sie die erforderlichen Gesinnungen? Befleißen sie sich, ihr Herz so vorzubereiten, und zu stimmen, daß diese seligen Mittel auch wirken können, wie sie sollen? Betrachte sie in ihren Andachtsübungen, am Beichtstuhle, am Tische des Herrn: lies't du nicht deutlich auf ihren Gesichtern, daß sie vielmehr aus Gewohnheit, als aus wahrer Andacht hingehen? Kennst du Viele, die eine wahre und aufrichtige Reue über das Vergangene rühret, und die sich ernstlich vornehmen, nimmermehr zu sündigen, die Gelegenheiten auf immer zu meiden, in welchen sie gefallen sind, sich nimmermehr von ihren bösen Gewohnheiten und lasterhaften Neigungen beherrschen zu lassen? Wirst du an ihnen Zeichen einer Besserung gewahr, eines thätigen Eifers, die Gnade der Auserwählung durch gute Werke von Gott zu erflehen, und beweisen sie, daß das Heil ihr einziges Geschäft ist, dem sie alle irdischen nachsetzen? Dies sind doch Bedingungen zur Seligkeit, wie du es nicht läugnen kannst, und wenn dann unter den vielen Menschen nur wenige sie erfüllen, ergiebt sich's nicht von selbst, daß nur wenige auserwählt seyn können?

Es liegt in der Gewalt des Menschen, zur Seligkeit zu gelangen.

Als Gott den Menschen zur ewigen Glückseligkeit schuf, und ihm die zur Erlangung derselben nothwendigen Mittel zu geben beschloß, ließ Er ihm zugleich eine vollkommene Freiheit, davon Gebrauch zu machen oder nicht. Das Gute wie

das Böse steht einem Jeden aus uns gleichsam zu Gebothe, wir können zwischen der Tugend, oder dem Laster wählen, und es hängt blos von uns ab, entweder auf der Bahn der Rechtschaffenen zu wandeln, oder die Wege der Gottlosen zu betreten. Dies bedarf wohl keines Beweises; denn ein Jeder fühlet es aus eigener Erfahrung, daß er ganz nach Belieben handeln kann, und daß ihn nichts zwingt, dem Guten, oder dem Bösen den Vorzug zu geben. Ob also gleich die ewige Glückseligkeit eine eigentliche Gnade ist, worauf Niemand Ansprüche hat, und die folglich Niemand verdienen kann, so bestimmte sie doch Gott der Tugend zum Lohn, so zwar, daß ein Jeder, der alle seine Gebothe hält, sich dadurch eine Art von Recht zum Himmelreich erwirbt, und es zu fordern befugt ist. Der Apostel Paulus nennt daher das Himmelreich „eine Krone der Gerechtigkeit," welche Gott, als ein gerechter Richter einem Jeden geben wird, der dieselbe verdient hat. Da nun der gute und barmherzige Gott einmal versprochen hat, daß Er unsere Bemühungen krönen will, und da es uns vollkommen frey steht, seinem Versprechen gemäß zu handeln, und die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, so hängt es also in einem gewissen Verstande von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden oder nicht, und unter diesem Gesichtspunkte ist die Auserwählung eben so das Werk des Menschen, als das Werk Gottes.

Wer nicht unter die Auserwählten gezählt wird, darf nur sich allein die Schuld beimessen.

Wenn es nicht in der Gewalt des Menschen läge, durch einen guten Gebrauch der Seligkeitsmittel sich zu jenen Kindern Gottes zu gesellen, die dereinst einen Antheil an der ewigen Herrlichkeit haben werden, würde Jesus den widerspänstigen Juden so bittere Vorwürfe gemacht, und zu den stolzen Pharisäern gesagt haben, daß das Blut der Propheten einst von ihnen wird gefordert werden, weil sie die Wahrheiten, die sie ihnen sagten, nicht haben anhören wollen? Würde Er den Städten Korozain, Bethsaida und Kapharnaum

so erschreckliche Strafgerichte angekündigt haben, weil sie weder seinen Worten, noch seinen Wundern haben Glauben beimessen wollen? Der Zweck, den Jesus bey dem Vortrage seiner Lehre, und bey seinen Wunderthaten hatte, ist unverkennbar; Er wollte die Vorurtheile der Juden zurechtweisen, sie zur Annahme der Religion des neuen Bundes bewegen, und dadurch auf die Wege der Seligkeit führen. Also nur darum, damit sie seinen Worten um so eher Glauben beimessen sollten, ließ Er es nicht blos bey den Weissagungen bewenden, die sich auf eine augenscheinliche Art in seiner Person erfülleten, sondern that auch noch Wunder, und auf diese Art können sie keine Entschuldigungen vorbringen, wie Er selbst zu seinen Jüngern gesagt hat. Da sie also weder den Worten, noch den Wundern haben glauben wollen, so war es auch nur ihre Schuld, wenn sie verworfen worden sind, so wie es auch die Schuld eines Jeden aus uns ist, wenn er nicht zur Zahl der Auserwählten gehört.

Wie ungereimt die Schlußfolgen sind, welche die Gottlosen aus dem Geheimnisse der Gnadenwahl ziehen.

Wie kann es vom Menschen abhangen, ein Auserwählter zur Seligkeit zu werden? fragen die Gottlosen. Sein ewiges Loos war ja schon bestimmt, bevor er war; schon ehe die Welt stand, hat Gott vorausgesehen, in wie weit wir seinen Gebothen gemäß, oder entgegen handeln, ob wir der Tugend, oder dem Laster den Vorzug geben, ob wir des Todes der Gerechten, oder der Sünder sterben werden. Das Schicksal unser Aller ist in diesem Augenblicke unwiderruflich ausgemacht; denn nichts kann geschehen, als was Gott voraus gesehen hat, und es kann auch nicht anders geschehen, als wie Er es vorausgesehen hat. — Es ist wahr, das ewige Loos eines Jeden von uns ist im Buche der Zukunft mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet, und Alles wird so geschehen, wie es dort geschrieben steht. Aber, liebe Christen! laßt uns durch diesen Grundsatz nicht irre werden, und mit

dem Gottlosen daraus schließen: „die Tage des Lebens sind „kurz, laßt uns sie genießen, bevor sie verschwinden; wir „mögen ja thun, was wir wollen, wir mögen Verbrechen auf „Verbrechen häufen, oder die strengsten Bußwerke verrichten; „niemals werden wir das ändern können, was Gott vorhergesehen hat.“ — Dieser verführenden Lehre liegt ein grober Irrthum zum Grunde: man behauptet, „der Mensch müsse so handeln, wie es Gott vorausgesehen hat;“ genau umgekehrt verhält sich die Sache: „wie der Mensch handeln wird, mußte Gott voraussehen.“ Es bleibt daher einem Jeden von uns frey, zu thun, was er will, und nur was ein Jeder von uns jetzt aus einem vollkommen freyen Willen thut, und noch thun wird, das wußte Gott schon, bevor die Welt war. Diese Wissenschaft Gottes hat aber auf all unser Thun und Lassen nicht den geringsten Einfluß, und Alles geschieht eben so, wie wenn Gott es nicht vorhergesehen hätte. Um diese Wahrheit in ein noch helleres Licht zu stellen, wollen wir sie durch ein treffendes Gleichniß erklären. Man nehme den Fall an, daß einem Manne, dessen rechtschaffene Denkungsart mir durch einen nahen Umgang genau bekannt ist, der Antrag gemacht wird, eine große Schandthat zu begehen. Da ich ihn kenne, so sehe ich mit Zuverläßigkeit voraus, daß er in den Antrag nicht einwilligen werde. Nun frage ich: ist dieser Freund nicht frey gewesen, nach Belieben den Antrag anzunehmen, oder auszuschlagen, weil ich vorher wußte, was er thun werde? Mußte er sich rechtschaffen betragen, weil ich voraussah, daß er sich rechtschaffen betragen werde? — Zwischen Gott und dem Menschen verhält es sich auf eine vollkommen ähnliche Art. Es bleibt daher eine unstreitige Wahrheit, daß es von dem Menschen abhängt, in die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. Und nun, wenn wir die ungereimten Folgen bedenken, welche aus dieser Lehre der Gottlosen nothwendiger Weise fließen, sind sie nicht allein hinreichend, uns den Irrthum und den Unsinn einer solchen Behauptung darzuthun? Denn wenn Alles, was geschieht, geschehen müßte, so wäre es Thor-

heit den Handlungen der Menschen irgend ein Hinderniß entgegen zu setzen, und man müßte einen Jeden nach Belieben handeln lassen, wie er will. Wer empört sich nicht gegen die Schlußfolge? Laßt uns daher dem Rathe des Apostels Petrus folgen, und uns bemühen durch gute Werke unsern Beruf, und unsere Auserwählung zu sichern, laßt uns vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln, und unsere Pflichten genau erfüllen, und dann können wir mit Vertrauen hoffen, daß Gott unsere guten Werke vorhergesehen hat, und daß wir deßwegen zu der kleinen Zahl der Auserwählten gehören.

Gott, dessen Daseyn und Eigenschaften.

Gott ist! — Nur der Thor spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott.“ — Das Unsichtbare in Gott, seine ewige Allmacht und Weisheit, kann man, seit der Schöpfung der Welt, aus den Werken, wenn man darauf achtet, sehen. Jedes Haus muß ja von irgend Jemand seine Einrichtung haben, der aber, welcher Alles eingerichtet hat, ist Gott. Bey ihrem Aufgange verkündiget Ihn durch ihren Blick die Sonne, das Meisterwerk des Höchsten. Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer diese Himmelslichter schuf. Sie, die Himmel, erzählen Gottes Ruhm, der weite Himmelsraum sein Werk. — Frage selbst die unvernüftigen Thiere, die werden dich lehren, und die Vögel des Himmels werden es dir anzeigen. Rede mit der Erde, so wird sie dir antworten, und die Fische des Meeres werden es dir erzählen. In der Größe und Schönheit der Geschöpfe wirst du zugleich den Schöpfer sehen. Durch Ihn haben wir Leben, Bewegung und Seyn. Aus Ihm, durch Ihn und in Ihm ist Alles. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Erster Entwurf.

Ueber das Daseyn Gottes.

1) Es ist äußerst schwer, dem Gotteslaugner zu beweisen, daß es einen Gott giebt; denn
   a) dieser Beweis ist schon an und für sich schwer, weil Gott niemals vollkommen begriffen werden kann, und der menschliche Verstand äußerst kurzsichtig ist: 1. Tim. 6, 16. „Gott wohnt in einem unzugänglichen „Lichte ꝛc.“ 1. Kor. 13, 9. 12. „Hienieden ist unser „Wissen nur Stückwerk. Jetzt schauen wir wie durch „einen Spiegel in einem dunklen Bilde ꝛc.“
   b) Wird der Beweis noch schwerer, weil der Gotteslaugner am Willen verkehrt, und im Herzen verhärtet ist. Er hat von Gott nichts, als Strafe zu erwarten. Er will daher keinen Gott, und sucht sich zu überreden, daß es keinen gebe.
2) Noch weit schwerer aber ist es für den Gotteslaugner, zu beweisen, daß es keinen Gott giebt; denn
   a) er hat gegen sich die ganze sichtbare Schöpfung: „Die Himmel,“ singt David Ps. 18., „erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament „verkündiget die Werke seiner Hände ꝛc.“
   b) Er hat gegen sich den Glauben aller Völker, der Juden, wie der Heiden; ja selbst bey den rohesten Völkern findet man, wenn auch höchst mangelhaft, den Glauben an ein höheres Wesen, an Gott. Dies erkannten schon die heidnischen Weltweisen: „Es giebt „kein Volk,“ schreibt der Heide Cicero, „so ungezähmt „und wild, das, ob es schon nicht weiß, welchen Gott „man verehren müsse, nicht überzeugt wäre, daß man „Einen verehren müsse.“
   c) Er hat gegen sich sein eigenes Herz. Jedem Menschen ist es angeboren, daß er das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiß, und er fühlt sich beseliget,

oder beängstiget, je nachdem es das Eine, oder das Andere thut. Der heilige Paulus im Briefe an die Röm. 2, 14., versteht darunter das Naturgesetz, welches Gott selbst den Heiden in das Herz geschrieben hat. Tertullian Apologet. cap. 17. Das Zeugniß der von Natur aus christlichen Seele.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Unmöglichkeit, Gott vollständig zu verläugnen.

1) Wir verläugnen Ihn schon schwer im Leben; denn wider Willen werden wir oft zu Gott hingewiesen:
   a) durch die Stimme der Natur,
   b) durch die Stimme des Gewissens, die niemals ganz unterdrückt werden kann, und endlich
   c) durch Leiden und Widerwärtigkeiten.
2) Wir verläugnen Ihn noch schwerer im Tode; denn
   a) da wird das Geistesauge heller, je mehr das Irdische zurücktritt,
   b) das Gewissen mahnender,
   c) die Ewigkeit furchtbarer, je näher sie heranrückt. Die Nähe des Todes hat schon manchen Gottesläugner zur Besinnung gebracht. Ein Beispiel haben wir an dem Könige Antiochus, welcher sich so sehr übernahm, daß er sich Gott gleich hielt; aber, als er von Todesschweiß überronnen, seinem Ende sich nahe sah, da rief er gedemüthigt aus, 2. B. Machab. 9, 12.: „Es ist ja „billig, daß man Gott unterworfen sey, und daß sich „ein sterblicher Mensch Gott nicht gleich achte.“ Auch in der neueren Zeit fehlt es an solchen Beispielen nicht.
3) Wir verläugnen Ihn endlich niemals im Gerichte; denn
   a) da werden wir Ihn sehen, wenn Er (Matth. 24, 30.) auf den Wolken des Himmels kommt mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wir werden

b) seine Stimme hören, die wir verachtet. Isai. 30, 27. „Seine Lippen sind voll Zorn, und seine Zunge ist wie „ein verzehrendes Feuer," und uns endlich
c) dem Urtheilsspruch unterwerfen müssen. Matth. 25, 41. „Weichet von Mir, ihr Verfluchten, „in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen „Engeln bereitet ist."

Dritter Entwurf.

Das Daseyn Gottes, aufgesucht in der sichtbaren Schöpfung.

Wie traurig würde es für uns seyn, wenn uns der große Wohlthäter, dem wir Alles verdanken, was wir sind und haben, ganz verborgen und unbekannt bleiben sollte; wenn wir nicht wüßten, wie wir Ihm danken, seiner Liebe gewiß werden, seiner uns getrösten und erfreuen könnten! Aber wohl uns; seine Vatergüte, die weiter reicht, als die Himmel reichen, hat in's unermeßliche Weltall die Worte geschrieben: „Es ist ein Gott!" Davon überzeugt uns

1) die Zufälligkeit der Welt.
   a) Alles in der Welt verändert sich, ist einem beständigen Wechsel unterworfen. Tag- und Jahreszeiten, menschliche Lebensalter, Verhältnisse rc.
   b) Was veränderlich ist, ist auch zufällig, das heißt, es muß nicht nothwendig, es kann so, oder anders seyn, sonst wäre keine Veränderung möglich; — so bey Pflanzen, Thieren, Menschen.
   c) Diese Veränderungen, die wir in uns und an der ganzen Welt wahrnehmen, können nicht von Nichts entstehen, sondern sie müssen durch Etwas hervorgebracht werden; das heißt, sie müssen eine Ursache haben; davon überzeugen uns Vernunft und Erfahrung in physischer und moralischer Hinsicht. — Diese veränderliche, zufällige Welt kann also nicht aus sich selbst entstanden seyn; sie muß einem

ersten, höchsten Wesen ihr Daseyn danken. (Röm. 1, 20.)

2) Es ist ein Gott! davon überzeugt uns die Ordnung und Vollkommenheit, die in der ganzen Welt herrscht.

a) Alles in der Welt bleibt und geht auf's Genaueste so fort, wie es Gott im Augenblicke der Schöpfung bestimmt hat, und so lang Er es will. Seht die unzählbaren Himmelskörper, wie regelmäßig ist ihr Lauf auf den ihnen vom Schöpfer vorgezeichneten Bahnen! Der Mensch, ein sterbliches Geschöpf, weiß auf Jahrhunderte hin den Stand und Lauf der Gestirne zu berechnen und zu bestimmen 2c.

b) Nichts, was da ist, ist unnütz, zwecklos, Eines ist dem Andern nothwendig und zuträglich. (Sonne, Elemente, Thiere, Pflanzen 2c.)

Vierter Entwurf.

Das Daseyn Gottes, aufgesucht in der menschlichen Natur.

Mensch, du fragst: Ist ein Gott? Und dein eigener

1) Leib, eben

a) so künstlich, als

b) gebrechlich gebaut, antwortet dir: Betrachte mich mit denkendem Auge, ich bin Gottes Werk. Noch vernehmlicher giebt dir diese Antwort deine

2) Seele, die

a) Verstand,

b) Gewissen und

c) freien Willen hat, also unsterblich seyn muß. Sie ruft dir zu: Forsche nach, und lies in mir, und du wirst Gottes Lehre, — Gottes Willen mit unauslöschlichen Flammenzügen meinem Gemüthe eingeprägt, von meinem Gewissen ausgesprochen, fühlen.

Findest du da nicht den Schöpfer allmächtig, allweise und allgütig, dann ist Alles Widerspruch; Zweckmäßigkeit ohne Urheber, Ordnung ohne Vernunft, Harmonie unter streitenden Dingen, und Leben aus ewigem Tode. Du bist, also muß ein Gott seyn.

Fünfter Entwurf.

Das Daseyn Gottes, nachgewiesen in der Bestimmung des Menschen.

Der Mensch ist bestimmt

1) in diesem Leben zur Tugend. Er hat:
   a) Vernunft und Verstand, kann also das Gute, die Tugend erkennen, und gehörig beurtheilen, sich aneignen; der Mensch allein hat
   b) ein Gewissen, welches ihn zum sittlich Guten, zur Tugend auffordert, und
   c) einen freien Willen, der ihn in Stand setzt, das Gute aus freiem Antrieb, und ungezwungen zu üben, und das Böse zu meiden.
2) In jenem Leben zur Seligkeit. Die Seele des Menschen stirbt nicht; denn seine Bestimmung kann mit diesem Leben nicht geendet, nicht vollendet werden; hier hat sie angefangen, dort erst muß sie von Gott, im Besitze Gottes vollendet, dort seine Gerechtigkeit rc., verherrlichet werden.

Sechster Entwurf.

Gott, der vollkommenste Geist. Sorge für die Vervollkommnung unsers Geistes.

In der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird zugleich ihr Schöpfer gesehen; sagt der weise Mann. Die Himmel erzählen Gottes Ruhm, die Erde ist voll seiner Güte, und der Mensch, nach seinem Ebenbilde geschaffen, ruft voll Verwunderung anbethend aus: „Herr! was ist der Mensch,

„daß Du ihn so erhöhet, daß Du ihn nur etwas geringer, „als die Engel erschaffen, und mit Ruhm und Ehre ihn ge„krönet hast!“ — Und der Herr antwortet ihm: „Werde da„her vollkommen, wie Ich vollkommen bin.“

1) Gott ist der vollkommenste Geist;

2) Ihm mußt du an Vollkommenheit ähnlich zu werden trachten.

I. Gott ist der vollkommenste Geist. Ein Geist ist ein Wesen, das Verstand und Willen, aber keinen Körper hat. — Wenn wir daher Gott den vollkommensten Geist nennen, so muß Gott als solcher den höchsten Verstand, und den besten Willen, aber keinen Leib, keine körperliche Gestalt, keine körperlichen Bedürfnisse haben. — Daß aber Gott ein Geist, und zwar der vollkommenste Geist ist, dafür sprechen Vernunft und Offenbarung. — Die Vernunft sagt uns: Mensch, du hast dich nicht selbst gebildet, du bist das Werk des Schöpfers. Gott hat dir Leib und Seele gegeben, Er hat deinen Geist erschaffen. Wird Er also nicht selbst ein Geist seyn? Oder kann Jemand etwas geben, was er nicht selbst hat? — Und da Gott nicht blos unsern Geist, sondern noch viele andere, höhere Geister erschaffen hat; so muß Er ein über alle diese Geister erhabener, Er muß der höchste, vollkommenste Geist seyn. Dies ist durch die Offenbarung zur Gewißheit erhoben. Und den Glauben an die Geistigkeit Gottes rein zu bewahren, war es den Israeliten verbothen, von Gott ein Bildniß zu machen. (3. B. Mos. 20, 4. — 5. B. Mos. 5, 8. — Ferner Isai. 40, 18. — Sir. 43, 31. 35. — 2. B. Mos. 33, 18—21. — Joh. 4, 24.) Nach dem Ebenbilde dieses höchsten Geistes sind wir erschaffen worden, (1. B. Mos. 1, 27.) Ihm sollen wir

II. ähnlich, daher vollkommen, wie Er, werden. Wir müssen uns daher eifrigst bemühen, die Kräfte unsers Geistes zu entwickeln, den Verstand auszubilden, ihn mit nützlichen Kenntnissen, besonders mit der wahren Erkenntniß Gottes und unserer Pflichten zu bereichern, das Herz oder den Willen zu veredeln, die bösen Neigungen in

selbem zu unterdrücken, die guten Neigungen zu nähren und zu bekräftigen, damit auch unser Wille den Gebothen Gottes sich unterziehe, und mit dem Willen Gottes ganz vereinige. Darum bethen wir: „Dein Name werde geheiligt, dein „Reich komme, dein Wille geschehe.“ Kann aber der Sünder den Namen Gottes heiligen, der Knecht sinnlicher Neigungen und Leidenschaften ein taugliches Glied des Reiches Gottes werden, der Verächter der göttlichen Gebothe seinen Willen vollziehen? — Ist nicht deßhalb Jesus vom Himmel herabgekommen, um in uns das durch Unwissenheit und Sünden geschändete Ebenbild Gottes wieder herzustellen, damit wir den einzig wahren Gott, und Den Er gesandt hat, erkennen, (Joh. 17, 3.) und seine Gebothe beobachten? — Deßwegen lehrten die Apostel, und all ihr Wünschen und Bethen zielte dahin, daß wir zunehmen möchten an Vollkommenheit und Gottähnlichkeit. (Phil. 1, 8. u. folg. — Kol. 1, 8. u. folg.) Denselben Zweck verfolgt noch immer die heilige Kirche durch ihre Diener, welche das Wort Gottes predigen, im Glauben unterrichten, und zur Tugend anleiten. Daher eifrige Theilnahme an all diesen Heilsanstalten ꝛc.

Siebenter Entwurf.

Ueber 3. B. Mos. 11, 44. Gottes Heiligkeit.

1) Gott ist höchst heilig, das heißt, Er hasset und verabscheuet jede Sünde, hat sein Wohlgefallen nur an dem Guten, kein Böses ist in Ihm. (5. B. Mos. 32, 4.) — Die Beweise für diese Wahrheit liegen theils in der Vernunft, theils in der göttlichen Offenbarung.

   a) Die Vernunft billiget ja nur das sittlich Gute, und mißbilliget das Böse; der Urheber derselben muß also heilig seyn.

   b) Wir haben in dem Gewissen einen Richter, der unsere guten Handlungen, Worte und Gedanken lobt, und mit seinem Beifall begleitet, die Bösen hingegen straft durch Vorwürfe, Mißvergnügen und Unruhe. Es muß also

das höchste Wesen, das uns diesen Richter in's Herz legte, Freude an der Tugend, Mißfallen an der Sünde haben.

c) Die ganze Offenbarungsgeschichte stellt uns Anstalten Gottes vor Augen, welche keine andere Bestimmung haben, als die Menschen gut, fromm und heilig zu machen. Würde Gott so Vieles gethan haben, wenn es Ihm gleichgültig wäre, ob die Menschen den Pfad der Tugend, oder die breite Heerstraße des Lasters wandeln?

d) Gott hat sich selbst hierüber sowohl im alten, als im neuen Bunde erklärt. Schon durch Moses wurde dem Volke Israel verkündet: „Ihr sollt heilig seyn, denn auch Ich bin heilig." — Und Jesus ruft uns Allen zu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." — Aber was soll diese, über allen Zweifel erhabene Wahrheit in uns bewirken?

2) Unser Streben, Ihm in Heiligkeit nachzuahmen. Aus dem Gesagten erhellet, daß Gottes Heiligkeit uns als Ziel vorgesteckt ist, dem wir uns immer mehr annähern sollen. Aber ist das Thun und Treiben aller Christen so beschaffen, daß sie diesem, und keinem andern Ziele unabläßig nachtrachten? O, wie wenig wird es gekannt, wie oft so ganz und gar aus dem Auge gelassen! Setzen sich nicht selbst Viele unter den Christen

a) den Genuß sinnlicher Freuden, den Besitz und die Vermehrung irdischer Güter, und die Gunst der Welt zum höchsten Ziel ihres Strebens? —

b) Aber auch minder verkehrte Menschen sind gar oft damit zufrieden, daß sie nicht sind, wie Diebe, Räuber, Ehebrecher u. s. w. (Luk. 18, 11.) Wenig kümmern sie sich um die eingewurzelten bösen Gewohnheiten. Ja sie sind zufrieden, wenn sie einst auch in das Fegfeuer, wenn nur nicht in die Hölle verstoßen werden. Wie unvollkommen sind erst ihre guten Werke? Wie oft sind alle andern Triebfedern dabey mehr in Thätigkeit, als die Liebe zu Gott? —

c) Ist Gott höchst heilig, so giebt es keinen andern Weg, sein Wohlgefallen zu gewinnen, als ein unaufhörliches Streben, alle seine Gebothe zu erfüllen, sollte es auch unserer Sinnlichkeit noch so wehe thun. Tugend fordert Kampf, nur durch oftmaliges Straucheln und Wiederaufstehen erlangt man Festigkeit. Fehlt die tugendhafte Gesinnung, dann ist alle äußere Gottesverehrung vor dem Heiligsten werthlos. Dieses Volk, heißt es dann von uns, ehret Mich nur mit den Lippen, aber das Herz ist weit von Mir entfernt. (Isai. 29, 13.) Und doch wollen manche Christen durch einige gute Werke, welche ihren Leidenschaften nicht entgegen sind, gleichsam den heiligsten Gott bestechen, und sich einen bequemen Weg zum Himmel bahnen. Welch thörichter Selbstbetrug! —

Nein, es giebt nichts, was uns Gottes Wohlgefallen erwerben kann, als der feste Wille, Ihm nachzufolgen, an Tugend stets zu wachsen, und unablässig nach Heiligkeit des Sinnes und Wandels zu ringen. Und wenn uns schwindelt vor der Höhe, zu der wir aufblicken sollen, wenn uns unsere Eigenliebe bereden will, daß Gott, als das Ziel unseres Strebens für uns schwache Menschen unerreichbar sey; so wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf die zahlreichen verklärten Freunde Gottes, die Heiligen, und sprechen wir mit dem heiligen Augustinus zu uns selbst: „Konnten diese und „jene heilig werden, warum nicht auch du?“ Durch Gottes Gnade, die auch uns, wie ihnen gegeben wird, können wir gleichfalls dieses erhabene Ziel erreichen.

Achter Entwurf.

Ueber die Weisheit Gottes.

Sie offenbaret sich:

1) In der Einrichtung der Welt; denn

a) nichts ist am unrechten Orte. Der Fisch bewegt sich im Elemente des Wassers; der Vogel in

dem Elemente der Luft; der Mensch ist auf die Erde angewiesen, wo ihm wieder Alles für seine Bedürfnisse zu Gebothe steht.

b) Nichts geschieht zur unrechten Zeit. Tag wechselt mit Nacht, Regen mit Sonnenschein; die Jahreszeiten folgen regelmäßig aufeinander.

c) Nichts ist umsonst da. Viele Dinge scheinen uns zwecklos, selbst sogar schädlich. Dies kommt aber daher, weil wir vermöge unserer Unwissenheit, den Nutzen nicht einsehen. Das Feuer richtet großen Schaden an, aber größtentheils nur durch Unvorsichtigkeit der Menschen. Ist nicht der Nutzen für uns weit größer? Giftpflanzen bringen den Tod, wenn sie unvorsichtig genossen werden, aber wer wird den Nutzen verkennen, den sie uns als Arzneien gewähren? Wer kann oft den Schaden bemessen, den Blitz und Ungewitter anrichten, aber ist etwa der Nutzen weniger groß? Ja wahr ist, was im Buche der Weisheit steht, 8, 1.: „Die Weisheit Gottes wirket mächtig „von einem Ende der Welt zum andern, und richtet „Alles nützlich ein.“ Gottes Weisheit offenbaret sich

2) in der Regierung der Welt.

a) Es geschieht nichts in der Welt, was nicht Gott zuläßt. Es giebt keinen Zufall. Alles, was sich unter der Sonne ereignet, hat seine Ursache in Gott. Matth. 10, 29. 30. „Kein Sperling fällt vom „Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters.“

b) Gott läßt nicht zu, was nicht den Guten zum Besten gereichte. „Denen, die Gott lieben,“ schreibt der Apostel an die Römer 8, 28., „muß Alles zum Guten gereichen.“ Was wir oft für das größte Unglück halten, gereicht zu unserm Glücke. Der ägyptische Joseph wurde von seinen übelgesinnten Brüdern in eine Grube geworfen, und dann an Kaufleute von einem fremden Lande verkauft; das war scheinbar ein großes Unglück für ihn, wie für seinen

Vater, der um seinen Sohn Jahre lang weinte und trauerte. Aber gerade so mußte es kommen; sonst hätte Joseph in den Tagen der großen Hungersnoth nicht ein so großer Wohlthäter werden können.

Denke Jeder selbst über sein verflossenes Leben nach, er wird darin die weise Hand Gottes, die Alles zu unserm Besten lenkt, auffallend wahrnehmen können.

Neunter Entwurf.

Ueber Mark. 7, 37.

Läßt sich die Weisheit Gottes mit den vielen Uebeln in der Welt vereinigen? — Wir sind wohl leicht mit den göttlichen Anordnungen zufrieden, wenn sie mit unsern Wünschen übereinstimmen. Aber selten hört man die Christen auch in Leiden und Trübsal ausrufen: „Der Herr hat Alles wohl gemacht." Wir erkennen nämlich nicht, daß Gottes Weisheit über uns waltet, wenn auch viele Uebel in der Welt gefunden werden. Daher will ich heute darthun, daß sich

1) **die Weisheit Gottes gar wohl mit den zahlreichen Uebeln, die unser zeitliches Wohl betreffen, vereinigen lasse;** daß
2) **auch die Sünden in der Welt von Gott aus den weisesten Absichten geduldet werden.**

I. Unter die Uebel, welche unsere irdische Wohlfahrt bedrohen, oder wohl gar gefährden, gehören Kriege, Ueberschwemmungen, Feuer, Theuerung, Krankheiten, Armuth und alles Elend, womit einzelne Menschen, oder wohl gar ganze Nationen zu kämpfen haben. So oft ein solches Unglück den Menschen trifft, ist er geneigt, an der Weisheit Gottes zu zweifeln, da er nicht immer mit seiner Kurzsichtigkeit begreifen kann, welche Absichten Gott bey diesen Drangsalen haben möge. Und es ist nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher die Ereignisse der Natur, oder die Schicksale der Menschen blos auf die zeitliche Glückseligkeit bezieht, und

ihren Zusammenhang mit unserer Bestimmung für Zeit und Ewigkeit übersieht, an der Weisheit Gottes irre werden kann; ja muß. Allein der Christ darf nicht das irdische Wohl als das letzte Ziel des Menschen betrachten; er weiß vielmehr, daß hierorts keine reine und dauerhafte Freude zu finden sey, daß wir erst nach vollbrachtem Tagwerk im Hause unsers himmlischen Vaters Ruhe und Seligkeit als Lohn erlangen können. Er findet also auch in den Uebeln der Welt die allweise Hand Gottes; denn

a) werden gerade die Sünder durch Leiden von ihrem verderblichen Schlafe aufgeschreckt, und zur Sinnesänderung geführt, so, daß die Drangsale dieser Welt weise Züchtigungen der ausgearteten Kinder sind.

b) Andere würden von ihrem Leichtsinn und ihrer Schwäche zu großen Verirrungen verleitet werden, wenn sich die Sonne ihres Glückes nie verdunkelte, wenn nie ein Leiden ihre bequeme sorglose, unthätige Ruhe unterbräche. Beide Wahrheiten finden wir in der Geschichte des jüdischen Volkes hinlänglich bestättiget.

c) Trübsale sind auch deßwegen Beweise von Gottes weiser Fürsorge, weil sie den Sporn und die Gelegenheit zu manchen Tugenden geben, welche sich der Mensch in den Tagen ungetrübten Wohlseyns nie eigen gemacht haben würde; z. B. der Geduld, der Theilnahme an fremdem Wohle, der Thätigkeit, des kindlichen Vertrauens, der Ergebung in den göttlichen Willen u. s. w.

d) Endlich sind Leiden am meisten geeignet, unsere Ansichten vom Werthe irdischer Güter zu berichtigen, uns selbst kennen zu lernen, und unsern Blick von den Trümmern irdischen Glücks zu erheben zu den Gütern, welche nicht von Motten gefressen, oder von Dieben uns entwendet werden können. (Matth. 6, 20.)

Wenn nun Gott darum höchst weise genannt wird, weil Er zur Erreichung seiner besten Absichten immer auch die besten und geeignetsten Mittel anwendet; können wir wohl die

Weisheit Gottes in den Uebeln der Welt, wodurch Gottes Absichten mit uns so herrlich ausgeführt werden, verkennen?

II. Aber wenn auch die Weisheit Gottes mit den Uebeln, welche der irdischen Wohlfahrt der Menschen so bedeutenden Abbruch thun, vereiniget werden kann, läßt sie sich wohl auch rechtfertigen in Ansehung der weit größern Uebel der Seele, nämlich der Sünden und Laster, welche in der Welt ihre furchtbare Herrschaft ausüben?

Allerdings. Gott hat uns mit Vernunft und Freiheit des Willens ausgestattet, Er kann uns nicht zum Guten zwingen, wenn wir einer Belohnung dafür empfänglich und würdig seyn sollen. — Es muß also, weil der Mensch seinen freien Willen auch zur Vollbringung des Bösen gebrauchen kann, und weil von jeher wirklich viele diese Freiheit des Willens zu Sünden und Lastern mißbraucht haben, Sünden und Laster auf dieser Welt geben, wie Jesus selbst sagt: „Es müssen Aergernisse kommen." (Matth. 28, 7.) Aber Gottes Weisheit entfaltet sich auch in Ansehung der Sünden auf mannigfaltige Weise; denn

a) macht sie vieles Böse unschädlich für die übrigen Menschen, indem sie es mit abschreckenden Farben vor die Augen stellt, oder wohl gar nicht bekannt werden läßt;

b) weiß sie aus dem Bösen wieder vielfaches Gute hervorzubringen, wie die Geschichte des ägyptischen Josephs so herrlich zeigt;

c) geben die Sünden und Aergernisse den Guten Festigkeit und Gelegenheit zu vielen Tugenden, zumal des guten Beispieles, der Sanftmuth, Gelassenheit, brüderlichen Zurechtweisung, willigen Aufopferung für die Sache Jesu;

d) endlich hat auch Gott bey der Duldung der Lasterhaften die Absicht, daß sie Zeit und Ermunterung zur Rückkehr auf die Bahn der Tugend finden. Schön stellt dies der Heiland im Gleichnisse vom Unkraute, welches unter den Waizen gestreut wurde, vor Augen. (Matth. 13, 24.)

Zehnter Entwurf.

Ueber Psalm 57, 11.

Gott ist der gütige Erhalter der Welt, und insbesondere der Menschen. — Alles, was unser Auge ergötzt am Himmel und auf der Erde, wird von Demjenigen erhalten, der es durch sein allmächtiges: „Es werde!“ aus dem Nichts hervorgerufen hat. — Nur zu oft vergessen selbst Christen in ihrer Gedankenlosigkeit, in ihrem stolzen Dünkel, in ihrer gefühllosen Stumpfheit diese Wahrheit, die auch einem Heiden bey reiferm Nachdenken kaum entgehen kann. Daher eine recht ernstliche Beherzigung der Wahrheit:

1) Gott ist der gütige Erhalter der Welt; und
2) insbesondere der Menschen.

I. Himmel und Erde sammt allen Geschöpfen nennt man mit einem Worte: die Welt. — So wie nicht das Kleinste sich selbst hervorbringt und erhält, so kann noch vielweniger das unübersehbare Weltall durch sich selbst hervorgebracht worden seyn, kann sich schlechterdings nicht selbst erhalten. Oder können Menschenhände die Sonne, den Mond, die zahllosen Gestirne vor dem Untergang schützen? Kann die Macht der Sterblichen die zur Erhaltung der Früchte des Feldes, der Gärten u. s. w., erforderliche Witterung schaffen? — Nimmermehr. — Was besteht, besteht durch Gott, wie David sagt: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel befestiget, und alle ihre Kraft kommt von dem Hauche seines Mundes.“ (Ps. 32, 6.) Schon Moses drückt diese Wahrheit eben so kräftig, als schön aus, wenn er sagt: „So lange die Erde besteht, werden Hitze und Kälte, „Aussaat und Aerndte, Tag und Nacht nicht aufhören.“ (1. B. Mos. 8, 22.)

Mensch, wie kannst du dich erfrechen, Gottes Werke zu tadeln, die Ereignisse der Natur nach deiner Kurzsichtigkeit zu beurtheilen, planlos die Saaten zu zertreten, die Gaben, die seine gütige Hand dir spendete, zu mißbrauchen, oder geizig deine Vorräthe an Lebensmitteln den Hungrigen zu ver-

schließen? „Er erhält sie, und nicht ein Trunk Wasser be„netzt deine Zunge, den nicht Gottes Güte dir bescheert.“ (Spr. 16, 4.)

II. Die leblose und lebende Natur erhält Gott ganz besonders zu unserm Nutzen und Vergnügen; denn der Mensch wurde als Herr der übrigen Geschöpfe erschaffen. Schon dies beweiset, daß im vorzüglichen Sinne Gott unser Erhalter ist. Wahrhaftig aus seiner Hand kommt Alles, was wir zur Erhaltung bedürfen. Von Ihm kommen fruchtbare Zeiten und Jahre der Theurung. Auf seinen Wink wechseln Sonnenschein und Regen. Daher ruft David begeistert aus: „Aller „Augen warten auf Dich, o Herr! und Du giebst ihnen Speise „zu rechter Zeit. Du öffnest deine Hand, und erfüllest Alles, „was da lebt, mit Segen.“ (Ps. 144, 15—17.) Ja, „in „Ihm leben, schweben und sind wir.“ (Apostelgesch. 17, 28.) Die Vögel der Luft, und die Blumen des Feldes sind Gegenstände seiner Sorgfalt; also noch mehr wir Menschen, die Er nicht vergessen kann, wenn auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen könnte, die Er in seine Hand geschrieben, und wie einen Augapfel schützt. „Weg also mit allen unnützen, „heidnischen Sorgen.“ (1. Petr. 5, 7.) Weg mit allen unerlaubten Mitteln, wodurch manche gewissenlose Menschen sich ein bequemes Leben verschaffen, im Zeitlichen gewinnen, an ihrer Seele aber Schaden leiden. Trauet es der Vatergüte Desjenigen zu, welcher Millionen Geschöpfe ernährt; daß Er auch uns bey redlicher Anwendung unserer Kräfte, bey Genügsamkeit und vernünftiger Sparsamkeit das Nöthige auf ehrlichen Wegen werde finden lassen.

Eilfter Entwurf.

Ueber Psalm 33, 9.

Die Beweise der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes gegen uns in der heiligen Schrift sind sehr erhebend und tröstend. — Jeder gläubige Christ wird in den wunderbaren Führungen in seinem Leben

überzeugt von dem Worte des Psalmisten: „Zu meinem Be„sten hat Er seinen Engeln gebothen, daß sie mich bewahren „auf allen meinen Wegen." Noch reichlichere Nahrung findet unser Geist, wenn wir mit unserm Nachdenken bey den vielfältigen Beweisen der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes verweilen, welche in den heiligen Schriften zu unserer **Belohnung, Ermunterung** und **Tröstung** aufbewahret sind. Ich werde

1) **auf einige Beweise der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes gegen uns aufmerksam machen,** und dann zeigen
2) **wie erhebend und tröstend sie für uns sind.**

a) Wir sehen in der Geschichte der göttlichen Offenbarungen, daß Gott nicht nur der Schöpfer der Menschen, sondern auch ihr mächtiger Erhalter und Regierer sey, der sie durch mannigfaltige Mittel auf den Weg der Tugend leitet, und von der reizenden Sünde abhält. Die Geschichte des Volkes Israel liefert für diese Wahrheit unzählige Belege.

1) Aber nicht nur die Menschen im Allgemeinen, sondern jeder einzelne Mensch ist ein Gegenstand der allweisen Vatergüte und Vorsehung Gottes. Dies zeigt uns die Geschichte des ägyptischen Joseph, des Moses und vieler Anderer. Dies lehrt uns Jesus auf eine liebliche Weise in dem Gleichnisse von dem verlornen Sohne, von dem verlornen Schafe und Groschen. (Luk. 15, 4. u. folg.)
2) Nicht nur heilige Menschen sendete Gott, um dem Menschengeschlechte seine erhabenen Eigenschaften, und seinen Willen bekannt zu machen, um die Sünde zu verbannen, und wahre Gottesfurcht zu befördern, sondern auch seinen Engeln hat Er unsertwegen den Auftrag gegeben, uns zu beschützen, Gefahren der Seele und des Leibes von uns abzuwenden, und uns zur Tugend zu ermuntern. Zeuge dessen ist wieder die heilige Schrift.
3) Wir bemerken, wie Gott, das vollkommenste Wesen, gleichsam menschlich mit Menschen umgeht, sich zu un-

serer Schwachheit herabläßt; wie insbesondere Gott durch leibliche Wohlthaten uns an sich ziehen, und für den Empfang höherer, geistiger Gedanken empfänglich machen will. Beispiele: die durch Belehrung, Bestrafung, Warnung von Gott geleiteten Israeliten, die von Jesus geheilten Kranken.

4) Doch der sprechendste Beweis der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, der uns in der heiligen Schrift entgegen strahlt, ist die Sendung seines eingebornen Sohnes zu unserer Erlösung und Beseligung. (Joh. 3, 16.)

b) **Erhebend und tröstend sind diese Beweise** 2c., **für uns.**

1) Sie machen uns unsern hohen Werth, und unsere unvergleichliche Würde, welche wir auf der Stufenleiter der Geschöpfe einnehmen, recht fühlbar. Nach seinem Ebenbild schuf Er uns, mit Vaterliebe sorgt Er für uns, durch sichtbare und unsichtbare Mittel erziehet Er uns für sich zu unserer Seligkeit, und seinen Eingebornen gab Er für uns in den Tod hin. Welchen Werth müssen wir in seinen Augen haben. Achten wir daher diese Würde in uns und Andern, und verabscheuen und fliehen wir Alles, was sie entehren, oder schänden könnte.

2) Die vielen Beweise der Vatergüte Gottes müssen uns im Vertrauen auf die Lenkung unserer Schicksale stärken. Auch in Leiden und Trübsalen ist Er Vater, der den Gottliebenden alle Dinge zum Besten gereichen läßt.

3) Sie müssen uns zur Dankbarkeit antreiben, die wir am besten durch gewissenhafte und freudige Befolgung seiner Gebothe beweisen, besonders durch Werke der christlichen Nächstenliebe. (Jak. 1, 27.) Wie schändlich wäre der Undank! (1 Joh. 4, 10.)

4) Wie erhebend und tröstend sind diese Beweise insbesondere den Leidenden und Betrübten aller Art. Er ist ein Gott alles Trostes, ein Vater der Wittwen und Waisen, und Jesus ladet die Mühseligen und Beladenen zu sich ein, und verspricht ihnen Ruhe für ihre Seele 2c.

Gott ist heute, morgen und durch alle Ewigkeiten stets Derselbe; wie seine Güte und Menschenfreundlichkeit in der Bibel verkündet wird, so erfreut sie jetzt noch, und umfaßt sie alle seine Kinder 2c.

Zwölfter Entwurf.

Ueber Gottes Barmherzigkeit. 2. Chron. 30, 9.

1) Die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder soll uns erheben,
2) aber keineswegs verhärten.
   a) Je mehr uns Gott zu vergeben bereit ist, um so mehr muß dankbare Gegenliebe in unserer Brust entzündet werden; das sehen wir an Magdalena.
   b) Unsere Schuld wächst mit jedem Tage mehr, je länger wir den barmherzigen Gott auf unsere Rückkehr warten lassen, je schändlicher wir die vielen Anstalten zu unserer Bekehrung verschmähen, oder mißbrauchen.
   c) Werden uns alle Beispiele der Begnadigungen, welche im alten und neuen Testamente verschiedene reuevolle Sünder erfuhren, nur darum vor Augen gestellt, damit wir durch selbe angeeifert werden, so den Bekehrten von nun an nachzufolgen, wie wir bisher den Sündern nachgefolgt sind.
   d) Sagt der Apostel Paulus in dem Briefe an die Römer (2, 4.) ausdrücklich: „Verachtest du denn die Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt „du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße führt?"

Die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder darf uns aber keineswegs verhärten. — Nachdrücklich sind die Warnungen der heiligen Schrift vor dem vermessenen Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit. Hieher gehört

   a) der Ausspruch Gottes durch den Mund des weisen Sirachs: „Sage nicht, ich habe gesündiget, und was „ist mir denn Leides widerfahren? Denn der Herr ist „ein langmüthiger Vergelter; sein Zorn ist so schnell,

„wie seine Barmherzigkeit, und sein Zorn trifft die Sünder." (Sir. 5, 4. 7.)

b) Die Verhärtung der Einwohner Jerusalems preßte dem Heilande Thränen der innigsten Wehmuth aus. (Luk. 19, 41.)

c) Das vermessentliche Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit gehört unter die Sünden wider den heil. Geist, von denen Jesus sagt, „daß sie weder hier, noch dort werden nachgelassen werden." (Matth. 12, 31.)

d) Warnende Beispiele des Mißbrauches der göttlichen Barmherzigkeit stellt uns die heilige Schrift auf an Saul, an Antiochus Epiphanes und Andern; im Gegentheile zeigen uns Petrus, Zachäus, Magdalena, der Schächer am Kreuze, wie man die dargebotene Huld des barmherzigen Gottes zu seinem Heile benützen soll. Anwendung.

Dreizehnter Entwurf.

Ueber die Langmuth Gottes gegen die Sünder.

1) Gott ist unendlich langmüthig gegen den Sünder;

a) um dem Sünder Zeit zu lassen sich zu bessern, 2. B. d. Kön. 14, 14.: „Gott will nicht, daß die „Seele verloren gehe; sondern Er besinnt sich, und gedenkt zurück, damit derjenige nicht ganz zu Grunde „gehe, der verworfen ist." 1. Petr. 3, 9.: „Der Herr „ist nur langmüthig um euretwillen, und will nicht, „daß Jemand verloren gehe; sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre." Daß Gott mit seiner Langmuth nichts anders will, als die Bekehrung des Sünders, sehen wir an der Stadt Ninive. Sie war wegen ihrer Lasterthaten reif zum Untergange. Aber Gott hielt seinen Arm nochmal zurück, und schickte ihr den Propheten Jonas, der die Bewohner zur Buße auffordern sollte. Jon. 1. Dies sehen wir in dem

Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaume, dem noch ein Jahr Zeit gelassen wird, um Früchte zu bringen. Luk. 13, 6. Dieses sehen wir auch aus dem Benehmen Jesu Christi selbst: Als Ihm einst die Samariter die Aufnahme verweigerten, da waren die Jünger voll übertriebenen Eifers, und wollten Feuer vom Himmel herabrufen über diese undankbaren Bewohner. Der Heiland aber verwies ihnen ihre Voreiligkeit, und sprach, Luk. 9, 56.: „Des Menschen Sohn ist nicht „gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu „machen.“ Gott ist langmüthig,

b) um den Frommen Gelegenheit zu geben, sich vollkommen zu machen. Das Meiste haben wir oft von bösen Menschen zu leiden. Was haben wir nicht Alles von Zornmüthigen, von Verleumdern, ꝛc., auszustehen? Aber gleichwie Prov. 17, 3.: „das Gold „und Silber im Feuer geprüft und geläutert wird, so „prüft Gott auch durch Leiden die Herzen der Menschen.“

2) Diese Langmuth Gottes hat aber ihre Gränzen.

a) Sie hört oft unerwartet schon in dieser Welt auf. Beispiele haben wir an der Vertilgung des Menschengeschlechtes durch eine allgemeine Sündfluth; an dem Untergange der lasterhaften Städte Sodoma ꝛc. Das schrecklichste Beispiel ist die Zerstörung Jerusalems. „Der Heiland selbst konnte sich der „Thränen nicht enthalten, als Er die Langmuth Got„tes erschöpft, und den unvermeidlichen Untergang die„ser Stadt voraussah.“ Luk. 19, 41. Zaudere nicht Sünder, zu Gott dich zu bekehren; denn du weißt nicht, wie lange seine Geduld noch dauert. „Gott,“ schreibt Paulus an die Römer, „kommt langsam, aber gewiß.“ Gewiß ist die Langmuth Gottes

b) zu Ende in der andern Welt. In der Ewigkeit ist die Zeit der Vergeltung, dein Tagwerk ist vorbey,

du wirst vorgefordert, um Rechenschaft zu geben. Wehe! wenn sich Fehler vorfinden; sie werden nicht mehr nachgesehen, sondern bestraft werden nach Verdienst.

Vierzehnter Entwurf.

Ueber Gottes Gnade. Röm. 2, 4.

1) Gottes Gnadenruf ergeht an uns Alle:
   a) Durch die Stimme unsers Gewissens. (2. Kor. 6, 2.)
   b) Durch allerley angenehme und widrige Vorfälle.
   c) Durch den Mund seiner Diener, seiner Kirche. (Joel. 2, 12. — Röm. 8, 32. — Ebend. 8, 26. — Matth. 11, 28.) —

2) Aber nicht Alle geben Gottes Gnadenruf Gehör. Diese sind vorgebildet durch die zum großen Abendmahl geladenen Gäste.
   a) Der Erste erscheint nicht, weil er einen Meierhof besichtigen soll. Die Sorge für zeitliche Dinge. Christen, die ihren Gott gar nicht, oder doch weniger, als seine Geschöpfe lieben, weil sie um ihre Wirthschaft mehr, als um ihre Seele besorgt sind.
   b) Der Zweite entschuldigt sich, weil er fünf Joch Ochsen gekauft habe, und nun hingehen müsse, sie zu prüfen. Die Anhänglichkeit an das Irdische. Christen, die sich dem Gewinne, dem Erwerb des Geldes ganz hingeben.
   c) Der Dritte will nicht kommen, weil er ein Weib genommen hat. Der sinnliche Genuß. Christen, die Sclaven fleischlicher Lüste sind, und der Befriedigung derselben sich ganz hingeben.

Diese dreierley Gattungen von Menschen, bey denen die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens vorherrscht, wollen dem Gnadenrufe nicht folgen; denn sie müßten das Geistige dem Sinnlichen, das Ewige dem Zeitlichen, das Bleibende dem Vergänglichen, Gott dem Mammon, ihrem Bauche und der eitlen Ehre vorziehen; sie müßten ihre Lüste beschränken, ihre Leidenschaften bändigen, den Gegenstand ihrer sünd-

lichen Liebe entfernen; und dazu können sie sich nicht entschließen. Daher dann auch die Drohung des Herrn (Luk. 14, 24.) an ihnen erfüllt wird. Warnung.

Fünfzehnter Entwurf.

Ueber Gottes Gerechtigkeit Röm. 2, 6 — 11.

„Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird man „euch wieder einmessen," sagt der Herr. Vergeltung fordert unsere eigene Vernunft; sie erkennt dem guten Menschen Belohnung, dem bösen Bestrafung zu. Und da Gott der Urheber unserer Vernunft ist, so wird auch Er nur den Guten der Belohnung würdig, den Bösen aber der Strafe schuldig anerkennen. Von seiner Gerechtigkeit können wir die strengste, partheiloseste Vergeltung erwarten. Diese Vergeltung erfolgt

1) oft schon hienieden,
2) oder doch gewiß jenseits.

a) Oft schon hienieden, in diesem Leben, und zwar
  1) durch uns selbst,
    a) durch unser Gewissen, (Isai. 48, 22.) Adam, Kain. Gegentheil, Joseph 2c.
    b) Durch unsere eigenen Handlungen; nämlich
      α) durch ihren Einfluß auf unsere eigene sittliche Vervollkommnung oder Verschlimmerung. Wer Gutes übt, wird immer besser; wer Böses treibt, immer schlechter. —
      β) Durch ihren Einfluß auf unser eigenes zeitliches Wohl oder Wehe. Z. B. Unmäßigkeit, Zorn, Neid, Wollust 2c. Gegentheil.
  2) Vergeltung hienieden durch andere Menschen, Vorgesetzte, Obrigkeiten 2c.
  3) Vergeltung hienieden oft durch Gott. Z B. wie straft Er Adam, Eva, Kain, die ausgearteten Zeitgenossen Noes, Sodoma, Israeliten 2c. Wie belohnte Er schon hier Noe, Abraham 2c. (besonders hinsichtlich des vierten Gebothes) Hier schon oft Vergeltung; aber

b) gewiß jenseits.

1) Hier Aussaat, Vorbereitung, Ringen, Kämpfen, dort Aerndte, Vergeltung, Sieg für den Tugendhaften.

2) Hier Einwirkung auf den Sünder, nicht blos durch Strafen, sondern auch durch Wohlthaten, um ihn zurückzubringen, zu bessern, zu beseligen; dort von der Aussaat auf das Fleisch eine Aerndte des Verderbens. (1. Kor. 4, 5. — Röm. 2, 6—11. — Sir. 16, 11—14.)

Sechszehnter Entwurf.

Ueber Gottes Wahrhaftigkeit und Treue.

5. B. Mos. 7, 9.

1) Gott ist höchst wahrhaftig und treu. Das ist,
2) ermunternd und tröstend für den Christen.

I. Gott ist die Wahrheit selbst. Er hasset und verabscheuet jede Lüge, jeden Betrug; Er redet nur die Wahrheit, und sein Wort ist durch alle Ewigkeit unveränderlich. Gott ist getreu; denn alle seine Verheißungen und Drohungen werden auf das Genaueste erfüllet.

a) Schon unsere Vernunft nöthiget uns, Gottes Wahrhaftigkeit und Treue anzunehmen, da Er das heiligste Wesen ist. —

b) Die ganze biblische Geschichte des alten und neuen Testaments ist gleichsam eine ununterbrochene Darstellung der göttlichen Wahrhaftigkeit und Treue.

II. Kräftige Ermunterung zum Guten, und süßen Trost im Leiden schöpft der Christ aus Gottes Wahrhaftigkeit und Treue. Denn

a) er ist auch in diesen Vollkommenheiten unser erhabenes Vorbild.

b) Er hat die feste Ueberzeugung: „Der Herr hält seine „Zusage gewiß." (Ps. 49, 15. — 1. Kor. 10, 13. — Röm. 8, 28.)

c) So viele bereits in Erfüllung gegangene Verheißungen müssen uns feste Zuversicht auch auf solche einflößen, die noch nicht in Erfüllung gegangen sind.

d) Auch seine Drohungen werden an den ungebesserten Sündern in Erfüllung gehen; wie sehr muß uns dieses zur Sinnesänderung und Besserung unsers Lebens antreiben. (Hinblick auf die bereits in Erfüllung gegangenen Strafurtheile Gottes ꝛc.)

Siebenzehnter Entwurf.

Ueber Gottes Allmacht. Offenb. 1, 8.

1) Gott ist allmächtig. Schwach und gebrechlich kommt der Mensch zur Welt; allmählig entwickeln sich seine Kräfte; er fängt an zu wirken, und kann durch eigene Kraft Vieles zu Stande bringen. Kann er aber Alles? Kann er das, was er thut, durch bloßes Wollen, ohne Werkzeug und Mittel, durch sich selbst, ohne Beihülfe anderer Menschen zu Stande bringen; z. B. der Landmann. Ein Herrscher vermag viel; aber vermag er's ohne Beihülfe, im Augenblicke durch bloßes Wollen? —

a) Jeder Mensch, auch der mächtigste, fühlt nur zu oft seine Ohnmacht. — Nur Gott, das allervollkommenste Wesen, kann Alles, was Er vermöge seiner Weisheit will, durch seine allmächtige Willenskraft bewirken; das lehrt die Vernunft, davon überzeugt uns

b) die Offenbarung. Sein Name ist „Allmächtig;" darum spricht Er selbst: „Ich bin der allmächtige Gott!" (1. B. Mos. 17, 35.) „Seiner Macht kann „Niemand widerstehen." (2. Chron. 20.) Bedarf seine Allmacht eines langen Beweises? Schon der Psalmist ruft, durchdrungen von der unendlichen Macht des Herrn, aus: (Ps. 18, 2—3. — Ebend. 32, 6. 7. — Ebend. 134. 6.) Und der Apostel schreibt an die Hebräer (11, 3.) „daß „die Welt durch das Wort Gottes gemacht worden."

Wenn wir demnach nur unser Auge nach dem Firmamente erheben, und die unzähligen Himmelskörper, ihre Größe und regelmäßige Bahn betrachten; wenn wir nur die Erde und das Meer, die Menge und Mannigfaltigkeit der geschaffenen Dinge in Erwägung ziehen, und bedenken, daß all dieses durch den „bloßen Willen Gottes" aus dem Nichts ist hervorgebracht worden; so müssen wir die Allmacht Gottes erkennen, und ausrufen: „Herr, groß bist Du, und herrlich in deiner Kraft." (Jud. 16, 16.) Und mit David: „Alles im Himmel und auf Erden ist dein. In deiner Hand ist die Kraft und die Macht; in deiner Hand ist die Größe und die Herrschaft über Alles."

Nur der Allmächtige konnte diese Welt erschaffen und erhalten; nur der Allmächtige kann möglich machen, was dem Menschen unmöglich ist. Nur Er kann der Sonne befehlen: stehe; dem Sturme, schweige; dem Meere, weiche zurück; dem Feuer, falle vom Himmel; den Wolken, regnet; der Erde, verschlinge die Gottlosen; der Krankheit, weiche; dem Tode, gieb deine Beute zurück. Er, der Allmächtige, kann machen, daß auch der schwache, mit Hindernissen aller Art kämpfende Mensch, die Tugend bewahre, und zur Seligkeit gelange; „er vermag Alles in Dem, der ihn stärket." (Phil. 4, 13.) Gott ist also allmächtig; Vernunft und Offenbarung lehren es.

2) Wie ermunternd und trostreich ist aber nicht diese Lehre! —
   a) Der Mensch ist schwach und ohnmächtig; er kann selbst wenig, Gott aber Alles; daher Demuth vor dem allmächtigen Gott, — Dank, guter Gebrauch der verliehenen Kräfte, und Eifer zum Wirken, so lange es Tag ist.
   b) Unsere Hülfe ist vom Herrn; daher Vertrauen auf Gott im Kampfe gegen das Böse, in Ueberwindung der Hindernisse, die sich der Ausübung der Tugend in Weg legen. — Thue, was du thun kannst, im festen

Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen; Ihm hange an; wenn Er für dich ist, wer wollte gegen dich seyn; wenn Er dich schützt, wer könnte dir schaden! „Er selbst wird dich zum Siege führen, seine Rechte „wird deine Feinde schlagen," (2. B. Mos. 15, 6.) Er wird dich verherrlichen.

c) Der Lasterhafte zittere vor dem Allmächtigen, der nicht nur den Leib tödten, sondern auch die Seele in die Verdammniß stürzen kann. Ihm kann er nicht entfliehen. Daher bekehre er sich; dann aber

d) verzweifle er nicht, sondern hoffe und vertraue auf den Allmächtigen, der nach seiner Macht, die in uns wirksam ist, überflüßig mehr thun kann, als alles das ist, was wir begehren, und uns vorstellen. (Eph. 3, 20.) „Ihm sey Ehre 2c."

Achtzehnter Entwurf.

Ueber Psalm 32, 13—15.

Was der Gedanke an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes

1) für den Sünder, und
2) was er für den Gerechten ist.

a) Er ist qualvoll für den Sünder; denn

1) der Sünder muß sich fürchten wegen des Bösen, das er thut. Gottes Auge siehet alle seine Handlungen, seine Schritte und Tritte. Iob. 28, 24. „Gott schaut auf Alles, was unter dem Himmel ist." Jer. 23, 23. 24. „Hat Er auf meinen Wandel nicht „acht, und zählt Er nicht alle meine Schritte?" Sir. 23, 18—21. Ps. 33, 17. „Das Angesicht des Herrn „ist auf die Uebelthäter gerichtet, damit Er ihr Andenken von der Erde vertilge." Isai. 29, 15. 16.

2) Der Sünder muß sich fürchten, wo er Böses thut. Gott ist an allen Orten; Er sieht dich am Tage, wie in dem Dunkel der Nacht. Prov. 15, 3.

„Die Augen des Herrn sehen an allen Orten auf die „Guten und Bösen.“ Isai. 29, 15. „Wehe euch, die „ihr euer Herz verberget, damit ihr eure Anschläge vor „dem Herrn verhellet; die ihr eure Werke im Finstern „verrichtet, und sprechet: Wer siehet uns, und wer „kennet uns?“ Ps. 38, 7. „Wohin soll ich vor deinem „Geiste gehen, oder wohin soll ich vor deinem Ange„sichte fliehen?“

3) Der Sünder muß sich fürchten, wann er Böses thut. Vor den Augen der Menschen können wir unsere bösen Werke verbergen, wenn wir zur Ausführung günstige Zeit und Gelegenheit wählen, nicht aber vor Gott. Er sieht dein Thun und Lassen heute, wie morgen, wie nach hundert Jahren; darum ruft der Sänger David im 138. Ps. 5. V. aus: „Sieh, o Herr! Du „weißt alles das Zukünftige, wie das Vergangene!“ — Der Gedanke an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes ist

b) trostvoll für den Gerechten.

1) Er stärkt uns in Versuchungen, daß wir nicht sündigen. Wird sich wohl ein Unterthan erkühnen, vor den Augen seines Fürsten ein Verbrechen zu begehen? Wenn die Aeltern zugegen sind, so hüten sich die Kinder, etwas Unrechtes zu thun. Werden wir es wagen, zu sündigen, wenn wir bedenken, daß Gott uns zusieht? Ps. 89, 8. — Hebr. 4, 13. — Hiob 31, 4. — „Ich habe,“ sagt David Ps. 118, 168., „ich habe deine „Gebothe und deine Satzungen gehalten, weil alle meine „Wege vor deinem Angesichte sind.“ Warum bewahrten der ägyptische Joseph und Susanna ihre Unschuld, selbst bey den heftigsten Versuchungen? Darum, weil sie sich lebhaft an die Allgegenwart Gottes erinnerten.

2) Ermuthigt uns in Gefahren, daß wir nichts fürchten. Wandelt ja das zaghafte Kind auf dunklem, gefahrvollem Wege muthig an der Hand seines Vaters einher; warum sollte der Christ nicht mit David

denken, Ps. 22, 4.: „Wandle ich auch mitten in den „Schatten des Todes; ich fürchte kein Uebel; Du bist „bey mir; dein Stab und deine Stütze sind immerdar „mein Trost.“ 1. Petr. 3, 12.

3) Er erquickt uns im Unglücke, daß wir nicht verzagen. Wir wissen, daß keine Thräne vom Auge Gottes ungesehen, keine ungezählt, keine unbelohnt fließe. 2. B. Mos. 3, 7. 9. Dieser Gedanke tröstete auch den heiligen Chrysostomus in seiner äußersten Verfolgung. „Glaubst du,“ erwiederte er der Kaiserin Eudoxia, als sie ihm mit der Landesverweisung drohte, „glaubst du mich dadurch zu schrecken? Schicke mich „hin, wohin du willst, so finde ich meinen Gott; denn „Er ist mir überall nahe.“

Neunzehnter Entwurf.

Ueber die Allgegenwart Gottes. Jerem. 23, 23. 24.

1) Sie ist die glaubwürdigste Wahrheit; denn
   a) sie ist eine nothwendige Eigenschaft Gottes;
   b) eine ausgemachte Eigenschaft Gottes. Psalm 13, 87. — Apostelgesch. 17, 27.
2) Sie ist die heilsamste Wahrheit; denn der Gedanke an die Allgegenwart Gottes
   a) erweckt den Lauen. Er hat überall einen Beobachter;
   b) stärkt den Versuchten. Er hat überall einen Zeugen; und
   c) drängt den Gefallenen zur Buße. Er trifft überall seinen Richter.

Zwanzigster Entwurf.

Ueber die göttliche Dreieinigkeit.

1) Ist das unbegreiflichste Geheimniß:
   a) Das Unerreichbarste für unsere Sinne. Die Sinne sagen mir, daß es ein höchstes Wesen giebt. Ich

kann das abnehmen aus der sichtbaren Schöpfung, die einen Schöpfer voraussetzt. Frage ich meine Sinne um das, was die Schrift von der Dreieinigkeit Gottes offenbaret, so verstummt die ganze Natur, und weiß mir nichts zu sagen.

b) Das unerklärbarste Geheimniß für unsern Verstand; daß es nicht mehr, als Einen Gott giebt, darauf kann ich schon mit einer bloßen Vernunft kommen. Zwey höchste Gottheiten mit denselben Vollkommenheiten sind nicht denkbar. Selbst unter den Heiden sind schon die Weisesten und Klügsten durch die bloße Vernunft darauf gekommen, daß es nur Einen Gott geben könne. Aber daß Gott dreifach in den Personen, und doch dem Wesen nach nur Einer sey, ist ein Geheimniß, vor dem die Vernunft voll Erstaunen stehen bleibt, und mir nichts zu sagen weiß. Daraus sollen wir lernen, daß die Wissenschaft eines Christen nicht im Begreifen, sondern im Glauben bestehe.

2) Ist das trostreichste Geheimniß; denn es erinnert uns an die drey größten Wohlthaten.

a) An unsere Erschaffung, durch den Vater;
b) an unsere Erlösung, durch den Sohn; und
c) an unsere Heiligung, durch den heil. Geist. — Das heil. Kreuzzeichen ist also das Bekenntniß, daß wir mit fester Zuversicht an den dreieinigen Gott glauben, und uns immerdar für die erhaltenen Wohlthaten dankbar erzeigen wollen.

Einige Themata über das nämliche Geheimniß.

a) An unserer Erlösung haben die drey göttlichen Personen Antheil.

1) Gott der Vater, durch die Sendung des Sohnes,
2) Gott der Sohn, durch seine Menschwerdung,
3) Gott der heilige Geist, durch seine Gnade.

b) Wirksamkeit der drey göttlichen Personen an unserer Erlösung.

1) Der Vater war wirksam, indem Er die Erlösung anfieng;

2) der Sohn war wirksam, indem Er sie fortsetzte;

3) der heilige Geist war wirksam, indem Er sie vollendete.

c) Die Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist

1) eine geheimnißvolle Lehre, und fordert als solche uns auf zur tiefsten Anbethung.

2) Sie ist aber auch eine, für uns sehr wohlthätige Lehre, und fordert uns auf zum innigsten Danke.

d) Das Geheimniß der Dreieinigkeit

1) belebt unsern Glauben;

2) begründet unsere Hoffnung; und

3) entzündet unsere Liebe.

Einundzwanzigster Entwurf.

Ueber die Liebe Gottes, des vollkommensten Wesens.

Matth. 22, 37—38.

1) Kennzeichen, und

2) Beweggründe unserer Liebe zu Gott.

a) Kennzeichen.

1) Kindliche Furcht Gottes; das heißt, Scheue, etwas Gott Mißfälliges zu denken, wünschen, reden oder zu thun.

2) Heilighaltung alles dessen, was Gottes ist, von Ihm kommt, oder zu Ihm führt.

3) Aechter Religionseifer, oder das eifrige Bemühen, Gottes Verehrung auf alle uns mögliche Weise mit Liebe gegen Gott und den Mitmenschen in der Welt zu befördern.

4) Wahre christliche Rechtschaffenheit, frommer Wandel vor Gott.

5) Aufrichtige Herzensandacht; Eifer im Gebethe, Besuchung des Gottesdienstes, Anhörung des göttlichen Wortes.

b) Beweggründe.

1) Gott ist wegen seiner selbst der Liebenswürdigste, das höchste Gut, das vollkommenste Wesen.

2) Die Werke Gottes, wie solche im alten und neuen Testament aufgezeichnet vor Augen liegen, müssen uns zur Liebe bewegen; denn sie sind lauter Zeugen seiner Huld und Güte, seiner Langmuth und Barmherzigkeit, seines unendlich liebevollen Vaterherzens gegen uns, seine Kinder.

3) Die Vaterliebe, die Er jedem Einzelnen aus uns beweis't 2c.

Zweiundzwanzigster Entwurf.

Ueber Joh. 17, 3.

Glaube an Gott, den Allwissenden und Wahrhaftigen.

1) Wir müssen Gott kennen lernen. Denn

a) an Gott liegt dem Menschen Alles.

b) Je mehr der Mensch Gott kennt, desto besser und heiliger kann er werden.

c) Je mehr der Mensch Gott kennt, desto ruhiger und zufriedener wird er werden.

2) Wir müssen das, was uns Gott geoffenbaret hat, fest glauben. Dieses fordert

a) die Verehrung, die wir Gott schuldig sind, als dem Wahrhaftigen, Allwissenden und Allgegenwärtigen.

b) Die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind; denn alle geoffenbarten Wahrheiten sind zu unserm Besten geoffenbaret.

3) Wir müssen nach dem Glauben leben.

a) Dies ist der Wille Gottes, und

b) unsere Heiligung. (Mark. 16, 16. — Hebr. 11, 6.)

Dreiundzwanzigster Entwurf.

Hoffnung auf Gott, den unendlich Gütigen und Getreuen.

Gegenstände und Beweggründe der christlichen Hoffnung.

1) Wir dürfen Alles hoffen, was uns Jesus versprochen hat. Er hat uns aber versprochen:
   a) die ewige Seligkeit; (Mark. 16, 16. — Joh. 3, 16. — Luk. 19, 10. — Joh. 14, 3.)
   b) alle Mittel hiezu; (Glaube, Liebe ꝛc.)
   c) Erleuchtung und Kräftigung des heiligen Geistes;
   d) Vergebung der Sünden, und
   e) alle Hülfe in geistlichen und leiblichen Nöthen.
2) Warum dürfen wir alles dieses hoffen?
   a) Weil uns Jesus durch seine unendlichen Verdienste Anspruch auf die ewige Seligkeit erworben, und alles dieses versprochen hat. (Joh. 11, 6. — Apgsch. 4, 12.)
   b) Weil uns Jesus Vertrauen befohlen hat. (Matth. 6, 25. — 1. Petr. 5, 7.)
   c) Weil Jesus ausdrücklich Vertrauen gefordert hat.
   d) Weil Er uns alle Tage seine Gnade zukommen läßt.
   e) Weil wir nur auf diese Art in der Tugend standhaft ausharren, und die Ruhe des Gemüthes bewahren können. (1. Kor. 15, 10. — Phil. 4, 13. — 2. Kor. 13, 5.)

Vierundzwanzigster Entwurf.

Dankbarkeit gegen Gott, den unendlich Gütigen. Ueber Psalm 102, 2—5.

1) Was verpflichtet uns zur Dankbarkeit gegen Gott, und
2) wie entsprechen wir dieser Verpflichtung?

a) Dankbarkeit sind wir unsern Wohlthätern schuldig. Vernunft und Gewissen, selbst unvernünftige Thiere predigen uns diese Pflicht. Je größer und zahlreicher die empfan-

genen Wohlthaten, je uneigennütziger der Wohlthäter, selbst noch gegen Undankbare, desto dringender diese Pflicht. Gott unser größter, ja eigentlich einziger Wohlthäter. Die leiblichen und geistlichen Wohlthaten. Die allergrößten in der Sendung Jesus, und in den Heilsanstalten der durch Ihn gestifteten Kirche. Welchen Dank schulden wir!

1) Sie sind ja ganz unverdient von unserer Seite.
2) Wir können sie Ihm nicht vergelten.
3) Er setzt sie fort, auch wenn wir sündigen 2c. (Matth. 5, 45.)
4) Nichts entehrt uns so sehr, als Undank gegen den Allgütigen.

b) Wie entsprechen wir dieser Verpflichtung.

1) Wie man Menschen danken kann durch Gegendienste, oder Erwiederung anderer Wohlthaten, können wir Gott nicht danken. Doch sollen und können wir unsere dankbaren Gesinnungen gegen Ihn durch Worte und Thaten an den Tag legen. Er bedarf unserer Dienste nicht, aber die Menschen, seine Kinder, die Er an unsere Liebe, und unser Wohlwollen angewiesen hat: (Matth. 25, 40. – Hebr. 13, 16.) „Wohlthätigkeit ist sohin das erste Dankopfer," das wir Gott darbringen sollen.
2) Durch Thaten beurkunden wir unsere Dankbarkeit gegen Gott, wenn wir die uns verliehenen Gnadengaben und Wohlthaten nach seinem Wohlgefallen zu unserm Heile anwenden; z. B. die uns verliehene Lebenszeit, die Anstalten unserer heiligen Kirche, die Sacramente, Meßopfer, Wort Gottes, Gebeth, häusliche Andachtsübungen.

Dankbar gegen Gottes Güte sind wir also, wenn wir die leiblichen und geistlichen Gaben und Wohlthaten Gottes zu unserer, und unserer Mitmenschen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt anwenden, und Den über Alles entgegen lieben, der uns zuerst geliebet hat.

Fünfundzwanzigster Entwurf.

Gehorsam gegen Gott, als den weisesten Herrscher.

1) Warum müssen wir Gott gehorsam seyn?
   a) Gott ist unser bester Vater; wir müssen Ihm also auch gehorsam seyn, als gute Kinder aus Liebe und Dankbarkeit.
   b) Gott ist der weiseste Gesetzgeber; wir müssen Ihm also auch gehorsam seyn, als getreue Diener aus Vertrauen, daß seine Weisheit und Liebe uns die heilsamsten Vorschriften geben werde.
   c) Gott ist der allmächtige Oberherr der ganzen Schöpfung; wir müssen Ihm daher auch gehorsam seyn, als Unterthanen mit Ergebung in seinen Willen.

2) Welche Eigenschaften muß dieser Gehorsam besitzen?
   a) Wenn wir Gott einen Gehorsam aus Liebe schuldig sind, weil Er unser guter Vater ist, so müssen wir Ihm auch willig und beständig gehorsam seyn.
   b) Wenn wir Gott einen Gehorsam aus Vertrauen schuldig sind, weil Er unser weisester Gesetzgeber ist, so müssen wir Ihm in allen Stücken gehorsam seyn.
   c) Wenn wir Gott einen Gehorsam aus ehrfurchtsvoller Ergebung schuldig sind, weil Er der allmächtige Oberherr der ganzen Schöpfung ist, so müssen wir Ihm auch vor allen Andern gehorsam seyn.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Es ist ein Gott. 4. B. Mos. 4, 39. — Ps. 99, 3. — Jer. 10, 10. — Joh. 17, 3. — Hebr. 11, 6. — Ps. 13, 2. — Weish. 13, 1. — Röm. 1, 20. — Hebr. 3, 4. — 1. B. Mos. 1, 1. — Sir. 43, 2. — Isai. 40, 26. — Ps. 18, 2. — Weish. 13, 5. — Hiob 12, 1 — 10. — Apostelgesch. 14, 14 — 17. — Ebend. 17, 24 — 29. —

Gott ist höchst heilig. 5. B. Mos. 32, 4. — 1. Kön. 2, 2. — Sir. 18, 2. — Jak. 1, 13. — Isai. 6, 3. — Offb. 4, 8. — Ps. 98, 3. — 1. Kön. 6, 20. — Ps. 10, 5. — Ebend. 5, 5—8. — Spr. 15, 8. — 3. B. Mos. 19, 1. 2. — Ephes. 5, 1. — Matth. 5, 18. — 1. Petr. 1, 15. 16. —

Gott ist höchst weise. Job 12, 13. — Sir. 15, 18. — Röm. 11, 13. — Psalm 103, 24. — Spr. 3, 19. 20. — Sir. 42, 21. — Isai. 40, 13—15. — 1. Kor. 1, 19. 20. — Ebend. 3, 19. 20. — Job 9, 4. — Röm. 15, 27. —

Gott ist höchst gütig. Ps. 144, 7. 17. — Ebend. 57, 11. — Ebend. 99, 5. — Ebend. 102, 17. 18. — Ebend. 33, 9. — Ebend. 134, 3. — Ebend. 106, 1. — Ebend. 32, 5. — Spr. 16, 4. — Matth. 5, 45. — Psalm 144, 15—17. — Ebend. 64, 10—14. — Jak. 1, 17. — 1. Kor. 4, 7. — 1. Joh. 4, 8—11. — Ephes. 1, 6. 7. — Joh. 3, 16. 17. — 1. Joh. 3, 1. — Tit. 3, 4—9. — Ephes. 2, 4. 5. —Röm. 11, 29. 35. 36. — Ps. 135, 1. bis Ende. —

Gott ist höchst barmherzig und langmüthig. 2. B. Mos. 34, 6. 7. — 4. B. Mos. 14, 18. — Ebend. 4, 31. — 2. B. Mos. 20, 6. — Röm. 9, 15. — Psalm 85, 15. — Ebend. 144, 9. — 1. Tim. 2, 4. — 2. Chron. 30, 9. — Isai. 30, 18. — 2. Kön. 14, 14. — Psal. 102, 8—15. — Sir. 18, 8—15. — Weish. 11, 26. 24. 23. — 2. Petr. 3, 9. — Ezech. 18, 20—24. — Ebend. 18, 27. 30. bis Ende. — Jer. 18, 8. — Jon. 4, 2. — Sir. 17, 29. — Ebend. 18, 5. 6. —

Gleichnisse. Isai. 49, 15. — Luk. 13, 6—9. — Ebend. 15, 2. bis Ende. — Matth. 18, 13. 14. —

Beispiele. Noe. 1. B. Mos. 6, 9. 11—15. 17. 18. 22. — 7, 1. 5. 7. 10. 23. — 1. Petr. 3, 20. —

Abraham und Loth in Sodoma. 1. B. Mos. 18, 20—33. — 19, 1. 12—15. 24. 25—29. —

David. 2. Kön. 12, 13. — Manasses. 2. Chron. 33, 12. — 2. Esdr. 9, 9—32. — Röm. 9, 22. 23. —

Auch wir sollen barmherzig seyn. Luk. 6, 36. — Matth. 6, 14. — Ebend. 18, 21. bis Ende. —

Die göttliche Langmuth soll den Sünder zur Buße aneifern. Weish. 1`, 19. — Joel 2, 10. — Jud. 8, 14. 15. — Röm. 2, 4. — Isai. 55, 7. — Ps. 50. 19. — Sir. 2, 11. 15. — Ps. 102, 2—5. — Ebend. 24, 6—9. 12. — 2. Kor. 1, 3. —

Gott ist höchst gerecht. 5. B. Mos. 32, 5. — Ps. 96, 2. 88. 15. — Ebend. 32, 5. — Ebend. 144, 17. — Ebend. 7, 12. — Jer. 11, 10. — Psal. 110, 160. — Hiob 34, 10—15. — Ebend. 34, 17—19. — Psalm 10, 7. — 1. Kor. 3, 8. — Mark. 9, 40. — Ephes. 6, 8. — Sir. 35, 11. — Hebr. 6, 10. — 2. Tim. 4, 8. — Sir. 17, 23. — Röm. 2, 6—11. — Spr. 3, 33. — Job. 5, 29. — Sir. 16, 11—14. — Apostelgesch. 17, 31. — Matth. 16, 27. — 2. Kor. 5, 10. — Matth. 25, 31—46. — Isai. 3, 10. 11. — Tob. 3, 2. — Isai. 11, 3. — 2. Chron. 19, 7. — Sir 35, 12, 3. — Röm. 2, 11. — Apgsch. 10, 34. 35. — 1. Petr. 1, 17. — Röm. 2, 3. 7. — Ezech. 33, 10—31. — 18, 20. bis Ende. — Ps. 118, 142. — Jer. 17, 10—25, 14. — Weish. 12, 13. 15—17. —

Gott ist höchst wahrhaftig und treu. 4. B. Mos. 23, 19. — Ps. 110, 160. — 1. Joh. 5, 20. — Offenb. 3, 7, 14. — 5. B. Mos. 7, 9. — 1. Kön. 15, 29. — Psalm 32, 4. — Ebend. 99, 5. — Isai. 54, 10. — 1. Thess. 5, 24. — Tit. 1, 2. — Hebr. 10, 23. — Röm. 3, 3. 4. — 2. Tim. 2, 13. — 1. Joh. 1, 9. — Ps. 145, 6. —

Gott ist höchst selig. 1. Tim. 6, 15. 16. — Apgsch. 17, 25. — Ps. 35, 10. — Ebend. 15, 11. —

Gott ist ewig. Sir. 42, 21. — Ps. 9, 8. — Sir. 39, 20. — 2. B. Mos. 15, 18. — Ps. 44, 7. — Ebend. 101, 13. — Ebend. 32, 2. — Ebend. 89, 2. — Ebend. 144, 13. — Apgsch. 15, 18. — Ps. 101, 25—29. — Hebr. 1, 10—14. — Ps. 89, 4. — 2. Petr. 3, 8. — Isai. 43, 10. — Offenb. 1, 8—22. 13. — 1. Tim. 1, 16. 17. —

Gott ist ein Geist. Joh. 4, 24. — Ebend. 1, 18. — 1. Tim. 6, 15. — Sir. 43, 31. — 2. B. Mos. 33, 18—21. — 1. Tim. 1, 17. —

Gott ist allmächtig. Ps. 134, 6. — Luk. 1, 37. — Ebend. 18, 27. — Mark. 14, 36. — Sir. 15, 18. — Offb. 1, 6. — 1. B. Mos. 1, 1. 3. — Ps. 32, 9. — Hiob 33, 4. — Ebend. 9, 10. — 5. B. Mos. 10, 17. — Jerem. 5, 22. — 5. B. Mos. 32, 39. — Matth. 10, 28. — Weish. 16, 13. — Röm. 4, 17. — Weish. 11, 21. 22. — Esth. 13, 9—12. — Hiob. 9, 4—11. — Dan. 4, 32. — 1. Tim. 6, 15. — Ephes. 3, 20. — Röm. 11, 36. —

Gott ist allwissend. 2. Kor. 16, 9. — Psalm 32, 13—15. — Jer. 1, 4—6. — Spr. 15, 3. — Sir. 17, 14. 15. 19. 10. — Hiob 34, 21. 29. — Isai. 40, 27—29. — Sir. 23, 18—21. — Ebend. 16, 17—21. — Spr. 24. 12. — Isai. 29, 15. 16. — Psal. 93, 9. — Hiob 31, 4. — Hebr. 4, 13. — Sir. 39, 19. — Jerem. 23, 24. — Psalm 138, 11—16. — Apgsch. 15, 8. — Weish. 1, 6—11. — Sir. 42, 18—20. — Ps. 63, 6. — 138, 16. — 37, 10. — 138, 1—6. — Luk. 16, 15. — Matth. 6, 4. 6. 17. 18. — Jer. 16, 17. — 1. B. Mos. 31, 49. 50. —

Gott ist allgegenwärtig. Jerem. 23, 23. 24. — 3. Kön. 8, 27. — 2. Chron. 6, 18. — Weish. 1, 7. — Spr. 15, 3. — Ps. 138, 7—11. —

Gott ist unveränderlich. Psal. 101, 26—29. — Hebr. 1, 11—14. — Jak. 1, 17. — Sir. 42, 21. — 2. B. Mos. 3, 14. — Malach. 3, 6. — Röm 1, 23. —

Gott ist der höchste Herr Himmels und der Erde. 1. B. Mos. 17, 1. — Ps. 144, 3. — 5. B. Mos. 10, 17. — 1. Tim. 6, 15. — Ps. 23, 8. 10. — Ebend. 98, 1, 2. — Apgsch. 17, 24. — Isai. 37, 16. — Ps. 103, 1. — Ebend. 82, 19. — Ebend. 88, 9—14. — Ebend. 71, 19. —

Gott ist also unendlich vollkommen. Matth. 19, 17. — 2. Machab. 1, 24—26. — Röm. 11, 36. — Jerem. 10, 6. —

Es ist nur Ein Gott. 5. B. Mos. 6, 4. — Isai. 44, 6. — 48, 12. — Ebend. 41, 4. — Offenb. 1, 17. — Isai. 45, 5—7. — 2. B. Mos. 20, 2. 3. — Isai 46, 9. — 5. B. Mos. 4, 35. — Ose. 13, 4. — 2. Kön. 8, 60. —

Mark. 12, 29. — Ephes. 4, 5—6. — 1. Kor. 8, 4—7. — Joh. 17, 3. — Sir. 36, 5. —

Drey Personen. Matth. 28, 19. — 1. Joh. 5, 7. — Matth. 3, 16. 17. — 2. Kor. 13, 13. — 1. Petr. 1, 2. 3. —

Der Vater ist Gott. 1. Kor. 8, 6. — Matth. 11, 25. — 1. Kor. 8, 6. — Eph. 5, 1. — Matth. 5, 45. — 1. Joh. 3, 1. — 1. Tim. 6, 15. 16. — Joh. 5, 26. — Apgsch. 17, 24—25. — 1. Kor. 8, 6. —

Der Sohn ist Gott. Joh. 10, 30. — Kol. 2, 9. —

a) Ihm werden göttliche Eigenschaften, Joh. 1, 1—4. — Ebend. 17, 10. — Matth. 28, 18. — Joh. 5, 36, 37. — Ebend. 14, 1. — Ebend. 5, 21. — Ebend. 17, 1—2. 1. Joh. 5, 20. — Kol. 1, 15. 16. — Hebr. 1, 2. — 1. Kor. 8, 6. — Kol. 1, 17. — Joh. 5, 20. — Ebend. 4, 18. 19. — Ebend. 1, 48. 49. — Matth. 24, 1. 2. — Ebend 9, 4. — Luk. 11, 15. 17. — Matth. 17, 26. — Ebend. 21, 2. — Luk. 18, 31—34. — Joh. 13, 11. — Matth. 26, 21. 25. 31. 34. — Joh. 16, 30. —

b) Göttliche Namen und göttliche Verehrung beigelegt. Joh. 1, 1. — Ebend. 5, 20. — Ebend. 20, 28. — Matth. 22, 44. — Röm. 9, 5. — Matth. 28, 19. — Ebend. 2, 21. — Joh. 5. 22. 23. — Matth. 28, 16. 17. — Hebr. 1, 1—9. 13. — Phil. 2, 5—12. — Joh. 5, 22. — Luk. 9, 26. — Matth. 16, 27. — Ebend. 25, 31. —

Der heilige Geist ist Gott; Ihm werden göttliche Eigenschaften, Namen und Verehrung beigelegt. 1. Kor. 2, 10—12. — Ebend. 12, 3—12. — Röm. 8, 26—28. — Apgsch. 5, 3. 4. — 1. Kor. 6, 19. — Ebend. 3, 16. — Ephes. 4, 30. — Matth. 28, 19. — Apostelgesch. 1, 5—8. — Ebend. 2, 1—5. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Niemand läugnet Gott, außer der, dem daran liegt, daß kein Gott sey. Augustinus.

Unselig der Mensch, welcher Alles weiß, Dich aber, o Gott, nicht kennt! Selig aber, wer Dich kennet, wenn er gleich von manchem Andern nichts weiß. Augustinus.

Was ist Gott? — Der, ohne den nichts ist. So wenig Er ohne sich, so wenig kann Etwas ohne Ihn seyn. Bernardus.

Wer von Gott Kenntniß haben will, der liebe. Augustinus.

Verstehe nicht, um zu glauben, sondern glaube, um zu verstehen. Das Verstehen ist Lohn des Glaubens. Ders.

O Gott! Du unergründliche Tiefe aller Vollkommenheiten! wie wunderbar, wie unbegreiflich bist Du! Franz v. Sales.

Deßhalb wird Gott allmächtig genannt, weil Er kann, was Er immer will. Augustinus.

Gott bedarf unsers Dienstes nicht. Er befahl uns zwar Gehorsam, aber nur zu unserm eigenen Heil. Dem Lichte folgen, ist eben so viel, als des Lichtes genießen. Wer aber im Lichte steht, der erleuchtet nicht das Licht, sondern wird vom Lichte erleuchtet. Eben so bringt unser Dienst Gott keinen Nutzen, Er bedarf auch desselben nicht; vielmehr verhieß Er seinen Dienern unvergängliches Leben. Irenäus.

Meinst du, Gott habe einen Vortheil davon, wenn du Ihn liebest? Wird Ihm wohl Etwas abgehen, wenn du es nicht thust? Durch die Liebe wirst du besser, nicht Er. Augustinus.

Gott unterwirft sich Alle, entweder wider ihren Willen, und dann sind sie elend; oder mit ihrem Willen, und dann sind sie selig. — Wer da sagt, es geschehe Alles nur Zufallsweise, der läugnet die Gottheit. Ich habe Häuser gesehen, und erkannt, daß in jedem Hause ein Haushalter sey; ich habe die Welt angesehen, und die Vorsehung erkannt. Ephräm.

Gott schauet auf das Herz und die Gedanken der Menschen, und sieht sich gleichsam um. Wenn aber die Menschen nichts denken, was Ihm angenehm ist, so macht Er

mit ihnen keine Gemeinschaft. Wenn ehrbare Leute vor Wirthshäusern vorbeigehen, wo viel Lüderlichkeit und Unfug getrieben wird, so haben sie darüber einen Abscheu; sie sehen es gleichsam nicht, wiewohl sie es sehen. So sieht Gott zwar diejenigen, welche von seinem Worte und Gebothe abfallen, aber Er hat mit ihnen keine Gemeinschaft, Er ruhet auch nicht in ihren Gedanken. Makarius.

Die Gottheit ist wie ein Spiegel von unendlicher, unermeßlicher Größe. Alles, was wir thun, wird darin gesehen, und es giebt nichts, was sich nicht darin ausdrücke. Wie verabscheuungswürdig ist es, wenn in dieser allerreinsten Klarheit solche Undinge erscheinen, wie unsere Sünden sind. Theresia.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, der allmächtige Vater, ist überall, und ist überall ganz. Er ist in keinem Theile, weil Er überall ist. Gregor der Große.

Wenn uns ein Mensch über einer Schandthat betritt, so überfällt uns sogleich unaussprechliche Scham. Vor Gottes Gegenwart wollen wir uns aber nicht scheuen? O des Unsinnes! — Ephräm.

Die Uebung der Gegenwart Gottes sollten wir, wie das tägliche Brod, gebrauchen. Man genießt zu jeder Gattung der Speisen Brod, und Brod giebt dem Körper die beste Nahrung. Eben so sollte sich die Uebung der Gegenwart Gottes bey allen unsern Werken einfinden. Es giebt keine Geistesübung, die man nützlicher und leichter gebrauchen könnte. Franz v. Sales.

Gott ist, wenn man es so sagen darf, bey den Gottlosen in der Nachsicht, bey den Gerechten in der Wahrheit, bey den Engeln in der Seligkeit, bey den Verdammten in seinem Grimme. Bernardus.

Der Herr erfüllet Himmel und Erde, mithin ist Er überall, und freuet sich seiner Verherrlichung. Ephräm.

Gott hält es für zuträglicher, den Bösen Gutes zu thun, als nichts Böses zuzulassen. Augustinus.

Wer der (göttlichen) Barmherzigkeit nicht zu bedürfen

wähnt, der kümmert sich auch wenig darum. Man bewundert den kunsterfahrnen Arzt erst dann am meisten, wenn man selbst von tödtlicher Krankheit angefallen war, und geheilt ist. Ephräm.

Keiner ist heilig außer Dir, weil Niemand heilig ist, außer durch Dich. Augustinus.

Die Barmherzigkeit ist nur dann wahre Barmherzigkeit, wenn bey ihrer Erweisung die Gerechtigkeit nicht verächtlich wird. Läßt man die Barmherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit walten, so ist sie Blödsinn und keine Barmherzigkeit mehr. Chrysostomus.

Gerechtigkeit ohne Erbarmung ist keine Gerechtigkeit, sondern Grausamkeit, wie auch das Erbarmen ohne Gerechtigkeit keine Erbarmung, sondern Schwäche ist. Derselbe.

Außer Dir, und ohne Dich, o Gott, ist Nichts! Mit Dir, von Dir, und durch Dich ist aber Alles. Augustin.

Der im Himmel die Engel schuf, schuf auch den Wurm auf Erden, und sorgt für ihn Derselbe.

Wird ein Sterblicher von Sterblichen bewacht, so glaubt er sich geborgen. Wie sollte nun ein Sterblicher verzagen, wenn er von dem Unsterblichen beschützet wird. Derselbe.

Ein Erbtheil, welches Gott selbst schützet und schirmt, ist am besten aufgehoben. Ephräm.

Wer Gott redlich sucht, dem geht Er selbst offenbar entgegen; vor dem schlauen Witzlinge verbirgt Er sich. Ders.

Ich bekenne Dich, o Unbegreiflicher und Unerforschlicher! als den einzigen, wahren, ewigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, zwar drey Personen, aber in einem ganz einfachen Wesen, und unzertheilter Natur. Den Vater von Niemand, den Sohn allein vom Vater, den heiligen Geist zugleich von Beiden, ohne Anfang, allezeit einen dreieinigen, einzigen Gott. Augustinus.

Die Schrift enthält eine dreifache Wirkung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, nämlich die Schöpfung des Him-

mels und der Erde, die Erneuerung des Himmels und der Erde, die Befestigung des Himmels und der Erde. Der Vater hat erschaffen, der Sohn hat wieder versöhnt, der heilige Geist wird befestigen. Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Die ganze Natur verkündet uns Gottes Daseyn.

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes ꝛc." Ps. 18, 1., singt voll Begeisterung der königliche Sänger David. Und in Wahrheit! Betrachten wir die Millionen Sterne, die uns am Himmel entgegenleuchten, was sind sie anders, als eben so viele Millionen Zeugen, die uns in verständlicher Sprache das Daseyn eines Gottes verkünden? — Der Wurm im Staube, der Vogel in der Luft, wie das Blümchen auf dem Felde, Alles ruft uns zu: „Es ist ein Gott, der mich „erschaffen." — Oder woher sonst dieses Weltgebäude mit Allem, was darin lebt und schwebt? Hat es vielleicht die Ewigkeit zu ihrem Schöpfer? Hat eine Sonne die andere, eine Erde die andere geboren? Hat sich die Sonne ihren Glanz, die Erde ihre Bewegung selber gegeben? — Wer wollte diese Ungeräumtheit behaupten? Oder ist vielleicht dieses unermeßliche Weltall, das keines Menschen Gedanke, selbst mit dem kühnsten Fluge, bemessen kann, durch einen Zufall, durch ein Ungefähr entstanden?

Du sagst es, du behauptest es, o Zweifler! — Aber das Ungefähr ist ein blindes Spiel, das heute etwas bauet, was es morgen wieder vernichtet. Wie kannst du denn beweisen, daß die Welt nicht schon längst durch eben dieses Ungefähr zu Grunde gegangen ist? Denn Millionen Himmelskörper laufen neben und um einander noch regelmäßig ihre Bahnen. Noch sind sie in ihren Umläufen nicht zusammengestoßen. Noch hat keiner den andern aus seiner Bahn verdrängt. Sonne und Mond haben alle Tage ihre Zeit, wann sie auf- und untergehen, die Jahreszeiten wechseln jetzt noch eben so

regelmäßig ab, wie sie vor Jahrtausenden abgewechselt haben. — Wer kann das glauben, wenn er die Einwirkung eines höchst weisen und vernünftigen Wesens läugnet? Noch mehr: wenn du dem Zufall so viel einräumest, warum sehen wir jetzt keine solchen Schöpfungen mehr? Hat er etwa die Allmacht und Weisheit schon verloren, die du ihm beilegst? Ist er nicht mehr im Stande, ähnliche Wunderwerke hervorzurufen? Ach! wenn dir Jemand vorsagen wollte, diese Städte, diese Palläste, diese Gotteshäuser haben den Zufall zum Baumeister gehabt, würdest du ihn nicht als einen Thoren verlachen? Ja! wer seinen Gott in den Werken der Natur nicht findet, der gleicht einem Menschen, der am hellen Tage in Abrede stellen will, daß die Sonne am Himmel sey. — Mit Recht sagt daher der Psalmist, Ps. 13, 1.: „Der Thor „hat in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott."

„Es ist kein Gott, sprichst du?" — Nun denn, so wag' es, Ihn herabzustürzen, — den Unendlichen, den Ewigen von dem Altare, den Ihm die ganze Schöpfung errichtet, und die ganze Welt, ja deine eigene Natur wird dir ein Räthsel seyn. Schwacher Sterblicher! sieh, an der prächtigen Decke des Himmels steht der Name des allmächtigen Schöpfers geschrieben. Oder wer hat die Tausende von Welten in den unermeßlichen Luftraum hingestellt? Wer leitet ihre Laufbahn, daß sie nicht irre gehen? Wer hält sie, daß sie nicht fallen? — Nur die Allmacht; sonst sinken sie in ihr Nichts zurück.

Schwacher Sterblicher! sieh, — auf der ganzen, vor deinen Blicken, ausgebreiteten Erde steht sein Name geschrieben. — Oder sag, wer gründete die Erde? Wer höhlte die ungeheuren Tiefen des Weltmeeres aus? Wer umdammte seine Fluthen, und bestimmte ihm sein Ufer? — Wer entwarf und vollführte den verwegenen Bau der Gebirge, deren Gipfel nicht selten den Blitzen unersteiglich sind? Wer legte auf den Bergen die unerschöpflichen Quellen an, aus welchen seit Jahrtausenden Segen und Fruchtbarkeit die Länder durchströmen? Wer befruchtete den Schooß der Erde mit den unzäh-

ligen Gattungen von Samen, aus welchem in jeder Minute neue Gewächse hervorkeimen? Wer giebt Leben, Empfindung und Bewegung Allem, was lebt? Nur die Urquelle alles Lebens, außerdessen sie wie Staub zerfallen müßten. Nur der Thor, oder der Bösewicht kann in seinem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott," um frecher fortsündigen zu können.

Beweise für das Daseyn Gottes sind für Christen überflüßig.

Die Vorstellung von einem allerhöchsten Wesen, das Alles erschaffen hat, und regiert, Gutes belohnt, und Böses bestraft, liegt in der menschlichen Seele, als ein göttlicher Funke, und man darf ihn bey jedem Menschen bestimmt voraussetzen, wenn er auch bey Vielen wie unter der Asche liegt, und nicht wohl kenntlich ist. — Wenn dieses ohne Zweifel schon bey den rohesten Völkern, denen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen, der Fall ist, so wird es wohl vergebliche Arbeit seyn, wenn man in christliche Kinder, und in gutmüthige, christliche, einfältige Leute durch künstliche, und weithergeholte Beweise den göttlichen Funken erst hineintragen will.

Was schon wirklich und richtig geglaubt wird, bedarf keines mühsamen Beweises. Der Bauer, welcher die Mittagssonne sieht, weiß wahrhaft, daß er sehe, ohne daß ihm darüber ein Zweifel einfällt, wiewohl er nicht so gut, als ein Gelehrter versteht, durch welches Wahrzeichen sein Sehen von einem nächtlichen Traume unterschieden werde, wo es ihm nur vorkam, er sähe die Sonne. Eben so wissen einfältig gutmüthige Leute eben so wahrhaft, daß ein Gott sey, und zweifeln weniger daran, als der Weltweise, welcher Gottes Daseyn künstlich aus den Begriffen und Schlüssen seiner Vernunft herbeweis't. — Man übernimmt daher eine schwere, meistentheils vergebliche Arbeit, wenn man jenen Unglücklichen, die sich anstellen, keinen Gott zu glauben, dessen Daseyn beweisen will; denn ein so schrecklicher Wahnsinn kann manchmal von mißglückten Versuchen der Vernunft, in's Hei=

ligthum einzudringen, herkommen, entspringt aber gewöhnlich aus einem Herzen, welches das Böse liebt, und ein solches Herz wird selten durch künstliche Worte wieder in die rechte Richtung gebracht. (Joh. 7, 17.)

Menschliche Vorstellungen von der Einen Vollkommenheit Gottes.

Wenn die Sonne roth aufgeht, und bald darauf dunkel wird, oder wenn sie beim Niedergehen blaß aussieht, so sagen wir gewöhnlich, es folge Regenwetter. Die Sonne ist an sich weder roth noch blaß, weder grau noch grün. Dieses große Weltlicht ist keinen Farben und Veränderungen unterworfen; das der Sonne eigenthümliche Licht dienet ihr statt aller Farben; dieses Licht bleibt ihr unveränderlich, nur die verschiedenen, von der Erde aufsteigenden Dünste, die sich zwischen der Sonne und unserm Auge befinden, verursachen, daß wir an ihr verschiedene Farben zu sehen meinen. — Das Nämliche geschieht, wenn wir von Gott reden. Gleichwie wir Ihn nur an seinen Werken, und durch seine Werke erkennen, und nicht, wie Er an sich ist, so reden wir von Gott, als fände sich an Ihm eine große Menge verschiedener Vollkommenheiten; wir geben Ihm allerley Namen, nach der verschiedenen Art, wie uns seine Vollkommenheiten vorkommen. Stellen wir uns Gott, als den Bestrafer der Bosheit vor, so nennen wir Ihn gerecht; barmherzig aber, wenn wir betrachten, wie Er den Sündern und Bedrängten zu Hülfe eilt. Wir bethen Gott als den Allmächtigen an, wenn wir Ihn als den Schöpfer dieser Allheit, oder als den Urheber großer Wunder ansehen. Weil Gott alle seine Verheißungen erfüllt, darum nennen wir Ihn den Treuen, und in Betrachtung der schönen Ordnung, die Er in Erschaffung des Universums zu erkennen giebt, den Weisen. So viele verschiedene Handlungen wir endlich an Gott bemerken, so viele Eigenschaften legen wir Ihm bey. Indeß befindet sich in Gott kein Unterschied, und keine Mannigfaltigkeit, sondern Er ist nur die einzige, und höchst einfache Vollkommenheit. Alles,

was in Gott ist, das ist nur Gott selbst, und die vielfältigen verschiedenen Vollkommenheiten, die wir Ihm beimessen, sind nur in unsern Gedanken vielfach und verschieden. Gott ist die vollkommenste, einfachste Einheit; und gleichwie die Sonne keine von den Farben hat, die wir ihr andichten, sondern von selbst das helleste Licht ist, das wegen seiner Vortrefflichkeit alle Farben übersteigt, und alle Farben in den gefärbten Gegenständen erhebt, so finden sich in Gott jene verschiedenen Vollkommenheiten nicht, wenigstens nicht so, wie wir sie uns einzeln vorstellen, sondern Gott ist die einzige, höchst vollkommene, höchst einfache Vollkommenheit, die in Allem, was vollkommen ist, die Vollkommenheit ausmacht. Dieses ist Alles, was wir sagen können; denn für diese höchste Vollkommenheit kann weder die menschliche, noch selbst die englische Natur einen Namen erfinden, der in höchster Einigkeit aller Vollkommenheiten alle Namen enthält. „Gott hat einen Namen, den Niemand kennet und weiß, als Er selbst;" (Offenb. Joh. 19, 12.) denn nur Gott kennt seine unendliche Vollkommenheit, und kann sie mit seinem rechten, eigentlichen Namen nennen. (Fr. v. Sales.)

Der Allmächtige.

„Der Herr hat Alles, was Er gewollt, im Himmel so „wohl, als auf Erden, im Meere, und in allen Abgründen „gemacht." (Ps. 134, 6.) Welche Wunder sehen wir in der Allmacht? Welche außerordentliche Wirkung über alle Dinge, die sie hervorbringt, erhält und in Thätigkeit setzt! — Sie erhält die ganze große Last der Welt in den unermeßlichen Räumen des Nichts; sie bringt die Himmel und die Gestirne in Bewegung; sie giebt den Elementen Kraft, Bäume und Thiere hervorzubringen. Ohne ihren Einfluß könnte kein Wesen weder einen Augenblick bestehen, noch das Mindeste wirken. Sie könnte immerfort in einem Augenblicke neue Welten aus dem Nichts hervorbringen. O göttliche Allmacht! wie wenig wirst Du betrachtet? Aber wie geeignet bist Du, jeden Verstand, der Dich betrachtet, in Entzückung zu brin-

gen? Meine Seele! gedenke, daß wir allezeit in der Hand dieser Allmacht sind. Warum wollen wir verzagen, wenn es Beschwernisse giebt? Sollen wir uns vor unsern gewöhnlichen Schwachheiten fürchten? Ach, was vermögen wir nicht, indem wir von Dem, der allmächtig ist, erhalten werden? Ich fühle wohl meine Schwachheit, aber sie erschreckt mich nicht; denn ich sehe zugleich auch die unendliche Macht meines Gottes, und stütze mich gänzlich darauf. (Phil. 4, 13.)

Der Alleinweise.

„Dem alleinweisen Gott gebührt die Ehre, und der Ruhm „in Ewigkeit." (Röm. 16, 27.) Die Weisheit Gottes sollte uns durch die schöne Anordnung und Regierung aller Dinge in Entzückung bringen. O welch schöne Haushaltung in der Ordnung der Natur, in der Gnade und im Stande der Glorie! Wie so gut ist Alles geordnet! Wie wunderbar sind alle Verfügungen, welche die göttliche Weisheit getroffen hat! Wir können nichts sehen, können an keines der Werke Gottes gedenken, wo die Regierung dieser Weisheit nicht herausschiene. „O mein Gott! Du hast Alles in der Welt wohl gemacht!" (Ps. 103, 24.)

Der Allgegenwärtige und Allwissende.

„Meinst du, Ich sey nur ein Gott in der Nähe, und „nicht ein Gott in der Ferne? Wird sich Jemand so heim„lich verbergen, daß Ich ihn nicht sehe? Erfülle Ich nicht „Himmel und Erde?" spricht der Herr. (Jer. 23, 23, 24.) Gott ist nicht nur an dem Orte, wo du dich befindest, sondern auch besonders und vorzugsweise im innersten Grund deines Geistes, und belebt diesen durch seine göttliche Gegenwart. Er ist da, wie das Herz deines Herzens, und wie der Geist deines Geistes, und weiß Alles, was in deinem Innern vorgeht. Wenn dich keines Menschen Auge sieht, Er sieht dich. Er ist dir nahe, wenn du im verborgenen Kämmerlein zu Ihm bethest; wenn du ringst und kämpfest mit den innern und äußern Feinden deines Heiles ꝛc. Er ist dir

nahe und kennt die verborgenen Gedanken, Reizungen, Anschläge und Vorsätze zum Bösen 2c. Er ist dir nahe, und weiß Alles, was du zu leiden hast 2c. (Psal. 138. — Sir. 23, 28.)

Der unendlich Gütige.

„Du liebst Alles, was ist, und hassest nichts von dem, „das Du gemacht hast." (Weish. 11, 15.) Gott will allen Geschöpfen wohl; Er will, daß Alle so glücklich werden sollen, als sie es vermöge der Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, welche Er in die Natur eines Jeden gelegt hat, seyn und werden können; Er befördert ihr Wohlseyn auf alle Weise. — Herzerhebend sind die Aufschlüsse, die uns die göttliche Offenbarung (Ps. 103. u. 146, 9.) von dieser allumfassenden Vatergüte ertheilt. Wenn also Gott um das Wohlseyn der Thiere sich so sorgfältig beweis't, wie sorgfältig wird Er erst um das Heil unserer Seele seyn, die Er um einen so theuren Preis sich erworben hat? — Ewige Verherrlichung sey also Dem, der durch seine Vorsorge für Thiere jene überaus große Liebe kennbar macht, womit Er uns umfasset! — Gott liebt alle Seelen, und liebt wieder jede einzelne Seele so besonders, als wenn sie allein wäre. Die Quelle seiner Liebe ist allzeit unerschöpflich, und bleibt sich gleich, wenn auch Millionen daraus schöpfen.

Der unaussprechlich Langmüthige und Barmherzige.

O mein Gott! wie groß ist deine Langmuth, wie tief, wie unbeweglich ist sie! — Wer anders, als der unermeßlich langmüthige Gott könnte es tragen, daß ihm die Menschen widersprächen, und könnte doch fortfahren, ihnen tausend Liebkosungen zu erweisen, ohne ungeduldig zu werden, ohne sich zu erzürnen, oder sie zu verstoßen? O Langmuth Gottes, — wie unaussprechlich bist Du! Du kennest die, welche Dich ewig hassen und lästern werden, und doch geduldest Du sie hienieden! Du giebst ihnen deine Sonne, dein Licht, deine

Gnade, und hörest nie auf, sie bis zum Ende ihres Lebens zu suchen; Du wartest mit ausgestreckten Armen, um sie, wenn sie nur wollen, barmherzig anzunehmen, und ihnen unendlich viel Gutes zu thun. — O Geduld Gottes! welcher Unendlichkeit Wunder werde ich gewahr? Gott übertrug in vieler Geduld die Gefäße des Zornes. (Röm. 9, 22.) Wohin ich meine Augen wende, von einem Ende der Welt bis zum andern, sehe ich Gott allenthalben verachtet, gelästert, und seine Geduld, allenthalben triumphiren, sanft das Heil derjenigen wirken, die Ihn beleidigen.

Welch eine lange Reihe der göttlichen Langmuth bemerke ich in meinem eigenen Lebenslaufe! Ich verdiente, daß mich seine Gerechtigkeit in die Hölle stieße, und Er trug mich so lang in meinen Sünden; Er überwand so vieles Sträuben, das ich seinen Gnaden entgegensetzte; Er wartete auf mich, und brachte mich mit so großer Güte zur Sinnesänderung. O unendliche Langmuth und Barmherzigkeit meines Gottes! Dir bin ich mein Heil schuldig. Wo wäre ich jetzt ohne Dich? Darum will ich auch die Erbarmungen des Herrn in Ewigkeit preisen.

Der Gerechte.

Gott ist, Gott muß also allgerecht seyn; denn wenn Er sich gegen uns ungerecht bewiese, so müßte Er entweder gleichgültig gegen das Gute und Böse, das heißt, nicht heilig seyn, oder Er müßte die, zur unpartheiischen Vergeltung erforderlichen Einsichten nicht besitzen, das heißt, nicht allwissend seyn, oder es müßte Ihm an Macht fehlen, sein Wohlgefallen an den Guten durch Lohn, und sein Mißfallen an den Bösen durch Strafe zu äußern, welches Alles mit dem Wesen Gottes unvereinbar ist. — „Gott richtet den „Menschen nach seinem Lebenswandel,“ sagt Job; und der Apostel schreibt an die Römer: „Gott wird Jedem vergelten „nach seinen Werken.“ — Hier auf dieser Erde, in diesem Leben, ist noch nicht der Zeitpunkt, wo sich Gottes Gerechtigkeit immer offenbaret; hier stimmen die äußerlichen Schick-

sale des Menschen nicht immer mit seiner sittlichen Beschaffenheit überein; obwohl die Stimme Gottes im Gewissen schon hier das innerliche Richteramt verwaltet. Dort erst wird Jedem vergolten nach seinen Werken; die da Gutes gethan haben, werden eingehen in das ewige Leben, die Böses gethan, in die ewigen Peinen.

Der Dreieinige.

Hörest du das unbegreifliche Wort Dreieinigkeit, so erkenne, daß drey Personen auf das Vollkommenste sich zu Einer und derselben göttlichen Wesenheit vereinigen. — Hüte dich zu sagen: Wie kann das seyn? — Bethe Gott an, aber verlange nicht, seine Wesenheit zu begreifen. Könnten wir sie begreifen, so wäre sie kein Geheimniß; und so bald sie aufhörte, ein Geheimniß zu seyn, hätte unsere Bewunderung ein Ende. — Je mehr man Gottes Wesenheit zu ergründen sucht, desto weniger erkennet man Gott; Er entzieht sich uns. — Die da glaubten, Ihn erfasset zu haben, hatten nicht den kleinsten Tropfen aus diesem unermeßlichen Ozean geschöpft. „Unsere Kenntniß heißt Glaube." — Wir glauben an Gott, ohne Ihn zu begreifen.

Fürwahr seine Werke sind uns schon unbegreiflich, wie vielmehr seine Natur! — Gieb mir Antwort, du im Forschen Unermüdlicher! Wo sind die Engel? Was für Wesen sind sie? Wann wurden sie geschaffen? Warum sind sie unsichtbar? Was ist der Himmel? Wie weit dehnt er sich aus? Wer mißt seine Höhe? — Steigen wir zur Erde nieder. Welcher Mensch hat klare Kenntniß von der Natur seiner Seele, wie sie mit dem Leibe verbunden ist? — Welche Gestalt sie hat? Wo ihr Wohnsitz ist rc. Und wird der Leib gebildet? Wie nimmt er zu, wie ab? — Welche Geheimnisse! Lasset die vierfüßigen Thiere, die Vögel und Fische herbeikommen, ach! das kleinste Insekt ist für den Menschen eine unbegreifliche Welt. — Und er beklagt sich, daß Gott unbegreiflich ist? Hieronymus.

Das Glaubensbekenntniß an den Dreieinigen.

Das Glaubensbekenntniß, das einzige, das wahrhaft fromm und Gottes würdig ist, bestehet darin, daß wir Gott als Vater anbethen, und mit Ihm seinen Sohn und den heiligen Geist. — Ja, mein Gott! heiliger, mächtiger Vater! So lange Du mich auf dieser Erde athmen lässest, werde ich Dich anbethen, als Vater von Ewigkeit, als Gott von Ewigkeit. — Nie, nie war ein Augenblick, wo Du ohne dein Wort, deinen Eingebornen, gewesen wärest. Er ist wahrer Gott vom wahren Gott. Er ist von Dir und mit Dir. Er ist Sohn von Ewigkeit, wie Du Vater von Ewigkeit. Der heilige Geist erforschet (nach dem Zeugnisse deines Apostels) das Innerste deiner Wesenheit; Er kennet Dich auf das Vollkommenste. Er ist mein Fürsprecher bey Dir. Was Er spricht, ist für den Mund des Sterblichen unaussprechlich. Kennt Er Dich, Vater, auf das Vollkommenste, so hat Er einerley Natur mit Dir, ist wahrhaft Gott. — Er ist der heil. Geist, — dein Geist. Sonst weiß ich nichts zu sagen. — Bewahre diesen reinen, heiligen Glauben in meinem Herzen; bewahre ihn bis zum letzten meiner Seufzer. Immer mahne mich mein Gewissen, die drey göttlichen Personen zu verehren, auf derer Namen ich getauft worden. Hilarius.

Noch ein Glaubensbekenntniß an den Dreieinigen vom heiligen Johannes Chrysostomus.

Entweder muß man die heilige Schrift verwerfen, oder die allerheiligste Dreieinigkeit verehren und anbethen als ein unerschaffenes, unbegreifliches, unsichtbares, allmächtiges, ewiges Wesen. — In dieser erhabenen Dreieinigkeit bethe ich zuerst den Vater an, — den Ursprung, von dem Alles ist; dann den Sohn, der ewig ist wie der Vater; der nichts Körperliches an sich hat, obschon Er in der Zeit die Menschennatur annahm, ohne etwas von seiner göttlichen Natur zu verlieren. Endlich bethe ich an den heiligen Geist, der, durch

die Propheten geredet hat. — Sehet! dies ist der wahre Gott, den ich verehre. Ich kenne keinen andern. Alle wahren Christen verehren Ihn mit mir. Stets wird die Kirche diejenigen aus ihrem Schooße entfernen, von ihrer Gemeinschaft ausschließen, die da behaupten wollen: der Sohn und der heilige Geist haben eine minder vollkommene Wesenheit, als der Vater. Das ist genug. Der Glaube macht keine weitere Forderung. — Gott ist unbegreiflich, unerforschlich. Die Welt könnte die Bücher nicht fassen, die über einen solchen Gegenstand müßten geschrieben werden. Uns bleibt nichts übrig, als uns demüthig niederzuwerfen zur Anbethung des Unbegreiflichen.

Die allerheiligste Dreieinigkeit ist unter allen Religionsgeheimnissen das unbegreiflichste.

Es ist dies ein Geheimniß, welches weit mehr, als alle übrigen Religionsgeheimnisse über alle Vorurtheile der Sinne, und über alle Begriffe des menschlichen Verstandes hinausgehet. Denn meine Sinne sagen mir zwar, daß es ein allerhöchstes Wesen gebe. Die Gestirne, die sich ober unserm Haupte mit einer so wunderbaren Verschiedenheit, und doch so beständigen Regelmäßigkeit bewegen; die Elemente, die einander so feindlich sind, und deren Uneinigkeit dennoch zur Ordnung und Uebereinstimmung des Ganzen alles beiträgt, alle übrigen Wunder der Natur, die uns vor Augen stehen, diese sagen mir, es müsse ein höchstes Wesen geben, von dem Alles so ordentlich eingerichtet ist. Wenn ich aber meine Sinne um all dasjenige frage, was mir die Schrift von einem Gott in drey Personen offenbaret, so erstaunt die ganze Natur, und weiß mir nichts zu sagen. Daß es nicht mehr, als Einen Gott geben könne, das sagt mir die Vernunft, und dies zu begreifen, ist auch eine ganz geringe Einsicht hinreichend. Wenn zwey Gottheiten wären, so würden sie einander vernichten. Denn da sie sich durch ihre wesentlichen Vollkommenheiten unterschieden, so würde die Eine das nicht haben,

was die Andere hat, folglich würden Beide nicht Alles haben. Was aber nicht Alles hat, ist kein Gott. Es ist eine mangelhafte, mithin gar keine Gottheit. Dies haben unter den Heiden selbst die Weisesten und Klügsten eingesehen.

Daß aber dieser einzige Gott dreifach in Personen sey, da mag die Vernunft nachdenken, wie sie will, so wird sie doch niemals begreifen, wie es möglich ist, daß der Vater den Sohn zeuge, und daß von Beiden der heilige Geist ausgehe, ohne daß unter ihnen der geringste Unterschied des Ranges, oder des Verdienstes, oder des Alters, oder der Unterthänigkeit statt finde; daß eine jede von diesen drey Personen eben so viele Vollkommenheiten, als alle drey zusammen besitze, und dennoch eine jede aus ihnen ihre persönlichen Eigenschaften habe. Am Rande dieser Abgründe bleibt die Vernunft voll des Erstaunens stehen, und weiß mir nichts zu sagen. Es sind dieses dem Scheine nach Widersprüche, die kein menschlicher Verstand zu heben, oder zu vereinigen weiß. Es ist dieses das größte unter allen Geheimnissen, von dem man sagen kann, daß die Kinder eben so viel davon wissen, als ein heiliger Augustinus und die geschicktesten Kirchenlehrer. Dies will uns sagen, daß die Wissenschaft eines Christen nicht im Begreifen, sondern im Glauben bestehe. — Wahr ist es! was Gott sagt, ist uns unbegreiflich; aber eben deßwegen ist es um so glaubenswürdiger. Die Unbegreiflichkeit macht den Charakter der Gottheit aus. Gott ist nicht mehr Gott, wenn das, was Er ist, meine Einsicht und Begriffe nicht übersteigt, und meine Religion selbst wäre mir verdächtig, so bald ich das, was ich anbethen soll, begreifen könnte. —

Gottesdienst, siehe Dienst Gottes. Kirche. Meßopfer.

Gottesfurcht, siehe Gegenwart Gottes.

Gotteshaus, siehe Kirche.

Gotteslästerung, siehe Fluch- Schimpf- und Lästerworte.

Haß, siehe Liebe der Feinde.

Heil, siehe Dienst Gottes. Lauigkeit.

Heiligkeit, siehe Frömmigkeit.

Herrschaften, siehe Dienstbothen.

Heucheley, siehe Frömmigkeit, falsche.

Hochmuth, siehe Demuth.

Hoffart, siehe Stolz.

Hoffnung, siehe Vertrauen.

Hölle.

Dies ist unstreitig die schrecklichste Materie der Religion, welche, wenn sie gleich allgemein bekannt ist, und mit der Vernunft vollkommen übereinstimmt, dennoch am wenigsten gekannt zu seyn scheint, und von heutigen Ungläubigen am meisten geläugnet wird. Die heilige Schrift spricht von den Strafen der Verworfenen fast immer in allgemeinen und allegorischen, aber schrecklichen Schilderungen. Sie nennt die Hölle einen Ort der Qual, Luk. 16., ein nie verlöschendes Feuer, Mark. 9. Matth. 18., ein finsteres Behältniß, wo Heulen und

Zähneknirschen ist, Matth, 22, 13. 25, 30. Dadurch wird aber der Religionslehrer nicht berechtiget, nach Cochems Phantasie eingerichtete Beschreibungen von der Hölle zu machen. In jenen biblischen Bildern soll nur überhaupt das große und immerwährende Elend der Lasterhaften in jener Welt angedeutet werden. Jedoch darf der Religionslehrer die biblische Lehre von dem ewigen Verderben der Sünder im Unterrichte keineswegs übergehen. Er muß aber, um nicht sclavische Furcht vor Gott, sondern kindliche hervorzubringen, die Höllenstrafen als moralisch nothwendige Folgen der ungebesserten Sünde, und in der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegründet, darstellen.

Erster Entwurf.

Ueber die ewigen Strafen der Sünde überhaupt.

Die heilige Schrift versichert uns, „daß es erschrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Daraus läßt sich also von selbst schließen, daß die Strafe der Sünde über alle unsere Vorstellungen heftig seyn werde. Sie ist doppelt: die eine besteht in einer Beraubung, und die andere ist eine wirkliche Strafe. Wer nicht erhält, was für ihn bestimmt war, wird dadurch gequält, daß er davon beraubt wird. So wird der Sünder der Anschauung Gottes beraubt, welche der höchste Genuß der Glückseligkeit ist. Ueberdies muß er noch eine sinnliche Strafe ausstehen, die Strafe des Feuers. — Laßt uns über beide Strafen ernsthafte Betrachtungen anstellen, und erwägen,

1) wie hart die erste Strafe, die Beraubung der Anschauung Gottes ist, und
2) wie erschrecklich die Strafe des Feuers ist, das nimmermehr erlöschen wird.

Es ist nicht möglich, daß sich der Mensch einen vollkommenen Begriff mache, welch eine große Strafe es für den verdammten Sünder seyn wird, sich von der Anschauung Gottes beraubt zu sehen, weil der Mensch, so lange er auf dieser Welt wandelt, nicht berufen ist, der Anschauung Gottes

zu genießen, und er sie indeß mit keinen andern Beraubungen vergleichen kann. Leichter kann er durch die Vergleichung des natürlichen Feuers sich einige Begriffe von dem ewigen machen. Man erwäge,

a) daß es in der Bestimmung des Menschen liegt, Gott seinen Schöpfer ewig anzuschauen, und daß diese Bestimmung in der andern Welt mit einer unwiderstehlichen Begierde verbunden ist, zu derselben zu gelangen. Diese immer geweckte, und sich vergebens nach ihrem Ziele sehnende Begierde ist die Qual der Beraubung. —

b) Diese Qual wird noch durch das stets vor den Augen schwebende Bewußtseyn vergrößert werden, daß man diese schmerzhafte Beraubung nur durch seine Schuld sich zugezogen hat, und daß man mit leichter Mühe eben so glücklich, als tausend Andere, die man in seinem Leben kannte, hätte seyn können.

Um sich von der zweiten Strafe, von der Strafe des Feuers einen Begriff zu machen, muß man erwägen, daß

a) Gottes Strafgericht es entzündet hat, und folglich daß es, wie wir es aus verschiedenen Stellen der heil. Schrift schließen können, und wie uns die heiligen Väter einstimmig versichern, ein so heftiges Feuer ist, daß man das natürliche Feuer nur als einen Schatten davon ansehen kann. Zu wie vielen schreckhaften Gedanken finden wir nicht Stoff in dieser Vergleichung?

b) Hiezu kömmt noch, daß dies überaus heftige Feuer niemals erlöschen wird, wie es tausend Stellen aus der heiligen Schrift beweisen, und wie es die Vernunft einen Jeden lehret, der bedenkt, welche Genugthuung die Beleidigung der göttlichen Majestät fordert.

Zweiter Entwurf.

Worin besteht die innere Qual, welche die Verdammten in der Hölle leiden? Ueber Luk. 16, 19—21.

1) In den Vorwürfen und den unaufhörlichen Martern

und Schlangenbissen des erwachten Gewissens. — Zu diesen Martern des Gewissens kommt noch

2) daß der Lasterhafte dort Alles entbehren muß, was hier seine einzige Freude war, daß er nichts mehr findet, woran er sonst seine Lüste und Begierden befriedigen konnte. — Diese Qual wird noch erhöht

3) durch die Vergleichung mit dem Zustande, in welchem er die Seligen erblickt. — Schrecklich ist es auch,

4) wenn wir an die Gesellschaft denken, in welcher die Verdammten leben müssen, eine Gesellschaft von lauter bösen, lasterhaften, ruchlosen, abscheulichen Wesen, ohne daß sich eine einzige gute Seele darunter befindet. — Und doch ist

5) das Allerentsetzlichste noch übrig, nämlich die Hoffnungslosigkeit, die mit diesem Elende verbunden seyn wird, daß sie keine Hoffnung haben, jemals von diesem Elende befreit zu werden. — Das sind die Schrecken der Ewigkeit, das zeigt uns ein Blick in den Abgrund der Hölle ꝛc.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Wenn man die Strafen beurtheilen will, welche die Sünde verdient, so muß man sie nicht in ihren Verhältnissen zu den Menschen, sondern in ihren Verhältnissen zu Gott betrachten, das heißt, man muß nicht auf das Vergnügen sehen, welches sie dem Sünder bringt, oder auf den Nutzen, den er daraus zieht; denn da alles dies nur zeitlich und unbedeutend ist, so folgte daraus, daß auch die Sünde nur ein kleines Uebel wäre. Das mit der Sünde verknüpfte Vergnügen ist etwas Zufälliges; die Hauptsache ist die Unbild, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird; und um diese zu beurtheilen, dürfen wir nur bedenken, daß der Sohn Gottes selbst am Kreuze gestorben ist, damit durch seine Vermittlung die Versöhnung Gottes mit den Menschen bewirkt werde. Wollen wir also

von der Gerechtigkeit der ewigen Strafen vollkommen überzeugt seyn, so müssen wir untersuchen,

1) was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und
2) was Gott um der Sünde willen gethan hat.

Eine Unbild besteht nicht so fast in der Handlung, welche geschieht, als in der Beleidigung, welche die Folge davon ist; und diese Beleidigung ist um so größer, als zwischen der Würde des Beleidigten und dem Beleidiger ein größerer Abstand ist. Nach diesem Grundsatze ist die Sünde

a) eine Unbild, deren Größe der Menschenverstand zu berechnen nicht im Stande ist, weil der Zwischenraum, der Gott von dem Menschen trennt, unermeßlich ist.

b) Die Mittel, welche Gott dem Menschen giebt, Ihm für seine begangenen Sünden genug zu thun, so lange er hier auf dieser Erde ist, haben einen unendlichen Werth, den sie aus den unendlichen Verdiensten Christi ziehen. Die Sünde selbst muß demnach ein unendliches Uebel seyn, folglich verdient sie auch eine unendliche Strafe.

Betrachten wir jetzt, was Gott der Sünde wegen gethan hat, um ihren schädlichen Folgen Gränzen zu setzen, und die Menschen zu bewegen, die Sünde zu meiden, so finden wir gleichfalls, daß die Gerechtigkeit Gottes keine andere, als eine ewige Strafe für die Sünde bestimmen konnte.

a) Da kein Mensch im Stande war, der beleidigten Majestät Gottes genug zu thun, so gab Er selbst seinen Sohn hin, sandte Ihn auf die Welt, damit Er Mensch werde, und die Menschheit mit seinem Blute erkaufe. Ist das Blut Gottes der Preis, oder eigentlicher, das Lösegeld der Sünde, so ist sie ein unendliches Uebel. Wer also die Früchte der Erlösung nicht benützt hat, auf dem bleibt der Fluch der Sünde, also ein unendliches Uebel ruhen, das eine unendliche Strafe verdient.

b) Wäre die Sünde nicht ein unendliches Uebel, würde wohl Gott denjenigen, welche sie meiden, eine unendliche Belohnung versprochen haben? Wir können zwar der Güte Gottes, die auch unendlich ist, hierin keine

Vorschriften geben; nichts desto weniger steht die Belohnung mit der Strafe in einem solchen Gegensatze, daß beide auf gleiche Art die Häßlichkeit der Sünde zu beweisen scheinen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Gedanken, welche den Sünder in seinen Peinen quälen werden.

Da die Sünde, wie kein Christ daran zweifeln darf, die Gerechtigkeit Gottes zur Strafe auffordert, so kann man sich leicht vorstellen, daß dieselbe unter allen Rücksichten erschrecklich seyn muß. Der Sünder hat also nicht blos die Strafe jenes Feuers auszustehen, welches nie erlischt, sondern verschiedene Gedanken werden ihn gleich einem nagenden Wurm quälen, welche ihm beständig vor den Augen schweben, und ihn verfolgen. — Laßt uns über diese Gedanken Betrachtungen anstellen, und nach dem Rathe des heiligen Bernardus während unsers Lebens in Gedanken in die Hölle hinabsteigen, damit wir nach dem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Die vorzüglichsten Gedanken, welche den verdammten Sünder quälen werden, sind

a) das Andenken an die häufigen Mittel, welche er in seiner Gewalt hatte, selig zu werden. So wie man die guten Sachen gewöhnlich erst alsdann schätzen lernet, wenn man sie nicht mehr hat, eben so wird der Sünder die vielfältigen Gnadenmittel, wodurch ihn Gott auf die Wege des Heils zu führen suchte, die innern Regungen, die heiligen Eingebungen, die Beispiele der Tugend, die verschiedenen Unterweisungen erst erkennen, wenn es einmal nicht mehr in seiner Gewalt seyn wird, sie zu benützen.

b) Die Erinnerung an das Wenige, das er genossen hat. Was ist das Vergnügen, welches die Sünde bringt? Es dauert einen Augenblick, und verfliegt dann wie ein düsterer Rauch, der nichts, als einen übeln Geruch

nach sich läßt. Und so ein geringes Vergnügen, so streng, ewig büßen müssen! Welch ein peinigender Gedanke!

c) Bliebe dem verdammten Sünder, der während seines Lebens alle Gnadenmittel verachtet hat, die Hoffnung, daß er der beleidigten Gerechtigkeit Gottes durch seine Schmerzen genug thun kann, oder könnte ihm, wie den Leidenden im Fegfeuer, durch das Gebeth der Lebendigen, und durch die Zueignung der Verdienste des heiligen Meßopfers geholfen werden, so hätte er in seinen Schmerzen doch einen Trost; aber für ihn sind alle Wege zum Verdienen, und zur Rettung verschlossen.

d) Unter allen Gedanken ist für den verdammten Sünder unstreitig jener der erschrecklichste, daß er ewig leiden muß, und daß die unaussprechlichen Schmerzen, die er erduldet, nimmermehr ein Ende nehmen werden. Wenn wir Menschen auf dieser Welt bey unserm Leichtsinn zittern, so oft uns das Wort Ewigkeit in den Sinn kommt, welch einen Eindruck wird dieses Wort auf die Verdammten machen, die nicht mehr, wie wir, einer schreckenvollen Ewigkeit durch die Buße entgehen können?

Fünfter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und den Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde.

In Absicht auf den schreckenvollen Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde giebt es zweierley Menschen: die Einen läugnen ihn, weil sie mit den Ungläubigen nicht begreifen können, oder eigentlicher, nicht begreifen wollen, wie Gott, der doch gut und barmherzig ist, das kleine Vergnügen, welches die Sünde bringt, ewig strafen könne, die Andern glauben den Lehrsatz zwar, weil sie wohl einsehen, daß, wer ihn läugnen wollte, auch Alles, was Religion heißt, läugnen müßte; aber bey diesem Glauben sind sie so leichtsinnig, als glaubten sie nicht, oder als hätten sie nichts zu fürchten.

Um sowohl die Einen als die Andern eines Bessern zu belehren, wollen wir

1) die Einwendungen und Ausflüchte widerlegen, womit die Ungläubigen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde umzustoßen suchen, dann

2) den andern Menschen die Gefahren ihres Leichtsinnes darstellen, damit sie der Strafe entgehen, da es noch Zeit ist.

So sehr auch die Sinnlichkeit zu allen Zeiten geneigt seyn mußte, den Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde zu läugnen, so hat sie es doch noch niemals mit so vieler Kühnheit, wie zu unsern Zeiten, gewagt, ihn in Zweifel zu ziehen, und durch Einwendungen zu bestreiten.

a) Wer kann wohl mit Zuverläßigkeit das Daseyn einer Hölle behaupten? Es ist ja noch Niemand aus derselben zurückgekommen. — Als wenn die Versicherung eines zurückgekommenen Bothen aus der Hölle das einzige Mittel wäre, uns die Wahrheit der Lehre von der Hölle zu beweisen! „Denn käme auch „Jemand zurück, so würde man ihm eben so wenig „glauben.“ Luk. 16, 31.

b) Wenn ich einmal selbst die Hölle werde empfunden haben, so werde ich daran glauben. Alsdann wird dir freilich kein Zweifel mehr übrig bleiben. Aber läßt sich etwas Thörichteres denken, als diese Einwendung? Hier heißt es besonders: „Glückselig sind „diejenigen, welche glaubten und nicht sahen.“ „Der „Herr läßt seiner nicht spotten; was der Mensch aus„säet, das wird er einärndten rc.“

c) Gott ist unendlich gütig und barmherzig; wie läßt sich's denken, daß Er die Menschen, die Er zur Glückseligkeit erschaffen hat, ewig unglückselig machen werde; da es Ihm ein so Leichtes ist, Alle zur Seligkeit zu führen? Ja wenn Gott dem Menschen nicht Gesetze vorgeschrieben, und ihm die Freiheit gegeben hätte, seinen Willen zu

vollziehen oder nicht. Oder sollte etwa die Güte Gottes der Menschenbosheit ganz zu Befehle stehen?

Wenn die Gefahren, in welchen die meisten Menschen sind, ihr ewiges Loos mit den Verdammten theilen zu müssen, nicht so groß wären, so würde der Apostel uns nicht so zudringlich gesagt haben, daß wir unser Heil mit Zittern und Schrecken suchen sollen. Der Sünder erwäge demnach,

a) daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nicht im Stande ist, seinen Wandel so einzurichten, daß er von den ewigen Strafen nichts zu fürchten habe. Niemand kann aber auf diese Gnade rechnen, der seine Tage leichtsinnig dahin lebt, und nicht, mit Furcht und Schrecken vor einer ewigen Unglückseligkeit, um dieselbe bittet.

b) Daß, wenn auch Gott, weil Er unendlich gut ist, uns diese Gnaden ungebethen gäbe, sie dem leichtsinnigen Menschen nichts helfen könnten, weil Er uns nicht ohne uns, das ist, ohne unsere Mitwirkung selig machen wird. Wie kann aber eine thätige Mitwirkung mit dem Leichtsinne bestehen?

c) Daß es nach der Lehre des Apostels eine gelegene Zeit für das Heil giebt, und daß der Tod unvorhergesehen kommt, zu einer Zeit nämlich, wo man am wenigsten daran denkt; folglich ist die gelegene Zeit immer die gegenwärtige, die man nicht leichtsinnig vorübergehen lassen darf.

Sechster Entwurf.

Ueber den Nutzen der Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde.

Wenn es der Menschen so viele giebt, welche auf den Wegen der Sünde unbekümmert fortwandeln, und von den Strafen, welche ihnen bevorstehen, nicht mit Schrecken erschüttert werden, so ist ihr gedankenloses Leben die Hauptursache ihres Leichtsinns. „Die ganze Erde," sagt der Prophet Jeremias, „ist in Verwirrung und Verwüstung, weil Niemand

„ist, der es zu Herzen nimmt." 12, 11. Darum sagt der heilige Geist durch den Mund des weisen Sirachs: „Bey allen „deinen Werken denk an das Ende, so wirst du nimmermehr „sündigen." 7, 40. Nichts kann daher dem Menschen nützlicher seyn, als öfters an jene Strafen zu denken, in welchen er ein augenblickliches Vergnügen büßen muß. Um die Sünder aus ihrer Gedankenlosigkeit aufzuwecken, wollen wir ihnen beweisen, daß öftere Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde

1) das beste Bewahrungsmittel gegen dieselben sind, und zugleich
2) das kräftigste Aufmunterungsmittel, nach der ewigen Belohnung zu streben.

Wer öfters an die ewigen Strafen der Sünde denkt, wird, so tugendhaft auch übrigens sein Lebenswandel seyn mag, von einem innern Schrecken vor dem Gerichte Gottes erschüttert, um wie vielmehr, wenn er ein großer Sünder ist.

a) Dieser Schrecken ist sehr heilsam, weil die erste und natürlichste Wirkung des Schreckens ist, sich vor dem zu hüten, was man fürchtet. Der Prophet hielt diesen Schrecken für eine große Gnade Gottes, und er bath Ihn, sein Fleisch mit demselben zu durchstechen. Ps. 118, 120.
b) Wer oft an die ewigen Strafen der Sünde denkt, lernet es auch erkennen, welch ein großes Uebel die Sünde ist, und wie bitter es sey, seinen Herrn verlassen zu haben.
c) Ist man von der Häßlichkeit der Sünde, und von ihren schreckhaften Folgen recht überzeugt, so suchet man von selbst die Mittel auf, die Sünde zu meiden, und die Wege zu verlassen, welche zum ewigen Untergange führen.

Zwischen den ewigen Strafen und der ewigen Belohnung giebt es kein Mittel; entweder werden wir ewig unglücklich, oder ewig glücklich seyn. Wird also ein Herz von der Furcht der ewigen Strafen erschüttert, so

a) wird es eben dadurch angefeuert werden, nach jener ewigen Belohnung zu streben, die Gott allen denen

geben wird, welche sich der ewigen Strafen nicht schuldig gemacht haben.

b) Glühet aber einmal in dem Herzen des Sünders eine heiße Begierde nach dem Himmel, so wird er ihn auch schätzen lernen, und der Kampf, den er führen muß, um die Krone der Seligkeit zu erlangen, wird ihm auch nicht mehr sauer vorkommen.

c) Desgleichen wird er auch einsehen, wie eitel das Vergnügen ist, welches die Sünde bringt. Wären die Menschen hievon recht überzeugt, so würden sie nicht so eifrig darnach streben.

Stellen aus der heiligen Schrift.

In der Hölle giebt es Leiden der Seele. Job 10, 22. — Weish. 5, 1—20. — Matth. 8, 11. 12. — Ebend. 13, 49—50. — Ebend. 16, 26. — Ebend. 25, 30. —

Leiden des Leibes. Matth. 8, 10. — Ebend. 7, 19. — Ebend. 5, 22. 29. — Ebend. 10, 28. — Ebend. 13, 41—42. — Ebend. 25, 41. — Mark. 9, 44—47. — Hebr. 10, 26—27. — Ebend. 10, 31. — Ebend. 12, 25—29. — Jud. 7. — Offb. 4, 10. — Ebend. 20, 14. — Ebend. 21, 8. 15. —

Gesellschaft der Teufel. Matth. 25, 41. — 2. Petr. 2, 4. —

Ewige Dauer. Isai. 66, 24. — Jer. 23, 40. — Dan. 12, 2. — Matth. 25, 46. — Mark. 9, 42—43. — Luk. 3, 17. — Ebend. 16, 19—27. — 1. Thess. 1, 7—10. — Offb. 9, 6. — Ebend. 14, 11. — Ebend. 20, 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Obschon in der Hölle der Stachel der Reue seyn wird, so wird doch in derselben keine Besserung des Willens seyn. Die eigene Ungerechtigkeit wird immer bestraft, und doch

können die Verdammten die Gerechtigkeit weder lieben, noch verlangen. Augustinus.

Die Hölle ist unerträglich; wer sollte nicht wissen, daß ihre Pein schauderhaft ist! Wenn man aber auch tausend Höllen schildert, so wird man doch nicht so viel sagen, als dieses ist, wenn man von der Ehre jener seligen Glorie verstoßen, bey Christus verhaßt ist, und jenes Wort hören muß: „Ich kenne euch nicht!" Chrysostomus.

Die Seele in der Hölle hat das Seyn nicht verloren, sondern nur das Gutseyn; sie bleibt daher immer gezwungen, einen Tod ohne Tod, einen Mangel, der nicht aufhört, ein Ende ohne Ende zu leiden; der Tod muß für sie unsterblich, der Mangel fortwährend, und das Ende unendlich seyn. Gregor der Große.

In der Hölle ist vielmehr ein Tod, als ein Leben; denn kein Tod ist größer und böser, als wo der Tod nicht stirbt. Augustinus Lib. 6. de Civitate Dei cap. 12.

Warum wird in der Hölle der Tod gesucht, und nicht gefunden? Weil die, welchen in dieser Welt das Leben angetragen wird, es nicht annehmen wollen; in der Hölle suchen sie den Tod, und finden ihn nicht. Derselbe Serm. 1. de Dedicat. Eccles.

In der Hölle werden die Menschen weder vor dem Tode, noch nach dem Tode seyn, sondern immer in dem Tode; und somit nie lebend, nie gestorben, sondern ohne Ende sterbend. Derselbe Lib. 13. de Civit. Dei cap. 11.

In der Hölle ist ein immer sterbendes Leben, und ein immer lebender Tod. Bonaventura Serm. 1. de S. Laurentio.

Den die Sünde hinreißt, den verschlingt die Hölle. Gregor der Große Lib. 26. Moral. cap. 24.

Jeder Sünder wird in der Hölle durch die Strafe klug, da er vorher thöricht gewesen war in der Sünde; der Schmerz schließt ihm die Augen auf, die ihm die Wollust geschlossen hatte. Derselbe Lib. 15. Mor. cap. 31.

Die Hölle ist ein gemeinschaftliches Wirthshaus. Joh. v. Damaskus Lib. 2. Parall. cap. 52.

Was Jemand auch Hartes erduldet, ist in Vergleichung mit dem ewigen Feuer nur unbedeutend, oder gar nichts. Augustinus Serm. 109. de tempore.

Man muß ein jedes Verbrechen nicht nach der Dauer der Zeit, in welcher es verübt worden ist, sondern nach der Größe seiner Bosheit abmessen. Ders. Lib. 21. de Civit. cap. 11.

Der Zeitraum der Jahrhunderte hat seine bestimmten Gränzen; und vergleicht man sie mit der endlosen Ewigkeit, so muß man sie für unbedeutend, oder gar nichts achten. Derselbe in Ps. 48.

Von Gott getrennt zu werden, ist eine so große Strafe, als Gott selbst groß ist. Ders. Lib. 19. de Civit. cap. 28.

Fürchtest du die Sünde nicht, so fürchte den Tod, fürchte den Ort, wo sie hinführet. Ders. Lib. 50. Homil. 42.

Dort lebt der Tod immer auf, das Ende fängt immer wieder an, und beim Verschmachten verfällt man in keine Ohnmacht. Ders. Lib. de Spiritu et litt. cap. 56.

Darum drohte Gott den Sündern mit einer ewigen Strafe, damit Er sie von den Sünden abschreckte. Gregorius Lib. 4. Dialog. cap. 44.

Wie die Schuld, so auch die Strafe; ein Jeder wird in der Hölle nach der Art seiner Verbrechen gepeiniget werden. Derselbe Lib. 20. Moral.

Viele fürchten das Feuer der Hölle; ich aber versichere, daß die Beraubung von der ewigen Glückseligkeit weit bitterer ist; denn da wir die Größe derselben nicht kennen, so können wir das mit ihrer Beraubung verknüpfte Unglück nicht beurtheilen. Chrysostomus Homil. 47. ad popul. Antioch.

Keiner von denen, welche die Hölle vor den Augen haben, wird in die Hölle fallen, und Keiner von denen, welche die Hölle verachten, wird der Hölle entgehen. Ders. Homil. 2. in cap. 2. Epist. 1. ad Thessal.

Du fürchtest die Nachtwachen, und das Fasten? Wenn man die ewigen Strafen erwäget, so wird man diese Bußübungen sehr leicht finden. Bernardus Epist. 1.

Das Beste ist, wenn man den Wurm jetzt bemerkt, wo man ihn ersticken kann. Bernardus de Consider.

Es ist ein immerwährendes Feuer, welches kraft seines von Gott empfangenen Wesens unverzehrbar ist. Tertullian in Apolog.

Die Menschen sollen in ihrem Leben in die Hölle hinabsteigen, damit sie nach ihrem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Bernard. ad Fratres in monte de vit. Solitar.

Für ein augenblickliches Vergnügen eine ewige Pein. Derselbe Lib. 5. de Considerat. cap. 11.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Lehre von der Höllenstrafe sich gründet.

Wenn auch die Religion in so vielen Stellen der heiligen Schrift, welche seit ihrer Entstehung durch eine unwandelbare Erblehre bestätigt worden sind, sich über die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der ewigen Strafen der Sünde nicht erklärt hätte, so würde uns das bloße Licht der Vernunft eben so, wie ehedem die Heiden lehren, daß der Sünder in jener Welt die auf dieser Welt begangenen Verbrechen büßen müsse, und daß die Strafe der Größe der Verbrechen, nämlich der durch dieselben der göttlichen Majestät zugefügten Unbild, werde angemessen seyn. Dies beweiset auch jene heimliche Angst, welche das Herz des Sünders erschüttert, und in seiner Seele nagende Sorgen in Absicht auf das zukünftige Leben erwecket. So zahlreich und verschieden die Versuche und Angriffe des Unglaubens gegen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde bisher waren, so vermochte er es noch nicht, sie ganz wegzuwitzeln; weiter hat er es noch nicht bringen können, als bey gewissen Menschen Zweifel zu erregen. Aber sind eben diese Zweifel nicht offenbare Beweise dieser Strafen? Sind sie nicht die Schande der stolzen Menschenvernunft, die vergebens versucht, ein Lehrgebäude umzu-

stoßen, das sie demüthiget, und das der Sinnlichkeit zuwider ist? So webt sich der Unglaube durch die Verbreitung grundloser Zweifel selbst Schlingen, in welche er sich immer mehr verwickelt.

Nähere Erklärung der Höllenstrafe.

So wie die Sünde ein doppeltes Verbrechen ist, so wird auch die Strafe doppelt seyn. Sie ist eine Verachtung, eine Entfernung unserer Seele von Gott, und ein Streben unserer Sinne nach einem niedrigen und unerlaubten Vergnügen. Um dieses doppelte Verbrechen mit einer angemessenen Strafe zu züchtigen, muß der Sünder seine Entfernung von Gott in jener Welt durch die Beraubung von der Anschauung Gottes büßen, und für das genossene Vergnügen seiner Sinne muß er die Strafe jenes über alle unsere Vorstellungen heftigen Feuers erdulden, welches die Gerechtigkeit Gottes angezündet hat, und das nimmermehr erlöschen wird,

Welch eine Pein die Beraubung von der Anschauung Gottes sey.

Es ist nicht leicht, sich vorzustellen, welche Pein es für einen Verdammten ist, von der Anschauung Gottes beraubt zu seyn, weil, so lange wir in unserer sterblichen Hülle wandeln, jener unwiderstehliche Trieb, der das Geschöpf zu seinem Schöpfer hinreißt, nicht rege ist; die Seele liegt noch in den Banden des Fleisches und Blutes gefesselt, und sie empfindet noch nicht in ihrem ganzen Umfange jene heiße Begierde, die wir einst empfinden werden, mit Gott unserm Wohlthäter und Beglücker, mit dem höchsten und einzigen Ziele unserer Wünsche vereinigt zu werden, uns in den Genuß seiner Anschauung zu vertiefen, und in diesem Genusse, als in unserer letzten Bestimmung, ewig zu ruhen. Denket euch, liebe Christen! den Schmerz einer Mutter, der ihr einziges Kind, das sie zärtlich liebet, und das der süßeste Trost ihres Mutterherzens ist, auf eine gewaltsame Art entrissen wird; — und ihr werdet euch einen Schein von Begriff von jener Pein der Verdamm-

ten machen können, welche in der Beraubung Gottes besteht; denn hier heißt es auch, wie der Apostel von der ewigen Glückseligkeit sagt, daß kein Menschenverstand es zu fassen vermag, wie sehr diese Pein die Verdammten quälen wird. Die heiligen Väter behaupten deßhalb einstimmig, daß sie noch schmerzlicher, als die Pein des Feuers seyn wird.

Wie die heilige Schrift uns die Pein des Feuers darstellt.

Um die Sünder durch die Furcht der Höllenstrafe von ihren Sünden abzuschrecken, bedienet sich die heilige Schrift verschiedener Vergleichungen, die, so schreckhaft sie auch sind, uns doch nur auf eine äußerst schwache Art den Ort schildern, wo die Verdammten ihre Sünden büßen. Bald nennt sie ihn einen Brunnen des Abgrundes, bald einen feurigen Schwefelteich, aus welchem ein ewiger Rauch aufsteiget. Hier nennt ihn der Heiland selbst einen feurigen Ofen, den Gottes Strafgericht angezündet hat, und dort einen düstern Kerker, wo ewiges Heulen und Zähneknirschen ist. Und wenn wir uns nun vorstellen, daß die Verdammten in jenem Qualenorte, ohne Trost und Linderung, ohne Hoffnung einer Erlösung, alle nur erdenklichen Schmerzen leiden, daß sie in jedem Augenblicke die ganze Last ihres harten Schicksals empfinden, daß sie mitten in den Peinen das Bild der Glückseligkeit vor Augen haben, zu welcher sie berufen waren, die Mittel, die Gott ihnen gab, um zu derselben zu gelangen, und die sie verachteten, die geringen Vergnügungen, welche sie ihr vorzogen; daß also alle diese quälenden Gedanken und Erinnerungen nebst dem Bewußtseyn, daß für sie keine Rettung mehr ist, sie in eine immerwährende Verzweiflung stürzen werden, wenn wir uns alles dies recht lebhaft vorstellen, und wenn wir durch die Hülfe unserer Einbildungskraft alle diese Peinen noch tausendmal größer machen, als wir sie uns vorstellen können, so haben wir doch nur einen schwachen Begriff von den Peinen jener Unglücklichen, welche in die Hände des lebendigen Gottes fallen. „Wehe euch, die ihr das Un-

„recht mit Stricken der Eitelkeit ziehet, und die Sünde gleich „wie mit Wagenseilen.“ Isai. 5, 18.

Gedanken und Erinnerungen, welche den Sünder quälen werden.

„Ihr Wurm wird nicht sterben,“ sagt der Prophet, „und das Feuer wird nicht erlöschen.“ — Was mag aber der Wurm seyn, der die Verdammten ewig peinigen wird? Er ist das stets vor den Augen schwebende, lebhafte Bewußtseyn, welches ihnen vorwirft, daß sie ihre Strafe verschuldet haben, und daß es ihnen leicht gewesen wäre, derselben zu entgehen. — Muß es für einen Verdammten nicht eine erschreckliche Qual seyn, wenn er an die Güte und Langmuth Gottes denkt, wenn er sich erinnert, wie Er ihn durch seine vielfältigen Gnaden so zärtlich zu sich rief, wie Er ihm durch innere Einsprechungen bald die Gefahren seines Gewissenszustandes, bald den herrlichen Lohn der Tugend darstellte; wie Er ihn auf die guten Beispiele der frommen Christen aufmerksam machte, um ihm in der Ausübung zu beweisen, daß Er nichts Unmögliches von ihm forderte? Kann ihn etwas mehr zur Verzweiflung bringen, als der Gedanke: durch meine zahlreichen Sünden trotzte ich der Güte Gottes; Er erwies mir eine zärtliche Liebe, und ich verachtete sie; Er ließ mir seine Stimme hören, und ich verschloß meine Ohren; Er streckte seine Arme aus, und ich achtete nicht darauf? Gern wollte ich mich jetzt in seine Arme werfen, und Ihn um Gnade bitten, aber Er hat seine Arme zurückgezogen, es ist keine Gnade mehr für mich. Ich Unglücklicher! Wie habe ich so leichtsinnig, so blind seyn können! Ich Thörichter! Was habe ich dann für alle Gutthaten, die mir Gott anbot, und die ich verachtete, auf der Welt genossen? Ach! ein geringes, ein elendes Vergnügen, das nur eine kurze Zeit dauerte; es verflog wie ein Rauch, und kaum war es vorüber, so mußte ich es durch die gleich darauf erfolgte Gewissensunruhe büßen. Warum ließ ich mir sie nicht zur Warnung seyn, diese Unruhe meines Gewissens? Es war ja damals

noch Zeit, Alles wieder gut zu machen, die Barmherzigkeit Gottes stand mir ja zu Gebote; Gott wünschte nichts mehr, als daß ich die Wege verlassen sollte, worauf ich wandelte. Aber nein! ich verachtete die Stimme, die mir rief; ich eilte dem eiteln Vergnügen nach, das mich verführte, und jetzt muß ich ewig dafür leiden. — —

Gedanken an die Ewigkeit der Peinen.

Ewig leiden! — Wer begreift den Sinn dieser Worte? Wer vermag es sich vorzustellen, was ein Schmerz ist, der nimmermehr ein Ende haben wird? Ach! so weit reicht die menschliche Fassungskraft nicht. Vergebens würden wir alle Sterne am Himmel, alle Blätter in den Wäldern, alle Wassertropfen der Flüße und Meere, alle Sandkörner des ganzen Erdballs zählen, und die ungeheure Zahl, welche wir herausbringen würden, so oft wiederholen, als sie selbst groß ist, und wir hätten doch nicht den geringsten Begriff von der Ewigkeit; tausendmal würden wir uns in unsern Gedanken verlieren, ehe wir nur einen Augenblick von jener endlosen Fortdauer, welche das Maaß der Strafen der Sünde seyn wird, würden berechnet haben. Liebe Christen! wenn ein Jeder aus uns nach allen diesen Betrachtungen sich zuletzt vorstellte, daß er selbst einer von jenen Unglücklichen sey, welche während der ganzen Ewigkeit leiden müssen; daß er selbst schon in den brennenden Flammen sitze, mit dem innigen Bewußtseyn, daß für ihn keine Rettung mehr sey, und daß er nach unzähligen Jahrtausenden nicht die geringste Linderung, nicht einen Tropfen Wasser auf seine feurige Zunge zu hoffen habe, wie würde ihm bey diesen Gedanken an die Ewigkeit zu Muthe seyn? Ach! wer könnte ihn ertragen, diesen erschrecklichen Gedanken? Wer sollte nicht vor Furcht und Schrecken zittern, und jetzt, da es noch Zeit ist, Alles anwenden, damit er nicht dereinst mit den Verdammten ihr ewiges Loos theilen müsse? — „Mir schaudert die Haut aus Furcht vor „Dir, o Gott! vor deinem Richterstuhle scheue ich mich." Psalm 118. 120.

Die Menschen sind leichtsinnig in Ansehung der ewigen Strafen.

Wir wissen, daß Gott, der ein gerechter Richter ist, der Sünde nach diesem Leben eine unendliche Strafe bestimmt hat, so wie Er der Tugend eine herrliche Krone vorbehält. Diese Wahrheit steht in den Büchern der heiligen Schrift so deutlich ausgedrückt, daß kein Christ, der seine Religion verehrt, den geringsten Zweifel darüber haben kann. Sogar die Art der Strafe ist bestimmt, und Christus sagt es uns selbst, was am Ende der Welt geschehen werde. „Die Engel werden ausgehen; die Bösen von den Frommen sondern; und sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn." Matth. 13, 49. 50. Aber wirken diese Worte des Heilandes mehr auf unsere Herzen, als die schrecklichen Weissagungen über die Stadt Jerusalem auf die Juden wirkten? Gleichen wir nicht in dieser Hinsicht dem Manne, der sein Gesicht in einem Spiegel betrachtet? Er geht nur vorüber, und schon hat er vergessen, wie er aussieht. Wir scheinen ganz unbesorgt über das Loos zu seyn, welches wir nach diesem Leben zu erwarten haben; der Gedanke an eine endlos unglückliche Ewigkeit vermag nichts auf uns, weil wir sie noch nicht empfunden haben.

Unglaube der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen.

Der Reiche des Evangeliums kleidete sich mit Purpur und feiner Leinwand, und aß alle Tage herrlich. Nicht einmal die Brosamen, welche von seinem Tische herabfielen, gönnte er dem armen Lazarus, der in der größten Dürftigkeit vor Hunger schmachtete. Es geschah, daß Beide starben. Der Arme wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen, und der Reiche wurde in der Hölle begraben. — Jetzt empfindet der Reiche die Qualen der Verdammten; und nun, da es zu spät ist, bittet er um Gottes Barmherzigkeit, die er in seinem Leben immer verachtet

hat. „Vater Abraham," schreiet er trostlos gen Himmel, „schicke mir den Lazarus, daß er nur die Spitze seines Fingers „in Wasser eintauche, und meine Zunge kühle, weil ich in die„ser Flamme sehr leide." Daß er vergebens schrie, weiß wohl Jedermann; denn alsdann war die Zeit der Barmherzigkeit für ihn vorüber. — „Mein Sohn," gab ihm Abraham zur Antwort, „erinnere dich, daß du in deinem Leben das Gute em„pfangen hast.... Es ist jetzt zwischen dir und uns ein großer „Abgrund; man kann weder von hier zu euch, noch von euch „zu uns kommen." — „O so schicke ihn doch in das Haus mei„nes Vaters," fuhr der Reiche fort, „daß er mit meinen fünf „Brüdern spreche, damit nicht auch sie in diesen Peinenort „kommen." — „Sie haben Moses und die Propheten," erwiederte Abraham, „sie sollen sie hören." — „Ach! das werden sie „nicht thun," sagte der unglückliche Reiche; „kömmt aber von „den Todten Einer zu ihnen, dann werden sie Buße thun." — „Wenn sie Moses und die Propheten nicht anhören," gab ihm Abraham zur Antwort, „so werden sie sich auch nicht überzeugen „lassen, wenn gleich Jemand von den Todten auferstände." —

Der Sünder will also empfinden, bevor er glaubt; nicht nur die Drohungen des Heilandes bleiben für ihn ohne Wirkung, sondern, wenn sogar ein Todter wieder käme, und ihn aus eigener Erfahrung versicherte, daß die Unglücklichen in der Hölle erschreckliche Schmerzen leiden, so würde er sich doch nicht bekehren. — Sind wir Menschen nicht äußerst zu bedauern, daß wir überhaupt allem dem so wenig Glauben beimessen, was wir noch nicht empfunden haben? Ist dies nicht eine unbegreifliche Blindheit? Ist dies nicht ein Eigensinn, gegen welchen jede gesunde Vernunft sich empört?

„Solche Ungläubige gleichen einem Mörder," schreibt der heilige Joh. Chrysostomus, „der zuerst die Voraussetzung „macht, er werde nicht ergriffen werden, und darnach den „Mord begeht; sonst wäre er nicht so leicht in ein solches „Verbrechen gerathen, weil ihn schon das Gewissen richtet. „Der Mörder weiß also das Unrecht, und stellt sich doch so, „als wenn er es nicht wisse, um nicht von der Furcht und

„dem Gewissen gequält zu werden; sonst wäre er zu so einem „Unternehmen viel zu schwach gewesen." Diejenigen, welche sündigen, und täglich in dem nämlichen Uebel herumwogen, wollen auch nichts davon sehen, obschon das Gewissen sie bestraft. — Einige sind so vermessen und thöricht, zu behaupten, Gericht und Verdammniß widerstreiten der Güte Gottes.

Dagegen beweise ich, daß Gott nicht gut wäre, wenn Er nicht Rechenschaft forderte, und daß Er eben darum, weil Er Rechenschaft fordert, gut ist. Denn sage mir: könnte das menschliche Leben bestehen, wenn Er nicht Rechenschaft forderte? — Würden wir dann nicht ärger, als wilde Thiere? Haben wir doch da, wo uns Richterstuhl, Furcht und Strafen vor Augen stehen, Fische übertroffen, von denen Einer den Andern frißt; haben Löwen und Wölfe hinter uns gelassen, da Einer des Andern Gut raubte! Wenn nun Gott keine Rechenschaft forderte, wie verwirrt müßte das Leben seyn, wenn man ungestraft dergleichen leiden müßte? Wer würde fernerhin den Vater ehren, der Mutter schonen, irgend eine Wollust, irgend ein Verbrechen sich versagen? — Ich will es dir von einem einzelnen Hause beweisen, daß ich recht habe. —

Wenn ihr, die ihr vermessen behauptet, die Rechenschaft, die Gott von Sündern fordert, streite gegen seine Güte, Knechte hättet, und ich wollte zu diesen im Vertrauen sagen: Fraget keck nichts nach der Herrschaft! Ihr möget euren Herrn mißhandeln, Alles fortschleppen, Alles untereinander kehren, und euch feindselig betragen! Die Herren drohen nicht, züchtigen nicht, strafen nicht, kurz; sie werden euch nichts zu Leid thun. Schiene das ein Anzeichen der Gütigkeit zu seyn? Ich behaupte dagegen, das wäre ein Beweis der äußersten Grausamkeit, wenn man durch solche Albernheit nicht nur Weib und Kinder verriethe, sondern lieber diese, als die bösen Knechte, zu Grund gehen lassen wollte. Sie würden ja trunken und ausgelassen, frech und grob, und wilder, als alle wilden Thiere seyn! — Käme es also der Gütigkeit zu, wenn man den Edelsinn mit Füßen träte, und sich selbst zu Grund richtete?

Du siehest, daß es ein Anzeichen vieler Gütigkeit ist, wenn man Strafen eintreten läßt. Was will ich aber blos von Knechten sprechen, die ohnehin sehr geneigt sind, sich in dergleichen Unthaten zu stürzen? Ich setze den Fall, Jemand habe Kinder, und lasse sie Alles verüben, ohne sie zu strafen; da muß ich dann fragen: wer wird schlimmer seyn, als diese Kinder? — Bey Menschen ist es also gut, wenn sie strafen; sollte es denn bey Gott nicht eben so gut seyn? — Wahrlich! weil Er gut ist, darum steht die Hölle in Bereitschaft.

Ja! sagt man: es ist so, aber Gott sollte nur drohen, nicht strafen! Wenn Er straft, und du sprichst: Er droht nur; und wirst deßhalb fahrläßiger; würdest du es nicht noch mehr seyn, wenn es wirklich nur Drohungen wären? Hätten die Niniviten gewußt, daß es nur Drohungen wären, so hätten sie nicht Buße gethan. Willst du, daß es bey Drohungen sein Verbleiben habe, so hast du darüber zu schalten; bessere dich nur, so bleibt es bey Drohungen! Verachtest du sie aber, so wirst du zur leidigen Erfahrung kommen, und diese bleibe ferne von dir! Hätten die Menschen zur Zeit der Sündfluth sich vor den Drohungen gefürchtet, so hätten sie keine so traurige Erfahrung machen müssen, und wenn wir die Drohungen fürchten, so wird es mit uns keine Gefahr haben.

Eitle Einwendung gegen die ewigen Strafen: Es ist noch Niemand zurückgekommen.

Der Mensch ist überhaupt leichtgläubig in allen Dingen, die er wünscht, und wenn auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit seinen Glauben begründet, es ist schon genug, daß er die Sache wünscht, um seinen Geist mit angenehmen Träumereien zu beschäftigen. Ist ihm aber die Sache zuwider, so will er sie durchaus nicht glauben, und er ergiebt sich nicht, wenn man ihm auch die stärksten Beweisgründe entgegenstellt. Dies ist das Verhalten der Gottlosen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde. Wer kann es wissen, sagen sie, daß man in jener Welt ewig leiden muß? Von den vielen Men-

schen, die schon gestorben sind, ist ja noch keiner zurückgekommen, um seine auf der Welt zurückgelassenen Freunde und Verwandten zu warnen, und sie von seinem ewig unglückseligen Loose zu versichern. – Sey es, daß noch Niemand zurückgekommen sey; ist dann solch eine Zurückkunft zur Begründung des Glaubens an die Hölle nothwendig? Lesen wir nicht in der heiligen Schrift tausend Stellen, die ihr Daseyn beweisen? Versichert uns nicht der Heiland selbst davon, und ist in der Kirche über diese schreckenvolle Lehre je ein Zweifel gewesen? Lehret nicht die bloße Vernunft, daß Gott, weil Er gerecht ist, nichts Böses ungestraft lassen kann, und daß die Strafe dem Verbrechen angemessen seyn muß? — Es ist noch Niemand zurückgekommen! — Aber wenn auch Jemand wirklich käme, würde man deßwegen glauben! Würde man nicht gleich schreien: es ist eine Gespenstergeschichte, ein Traum, eine Erscheinung, die eine erhitzte Einbildungskraft gesehen hat? Würde nicht ein Jeder mit einem Zurückgekommenen selbst sprechen, selbst von ihm vernehmen wollen, was es mit der andern Welt für eine Beschaffenheit hat? Es müßte also die Straße von der Hölle zur Erde immer mit zurückkommenden Bothen für alle Lebenden voll seyn. Und auch in diesem Falle würden sie noch nicht glauben, weil das Zeugniß eines Menschen nicht hinreichend ist, sie zum Glauben einer Sache zu bringen, die sie nicht glauben wollen.

Das öftere Andenken an die Hölle ist das beste Bewahrungsmittel gegen dieselbe.

Der heilige Bernardus in seiner Erklärung der Worte des Propheten, „der Tod überfalle sie, daß sie lebendig hinabstürzen in die Hölle.“ Ps. 54., ermahnet die Sünder, da sie jetzt noch bey Leben sind, im Geiste in die Hölle hinabzusteigen, damit sie nach dem Tode nicht wirklich in dieselbe hinabsteigen müssen. Dies ist unstreitig das beste Bewahrungsmittel gegen die ewigen Strafen. Wie wäre es einem Menschen möglich, in seinem Lasterleben zu verbleiben, wenn er sich zuweilen in jenen unterirdischen Kerker, in jene

dicke Finsternisse hindächte, wo keine Ordnung ist, und Licht dem Dunkel gleicht; wo die Unglücklichen Peinen leiden, die über alle Vorstellung sind, und wo ein erschreckliches Heulen und Zähneknirschen ist? Wer könnte gleichgültig und gefühllos bleiben, wenn er das erbärmliche Wehklagen der Verdammten, ihre verzweifelnde Wuth, ihr peinliches Winseln recht lebhaft vor Augen hätte, wenn er sie in Gedanken hörte, wie sie sich selbst ununterbrochene Vorwürfe machen; wie sie unter dem ewigen Jammer kläglich ausrufen: „Für ein geringes Vergnügen so erschreckliche Peinen! Für „eine augenblickliche Sünde eine ewige Strafe! O wir Thö„richten! Hätten wir es doch im Leben erkannt; hätten wir „es gewußt, was es ist, in die Hände des lebendigen Got„tes zu fallen, wie würden wir uns vor den Flammen ge„hütet haben, welche seine Gerechtigkeit uns bestimmt hat!" Und wenn der Christ, der von diesen Gedanken einmal recht durchdrungen ist, sich das Höllenfeuer im Geiste dermaßen vergegenwärtigte, daß er es gleichsam empfände, ohne von Flammen umgeben zu werden, würde er nicht von einem heilsamen Schauer erschüttert, den Sünden entsagen, die ihn noch beherrschen? Nichts kann dem Sünder nützlicher seyn, als eine solche Furcht, und darum bat auch der Prophet David so inbrünstig zu Gott, „Er möchte sein Gemüth mit Furcht vor seinen Strafgerichten erfüllen." Ps. 118. 120.

Jesus Christus.

Jesus heißt so viel, als Heiland. Was ist Verlornen so nothwendig, Elenden so erwünschlich, Hoffnungslosen so nützlich, als ein Heiland? Wo wäre im Gesetze der Sünde, im Körper des Todes, in der Argheit der Zeit und hier an diesem Orte der Trübsal ein Heil, oder nur eine schwache Hoffnung des Heils, wenn uns nicht ein neues

Heil geboren wäre, das wir kaum hoffen durften? — „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet." —

Erster Entwurf.

Jesus ist der im alten Testamente verheißene Erlöser.
Ueber Malach. 3, 1.

Als solchen kündete Er sich selbst an, und berief sich dabey

a) vor Allem auf die Weissagungen der Propheten von dem künftigen Messias, welche alle an seiner Person buchstäblich in Erfüllung gegangen sind. (Joh. 5, 39.)

b) Auf das Zeugniß Johannes, des Täufers, welcher Ihn feierlich am Jordanfluße als den Erlöser der Menschen, als das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, erklärte. (Joh. 5, 33.)

c) Auf die Wunder, welche Er selbst wirkte; denn hätte sich Jesus für den verheißenen Erlöser ausgegeben, ohne es zu seyn, so hätte Ihm Gott, die ewige Wahrheit, die Kraft, Wunder zu wirken, nicht verleihen können. (Joh. 10, 25.)

d) Auf seine eigenen Weissagungen; denn weder von seinen eigenen, noch von den Schicksalen der Apostel, weder von der Zerstörung Jerusalems, noch von der Ausbreitung seiner Lehre hätte Jesus so umständliche Vorhersagungen machen können, wenn nicht seiner Gottheit die Zukunft als Gegenwart vor Augen gelegen wäre. (Joh. 13, 19.)

e) Auf seine Lehre, welche Er nicht von Menschen nehmen konnte, da Juden und Heiden vor Christus von Aberglauben, Irrthümern, Unglauben und Sündhaftigkeit verblendet waren; die göttlich seyn muß, weil sie Gottes Kraft hat, um in den Menschen gottähnliche Gesinnungen und Werke, um eine Umänderung ganzer Völker hervorzubringen. (Joh. 7, 17.)

Zweiter Entwurf.

Die Menschwerdung Jesu, der sprechendste Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Ueber Joh. 3, 16.

Auf eine uns durchaus unbegreifliche Weise hat der ewige Sohn des ewigen Vaters die menschliche Natur, ohne an der göttlichen Wesenheit einen Abbruch zu erleiden, angenommen, und auf eine wunderbare Weise wurde die heilige Jungfrau Mutter, ohne ihre jungfräuliche Würde einzubüßen.

Ist gleich dieses anbethungswürdige Geheimniß uns, so lange wir hienieden im Vorbereitungszustande leben, undurchdringlich, so ist doch hellleuchtend und augenscheinlich die Liebe Gottes zu uns Menschen, welche aus diesem höhern Geheimnisse uns entgegen strahlt; — denn

a) ohne die Menschwerdung des Sohnes Gottes wäre die ganze Welt im Schatten des Todes, in den Finsternissen des Aber- und Unglaubens, also auch in der daraus entstandenen Sclaverey der Sünde und des Lasters geblieben. Die göttliche Offenbarung, deren sich das auserwählte Volk erfreute, wurde entweder durch menschliche Verdrehung entstellt, oder durch den von den Leidenschaften bestochenen Verstand und dessen Grübeleien unwirksam gemacht, oder sie war doch als Voranstalt bereits verbraucht, und somit das Bedürfniß einer höhern, vollkommnern Belehrung allgemein anerkannt. Mit der Geburt Jesu gieng die Sonne des großen, beglückenden Tages auf, der auf die lange Nacht folgen sollte.

b) Das ganze Menschengeschlecht glich den Kranken in einem großen Siechenhause; Alle hatten nicht nur den rechten Pfad mit der Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens verloren, sondern, wenn sie ihn auch erkannt hätten, so wären sie weder geneigt, noch stark genug gewesen, denselben zu betreten, und standhaft darauf fortzuwandeln. Der menschgewordene Weltheiland allein war vermögend die Muthlosen aufzurichten,

die Verirrten zur Tugend zurückzuführen, dem verkehrten Menschenwillen eine bessere Richtung zu geben, und durch Beispiel sowohl, als durch Versicherung eines höhern Beistands die Schwachen zu stärken.

c) Doch, was frommt uns Rückkehr und Besserung, wenn die alte Sündenschuld nicht getilgt, die Jahrtausende alte Strafwürdigkeit nicht gehoben, wenn nicht aus Sündern und Kindern des Zorns schuldlose, und einer ewigen Seligkeit würdige Menschen werden? — Nur eine göttliche Person, die selbst ohne Sünde ist, kann für die Sünden der Menschen eine vollgültige Genugthuung der beleidigten Gerechtigkeit Gottes leisten. Aber nur wenn der Sohn Gottes die menschliche Natur annimmt, kann Er leiden und sterben. Also ist die Menschwerdung die Ursache unserer Erlösung und Beseligung. Welche Liebe Gottes! — Noch mehr, wenn wir bedenken

d) wie wenig wir wegen unserer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit berechtiget waren, von Gott, dem schwer beleidigten Vater, Hülfe und Erbarmung zu erwarten, so erscheint uns Gottes Liebe in der Sendung seines Eingebornen im erhabensten Lichte. — Den Verbrecher will Gott retten, den Sünder noch beglücken, den Verdammungswürdigen noch beseligen, und was thut Er zu diesem Ende? Welches Opfer bringt Er? (Joh. 3, 16.)

e) Betrachten wir ferner die Demuth und die Erniedrigung des Sohnes Gottes, Entäußerung, Knechtesgestalt, Gehorsam bis zum Kreuztod! — Welche namenlose Opfer der Liebe! (Phil. 2, 7.)

Und warum? — O wie undankbar, wie verworfen müßte derjenige seyn, den so große Liebe nicht rühren, nicht zur Gegenliebe bewegen könnte? — ! —

Dritter Entwurf.

Jesus ist wahrhaftig Gottes Sohn. Ueber Joh. 1, 14.

Der Name Kind, Sohn Gottes wird in der heiligen Schrift auch Engeln, Menschen überhaupt, Christen, guten Christen insbesondere, beigelegt, in sofern Engel und Menschen Gottes Geschöpfe, Gott ihr gemeinschaftlicher Vater ist, (Joh. 38, 7. — Ephes. 4, 6.) und in sofern die Christen durch Christum zu Kindern Gottes aufgenommen sind, (Röm. 8, 15. — 1. Joh. 1, 12.) und die Guten durch den Namen: „Kinder Gottes," von den Bösen, welche „Kinder des Satans" heißen, unterschieden werden.

Nicht in diesem Sinne wird Jesus „Sohn Gottes" genannt, sondern im eigentlichsten, höchsten; Er ist wahrhaftiger Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, von Ewigkeit vom Vater einzig Erzeugte, Eingeborne des Vaters, gleicher Wesenheit mit dem Vater, das Wort, welches bey Gott, und Gott selbst war, und in der Zeit Fleisch geworden ist, um uns am Stamme des Kreuzes zu erlösen, und selig zu machen. — Denn als solchen hat Ihn schon

1) der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau verkündet. (Luk. 1, 31. flg.)
2) Jesus selbst hat sich als den wahrhaftigen Sohn Gottes erklärt. (Joh. 5, 18. — Matth. 11, 25. — 12, 50. — 14, 33. — 16, 15. — Luk. 10, 21. — Joh. 3, 34. — 10, 30. — 13, 1. 2. Ferner Joh. 17, 1. — Matth. 22, 42. flg. Zu Petrus, der Ihn mit dem Schwerte vertheidigen wollte; Matth. 26, 53., vor Kaiphas; Matth. 26, 63., am Kreuze noch; Luk. 23, 46.) — Jesus hat sich selbst ausdrücklich den Sohn Gottes genannt. (Mark. 14, 62. — Matth. 16, 15. — u. Joh. 10, 30—37.)
3) Das Nämliche hat der himmlische Vater bestätiget, bey der Taufe, (Matth. 3, 17.) und bey der Verklärung. (Matth. 17, 5.)

4) Als solchen erkannten Ihn auch die Apostel. (Matth. 16, 13, flg. — Joh. 1, 14. — Kol. 1, 15. — Hebr. 1, 2. 3. ꝛc.)

5) Diesen Glauben hat die Kirche stets fest gehalten. Symbolum von Nicäa, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Schlußformel aller Gebethe.

Darum sollen wir Ihn mit den Engeln anbethen; (Hebr. 1, 6.) vor Ihm die Knie beugen; (Phil. 2, 10) Ihn wie den Vater ehren; (Joh. 5, 23.) an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihn über Alles lieben; (Joh. 14, 1. — Matth. 12, 21. — 1. Kor. 16, 22.) und Ihm in Allem ähnlich werden als seine treuen Jünger. —

Vierter Entwurf.

Jesus ist wahrer Gott, als Gott müssen wir Ihn auch ehren. Ueber Joh. 3, 13.

1) Jesus ist wahrer Gott; davon zeugen die Schriften des alten und neuen Bundes.

a) Jesus stellt sich selbst als wahrer Gott in der innigsten Vereinigung mit dem Vater dar. (Joh. 10, 30. — 14, 9. 10.)

b) Diese Aussagen bestätigte Er durch seine Wunder und Weissagungen.

c) Die Schriften des N. B. legen Ihm göttliche Eigenschaften, z. B. Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit ꝛc., und

d) göttliche Werke bey; z. B. Erschaffung, Erhaltung, Regierung der Welt, Erlösung, Richteramt, und schreiben uns

e) die Pflicht vor, Ihn anzubethen. (Joh. 5, 22. 23. — Phil. 2, 10.) Darum hat auch die katholische Kirche von den ersten Zeiten an bis auf diese Stunde den festen Glauben an Ihn, den wahren Gott, behalten und vertheidiget.

2) Ist Jesus wahrer Gott, so muß unsere Verehrung auch dieser göttlichen Würde angemessen seyn. Wir müssen daher
   a) jede von Ihm geoffenbarte Lehre als „Wort Gottes" mit kindlichem Glauben und Gehorsam annehmen.
   b) Ihn als Sohn Gottes, in Gedanken, durch Worte und Geberden, vorzüglich im allerheiligsten Altarssacrament, anbethen.
   c) Mit kindlichem Vertrauen uns an Jesus anschließen, und seine unendliche Liebe mit aufrichtiger Gegenliebe erwiedern.
   d) Durch seine Drohungen uns von der Sünde abschrecken, durch seine Verheißungen uns zur treuen Nachfolge ermuntern lassen.

Fünfter Entwurf.

Jesus ist nicht nur wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch. Ueber Phil. 2, 7.

1) Jesus ist wahrer Mensch; denn
   a) heißt es ausdrücklich im Evangelium Johannes (1, 14.): „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet."
   b) Er selbst nannte sich häufig Menschensohn; z. B. Matth. 8, 20. — Luk. 18, 31. — u. Matth. 17, 9. —
   c) Auch die Apostel nannten Ihn so. Röm. 5, 15. — 1. Tim. 2, 5. —
   d) Jesus sollte uns in Allem gleich werden, einzig die Sünde ausgenommen, (Phil. 2, 5.) und Er ist uns auch gleich geworden, und ward wie ein Mensch befunden. Denn Er hatte einen wirklichen (nicht blos scheinbaren) menschlichen Leib, und eine menschliche Seele. Er war geboren, wuchs heran, gieng im Lande herum, aß und trank, litt Hunger und Durst, schlief und fastete, ward gefangen genommen, gegeißelt und an's Kreuz geschlagen, und nach seiner Auferstehung

zeigte Er sich seinen Jüngern, ließ sich von ihnen befühlen, aß mit ihnen. — Als Knabe nahm Er zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Als Lehrer äußerte Er: Er sey vom Vater gesendet; (Joh. 3, 17.) Er habe den Auftrag vom Vater erhalten; (Joh. 10, 18.) der Vater sey größer, als Er; (Joh. 14, 28.) den Tag des Gerichtes wisse auch der Sohn nicht; (Mark. 13, 32.) Er könne von sich selbst nichts thun; (Joh. 5, 29. 30.) Er bethete zu seinem Vater; (Hebr. 5, 7.) Er unterwarf sich seinem Willen; (Matth. 26, 39.) ward Ihm gehorsam; (Phil. 2, 8.) und empfahl seinen Geist in des Vaters Hände; (Luk. 23, 46.) ꝛc.

2) Welchen Einfluß soll diese Lehre auf unsere Heiligung haben?
   a) Durch seine Menschwerdung hat Jesus die menschliche Natur zu hoher Würde erhoben.
   b) Wir sollen sie an uns und an Andern ehren; daher
   c) Alles meiden, wodurch wir uns, oder Andere herabwürdigen;
   d) uns bemühen, Alles zu thun, um der göttlichen Natur theilhaftig zu werden, (2. Petr. 1, 4.) wie Jesus Christus der menschlichen Natur theilhaftig geworden.

Sechster Entwurf.

Jesus unser Gesetzgeber, Herr und Lehrer. Ueber Joh. 13, 13.

1) Jesus unser Lehrer; daher wir seine Jünger, seine Schüler. Viele Lehrer hatten die Menschen, aber keinen wie Jesus.
   a) Er war ein Lehrer von Gott gesandt, daher seine Lehren göttlich. Joh. 3, 2. — 7, 16. —
   b) Er suchte nicht seine, sondern des Vaters Ehre, und das Heil der Menschen. Joh. 17, 4. 6. — Luk. 19, 10. —
   c) Darum machte Er den Menschen Alles bekannt, was

ihnen zu wissen nöthig war, um ihr Heil zu erlangen. Er hatte Worte des ewigen Lebens.

2) Jesus unser Gesetzgeber; wir seine Unterthanen. Er hat ein neues Reich gegründet, uns zu Mitgliedern dieses Reiches aufgenommen, uns die Bedingungen festgesetzt, unter welchen wir an den Vortheilen dieses Reiches theilnehmen, das Wohlgefallen des Regenten, und die verheißenen Belohnungen erlangen können. Diese Bedingungen sind der Glaube und die Haltung der Gebothe. Alle seine Gebothe beziehen sich auf die Liebe. (Matth. 2, 37. 39. 40.). Sein Gesetz ist leicht zu erfüllen (Matth. 11, 29. — 1. Joh. 5, 3.) mit seiner Gnade.

3) Jesus unser Herr; wir seine Diener. (1. Kor. 8, 6.) Die Apostel nannten Ihn ihren Herrn. Und Er ist es auch. Durch Ihn ist Alles gemacht. Joh. 1, 3. — Er erhält und trägt Alles. Hebr. 1, 3. — Er hat sich uns als Eigenthum erkauft; 1. Petr. 1, 19. — so, daß wir nicht mehr uns, sondern Ihm angehören. Und wir wollen sein Eigenthum seyn und bleiben.

Siebenter Entwurf.

Jesus unser Erlöser und Seligmacher. Ueber 2. Kor. 5, 21. 19.

Die Lehre von der Erlösung durch Jesus Christus steht in innigster Verbindung mit der Lehre vom Sündenfalle Adams. — Adam hat gesündigt, durch die Sünde sich von Gott losgerissen, das Mißfallen des Heiligsten, die Strafe des Allgerechten sich zugezogen, und wir Alle in ihm. Wir sind Gottes Feinde, Kinder seines Zorns geworden.

Christus ist nun in der Fülle der Zeiten gekommen, um den Fall Adams wieder gut zu machen, um die Feindschaft zwischen Gott und dem Menschen aufzuheben, um die Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen wieder herzustellen, oder um die sündigen Menschen mit Gott zu versöhnen.

1) Wie konnte aber dieses geschehen?

a) Christus mußte unsere Sünden auf sich nehmen, und, da wir es zu thun nicht im Stande waren, der beleidigten Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes genugthun, — und dies geschah durch sein Leiden, und durch seinen Tod. (Isai. 53, 3. 6. — Joh. 1, 29. — 1. Joh. 2, 2. — 2. Kor. 5, 21. 19. — Röm. 5, 11. 10. — Kol 1, 21. 22. 20.)

b) Dadurch, daß Jesus für die Sünden aller Menschen genug gethan hat, ist Er ein Erlöser der Menschen, und zwar aller Menschen geworden. (Apostelgesch. 10, 43. — Röm. 3, 22. 25. — Ebend. 5, 8. 9. — Kol. 2, 13. 14. — 2. Kor. 5, 15.)

c) Als unser Erlöser ist Jesus ein Opfer für unsere Sünden, und sein Tod ein Versöhnungstod. (1. Petr. 1, 18—21. — Matth. 20, 28. — Ephes. 5, 2. — Röm. 4, 25. — Ebend. 5, 6—8. — 2. Kor. 5, 21. — Gal. 3, 13.)

2) Welche sind die Früchte seines Versöhnungstodes? — Durch seinen Tod erlangen wir

a) Verzeihung der Sünden. (Matth. 26, 26—28. — Apgsch. 10, 43. — Röm. 5, 8. 9. — Kol. 1, 13. 14.)

b) Befreiung von der Sündenstrafe. (Röm. 5, 6—11. — Ebend. 8, 3. — 1. Petr. 2, 24.)

c) Aussöhnung mit Gott, und Wiedererlangung seiner Gnade. (Röm. 5, 6—21. — Ebend. 8, 32. — Ebend. 8, 15. — Ebend. 10, 4. — 2. Kor. 5, 21.)

d) Die Möglichkeit, zur ewigen Seligkeit zu gelangen durch die Heiligung, welche wir durch die Erlösung erhielten. (Joh. 5, 16. 17. — Ebend. 14, 2. 3. — Apgsch. 4, 12. — Hebr. 2, 10.)

Welche Liebe! „Er hat das Haupt geneigt," wie der heilige Augustin bemerkt, „um zu liebkosen, das Herz ge„öffnet, um zu lieben, die Arme ausgestreckt, um zu umar„men. Liebe fordert Gegenliebe! Wir wollen Den, der für

„uns ganz am Kreuze befestiget ward, ganz in unserm Her„zen befestigen, Ihn nicht mehr verlassen, Ihm allein ganz „leben ꝛc.“

Achter Entwurf.

Jesus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Ueber Hebr. 9, 15.

1) Jesus, der göttliche Mittler, besorgt an der Seite seines himmlischen Vaters das Heil seiner Kirche im Allgemeinen; denn

   a) Er sagt selbst, daß Er bis an das Ende der Zeiten bey den von Ihm eingesetzten Vorstehern der Kirche bleiben werde. (Matth. 28, 20.)

   b) Ingleichen versprach Er seinen heiligen Geist, nicht nur den Aposteln, sondern auch ihren Nachfolgern, und dieser Geist der Wahrheit soll immerdar bey den Vorstehern der Kirche bleiben. (Joh. 14, 16.)

   c) Erklärte Jesus vor der Himmelfahrt den Aposteln: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Er„den.“ (Matth. 28, 18.) Wenn Er nun an der Seite seines himmlischen Vaters alle Macht, Weisheit und Wissenschaft besitzt, wenn Ihm gleiche Ehre, wie dem Vater gebührt; wird Er nicht sein Erbe schätzen, seine Kirche schirmen, und vor Untergang bewahren können!

   d) Er ist im vorzüglichen Sinne der Mittler für die ganze Kirche, weil Er noch alle die Güter, welche Er in derselben niedergelegt hat, erhält, die Verdienste seines Leidens und Sterbens bis zum Ende der Zeiten der durch sein Blut erkauften Kirche zufließen läßt, und ihr alle Gnaden, derer sie bedarf, von dem Vater erwirket. Daher die Verheißung Jesu. (Joh. 16, 23.) Im Vertrauen auf diese Verheißung schließt die Kirche alle ihre Gebethe durch Jesum Christum unsern Herrn.

   e) Dieses göttliche Mittleramt Jesu für seine Kirche ist durch die Kirchengeschichte aller christlichen Jahrhunderte

siegreich bestätiget worden. — Wenn daher Christus für seine Kirche ist, wer wollte gegen sie seyn; wenn Er sie schützt, wer könnte ihr schaden?

2) Jesus, der göttliche Mittler besorgt an der Seite seines Vaters das Heil jedes Einzelnen aus uns; denn Er gieng ja voraus, um uns Allen eine Wohnung im Himmel zu bereiten; für Alle, welche in den zukünftigen Zeiten an Ihn glauben werden, bethete Er in der Nacht vor seinem Leiden und Sterben, und wie Er während seines sichtbaren Wandels auf Erden sehr oft ein einziges verirrtes Schaf aufsuchte, so geht Ihm auch jetzt noch das Heil eines Jeden aus uns nahe; denn

a) Er wendet uns Allen durch die heiligen Sacramente die Verdienste seines Leidens und Sterbens, die theuer erkaufte Freiheit von der Knechtschaft der Sünde, und die heiligmachende Gnade, sammt dem Anspruche auf die durch Ihn wieder erworbene Seligkeit zu.

b) Insbesondere will Er unser Fürsprecher bey dem Vater seyn, wenn wir, den Weg der Sünde verlassend, reumüthig und gläubig uns an Ihn wenden. (1. Joh. 2, 1.)

c) Jesus versichert an mehrern Orten der heiligen Schrift, daß Er die Gebethe der Seinigen erhören, und uns Allen die Gnaden zutheilen werde, derer wir bedürfen. (Matth. 7, 8. — Hebr. 7, 24.)

Wohl uns, daß wir uns nicht als verlassene Waisen ansehen dürfen.

Neunter Entwurf.

Jesus, unser Richter. Ueber Luk. 21, 27.

1) Jesus wird als Richter der Welt einst wieder kommen. Wie sollen wir uns auf diese seine zweite Ankunft vorbereiten?

a) Daß Gott, und zwar die zweite göttliche Person, einst als Richter der Welt wieder kommen werde, wird in den heiligen Schriften vielfältig gelehrt. (Luk. 21, 27.

folg. — Matth. 25, 31—46. — Apgsch. 1, 11. — Ebend. 17, 31.)

b) Auch die Vergangenheit zeugt für diese Wahrheit. Strafe der hoffärtigen Engel, der ersten sündigen Menschen, Sündfluth, Sodoma und Gomorrha, wobey Gott die Frommen immer rettete und schützte. — Eine genaue Vergeltung wird eintreten, (Röm. 2, 6.) und zwar durch Jesum, dem der Vater alles Gericht übergeben hat.

2) Da die Zeit, wann dieses Gericht über uns hereinbrechen wird, uns völlig unbekannt ist, so müssen wir stets darauf gefaßt seyn. Wir dürfen daher

a) die Besserung unsers Lebens, und die Ausübung des Guten, die Sorge für unser Seelenheil, nicht verschieben. (Matth. 24, 36.)

b) Wir sollen unser Herz nicht an's Irdische heften, um uns nicht ein schreckliches Gericht vorzubereiten. Was nützt der Gewinn der ganzen Welt, wenn die Seele Schaden leidet! —

c) Wir sollen wachen und bethen, und dadurch den Reiz zum Bösen überwinden, und Kraft zur Ausübung des Guten erlangen ꝛc.

Zehnter Entwurf.

Vom Halten an Christus. — Er der Rebstock, wir die Zweige. Ueber Joh. 15, 5.

1) Was heißt sich an Christus halten?

a) Wer sich als ein treuer Jünger an Christus hält, dem ist der liebe Heiland sein Eines und Alles. Er hält sich an Ihn

b) mit Jüngertreue, Gal. 2, 20. All sein Streben geht dahin, Eines Sinnes, Eines Herzens, Einer Seele mit Ihm zu seyn, nichts vermag ihn von Christus loszureißen; von Ihm läßt er sich regieren, leiten und erwecken; zu Ihm nimmt er in allen Anliegen seine Zuflucht, und läßt Ihn über sich schalten und walten voll kindlichen

Vertrauens; all sein Wünschen, Trachten und Wirken zielt auf Ihn ab; sein Wohlgefallen gilt ihm mehr, als der Gewinn einer ganzen Welt; — in Ihm allein sucht er Heil, — in seinem Namen Seligkeit; Christus ist sein Leben; Ihn lieben, seine Seligkeit rc.

2) **Warum soll sich der Christ an Christus halten?**

a) Weil Er sein **Lehrer** ist, — Worte des Lebens für ihn hat, sein Licht, sein Weg, seine Wahrheit ist, ohne den er den Vater nicht findet.

b) Weil Er sein **Erlöser** ist von Sünde und Verderben, und ihn wieder versöhnet hat durch seinen Tod am Kreuze mit dem himmlischen Vater; — weil Er die Sünder aufnimmt rc. Gute Hirt rc. (Röm. 5, 10—21. — Ebend. 8, 3. 4.)

c) Weil Er sein **Heiland** ist, und ihm Ruhe versprochen hat für seine Seele in seiner Mühseligkeit und Beladenheit und Gnade zum Wollen und Vollbringen des Guten. Arzt, barmherziger Samariter rc. (Ephes. 1, 5. — Ebend. 2, 14. 15.)

d) Weil Er sein **Seligmacher** ist, und uns durch seinen Tod ewiges Leben erworben, und eine Wohnung im Himmel bereitet hat, wenn wir von Ihm als die Seinigen befunden werden. (Joh. 3, 16. 17. — Apgsch. 4, 12. — Hebr. 2, 10.)

Im Gefühle unserer Sündhaftigkeit und unsers Unvermögens zum Guten, laßt uns Jesum eifrig suchen, — Ihn, der sich vom redlichen Sucher so gern finden läßt, und uns fest an Ihn halten mit dem Arme des Glaubens und der Liebe, und im festen Vertrauen auf seine allmächtige Güte zu Ihm sagen: „Herr! wenn Du willst, kannst Du mich „reinigen, — an Dich ziehen, — beseligen."

Eilfter Entwurf.

Es ist für uns nicht gleichgültig, welche Begriffe und Vorstellungen wir uns von der göttlichen Person und Würde Christi machen.

Ueber Matth. 22, 42.

I. Es ist zuvörderst nicht gleichgültig für unsere Erkenntniß. Dazu liegt ja der Beweis klar im angeführten Text. Wozu wirft denn der Herr selbst diese Frage auf? — Weßhalb erkundigt Er sich bey seinen Jüngern: „Wer sagen „die Leute, daß Ich, der Menschen Sohn, sey?" — Warum fordert Er die Apostel, nachdem sie Ihm auf diese Frage Bescheid gegeben haben, auf, sich zu erklären, was sie selbst von Ihm halten? — Und was bedeutet doch seine Antwort auf das Bekenntniß Petri, der Ihn den Sohn des lebendigen Gottes nennt, — „selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern „mein Vater im Himmel!" — Was heißt es endlich, wenn Er in seinem hohenpriesterlichen Gebethe sagt: „Das ist das „ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und „Den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen?" Leuchtet es nicht klar ein, daß es dem Herrn keineswegs gleichgültig war, was seine Zeitgenossen von Ihm dachten, daß Er vielmehr in seiner göttlichen Würde auf das Bestimmteste von ihnen erkannt seyn wollte? Und wir, umstrahlt vom Lichte des Evangeliums, das Ihm göttliche Namen und Ehre, göttliche Eigenschaften und Werke beilegt, wir sollten die Frage Matth. 22, 42., für überflüßig und gleichgültig halten? — Wir müssen wissen, für wen wir Ihn gehalten haben, sonst ist unsere Religion, unser Glauben und Hoffen Irrwahn. — Ist Er uns nichts weiter, als ein Mensch, dann ist auch seine Lehre Menschenwort, ohne Gewißheit, ohne zuverläßige Bürgschaft ihrer Wahrheit rc. Ist Er der Sohn des lebendigen Gottes, dann haben wir in seiner Lehre göttliche Wahrheit, Worte des Lebens, wir wissen, an wen wir glauben, wir wandeln im Lichte.

II. Eben so wenig ist es für unsere **Ruhe** gleichgültig, wie wir uns die vorgelegte Frage beantworten. — Das Gesetz spricht den Fluch über uns aus, weil wir Sünder sind; aber das Evangelium verkündet uns Gnade und Frieden, und zwar um Jesu Christi willen, der uns durch seinen Tod mit Gott versöhnet hat. Welch ein Trost für bekümmerte Sünder! Aber können sie diesen Trost sich aneignen, wenn sie an dem Erlöser nichts, als einen Menschen erblicken? Wird dann sein Tod ihnen als ein versöhnender erscheinen? — Und fehlt ihnen nicht jede Bürgschaft für die Hoffnung der Seligkeit. Wie ganz anders, wenn sie mit festem Glauben und froher Zuversicht Christum halten für den Sohn des lebendigen Gottes. Gottes Wort und eine wahre Freudenbothschaft ist ihnen dann die Zusicherung Jesu: „Sey getrost, dir „sind deine Sünden vergeben;“ mit der Begeisterung eines Paulus können sie ausrufen: „Wer will die Auserwählten „Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer „will sie verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja „vielmehr der auferstanden ist, und uns vertritt zur Rechten Gottes. —

III. Und wie wichtig ist es endlich für unser **Verhalten**, daß wir uns die Frage treu und gewissenhaft beantworten nach den Aussprüchen der heiligen Schrift: „Was haltet ihr von Christus, wessen Sohn ist Er?“ — Nichts ist so falsch, als die Behauptung: es trage zu unserer Besserung nichts bey, es habe auf unsere Gesinnung und auf unsern Wandel keinen Einfluß, ob wir so, oder anders von Jesu denken, ob wir Ihm göttliche oder menschliche Würde einräumen. Der Herr hat ja selbst gesagt: „Alle sollen den „Sohn ehren, wie sie den Vater ehren;“ und hinzugefügt: „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehret auch den Vater nicht, „der Ihn gesandt hat.“

Können wir Ihm aber diese Verehrung und Anbethung demuthsvoll darbringen, wenn Er in unsern Augen mehr nicht, als unsers Gleichen ist? Wenn wir Ihn nicht mit Thomas für unsern Herrn und Gott erkennen? — Nur dann

wird inniger unsere Ehrfurcht, feuriger unsere Liebe, williger unser Gehorsam, eifriger unser Bestreben seyn, Ihm wohl zu gefallen, wie Er gesinnet zu seyn, und nach seinem Vorbilde zu wandeln, wenn wir mit Petrus aus voller Ueberzeugung, und aus dem Grunde unsers Herzens sagen können: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! — Du „hast mich zuerst, und bis in den Tod geliebet; hinwiederum „will ich Dich entgegen lieben rc."

Zwölfter Entwurf.

Pflicht, Jesum anzubethen. Ueber Phil. 2, 5—11.

Anbethung ist jener höchste Grad der Ehrfurcht, welcher einzig und allein Gott gebührt. Da nun Jesus wahrer Gott gewesen, ist, und bleiben wird in alle Ewigkeit, so gebührt auch Ihm die Anbethung. — Daß aber Jesus wahrer Gott ist, dafür bürgen

1) sein eigenes Zeugniß, und jenes seiner Jünger, (Joh. 10, 30. — Ebend. 1, 1. flg. — Ebend. 20, 8. — Röm. 9, 5.)
2) seine Lehre, (Joh. 8, 45—48. — Ebend. 14, 24. — Ebend. 7, 16—19. — Ebend. 12, 49—50. — Gal. 1, 11—12.)
3) sein Wandel, (Joh. 8, 46. — 1. Petr. 2, 22. — 2. Kor. 5, 21.)
4) seine Wunder und Weissagungen, (Joh. 2, 11. — Matth. 9, 6. 7. — Ebend. 11, 2—6. — Joh. 10, 37—38. — Matth. 16, 21. — Joh. 2, 19—22. rc.)
5) sein Tod und seine Auferstehung,
6) der fortwährende Glaube der Kirche.

Vor Ihm müssen sich alle Knie beugen, und Alle bekennen, Er sey Christus der Herr, in der Herrlichkeit des Vaters rc.

Stellen aus der heiligen Schrift.*)

Jesus, die zweite göttliche Person, der Sohn Gottes. Matth. 3, 16. 17. — Mark. 9, 2—6. — Luk. 22, 66—70. — Joh. 3, 16. — Ebend. 9, 35—37. — Ebend. 17, 1—4. — Ebend. 17, 20. 21. — Ebend. 10, 30. — Ebend. 12, 9—12. — Phil. 2, 9—11. — Joh. 1, 18. — 1. Joh. 3, 8. — Ebend. 4, 14. 15. —

Jesus, Gott und Mensch zugleich. Joh. 1, 14. — Phil. 2, 7. — 1. Tim. 3, 16. — Hebr. 2, 17. — 1. Joh. 4, 2. — Gal. 4, 4. —

Jesus, der von Gott verheißene Messias oder Heiland. Luk. 2, 10—12. — Matth. 11, 2—6. — Mark. 14, 62. — Luk. 23, 2. 3. — Ebend. 24, 25. 26, 44—47. — Ebend. 4, 16—24. — Joh. 4, 25. 26. — Ebend. 10, 22—28. —

Jesus, der Erlöser der Menschen. 1. B. Mos. 22, 18. — 1. Joh 4, 9—11. — 2. Kor. 5, 18. 19. 21. — Hebr. 2, 14. 15. — Röm. 3, 23. 24. — Kol. 1, 15. — Röm. 3, 25. — Hebr. 9, 15. —

Jesus, der Hohepriester des neuen Bundes, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Matth. 5, 17. — Röm. 8, 34. — 2. Kor. 5, 21. — Eph. 5, 2. — 1. Tim. 2, 5. — Tit. 2, 14. — Hebr. 2, 17. — Ebend. 4, 14—16. — Ebend. 5, 1—10. — Ebend. 7, 14. bis Ende. — Ebend. 9, 24. bis Ende. — Ebend. 9, 11—15. — Ebend. 10, 10—25. 1. Petr. 2, 25. — 1. Joh. 2, 1. 2. —

Jesus opferte sich selbst, Matth. 20, 28. — 1. Kor. 6, 20. — Ephes. 5, 2. — Hebr. 9, 14. — 1. Petr. 1, 18—20. — Röm. 5, 6—8. — 1. Kor. 15, 3. — 2. Kor. 5, 21. — Hebr. 9, 12. —

---

*) Da das alte sowohl, als das neue Testament gleichsam ein ununterbrochenes Zeugniß von dem Gottmenschen, Jesus Christus, ist, sollen hier nur einige der hellleuchtendsten Beweisstellen angeführt werden.

a) Freiwillig, Matth. 26, 53—55. — Joh. 10, 15—19. — Röm. 5, 19. — 1. Tim. 2, 14. —

b) Für die Sünden aller Menschen. Röm. 3, 22. — 2. Kor. 5, 15. — 1. Tim. 2, 6. — 1. Joh. 2, 2. —

Die Wirkungen seines Opfertodes am Kreuze sind: 1) Vergebung der Sünden. Matth. 1, 21. — Ebend. 26, 26—28. — Joh. 1, 29. — Apgsch. 10, 13. — Röm. 3, 25. — Ebend. 5, 8. 9. — 1. Kor. 15, 3. — Kol. 1, 13. 14. — Ebend 2, 13. 14. — 1. Petr. 1, 18—21. — 1. Joh. 1, 7. —

2) Befreiung von der Sündenstrafe. Röm. 3, 25—26. — Ebend. 5, 6—11. — Ebend. 8, 3. — 2. Kor. 5, 21. — 1. Petr. 2, 24. —

3) Aussöhnung mit Gott, und Wiedererlangung seiner Gnade. Röm. 5, 2. — Ebend. 5, 11—21. — Ebend. 8, 3. 4. — Ebend. 8, 32. — Ebend. 8, 33. 34. — Ebend. 10, 4. — Gal. 4, 4. 5. 7. — Kol. 1, 12—22. —

4) Die Möglichkeit, zur ewigen Seligkeit zu gelangen durch die Heiligung, welche wir durch die Erlösung erhielten. Matth. 18, 11. — Joh. 3, 16. 17. — Ebend. 14, 3. 4. — Apostelgesch. 4, 12. — Tit. 3, 5. 6. — Hebr. 2, 10. —

Jesus, der von Gott gesandte Lehrer. Luk. 4, 18—20. — Matth. 12, 22. — Joh. 3, 1. 2. — Ebend. 7, 16. — Ebend. 12, 49. — Ebend. 17, 6—8. — Ebend. 17, 22. — 1. Tim. 3, 16. — Hebr. 1, 1. 2.

Jesus wird als Richter aller Menschen wieder kommen. Matth. 16, 27. — Ebend. 24, 30. — Luk. 21, 27. — Joh. 5, 22. — Apgsch. 1, 11. — 2. Tim 4, 1. — Matth. 16, 27. — 2. Thess. 1, 7—10. —

Der Glaube an Jesus ist zu unserm Heile nothwendig. Matth. 12, 30. — Mark. 16, 16. — Joh. 1, 12. — Ebend. 3, 16. 18. — Ebend. 5, 46. — Ebend. 6, 35. — Ebend. 8, 12. 46. 51. — Ebend. 11, 25. —

Mark. 12, 35. 36. — Ebend. 14, 6. — Ebend. 20, 31. — Apgsch. 13, 38. — Röm. 3, 22. — Ebend. 5, 1. — Ebend. 10, 4. 9. — 1. Joh. 5, 13. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wachet auf, die ihr im Schlafe lieget, und preiset! Der Arzt ist gekommen zu den Kranken, der Erlöser zu den Gefangenen, der Weg zu den Verirrten, das Leben zu den Todten; dann gekommen ist Der, welcher alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres wirft, alle unsere Krankheiten heilt, und uns auf seinen Schultern zur ursprünglichen Würde zurückträgt. Groß ist seine Macht, aber am meisten muß man die Erbarmung bewundern, daß Er, der helfen konnte, auf solche Art helfen wollte. Bernardus.

Ich wünsche, daß ihr euch in unserm Gott, Jesus Christus, wohl befindet. Ignaz der Märtyrer.

Christus, unser Gott, ist ein Vater. Lasset mich ein Nachfolger des Leidens Christi, meines Gottes, seyn! Ders.

Brüder, wir müssen Jesum Christum für Gott halten, und für den Richter der Lebendigen und der Todten. Clemens von Rom.

Wer sollte sich nicht wundern, wenn er hört, daß wir, die wir Gott den Vater verkündigen, und Gott den Sohn und den heiligen Geist, Gottesläugner genannt werden! — Athenagoras.

Vor Jesu Christo, unserm Herrn und Gott, dem Heilande und Könige, soll, nach dem Wohlgefallen des unsichtbaren Vaters, jedes Knie sich beugen. Irenäus.

Bey dem Anblicke des Kreuzes zitterte und erbebte der Tod, und ließ frey Alles, was er vom ersten Menschen bis zu jener Zeit gefangen gehalten. Ephräm.

So wie diejenigen, welche die eherne Schlange ansahen, nicht zu Grunde giengen durch den Biß der Schlangen; so werden auch diejenigen, welche den Tod Christi im Glauben

schauen, geheilt vom Bisse der Sünde. Origenes in Joan. Serm. 5.

Dort am Kreuze hat Er deine Wunden geheilet, wo Er die seinigen empfangen. Dort hat Er dich vor dem ewigen Tode bewahret, wo Er in der Zeit zu sterben sich gewürdiget hat. Augustinus Serm. 2. de parac

Das Kreuz Christi ist die Ursache all unserer Seligkeit. Dieses hat uns von der Blindheit des Irrthums befreit, dieses hat uns der Ruhe im Lichte wiedergegeben. Dieses hat die Entfremdeten mit Gott wieder vereinigt; die Fernestehenden in seine Nähe gebracht; Pilgrimme als Bürger dargestellt. Das Kreuz hat gesiegt; der Tod ist überwunden; der Teufel gebunden; der Mensch gelöset; Gott verherrlichet worden. Derselbe Lib. 13. de Trinit.

Jesus hat das Opfer für Alle gebracht, damals, als Er für Alle seinen Leib dem Tode hingegeben. Athanasius de incarn. Verb. D. cap. 20.

Sein Leiden ist unsere Leidenlosigkeit; sein Tod unsere Unsterblichkeit. Derselbe de hum. nat. conceptus.

Der Herr der Natur nahm die Natur vom Herrn der Erde an, um dem Adam die Herrschaft wieder zu geben, welche er durch Verführung verloren hatte. Ephräm.

Deine Gottheit, o Herr! müssen die Menschen bekennen, deine Menschheit müssen die Engel anbethen. Diese müssen staunen, wie klein, jene müssen staunen, wie groß Du wurdest. Derselbe.

Sohn des Königs, und Sohn der demüthigen Mutter! Du hörest Alles, und schweigest; Du siehest Alles, und wirst nicht gesehen; Du weißt Alles, und wirst verkannt. Gott und Mensch! ich lobe deinen Namen. Derselbe.

Christus ward auf solche Art Mensch, daß Er nicht aufhörte, Gott zu seyn; der bleibende Gott, welcher den Menschen gemacht hat, nahm den Menschen an. Augustin.

Christus ist Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Gregor der Große.

Christus sprach: „Ich bin der Weg, die Wahr-

„heit und das Leben," als ob Er sagte: „Wo willst du „gehen? Ich bin der Weg. Wohin willst du gehen? Ich „bin die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Ich bin das „Leben. Willst du wandeln? Ich bin der Weg. Willst du „nicht betrogen werden? Ich bin die Wahrheit. Willst du „nicht sterben? Ich bin das Leben." Augustinus.

Herr! nicht deine Wunden, sondern die meinigen schmerzen Dich; Du trauerst nicht über deinen Tod, sondern über unsere Krankheit. Ambrosius.

Da der Urheber der Güte am Kreuze hieng, machte Er sein Testament, und theilte verschiedene Werke der Güte aus; den Aposteln Verfolgung, den Juden seinen Leichnam, dem Vater seinen Geist, der Jungfrau den Brautführer, dem Schächer das Paradies, dem unbußfertigen Sünder die Hölle, dem bußfertigen Christen sein Kreuz. Derselbe.

Jesus ist der Wunderbare in seiner Geburt; der Rathgeber in seinem Predigtamte; Gott in allen seinen Werken; der Starke in seinem Leiden; der Vater der zukünftigen Zeit in seiner Äuferstehung; der Fürst des Friedens im Himmel. Bernardus.

O Mensch! Verliere eine so große Wohlthat nicht! Christus unterwarf sich dem Todesurtheile, um dich vom Joche der Verdammniß zu erledigen; Er übernahm die Dienstbarkeit des Todes, um dir die Freiheit des ewigen Lebens zu verleihen. Derselbe.

Die ganze Schöpfung hat mit dem sterbenden Erlöser Mitleid; die Sonne verdunkelt sich, die Erde bebt, Felsen zersprengen, der Vorhang zerreißt, Gräber öffnen sich; der elende Mensch allein, für den Christus leidet, — hat kein Mitleid. Hieronymus.

Das Haupt, welches englische Geister beben macht, wird von dicht aneinander stehenden Dornen gestochen; das Antlitz, schöner, als das aller Menschen, wird von Speicheln der Juden befleckt; die Augen, lichtheller, als die Sonne, werden dunkel im Tode; die Ohren, die der Engel Gesänge hören, müssen die Spottreden der Sünder vernehmen; der Mund,

der die Engel lehrt, wird mit Galle und Essig getränkt; die Füße, deren Schemel Anbethung heischt, werden mit Nägeln an das Kreuz geheftet; die Hände, welche Himmeln die Form geben, sind ausgespannt und an das Kreuz genagelt; der Leib ist zerschlagen, die Seite mit einer Lanze durchstochen, was weiter? — Nichts, als die Zunge bleibt Ihm, um für die Sünder zu flehen, und die Mutter dem Jünger zu empfehlen. Bernardus.

Da unser Herr Jesus Christus die menschliche Natur in den Himmel trug, zeigte Er, daß den Gläubigen der Himmel offen stehe; da Er die siegreiche Natur in's Himmlische empor hob, zeigte Er, wohin wir dem Todesüberwinder folgen sollen. Augustinus.

Jener Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, ist zwischen den sterblichen Sündern, und den unsterblichen Gerechten erschienen, mit den Menschen war Er sterblich, mit Gott war, und ist Er gerecht. Weil der Gerechtigkeit Sold Leben und Friede ist, darum wollte Er durch die mit Gott vereinigte Gerechtigkeit den Tod der gerechtfertigten Sünder vertilgen; denn Er wollte mit diesen den Tod gemein haben. Auf solche Art war Er schon den Heiligen im alten Testamente gezeigt; sie sollten durch den Glauben an das zukünftige Leiden selig werden, wie wir durch den Glauben an das Geschehene. Augustinus.

Wir wissen von einer dreifachen Ankunft des Herrn, von einer Ankunft zu den Menschen, in den Menschen, und wider den Menschen. Bey der ersten kam Er im Fleische und in der Schwachheit, bey der zweiten kommt Er im Geiste und in der Kraft, bey der letzten wird Er kommen in der Glorie und Majestät. Bernardus.

Weil Christus König der Könige ist, darum beschenkt Er Alle mit dem Königreiche, weil Er der höchste Priester ist, darum läßt Er Allen Verzeihung angedeihen; weil Er das Lamm Gottes ist, darum bereitet Er Allen den auserlesensten Tisch. Ephräm.

In Christo haben wir Alles, und Christus ist Alles in

uns. Willst du von einer Wunde geheilt werden? Er ist der Arzt. Glühest du von Fieberhitze? Er ist die Quelle. Beschwert dich die Missethat? Er ist die Gerechtigkeit. Bedarfst du der Hülfe? Er ist die Kraft. Fürchtest du den Tod? Er ist das Leben. Fliehest du die Finsterniß? Er ist das Licht. Verlangst du nach dem Himmel? Er ist der Weg. Suchest du Speise? Er ist Brod. Ambrosius.

Ausgearbeitete Stellen.

In Christus ist uns die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen.

Menschenkind, was fürchtest du dich? — Warum zitterst du vor dem Angesichte des Herrn, weil Er gekommen ist? Er kam nicht, um zu richten, sondern um die Erde zu retten. Vor langer Zeit hattest du dich von einem untreuen Knechte bethören lassen, die Krone des Königs diebisch zu nehmen, und deinem Haupte aufzusetzen; du wurdest auf der That ergriffen; was hättest du nicht zu fürchten? Warum solltest du nicht fliehen vor seinem Angesichte? Schon hat Er mit Kraft das feurige Schwert gezückt, und es über dich geschwungen; nun steckst du im Elende, und mußt dein Brod im Schweiße deines Angesichtes essen; aber höre! eine Stimme ließ sich vernehmen: „Der Herr ist gekommen!“ Wo wirst du hingehen vor seinem Geiste, wohin fliehen vor seinem Antlitze? — Fliehe nicht! Fürchte nichts! Er kommt nicht mit Waffen, Er sucht Keinen, den Er abstrafen, Er sucht nur Jemanden, den Er retten will! und damit du nicht auch jetzt sagest: Ich habe deine Stimme gehört, und mich gefürchtet, siehe! darum ist er ein Kindlein ohne Sprache; denn des weinenden Säuglings Stimme ist mehr zu bemitleiden, als furchtbar. Wäre sie furchtbar, so ist sie es nicht dir. Er ist ein Kindlein geworden; die jungfräuliche Mutter wickelt die zarten Glieder in Windeln, und du zitterst noch vor Furcht? Schon daraus sollst du dich überzeugen, daß Er nicht gekom-

men sey, zu verderben, sondern zu erretten, selig zu machen, nicht zu binden. Zwey Feinde hast du, Sünde und Tod; das ist, den Tod des Körpers und der Seele. Er ist dazu gekommen, Beide zu vertilgen, und von Beiden wird Er dich retten. Bernardus.

Christus, ein Erlöser aller Menschen.

Erlösen heißt im Allgemeinen einen Preis hingeben, und dadurch Jemanden von einem Ungemach befreien. — Jesus hat gewiß den höchsten Preis hingegeben; Er hat sich seiner göttlichen Herrlichkeit selbst entäußert, die Gestalt eines Knechtes angenommen, und willig sein Leben aus unermeßlicher Liebe für uns hingeopfert. Dadurch hat Er uns vom größten Ungemach befreiet, nämlich vom Verderben, und der ewigen Strafe der Sünde. Er ist also unser Erlöser. Daher sagt auch der Apostel, daß wir um einen großen Werth erkauft worden sind; „nicht mit vergänglichem Gold und Sil„ber, sondern mit dem theuren Blute Christi des unschuldi„gen und unbefleckten Lammes.“

Und diese unendliche Wohlthat der Erlösung erzeigte Jesus nicht nur seinen Freunden und Zeitgenossen, oder nur einem Volke der Erde, sondern allen Völkern, dem ganzen Menschengeschlechte; Er ist Erlöser aller Menschen; starb für Alle, rettete Alle vom Verderben. „Er ist das Versöhnungs„opfer,“ sagt Johannes, „für unsere Sünden; aber nicht nur „für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt.“ Derjenige nun, der uns so sehr, so allgemein geliebt, der ein so großes Opfer für uns dargebracht hat, der will wahrlich nicht unsern Tod, unser Verderben, sondern unsere Bekehrung und Besserung, daß wir ewig leben. Wir können also versichert seyn, und dürfen getrost von Ihm erwarten, daß Er, so wie Er uns von dem größten Uebel, von der Sünde und dem ewigen Verderben erlöset hat, uns auch von den weit geringern Uebeln und Leiden dieser Erde nach seiner unendlich weisen Liebe erretten werde. Und dann, wenn sogar ein Gottmensch leiden und sterben mußte, um der unendlichen

Gerechtigkeit Gottes für uns genug zu thun, und uns vom Sündenelende zu befreien, welch ein schreckliches Uebel muß die Sünde seyn, und welch große Unordnung muß der Sünder in der moralischen Welt anrichten! —

Des Erlösers Liebe zu den sündigen Menschenkindern.

Welcher Freund konnte es wohl besser mit uns meinen, als eben Er, unser bester Freund? Erbarmte nicht Er sich all unsers Elendes, in dem wir lagen? — Nein! Er konnte uns unter dem Drucke des Bösen nicht so hilflos hinschmachten sehen, herzlichstes Mitleiden hatte Er mit uns; Er konnte sich nimmer inne halten: „Ich will sie frey machen von aller „Sklaverey der Sünde, Ich will sie herausreißen aus dem „Elende ihrer Sündhaftigkeit, will sie umschaffen zu guten „Gotteskindern, will den einfaltsvollen, frommen Kindersinn „ihnen mittheilen, will Mich zu ihnen herniederlassen, will „mitten unter sie Mich stellen, will ihnen persönlich zeigen, „wie sie zu glauben, hoffen und zu leben haben, um das „Recht der Kinder Gottes wieder an sich zu bringen; Ich „will sie lehren, des Göttlichen inne zu werden, das die blöde, „verworrene Vernunft umsonst erforscht; Ich will, ob Ich „gleich Gottes Sohn bin, es meiner Gottheit nicht für un„würdig ansehen, Menschennatur anzunehmen; Knechtsgestalt „will Ich anziehen, um nur recht in ihrer Natur, und im „augenscheinlichen Beispiele ihnen zu zeigen, wie das Mensch„liche in das Göttliche sich umschaffen und umformen müsse; „Ich will Mich ganz für sie hingeben; ihres Heils zu lieb „will Ich gern alle Beschwernisse, Verfolgungen, ja selbst „den grausamsten Tod ausstehen.“ —

Und unser lieber Erlöser litt auch wirklich am Kreuze! Und seine Liebe hatte mit seinem Tod noch kein Ende; sie ist ewig, wie Er ewig ist; sie begleitete Ihn hinauf in die Herrlichkeit des Vaters, und ist dort zu seiner Rechten wirksam für uns. Ihm ist alle Macht im Himmel und auf Erde von seinem Vater gegeben, unter seinen Befehlen steht selbst

Himmel und Erde; Er ist der König der Könige, der Herr aller Staaten und Völker, der Heiland aller Menschen, und mit all seiner Macht und Liebe, o so treu, für die Seinen bedacht; auf sie sieht Er hernieder, ist ihr allmächtiger Helfer in allen Nöthen; weiß um ihre Leiden, sieht jeden ihrer Kämpfe; — Er sendet ihnen Kraft von Oben herab, und stärket ihren sinkenden Muth; Er giebt ihrer beängstigten Seele den Frieden, und ist ihr Fürsprecher beim Vater; Er bereitet den Seinen Wohnplätze im himmlischen Vaterhause, und wenn's ausgerungen, ausgekämpft ist, das irdische Pilgerleben, dann kommt Er, zum zweitenmal Erlöser, und nimmt sie mit sich, damit sie sind, wo Er ist, Gottes Erben, und seine Miterben.

Unsere Sünden, seine Leiden.

Wie groß diese Leiden gewesen seyen, das weiß nur Christus. Er liebte Gott mit unendlicher Liebe, und durch dieselbe unendliche Liebe liebte Er alle Menschen, und verlangte sie zur Freundschaft mit Gott zurückzuführen. Diese unermeßliche, unendliche Liebe zu Gott machte, daß Er Gottes Sache, wie sein Lebensmark im Innern trug, und daher berührte Ihn Alles, was Gott betrifft, auf eine höchst starke und empfindliche Weise. Eine gleiche, unermeßliche Liebe zu den Menschen machte, daß Er sie sämmtlich in sein Herz schloß, und nichts mehr verlangte, als sie da zu sammeln, mit sich zu verbinden, und auf ewig zu vereinigen. Er betrachtete die Menschen zärtlicher, und liebte sie mehr, als die Glieder seines natürlichen Körpers; dabey sah und empfand diese unendlich zartfühlende Liebe, daß die Menschen durch ihre Sünden Gottes Ehre umstießen, und künftig umstoßen würden; sie sah, wie die Menschen sich durch den Teufel, und durch die Sünde von dem göttlichen Herzen, das sie so zärtlich an sich zog, und wie in einem Mittelpunkt sammeln, und einschließen wollte, losreißen ließen, und sich würden losreißen lassen. — Wer die Unermeßlichkeit der göttlichen Liebe in Christo ausmessen könnte, der könnte auch begreifen, wie un-

ermeßlich seine Schmerzen waren, da Er sich mit Gewalt von dem, was Er so unendlich liebte, losgerissen fühlte, und da Er sahe, daß sein Leben, Gottes Wille, durch die Sünden der Menschen vernichtet ward. Wahrlich nur Gott allein, nur die unendliche Liebe, nur Der, welcher mit dem Menschensohn auf das Innigste, und persönlich vereiniget ist, kann diese unermeßlichen Aengsten und Schmerzen der Liebe ganz begreifen. Bernardus.

Der Gekreuzigte wahrhaft Gottmensch.

Als Menschensohn, der uns in Allem zum Muster werden sollte, bereitet Er sich zu seinem Leiden vor; uns zum Unterrichte, wie wir uns am besten auf die Beschwerden und Widerwärtigkeiten des Erdenlebens gefaßt machen. Als Gottessohn bestimmt Er die sämmtlichen Umstände seines Leidens vorher, wie nur der Allwissende Künftiges vorhersagen kann. Als Menschensohn sinket Er in der Todesangst kraftlos nieder, wird sogar des Beistandes eines Schutzgeistes bedürftig. Aber in derselben Stunde tritt Er als Gottessohn seinen Feinden ruhig entgegen, und das Machtwort: „Ich bin's," auf welches die ganze Rotte zu Boden stürzt, offenbart den Urheber Himmels und der Erde, auf dessen Geheiß Alles geworden ist, was da ist. Als Menschensohn läßt Er sich binden, und wie einen Verbrecher wegführen. Aber ehe Er die Hand den Stricken darbietet, heilet Er als Gottessohn den von Petrus verwundeten Knecht des Hohenpriesters, damit wir mit Bewunderung erkennen: „Er sey Derjenige, der das Auge zum Sehen, und „das Ohr zum Hören gegeben, und jede Kraft, die Glieder „seines Leibes zu rühren, sey seine Gabe." Er läßt sich als Menschensohn im Hause des Pilatus geißeln, mit Dörnern krönen, anspeien, verspotten, mißhandeln, wie noch kein Sterblicher mißhandelt ward. Aber vor demselben Richter erklärte Er sich auch für den König des Reiches der Wahrheit, und dieses Eigenthum, dieses über die Welt erhabene Reich, wie herrlich bezeuget es seine anbethungswürdige Maje-

stät, seine Gottheit! Er ist an's Kreuz genagelt, und bethet, wie noch kein Sterbender gebethet hat. Sein Gebeth offenbaret die sterbende Unschuld in Menschengestalt. Aber auch die Leben ertheilende Gottheit sollen wir sehen und hören. Was vernehmen wir für eine bewunderungswürdige Rede an dem Mitgekreuzigten, der, das Göttliche in Jesu ahnend, ihn nicht zu vergessen bittet, wenn Er in sein Reich käme? — „Heute wirst du bey Mir im Paradiese seyn!“ — So kann nur Gottes Sohn vom ewigen Leben Gewißheit geben; so spricht die göttliche Natur aus Jesus.

Aber warum hat denn nicht gerade in der tiefsten Erniedrigung des Menschensohnes der himmlische Vater der erhabnen Würde seines Eingebornen kein Zeugniß gegeben? Der den Himmel öffnete, da Jesus zur Taufe in den Jordan stieg, — warum sprach Er nicht auch hier sein Urtheil aus? Der die Empörer, die sich dem göttlichen Gesandten Moses widersetzten, mit dem Tode strafte. Warum züchtigte Er die höhnenden, und seiner Gottheit spottenden Frevler nicht, die sich an seinem Sohne so frech vergriffen? — Er züchtiget ganz Jerusalem mit einem heilsamen Schrecken. Finsterniß verbreitet sich über die ganze Erde; die Sonne entzieht ihr Licht; im schauerlichen Dunkel verstummen die Spötter; Furcht und Entsetzen überfällt die Zuschauer der Kreuzigung; Viele eilen, mit Reue und Wehmuth erfüllt, von der Schädelstätte hinweg; ehe sie ihre Wohnungen erreichen, trifft sie Schrecken auf Schrecken; die Erde bebt; mit furchtbarem Krachen spalten sich die Felsen der Berge um Jerusalem; auch im Tempel stürzen die Priester betäubt zu Boden; es zerreißt der Vorhang des Allerheiligsten. Was der römische Hauptmann erschrocken aussprach: „Wahrhaftig! dieser ist Gottessohn!“ sprechen Himmel und Erde mit aus! —

Durch Jesus werden uns die Sünden vergeben.

„Diesem, (Jesus) geben alle Propheten Zeugniß,“ sagt der Apostel, „daß ein Jeder, der an Ihn

glaubt, durch seinen Namen," das heißt, durch Ihn selbst, durch seine eigene Person, „Verzeihung der Sünden empfangen solle." Und dieß ist nun eigentlich das Vornehmste der alten und neuen Offenbarungen Gottes: daß Jesus von Nazareth dieser Erlöser von Sünden, diese gnadenvolle Person sey, durch deren einzige Vermittlung die ewige Liebe Gottes dem armen, verlornen Sünder Gnade, Freiheit, Vergebung, neues himmlisches Leben und Herrlichkeit mittheilt. — So wie Gott Alles durch Ihn erschaffen, so schafft Er auch Alles neu durch Ihn! „In Ihm haben wir Erlösung durch sein vergossenes Blut," um seines geheimnißvollen Opfertodes willen, „nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnaden! Ohne unser Verdienst werden wir gerechtfertiget," begnadiget, „durch die Erlösung, die durch Jesus geschehen ist. — Diesen hat Gott zu einem Gnadenthron und Versöhnopfer verordnet. — In seinem Namen befiehlt Er uns, Vergebung der Sünden zu verkündigen allen Völkern;" das heißt, Er giebt seinen Aposteln den Auftrag, allen Völkern zu verkündigen, daß Er es sey, durch den Gott Gnade, Vergebung und neues Leben mittheile. Und daß Er die Macht habe, den Menschen auf Erden die Sünden zu vergeben, das hat Er oftmals mit Worten und Thaten bewiesen. Wie Manchem hat Er gesagt: „Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" Wie Manchem hat Er sein leibliches Elend, die Folgen seiner sündhaften und lasterhaften Lebensweise, wirklich und eigentlich weggenommen, und damit bewiesen, daß Er Der sey, der Macht habe über alle Uebel, und daß Er in die Welt gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören.

In Ihm, und in Ihm allein müssen wir sehen und anbethen das „Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" Er ist es, der unsere Krankheit tragen, und unsere Sündenlast uns abnehmen kann, wie Er ehemals die Kranken trug, und ihre Schwachheiten auf sich

lud. Er ist es, der unsere Sünden um seiner selbst willen, und durch sich selbst wegtilget, wie eine Wolke, und unsere Missethat wie einen Nebel, der unserer Sünden nimmermehr gedenket. Er ist es, der als der Herr aller Dinge, Alles so leitet, anordnet, und in seiner heiligen Kirche einrichtet, daß uns die Sünden, die entweder durch das heilige Tauf- oder Bußsacrament vergeben worden, in Ewigkeit nicht schaden. Auch in dieser Beziehung ist „Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben," und auch diese Gewalt, und dieses göttliche Recht hat Er sich dadurch erworben, und für immer und ewig zu eigen gemacht, daß Er, obwohl Er „in Gottes Gestalt, ja Gott gleich war, sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, und gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Darum ist in keinem Andern Heil, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie errettet und selig werden können, als allein der Name Jesu," und darum ward Ihm auch schon, ehe Er geboren ward, der Name „Jesus" mit der ausdrücklichen beigefügten Erklärung gegeben, „denn Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden, und sie selig machen." So gewiß Er also „Jesus" heißt, so gewiß ist Er ein Heiland von der Sünde und ihren Folgen, ein allmächtiger Erlöser, ein ewiger Seligmacher.

Durch Jesus werden alle Mühseligen und Beladenen erquicket.

Jesus Christus, der vom hohen Himmel in die Tiefe und Nacht unsers Elendes herabkam, und einst in Menschengestalt und Menschengeberde unter uns wandelte, hat sich mit all unsern Bedürfnissen, mit allem unserm Elende bekannt gemacht; Er erfuhr Alles, was wir erfahren, ohne daß Er sündigte, und war in Allem versucht; Er ertrug alle unsere Beschwerden, und fühlte sie mit; Er vermischte seine Thränen mit den unsrigen, und weiß also aus eigener Erfahrung, was

Mühseligkeit heißt, und wollte in Allem versucht werden, damit Er ein barmherziger Hoherpriester würde.

Dieser anbethungswürdigste ewige Sohn des ewigen Vaters, Gott über Alles hochgelobt in Ewigkeit, ladet die Mühseligen und Beladenen zu sich ein, — Er, der Weiseste, der Gütigste, der Mächtigste ohne seines Gleichen, der täglich voll Huld und Kraft Gottes, und mit der freundlichen Demuth eines Sterblichen unter Elenden wandelte, dem Ströme lebendigen Wassers entflößen, von dem eine Kraft ausgieng, und Alle, die sich Ihm naheten, gesund machte, Er verspricht Ruhe den Mühseligen und Beladenen, wenn sie zu Ihm kommen. Und so wahr die Fülle der Gottheit leibhaftig in Ihm wohnt, so gewiß kann Er uns geben Entsündigung, Gnade, Friede, Seligkeit, — und Er will uns mit all diesen Gottesgaben erfüllen; denn wahrlich, der so manchem Sünder Muth einsprach; so manchen Kleinmüthigen tröstete; so manchen Verlornen suchte, fand, zurückbrachte, — Er, der den verläugnenden Petrus so liebreich ernst ansah; der den Mörder am Kreuze unaussprechlich beseligte; der Thomas Finger in die Wunden seiner Hand, und seine Hand in seine Seite legte; — Er, der dem sterbenden Stephanus, und dem wider Ihn wüthenden Saulus vom Himmel erschien, — Er ist „Jesus Christus gestern und heute, und ewig derselbe," und die Einladung, die Er voll erbarmender Liebe an das arme Menschengeschlecht machte, da Er noch in Knechtsgestalt unter den Sterblichen wandelte, gilt für alle Völker der Erde, zu allen Zeiten, an allen Orten: Alle, Alle die sich mühselig und beladen finden, sollen zu Ihm kommen; Er will ihnen Ruhe geben für ihre Seele.

Jesus Alles — in Allem.

Jesus Christus hat als Gott mit seinem Vater eine vollkommene Gleichheit, Er ist Gott, wie sein Vater. — Er war, ehe noch ein Geschöpf war. Durch Ihn, und von Ihm sind alle Dinge im Himmel und auf Erden; alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen. Wir haben Ihm unser Leben, un-

sere Bewegung und unser Daseyn zu verdanken; Er erhält Alles durch seyn mächtiges Wort. Er ist unser Mittler; Er hat uns Menschen mit Gott ausgesöhnt, und Alles, was im Himmel und auf Erden ist, erneuert. — Er ist Erbe aller Dinge, Er hat seiner Menschheit nach die Herrschaft über alle Dinge bekommen. — Er ist unser Erlöser; Er hat uns durch seinen Tod von der Sünde, von der Tyranney des Teufels, und von der Strafe der Hölle erlöst. — Er ist unser Fürsprecher; Er lebt, um uns Barmherzigkeit zu erlangen; — Er ist unser Hoherpriester; Er hat sich selbst seinem himmlischen Vater für unsere Sünden geopfert. — Er ist unser Vater; von Ihm haben wir das geistige Leben. — Er ist unser Haupt; wir sind seine Glieder. — Er ist unser Bruder, und würdigt sich, uns seine Brüder zu nennen. — Er ist der große Prophet, von dem schon Moses redete; durch Ihn haben die Propheten geredet; Er hat Dinge vorausgesagt, deren Erfüllung wir sehen. — Er ist die Thüre; durch Ihn gehen wir in den Himmel ein. — Er ist der Eckstein, welcher Juden und Heiden vereinigt. — Er ist unser Arzt; Er heilt uns von allen unsern Krankheiten. — Er ist unser König; ein König der Gerechtigkeit und des Friedens. — Er ist unser Richter, der Jedem nach seinen Werken vergelten wird. — Er ist der Urheber und Vollender unsers Glaubens, unsere Seligkeit im Himmel. Ihn anschauen, lieben und besitzen, macht unsere ewige Seligkeit aus.

Kaltsinn, siehe Lauigkeit.

Keuschheit, siehe Unzucht.

Kind.

Wir werden hier blos von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern handeln, ohne jene der Aeltern gegen die Kinder zu berühren. Diese Letztern haben wir bey dem Worte

Erziehung entwickelt. Den Gehorsam, welcher die Hauptpflicht der Kinder gegen die Aeltern ist, haben wir zwar schon abgehandelt, aber nur im Allgemeinen, als eine Tugend des Christenthums, als eine Pflicht gegen die Obrigkeit dargestellt. Hier werden wir diese Tugend, blos in so fern sie eine Kinderpflicht ist, betrachten, und die Gründe festsetzen, auf welchen sie beruhet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Aus derselben Quelle, aus welcher die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder fließen, entstehen auch die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. Vergebens würden die Aeltern sich bemühen, das Herz und den Verstand ihrer heranwachsenden Kinder durch eine sorgfältige Erziehung zu bilden, wenn es für die Kinder nicht Pflicht wäre, den Samen des Guten bereitwillig aufzunehmen, damit er aufkeimen, und Früchte bringen könne. Das Herz der Aeltern wird durch eine unwiderstehliche Liebe zu den Kindern hingerissen, und die Natur selbst fordert sie auf, ihre Pflichten gegen ihre Kinder pünktlich zu erfüllen. Es ist demnach billig,

1) daß die Kinder ihren Aeltern eine Gegenliebe beweisen, und
2) daß sie durch ihren Gehorsam ihnen das Erziehungsgeschäft erleichtern.

Die Eigenschaften, welche die Liebe der Kinder zu ihren Aeltern haben soll, lassen sich auf keine bessere Art bestimmen, als wenn man sie nach der Liebe bezeichnet, welche die Aeltern aus einem unwiderstehlichen Naturtriebe ihren Kindern erweisen. Die Liebe der Kinder soll also

a) herzlich seyn; sie sollen erkennen, daß, wenn in ihrem Herzen eine noch so innige Liebe zu ihren Aeltern glüht, sie doch niemals der Liebe gleicht, welche die Aeltern zu ihnen haben. Herzliche Liebe soll mit herzlicher Liebe erwiedert werden. — Sie soll

b) dankbar seyn. Unzählig sind die Gutthaten, welche die Kinder vom ersten Augenblicke ihrer Geburt von ihren Aeltern empfangen, und diese Gutthaten erweisen sie ihnen blos aus Liebe, ihre Gegenliebe soll also mit Gefühlen von Dankbarkeit beseelt seyn. — Sie soll

c) thätig seyn. Niemanden geht die Lehre des heiligen Johannes mehr an, als die Kinder: „Mein, Kinderl" sagt er I. 3, 18., „unsere Liebe muß nicht in Worten bestehen, noch auf der Zunge, sondern sie muß thätig und aufrichtig seyn." Kinder sollen also ihre Liebe gegen ihre Aeltern durch Beispiele beweisen, wenn diese krank, oder in der Noth sind.

So wie die Liebe ihren Wohnsitz im Herzen der Kinder haben soll, eben so soll auch der Gehorsam, den sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht blos eine Wirkung des Zwangs, eine Nothtugend, sondern eine Herzenstugend seyn. Ihr Gehorsam soll also

a) bereitwillig seyn. Nichts soll ein wohlgeartetes Kind wollen, als was seine Aeltern wollen; der geringste Wink soll ihm statt eines Befehls dienen; es soll also willig, und ohne zu zögern, die Befehle seiner Aeltern vollziehen. — Er soll

b) ehrerbietig seyn. Einem Kinde soll es nicht genug seyn, die Befehle seiner Aeltern zu erfüllen, sondern es soll sich dabey auch ehrerbietig benehmen, ohne Widerrede und Murren, wie es einem wohlgearteten Kinde ansteht. — Er soll

c) unbedingt seyn. Nur so viel thun, als man gerne thun will, heißt nicht gehorsam seyn. Der wahre Gehorsam schließt Nichts aus, er erstreckt sich auf Alles, ohne Ausnahme, nach der Lehre des Apostels, es sey dann, daß die Aeltern Etwas forderten, das dem Gesetze Gottes zuwider wäre.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, sind dermaßen einleuchtend, und im Menschenherzen so tief eingegraben, daß es noch Niemand gewagt hat, sie in Abrede zu stellen. Die rohesten Völker haben sie jederzeit anerkannt, und alle Menschen sind von jeher darin einstimmig gewesen, daß ein Kind, welches die Pflichten gegen die Aeltern vergißt, nach den strengsten Gesetzen gestraft zu werden verdient. — Wie sollen aber diese Pflichten beschaffen seyn? — Der weise Sirach antwortet uns: „Ehre deinen Vater durch Wort und That, und in aller Geduld." 3, 9. — Laßt uns die Worte prüfen, und untersuchen,

1) wie ein Kind seine Aeltern durch Wort und That, und
2) wie es sie in aller Geduld verehren soll.

Gott hat den Aeltern über ihre Kinder die Obergewalt gegeben; jeder Gewalt, die von Gott kömmt, soll man unterwürfig seyn; die Unterwürfigkeit bringt mit sich ein ehrerbietiges Benehmen. Kinder sollen also

a) niemals solche Reden ausstoßen, wodurch ihre Aeltern beleidigt werden könnten, ihre Verweise sollen sie ohne Widerrede aufnehmen, mit Niemanden von ihren Fehlern sprechen, und im Falle sie an ihren Aeltern etwas Unrechtes gewahr werden, so sollen sie es ihnen mit gebührender Ehrerbietigkeit und aller Schonung vorstellen. — In Werken. —

b) Sie sollen nichts thun, nichts unternehmen, als was sie billigen und gutheißen, und was sie befehlen, ohne Verzug vollziehen; der Rath ihrer Aeltern soll ihnen immer theuer seyn, in allen wichtigen Angelegenheiten sollen sie ihr Vertrauen auf sie setzen, besonders wenn sie einen Stand anzutreten gedenken, weil die Aeltern die hiezu nothwendige Erfahrung haben, und Niemand es besser, als die Aeltern mit ihren Kindern meinet.

So lange die Kinder klein sind, müssen die Aeltern viel Geduld haben, und viel Unangenehmes leiden, das die Erziehung mit sich bringt. Sind aber die Kinder erwachsen und nähern die Aeltern sich einem hohen Alter, so wird die Sache oft umgekehrt; was kann billiger seyn, als daß die Kinder sich alsdann auch geduldig gegen ihre Aeltern zeigen? Diese Geduld besteht vorzüglich darin, daß sie

a) die Fehler, und die übeln Launen ihrer Aeltern mit Gelassenheit ertragen. Daß nicht alle Aeltern fehlerfrey sind, ist leider nur zu wahr, und daß sie in einem hohen Alter durch ihre Launen den Kindern sehr zur Last werden, ist auch nicht ungewöhnlich. Wenn aber die Kinder sich alsdann geduldig zeigen, wie es ihre Pflicht ist, so erwiedern sie nur gegen ihre Aeltern, was die Aeltern ihnen in ihrer Jugend gethan haben. — Sie besteht auch darin, daß sie

b) ihre Aeltern, falls sie in der Noth sind, unterstützen, daß sie durch ihr edeldenkendes Benehmen ihnen die Last ihres Alters erleichtern, ihnen beweisen, daß in ihrem Herzen immerhin eine thätige Liebe glühet, und daß dasselbe von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit beseelt ist. „Ehre deinen Vater und deine Mutter!" Dies ist das Geboth mit der besondern Verheißung: „damit es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden." 2. B. Mos. 20, 12.

Dritter Entwurf.

Worauf sich die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern gründen.

Wenn die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, von den rohesten Völkern anerkannt, und noch von Niemanden in Zweifel gezogen worden sind, so ist die Ursache, weil sie auf unerschütterlichen Gründen ruhen. Der Apostel Paulus lehret uns in seinen Briefen die vorzüglichsten: „Kinder," schreibt er an die Epheser 6, 1., „be-

weiset euch als Christen durch Gehorsam gegen eure Aeltern; denn dies ist eure Pflicht;" und an die Kolosser 3, 20. schreibt er: „Kinder seyd euren Aeltern in Allem gehorsam; denn dies ist dem Herrn angenehm." Nach der Lehre des Apostels ist der Gehorsam der Kinder eine gerechte und gottgefällige Pflicht. Laßt uns demnach beweisen,

1) daß der Gehorsam der Kinder eine auf die Gerechtigkeit gegründete Pflicht sey, und

2) daß Gott an demselben ein großes Wohlgefallen habe.

Die Gutthaten, welche die Aeltern ihren Kindern erweisen, sind von einem so hohen Werthe, daß es nicht blos Undank, sondern eine wahre Ungerechtigkeit ist, wenn die Kinder sich gegen ihre Aeltern nicht wenigstens gehorsam zeigen, besonders da sie durch ihren Ungehorsam die Aeltern in die Unmöglichkeit versetzen, ihre Pflichten gegen sie zu erfüllen. Die erste Pflicht der Aeltern ist

a) die Erziehung. Wie ist es ihnen aber möglich, das Herz und den Verstand ihrer Kinder gehörig zu bilden, wenn diese sich gegen ihre heilsamen Lehren und Warnungen widerspänstig zeigen, und die Befehle nicht vollziehen wollen, die doch keinen andern Zweck haben, als daß sie dadurch für diese und jene Welt zum Guten erzogen werden? — Die zweite Pflicht ist

b) die Versorgung ihrer Kinder. Der Antritt eines Standes ist das wichtigste Geschäft des Menschen auf dieser Welt; es erfordert Weltkenntniß, Erfahrung und reifes Nachdenken. Dazu ist die Jugend noch nicht fähig; an ihrer Stelle müssen es die Aeltern thun, sie müssen die Mittel herbeischaffen, welche der Antritt des Standes erheischt. Damit also dieses Geschäft den erwünschten Ausgang haben könne, ist nothwendig, daß die Kinder sich bereitwillig und gehorsam gegen ihre Aeltern zeigen.

Wie angenehm der Gehorsam der Kinder dem Herrn sey, hat Er vorzüglich dadurch bewiesen,

a) daß Er ein eigenes Geboth gemacht hat, welches den Kindern ihre Pflichten gegen die Aeltern einschärfet. Die Pflichten der Kinder sind also von großer Wichtigkeit; Gott muß demnach ein großes Wohlgefallen an jenen Kindern haben, welche sie treulich erfüllen. — Noch deutlicher erhellet das Wohlgefallen Gottes

b) aus den Belohnungen, wodurch Er die Kinder aufgemuntert hat, ihre Pflichten gegen ihre Aeltern zu erfüllen. Das vierte Geboth ist das einzige, an welches eine Verheißung geheftet ist, ein Beweis, daß es in den Augen Gottes sehr wichtig ist.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Nichterfüllung der Kinderpflichten gewöhnlich nach sich zieht.

Wenn es schon im neuern Bunde nicht mehr Sitte ist, wie es im alten Testamente war, daß die Kinder, welche ihre Pflichten gegen die Aeltern mißkannten, und sie durch Ungehorsam, Widerspänstigkeit und Verachtung ihrer Befehle betrübten, einer gerichtlichen Strafe ausgesetzt sind, so ruhet dennoch auf jenen unmenschlichen Kindern der Fluch Gottes, und die erschrecklichsten Folgen umfassen sowohl ihr zeitliches, als ihr ewiges Glück. Eine Wahrheit, welche die Kinder nicht genug beherzigen können. Laßt uns über dieselbe ernsthafte Betrachtungen machen, und erklären

1) welchen Einfluß die Pflichtvergessenheit der Kinder auf ihr zeitliches Wohl hat, und

2) wie sie dadurch ihr Seelenheil in Gefahr setzen.

Nur darum hat Gott den Kindern Pflichten gegen ihre Aeltern vorgeschrieben, damit die Erziehung, welche die Kinder von ihren Aeltern empfangen, frommen, und die Lehren der Tugend zur Erfüllung gebracht werden können. Verschließen aber die Kinder durch ihren Ungehorsam diesen nützlichen Lehren die Ohren, so werden sie schon für diese Welt

a) zu dem Stande unfähig, zu welchem Gott sie berufen

hat. Wer sich nicht frühzeitig zur Arbeit gewöhnt, faßt immer mehr Eckel an derselben; er wird ein Müßiggänger, und stürzt sich in alle Laster, zu welchen der Müßiggang verleitet.

b) Ein Kind, das die Worte seiner Aeltern während seiner Jugendjahre nicht anhöret, und ihrem Rathe nicht folget, lernet vielleicht nimmermehr ein Hauswesen ordentlich führen; diese Unwissenheit zieht über kurz oder lang den Sturz desselben nach sich, wodurch der in der Jugend gegen seine Aeltern Pflichtvergessene sich und die Seinigen in's Elend versetzt, und ist er Vater, so ist er außer Stand, seinen Kindern die zu ihrer Versorgung nothwendigen Mittel zu geben.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder für ihr Seelenheil nach sich zieht.

a) Wer die Worte seiner Aeltern nicht verehret, verfällt in ein sittenloses Leben, gewöhnt sich frühzeitig an das Laster, und verschließt dem Guten allen Eingang in sein Herz. Ist er einmal im Laster befestiget, so wird er in seinem Alter, wie der weise Salomon uns versichert, von den Lasterwegen nicht mehr abweichen, auf welchen er in seiner Jugend wandelte.

b) Wer keine Erziehung empfangen hat, kann auch Andern keine Erziehung geben. Wenn also Kinder, welche die Lehren ihrer Aeltern verachtet haben, mit der Zeit selbst auch Aeltern werden, wie werden sie die Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen können, und wie dürfen sie von Gott jenen segenreichen Beistand hoffen, ohne welchen die Bemühungen der Aeltern nicht frommen können?

Fünfter Entwurf.

Jesus war in den Jahren vor dem Antritte seines Lehramtes ein Muster der Jugend.

Jesus ist nicht blos auf die Welt gekommen, um die Menschen zu erlösen, sondern auch um sie zu lehren, und

um ihnen mit seinem eigenen Beispiele vorzuleuchten. Aus dieser Ursache erschien Er nicht plötzlich auf der Welt, sondern Er wollte die Jahre der Kindheit durchgehen, und während eines dreijährigen Lehramtes die Menschen durch Lehren und Beispiele unterrichten. Die Jahre, welche Er in dem Städtchen Nazareth in dem Hause seines Nährvaters zubrachte, sollten der Jugend zum Muster der Nachahmung dienen. Jesus ist daher ein Muster,

1) den Kindern durch seinen Gehorsam, und
2) den Erwachsenen durch sein eingezogenes Leben.

Da Jesus Gott selbst war, und folglich weder der Aufsicht seiner Aeltern, noch ihrer Lehren bedurfte, so gab Er dadurch der Jugend ein Beispiel der Demuth, und lehrte sie, daß

a) ihr Gehorsam demüthig seyn soll. Die Kinder sollen an ihren Aeltern Vorgesetzte erkennen, welche ihre Gewalt von Gott empfangen haben; sie sollen sich also ihnen, wie Gott selbst, mit Demuth unterwerfen.
b) Sie sollen überzeugt seyn, daß Alles, was ihre Aeltern ihnen gebieten, das Heil ihrer Seele zum Zwecke hat, und daß sie, weil sie keine Erfahrung haben, nicht im Stande sind, den Nutzen der Lehren einzusehen, welche ihnen gegeben werden.
c) Wie Jesus, sollen sie täglich an Kraft und Weisheit zunehmen, welches nur alsdann geschehen wird, wenn sie eben so, wie Er, ihren Aeltern vollkommen unterthänig sind.

Auf eine ähnliche Art dienen auch die Jugendjahre Jesu der erwachsenen Jugend zum Muster.

a) Er lebte von allem verdächtigen Umgange entfernt, mied alle öffentliche Lustbarkeiten, und suchte sein Vergnügen im väterlichen Hause. Eine sehr nützliche Lehre für die erwachsene Jugend, welche dadurch auf die Gefahren der Gesellschaften und Lustbarkeiten aufmerksam gemacht werden soll.
b) Er arbeitete in der Werkstätte seines Nährvaters, um die heranwachsende Jugend zu lehren, daß die körper-

liche Arbeit nothwendig ist, und daß Niemand selig werden kann, als wer sein Leben mit einer nützlichen Beschäftigung zubringt.

c) Jesus machte unter den Menschen kein Aufsehen, sondern lebte still, einsam und verborgen, und bereitete sich auf das Lehramt vor, welches Er im dreißigsten Jahre antrat, um die gereifte Jugend zu lehren, wie sie sich zum Antritte des Standes vorbereiten soll, zu welchem sie Gott berufen hat.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Kinder sind ihren Aeltern Ehrfurcht und Liebe schuldig. 1. B. Mos. 3, 19. — 2. B. Mos. 20, 12. — 3. B. Mos. 19, 13. — Sir. 7, 27. — Ebend. 3, 7 — 10. — Ephes. 6, 2. 3. — Mark. 10, 19 — 22. — Tob. 4, 3. 4. — 1. B. Mos. 46, 29. —

Willigen Gehorsam. Spr. 23, 22. — Eph. 6, 1. — Kol. 3, 20. — Sir. 3, 1. 2. — Ebend. 3, 7. — Spr. 1, 8. 9. — Hebr. 13, 17. — Luk. 2, 51. — Phil. 2, 8. — 1. B. Mos. 37, 12, 13. — Ebend. 42, 1 — 4. — 1. Kön. 17, 17 — 20. — Tob. 5, 1. — Jerem. 35, 8. — Röm. 1, 28 — 31. —

Aber nicht in solchen Stücken, die gegen Gottes Gesetz sind. Luk. 14, 26. — Apostelgesch. 5, 29. — Mark. 6, 22 — 26. —

Gute Kinder hören den Unterricht ihrer Aeltern gern an. Sir. 6, 32. 33. — Ps. 33, 12. — Spr. 4, 1. — Ebend. 4, 20 — 23. — Ebend. 20, 19. — Sir. 31, 12. —

Eben so den guten Rath. Spr. 19, 20. — Sir. 6, 23. — Ebend. 31, 22. — Spr. 6, 20 — 24. — Sir. 31, 6. — Esth. 2, 20. — Tob. 4, 2. — 3. Kön. 3, 3. — 1. Kön. 2, 25. —

Darum heirathen sie auch nie gegen den Willen ihrer Aeltern. 1. B. Mos. 26, 34. 35. — Ebend. 27, 46. — Ebend. 28, 7. — Ebend. 28, 1. 2. 5—10. —

Gestehen den Aeltern reumüthig begangene Fehler. 2. Kön. 13, 29. 38. 39. — 14, 33. — Luk. 15, 12. bis Ende.

Unterwerfen sich demüthig ihren Bestrafungen. Spr. 6, 25. — Ebend. 15, 5. 32. — Ebend. 29, 15. — Ebend. 12, 1. — Ebend. 13, 18. 1. — Ebend. 29, 1. — Ebend. 5, 7. 11—15. — Sir. 20, 4. — Ebend. 32, 21. — Hebr. 12, 9. —

Sind dankbar dadurch: 1) daß sie für ihre Aeltern bethen. 2. Tim. 2, 1. 3. — Hiob 19, 21. — 2. Machab. 12, 46. —

2) Daß sie ihnen Freude machen. Spr. 23, 25. — Ebend. 10, 1. — Ebend. 15, 20. — Joh. 2, 1—4. 6. 9. 11. — 1. Tim. 5, 4. —

3) Daß sie dieselben nie betrüben. Sir. 3, 16. — Isai. 1, 2. 3. — 4. B. Mos. 30, 4. — 1. B. Mos. 44, 30. bis Ende. — Tob. 9, 4. — Ebend. 10, 8—11. — Sir. 7, 27. 28. —

4) Daß sie nie die Liebe und Ehrfurcht gegen sie verletzen. Sir. 23, 14. — 3. Kön. 19, 20. — Ebend. 2, 19. — 1. B. Mos. 45, 9. 13. 46. 29. — 47, 7. — Matth. 15, 3—6. —

5) Daß sie mit ihren Schwachheiten Geduld tragen, nie über sie spotten oder fluchen. Sir. 3, 15. — Spr. 15, 20—23. 22. — 30, 11. — 20, 20. — 3. B. Mos. 20, 9. — Ezech. 22, 7. —

6) Daß sie ihre Fehler nie entdecken. Sir. 3, 10—12. — Spr. 17, 6. — 2. B. Mos. 27, 16. —

7) Daß sie dieselben im Leiden trösten, in Noth, Alter, Krankheit unterstützen. 2. Kön. 13, 36. — Sir. 3, 12. — 14—17. — 1. Kön. 22, 3. 4. —

1. B. Mos. 45, 9—12. 23. — 47, 11—13. — Ebend. 48, 1. — Joh. 19, 26—27. —

Kinder sollen die letzten Anordnungen ihrer Aeltern gewissenhaft erfüllen. 1. B. Mos. 50, 1—9. 10. 12—15. — Tob. 14, 12—15. —

Gute Kinder, die Freude ihrer Aeltern, und Gott und Menschen angenehm. Spr. 15, 20. — Ebend. 10, 1. — Ebend. 29, 3. — Ebend. 23, 24—26. — Sir. 25, 7. — 1. Kön. 2, 26. — Luk. 2, 52. —

Böse Kinder, der Kummer ihrer Aeltern, von allen Menschen verachtet. Spr. 19, 13. — Ebend. 10, 1. — Ebend. 17, 21. 25. — Ebend. 19, 26. — Sir. 22, 3. 4. 5. — 1. B. Mos. 34, 30. —

Versündigungen an den Aeltern straft Gott sehr oft schon hier, allezeit aber jenseits. 2. B. Mos. 21, 17. — 5. B. Mos. 20, 9. — Ebend. 21, 18—22. — Ebend. 27, 16. — Spr. 20, 20. — Ebend. 14, 15. — Ebend. 30, 17. — Sir. 3, 15. 16. — 2. B. Mos. 21, 15. — 1. B. Mos. 9, 20—28. — Richt. 9, 50—53. 56. — 2. Kön. 15, 1—17. 23—27. 30. 37. — 16, 5—16. — 18, 1—16. —

Treue Pflichterfüllung lohnt Gott. 2. B. Mos. 20, 12. — 5. B. Mos. 5, 16. — Sir. 3, 1. 2. — Ephes. 6, 2. 3. — Spr. 29, 27. — Sir. 3, 3—9. — Ebend. 13, 14. — 1. Kön. 2, 18. 26. — 3, 19. —

Sollen sich vor bösen Gesellschaften hüten. Spr. 4, 20—23. — Ebend. 4, 14—17. — Ebend. 1, 10. 15. 16. 18. — Ebend. 28, 7. — Ebend. 19, 27. — 2. Tim. 3, 2. 5. — Ebend. 3, 14. — 1. B. Mos. 39, 9. —

Sollen Gott täglich um Beistand zur Erfüllung ihrer Pflichten bitten. Phil. 2, 13. — Ebend. 4, 13. —

Jesus liebt sie vorzüglich. Matth. 19, 13—16. — Mark. 10, 14—16. — Matth. 18, 1—7. 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Edelmüthigkeit eines kindlichen Sohnes ist der Ruhm des Vaters. Augustinus Quaest. vet. et nov. Testam. Quaest. 97.

Die menschliche Sittsamkeit hat gegen die Aeltern ein gewisses Etwas, das selbst von der Bosheit nicht kann getilgt werden. Derselbe Lib. 2. de civitate Dei cap. 4.

Ein Sohn thut dem Vater durch ein böses Leben mehr weh, als der Vater durch Züchtigung dem Sohne. Ders. de unitate Ecclesiae cap. 20.

Bösen Kindern nützt die Güte der Aeltern nichts, und nichts schadet deren Bösartigkeit guten Kindern. Bonavent. super Joan. cap. 8.

Wer die Aeltern der Armuth wegen verachtet, der ist schlechter, als ein Ungläubiger. Hilarius super 1. ad Timoth. cap. 5.

Besser ist es, die Aeltern können sich deiner rühmen, als du dich ihrer. Chrysostomus Homil. 3. super Matth.

Besser ist, du betrübest die Aeltern, als wenn du sonst Gott betrüben würdest. Joh. Klimakus Grad. 1.

So lange wir auf Erde sind, bleiben wir den Aeltern Schuldner. Laurentius Justinianus de ligno vitae tract. 6. de obed. cap. 3.

Wer seinen Aeltern nicht gehorsamet, der gründet sich keine Heimath im Lande der Lebendigen. Petrus Damianus Lib. 8. Epist. 3.

Nichts ist so sündhaft, als die Aeltern nicht ehren. Derselbe Opusc. 44. cap. 6.

Bist du deinen Aeltern nicht dankbar für das natürliche Leben, so bist du unwürdig des Lebens der Gnade, das höher ist, und folglich auch unwürdig des Lebens der Glorie, welches das höchste ist. Thomas v. Aquin Opusc. 9. de 10. Praecept.

Den Kindern soll nichts lieber, als ihr Vater seyn. Augustinus Lib. 2. de serm. Dom. in monte.

Den Vater soll man ehren, aber zuerst soll man Gott gehorchen; denjenigen, von dem man das Leben empfangen hat, soll man lieben, dem Schöpfer aber soll man den Vorzug geben. Augustinus Serm. 7. de Verb. Dom.

Die Liebe der Aeltern und der Kinder hat Christus nicht aufgehoben, sondern vielmehr verordnet; Er hat nicht gesagt: „wer liebt," sondern „wer mehr, als Mich liebet." Derselbe Serm. 3. ex additis per Syrmundum.

Nur in diesem einzigen Falle soll der Sohn seinem Vater nicht gehorchen, wenn er ihm etwas gegen Gott seinen Herrn befiehlt. Derselbe in Ps. 70. Serm. 5.

Die Furcht Gottes und der Gehorsam gegen die Aeltern sind die Zierde des zarten Alters, und die Ehre der Jugend. Ambrosius Lib. 8. Offic.

Mein Sohn, ernähre deine Aeltern; denjenigen bist du Alles schuldig, denen du dich selbst schuldig bist. Derselbe a. a. O.

Darum verdiente er (Cham) einen gottlosen Sohn zu haben, weil er selbst gegen seinen Vater (Noe) gottlos war. Derselbe Lib. de Noe et Arca.

Es ist billig, daß die Kinder sich gegen diejenigen ehrerbietig zeigen, denen sie ihr Daseyn zu verdanken haben. Derselbe in Epist. ad Ephes. cap. 6.

Ich kann nicht entscheiden, was mehr Bewunderung verdienet, die muthvolle Entschlossenheit des Patriarchen Abraham, oder der Gehorsam des Sohnes Isaak, daß er sich weder weigerte, noch betrübt stellte, sondern willig hingieng, und gehorchte. Chrysostomus in Genes.

Bedenk es wohl, welche Grausamkeit es sey, diejenigen zu verachten, von denen man das Daseyn erhalten hat. Chrysologus Petrus Damiani Epist. ad Albertum.

Nur in einem einzigen Falle ist es erlaubt, den Aeltern nicht zu gehorchen, wenn ihre Befehle den Befehlen Gottes widersprechen; denn Er hat gesagt: „Wer seinen Vater und

„seine Mutter mehr, als Mich liebet, der ist meiner nicht „würdig." Bernardus Epist. 111.

Wer seinem Vater nicht gehorchet, der gehorchet gewiß auch Gott nicht. Augustinus Lib. de Obedientia.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sich gründen.

Ein einziger Blick, den wir auf den Menschen in seinen Jugendjahren werfen, überzeugt uns schon, daß das Kind nicht im Stande ist, sich selbst zu regieren, sondern daß es eines Führers bedarf, der es lehret und unterrichtet, ihm die Wege der Tugend zeigt, seine aufkeimenden Neigungen beobachtet, es gegen die Gefahren der Welt schützet, es durch Befehle sowohl zum Guten nöthiget, als vom Bösen zurückhält, und falls es sich widerspänstig zeiget, durch Strafen züchtiget. Diesen heiligen Auftrag hat Gott den Aeltern gegeben, sie hat Er zu den ersten Führern ihrer Kinder bestellt, und darum gab Er ihnen auch alle Gewalt über sie. Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern haben also ihren Grund in einem ausdrücklichen Befehle Gottes, und in dem Bedürfnisse des Kindes, das sich selbst nicht regieren kann. Der Apostel Paulus sagt daher zu ihnen: „Kinder beweiset euch als Christen durch Gehorsam gegen eure Aeltern; denn dies ist eure Pflicht, und der Herr hat Wohlgefallen daran."

Die Kinder sind verpflichtet ihre Aeltern zu lieben.

Wenn schon alle Menschen verbunden sind einander zu lieben wie sich selbst, so giebt es doch in dieser Liebe gewisse Grade; es giebt eine Vorzugsliebe, die wir denjenigen schenken sollen, gegen welche wir besondere Verbindlichkeiten haben. Wer hat aber gültigere Ansprüche auf eine solche Vorzugs-

liebe, als die Aeltern in Ansehung ihrer Kinder? Nichts kann mit den Gutthaten, die sie ihnen erweisen, in Vergleichung gestellt werden. Kaum hat das zarte Geschöpf das Licht der Welt erblickt, so neigt sich das Mutterherz zu demselben hin; die Mutter ist außerordentlich besorgt, es zu pflegen, seinen Bedürfnissen abzuwarten, ihm in seiner Ohnmacht zu Hülfe zu kommen; sie ist auf alle Bewegungen des Kindes aufmerksam, und wenn sie gewahr wird, daß es leidet, so leidet auch ihr Herz, und sie empfindet den Schmerzen, den es erduldet, auf eine weit lebhaftere Art. Und diese zärtliche Liebe der Aeltern erkaltet nicht, wenn die Kinder heranwachsen, sondern sie nimmt vielmehr zu, und wird von Tag zu Tag theilnehmender. Was kann demnach billiger seyn, als daß die Kinder diese zärtliche Liebe mit einer innigen Gegenliebe erwiedern, und daß sie in ihren Herzen jene seligen Gefühle hegen, welche die Aeltern gegen sie empfinden. Die Natur und die Religion fordern sie dazu auf; ein Kind, in dessen Herzen keine Liebe zu den Aeltern glühet, ist also ein wahrer Unmensch.

Kinder sind ihren Aeltern den Gehorsam schuldig.

Es ist keine Abhängigkeit natürlicher, als jene, in welcher sich die Kinder gegen ihre Aeltern befinden. So wie die Früchte von den Pflanzen, die sie hervorgebracht haben, bis zu ihrer vollkommenen Reife die Nahrung empfangen sollen, eben so sollen auch die Kinder von den Aeltern, welche die Urheber ihres Daseyns sind, geleitet, und durch nützliche Lehren unterrichtet werden, bis ihre Vernunft vollkommen reif ist, und sie, weil sie selbst einen Stand angetreten haben, der väterlichen Aufsicht und Leitung nicht mehr bedürfen. Wie wäre es aber den Aeltern möglich, ihre Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen, wenn diese sich nicht von ihnen leiten ließen? „So lange der Erbe noch minderjährig ist," sagt der Apostel, „ist er von dem Sclaven nicht unterschieden;" er steht unter den Befehlen des Vaters, die er zu vollziehen verpflichtet ist, und zwar nicht aus Noth, wie etwa der

Augendiener, dem es nur um Nahrung und Lohn zu thun ist, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Das Kind soll also überzeugt seyn, daß die Befehle, welche die Aeltern ihm geben, nur sein Bestes, seine Erziehung und das Heil seiner Seele zum Zwecke haben, es soll an denselben den Willen Gottes erkennen, dessen Aufträge sie erfüllen, und der den Kindern seinen Willen durch die Aeltern bekannt machet. Hieraus ergiebt sich also, daß man die Kinder nicht gehorsame Kinder nennen darf, welche sich nur aus Zwang unterwerfen, und sich niemals eher ergeben, als bis sie ihre Aeltern von Zorn aufgebracht sehen, und einen Donner von Fluch- und Scheltworten ihrer Widerspänstigkeit wegen auf sich gezogen haben.

Welch ein großes Verbrechen die Unehrerbietigkeit der Kinder gegen die Aeltern ist.

Wir lesen in dem fünften Buche Mosis die Strafen, welche Gott im alten Bunde gegen die ungehorsamen Kinder festgesetzt hat. „Hat ein Mann," heißt es, 21, 18., „einen unbändigen und widerspänstigen Sohn gezeugt, der die Befehle „seines Vaters und seiner Mutter nicht anhöret, und ihnen „den Gehorsam versagt, so sollen sie ihn bey den Aeltesten „der Stadt verklagen, und das Volk soll ihn steinigen." Aus der Strenge dieser Strafe läßt es sich leicht schließen, welch ein Verbrechen der Ungehorsam seyn muß. Man glaube aber nicht, daß, weil dieses Gesetz mit der Einführung der Religion des neuen Bundes aufgehört hat, der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern darum ein geringeres Verbrechen sey. Die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, ist mehr innerlich, mehr eine Gewissenssache, als ehedem die Religion der Juden war. So wie unser Geist jetzt nicht so fast durch äußere Zeremonien, als durch den Glauben zu Gott geführt werden soll, eben so soll unser Leib nicht so fast durch die Furcht der sichtbaren und zeitlichen Strafen, als durch die Furcht der ewigen Strafen zum Guten genöthigt werden. Gott wird also das unehrerbietige Betragen der widerspänstigen Kinder einst um so strenger richten, als seine Güte ihnen in dieser

Welt geduldiger zugesehen hat. 5. B. Mos. 27, 16. — Spr. 28, 24. — Ebend. 30, 17. — Ebend. 20, 20. — Sir. 3, 18. —

Kinder sollen die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen.

Da die Aeltern auch bey dem Auftrag, den Gott ihnen über ihre Kinder gegeben hat, doch immer Menschen bleiben, so läßt es sich leicht denken, daß sie nicht ganz fehlerfrey sind; durch ihre Launen, ihr mürrisches Betragen werden sie ihren erwachsenen Kindern oft zur Last; oder sie führen ihr Hauswesen nicht mit der erforderlichen Sorgfalt, vernachläßigen ihre Güter, oder opfern sie gar ihren Gelüsten auf. In solchen Fällen, die leider nicht so selten sind, als man es gerne wünschte, werden die Kinder ihrer Pflichten gegen ihre Aeltern nicht entledigt; diese Fehler sollen sie mit Geduld ertragen, und wenn sie es nothwendig finden, ihren Aeltern über die Unschicklichkeit ihres Betragens Vorstellungen zu machen, so soll es immer mit der gebührenden Ehrerbietigkeit geschehen. Besonders sollen sich die Kinder hüten, mit Andern von den Fehlern ihrer Aeltern zu sprechen, und darüber zu klagen, sondern nach dem Beispiele der frommen Söhne Noes sollen sie durch ihre Verschwiegenheit die Blöße ihrer Aeltern zu decken suchen. Wir lesen in den Lebensgeschichten der Heiligen viele Beispiele von frommen Kindern, welche die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen, und anstatt ihnen, wie der Fall nur zu oft ist, bittere Vorwürfe zu machen, für sie gebethet haben, und daß Gott ein solches frommes Gebeth erhöret hat.

Kinder sind ihren nothleidenden Aeltern Unterstützung schuldig.

Ist es nicht ein erbärmlicher Anblick, Aeltern zu sehen, welche, nachdem sie ihre kraftvollen Jahre dazu verwendet haben, ihre Kinder zu versorgen, jetzt, da die Kräfte sie verlassen haben, in der Noth und im Elende schmachten müssen, ohne von ihren Kindern unterstützt zu werden! „Solche unmenschliche Kinder," sagt der heil. Ambrosius, „sollte man

nicht zu Menschen, sondern zu Thieren in die Schule schicken, und sie würden lernen, daß Einige unter ihnen Jene, denen sie das Leben zu verdanken haben, in ihrem Alter verpflegen, ihnen die Nahrung herbeibringen, sie mit ihren Flügeln bedecken, damit sie gegen Regen und Kälte geschützt werden. Wer würde es glauben, daß es solche Kinder geben könnte, welche mit kaltem Blute Jene in der Noth sehen können, die sie in ihren Jugendjahren so zärtlich verpflegt, und die für alle ihre Bedürfnisse so fleißig gesorgt haben, wenn wir nicht tägliche Beispiele solcher gefühllosen Kinder vor den Augen hätten. O daß doch die Aeltern, die sich ihres Vermögens ganz berauben, um ihre Kinder zu versorgen, vorsichtiger wären, und den Rath des weisen Sirachs beherzigten, der zu ihnen sagt: „Gieb deinem Sohne, so lange du lebest, „keine Gewalt über dich, und tritt den Besitz deiner Güter „nicht ab, damit du es nicht bereuen mußt, und nicht ge„nöthiget wirst, bey ihm zu betteln. Denn es ist besser die „Kinder bedürfen deiner, als daß du auf deiner Söhne Ga„ben wartest." 33, 20. 22. — Aber wie! wenn die Aeltern sich durch ihre Schuld in's Elend gestürzt haben, entweder weil sie ihr Hauswesen verabsäumten, oder es vielleicht gar durch ein liederliches Leben verschwendeten; haben in diesem Falle die Kinder auch Verbindlichkeiten gegen ihre Aeltern, und sind sie schuldig, sie durch Beiträge zu unterstützen? — Allerdings. Dürfen wir ja bey der Austheilung unseres Almosens keinen Unterschied machen, und fragen: ist der Hülflose, der mich um eine Unterstützung bittet, Urheber seines Elends oder nicht? sondern wir müssen es hingeben, wo Noth ist, ohne weiters zu fragen; um wie vielmehr sind die Kinder verpflichtet ihre Aeltern zu unterstützen, wenn diese auch ihr Elend verschuldet haben! So lange sie leben, bleiben sie Aeltern, und behalten als solche ihre Rechte; also bleiben auch auf den Kindern die Kinderpflichten ruhen. Sir. 3, 14. 18. — Ebend. 7, 29. — Ebend. 3, 9. — Spr. 28, 24. — Tob. 4, 2. — Matth. 15, 5. —

Wenn die Kinder einen Stand anzutreten gedenken, so sollen sie ihre Aeltern zu Rathe ziehen.

So lange der Mensch noch jung ist, gebricht es ihm an jenen Kenntnissen, die man nicht durch das Lernen, sondern blos durch die Erfahrung sich erwerben kann. Diese Wahrheit, welche so alt, als die Welt ist, will unserer Jugend nicht einleuchten; eine erhitzte Einbildungskraft, die bey ihnen an die Stelle der Vernunft tritt, zeigt ihnen die Welt, und was in derselben vorgeht, unter einem ganz andern Gesichtspunkte, als wie es wirklich ist, und wie es der gereifte Mann sieht. Kein Wunder also, wenn die Einsichten der erwachsenen Jugend mit jenen der Aeltern so selten übereinstimmen, besonders wenn von dem Antritte eines Standes die Rede ist. Es ist sehr zu bedauern, daß man der Jugend ihre Flatterhaftigkeit und die Verirrungen ihrer schwärmerischen Einbildungskraft überhaupt so selten begreiflich machen kann. Sie ist von einem gewissen Vorurtheil gegen Alles eingenommen, was Andere behaupten. Wie kömmt es aber, möchte man sie fragen, daß alle Menschen nach und nach ihre Gesinnungen ändern, so wie sie in der Schule der Erfahrung lernen, und an Jahren zunehmen? Ist diese einstimmige Veränderung in der Denkungsart nicht ein offenbarer Beweis, daß das Thun und Wesen der Jugend flatterhaft, und nicht überdacht ist, und daß bey ihnen statt einer gereiften Vernunft nur eine verblendete Einbildungskraft, oder eigentlicher die in ihrem ersten Feuer erhitzten Leidenschaften sprechen? O daß die Jugend wenigstens zu jener Zeit, wo sie einen Stand anzutreten gedenkt, dies wohl beherzigen, und sich bey ihren Aeltern Raths erholen möchte! Die Liebe, welche die Aeltern zu ihren erwachsenen Kindern haben, und die Furcht die sie wegen ihrer Versorgung quälet, ist ihnen ja Bürge für die Aufrichtigkeit ihrer guten Meinung; und dies soll ihnen statt alles Beweises dienen, daß sie nicht ihren eigenen Einsichten trauen, sondern sich bey ihren Aeltern berathen sollen.

Welche Folgen die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht.

Wer wird die schädlichen Folgen aufzählen können, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht? Was mag wohl die ursprüngliche Ursache seyn, warum so Viele ohne erforderliche Kenntnisse und Vorbereitung ihren Stand antreten, warum sie ihr Hauswesen nicht regieren können, warum sie so wenig Eifer zu ihrem Gewerbe zeigen, warum sie ihre Zeit so leichtsinnig im Müßiggange verschleudern, warum sie so vielen Hang zum Wohlleben, zur Unmäßigkeit, zum Spiele, und Gott weiß es, zu wie vielen andern Lastern zeigen? Eine tägliche Erfahrung lehrt uns, daß alle diese Uebel meistens von der Ungelehrigkeit solcher Menschen herrühren, welche ihren Aeltern selten gehorchten, als sie noch unter ihrer Aufsicht standen. — Doch so erschrecklich auch diese Folgen für sich sind; so hätte man doch nicht Ursache, so sehr darüber zu trauern, wenn sie nicht wieder andere nach sich zögen, die weit bedenklicher sind, weil sie einen größern Umfang haben, und sich wie der Same des Unkrauts vermehren: ich meine jene Folgen, welche sich auf die Nachkömmlinge der in ihrer Jugend pflichtvergessenen Kinder erstrecken. Welche Erziehung wird wohl ein Vater seinem Sohne geben, der, als er selbst noch unter der Aufsicht seines Vaters stand, seinen Lehren kein Gehör gab, und seine Befehle verachtete? Wie wird eine Tochter in der Schule ihrer Mutter Tugend und Eingezogenheit lernen, wenn diese, als sie noch jung war, ihren Hang nach Ausschweifungen nicht bändigen ließ, und trotz der Wachsamkeit ihrer Mutter immer heimliche Bekanntschaften unterhielt? Freilich können solche Aeltern endlich die Augen geöffnet, und ihre Verirrungen erkannt haben; denn der Gnade Gottes ist nichts unmöglich. Aber wie selten sind dergleichen Bekehrungen? So barmherzig auch Gott ist, wird Er um dergleichen Aeltern willen Wunder wirken, und auf einmal den Fluch von ihnen wegnehmen, womit Er die pflichtvergessenen Kinder belegt?

Ach, wollten die Kinder, wenn sie einmal zu reifern Jahren herangewachsen sind, über die Folgen ihres schändlichen Betragens gegen ihre Aeltern Betrachtungen anstellen, und die schreckenvolle Verantwortlichkeit überdenken, welche es nach sich zieht, würden sie noch so widerspänstig und unehrerbietig gegen ihre Aeltern seyn können? —

Kirche.

Das Wort **Kirche** hat zwey von einander ganz abweichende Bedeutungen: man heißt **Kirche** die Versammlung der Christen, welche sich zu einem und demselben Glauben, zu jener Religion bekennen, die Jesus Christus uns gelehrt hat, und welche durch ihre rechtmäßigen Hirten und Bischöfe mit dem Papste, als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Stellvertreter Jesu auf Erden, in Gemeinschaft der Lehre stehen, und ihm den gebührenden Gehorsam leisten. Man nennt auch Kirchen die Tempel, in welchem die Christen sich versammeln, um Gott gemeinschaftlich zu verehren, gemeinschaftlich zu bethen, und die Andachtsübungen ihrer Religion zu vollbringen. Blos unter diesem letztern Gesichtspunkte werden wir hier das Wort **Kirche** betrachten, weil wir von dem Worte **Kirche** im ersten Verstande schon Etwas unter dem Artikel **Christenthum** gesagt haben, und unter dem Artikel **Religion** das Uebrige sagen werden.

Erster Entwurf.

Bey der Einsegnung einer Kirche. Ueber Ps. 83, 1.

Herzerhebend und rührend sind die Gebethe, welche der Priester bey der Einsegnung einer neuerbauten Kirche zu Gott richtet; eben so wichtig und heilbringend sind aber auch die Verpflichtungen, die eine katholische Gemeinde dabey übernimmt, und die sie gewissenhaft erfüllen muß, wenn die Ge-

bethe des Priesters von Gott erhört werden sollen. — Diese zwey Punkte stellen sich uns vorzüglich bey der Einweihung oder Einsegnung einer Kirche dar.

1) Was der Priester bey der Einsegnung einer Kirche bethet, und
2) als was wir die Kirche ansehen müssen, damit diese Gebethe von Gott erhöret werden.

Zu allem Guten, was wir unternehmen und ausführen wollen, bedürfen wir Gottes Gnade, daher ruft der Priester

a) vor der Einsegnung der Kirche den Herrn um seine Gnade an, damit das heilige Werk von Ihm gesegnet angefangen, und das Angefangene glücklich vollendet werde. In tiefer Demuth bekennet er: die Menschen bauen vergeblich dem Ewigen ein Haus, wenn nicht Er den Grund legt, und das heilige Gebäude mit seinem Geiste erfüllt. — Er bekennt es laut: es ist nur ein Eckstein, nur ein fester Grund, und der ist Christus; Er muß daher auch der Anfang, der Fortgang und das Ende des Kirchenbaues seyn, so wie Er der Anfang, Fortgang und die Vollendung unserer Erlösung, Heiligung und Beseligung ist. Daher schließt der Priester das „Vorbereitungsgebeth" zur Segnung der Kirche mit den Worten: „Der Herr, unter dessen Beistand hier aus Steinen ein Haus Gottes ge„baut worden sey, möchte unsere Herzen reinigen, da„mit sie lebendige und auserwählte Steine würden des „ewigen Hauses Gottes, des himmlischen Jerusalems, „der heiligen Gottesstadt." — Dies bethet der Priester vor der Einsegnung.

b) Bey der Einsegnung selbst besprengt der Priester, indem er um die neuerbaute Kirche herum geht, die äußern Wände mit Weihwasser, um sie zu reinigen, und zu ihrer heiligen Bestimmung einzusegnen, zum Zeichen, daß das neuerbaute Gotteshaus ganz von allem weltlichen Gebrauch abgesondert, und einzig nur zu gottesdienstlichem Zwecke bestimmt sey, und daß auch

wir unser Herz reinigen sollen von allen eitlen Gedanken und irdischen Sorgen, von allen bösen Gelüsten und unordentlichen Neigungen, damit es in der Kirche sey ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes, u. s. w. — Hierauf bethet der Priester: „Allmächtiger ewiger Gott! „obwohl Dich Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen!" (siehe das Rituale de Benedict. nov. Eccles.) Jetzt wird die Kirchthüre eröffnet, die Priester allein treten ein, werfen sich in Demuth vor Gott auf die Kniee nieder, bethen die Litaney von allen Heiligen, und der einsegnende Priester wendet sich mit erneuertem Flehen zu Gott, und bethet: „Allmächtiger und barmherziger Gott, u. s. w." — Unter Psalmen und Lobgesängen (der Hauptinhalt soll angeführt werden) werden nun die innern Wände der Kirche mit Weihwasser besprengt, und der Herr gebethen, dieses zur Ehre seines Namens erbaute Haus zu segnen 2c.

c) Endlich wird die ganze Einsegnungsfeierlichkeit mit dem Gebethe beschlossen: „O Gott! der Du die Wohnungen, „die deinem Namen gewidmet sind, heiligest, u. s. w."

Bey der Grundsteinlegung hat der segnende Priester es ausgesprochen, was den Gläubigen diese neuerbaute, und überhaupt jede Kirche seyn soll, da er bethete: „Im Glauben an „Jesus Christus legen wir diesen ersten Stein in den Grund „im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes;" damit hier in allen Bethenden leuchte, der wahre Glaube, die Furcht Gottes, und die brüderliche Liebe.

a) Hier, im Hause Gottes soll also euer Glaube leuchten. — Hier vorzüglich müßt ihr es mit Herz und Mund bekennen, daß ihr an den dreieinigen Gott glaubet, daß ihr Kinder des himmlischen Vaters, Erlös'te Jesu und Tempel des heiligen Geistes seyd, und als gute Kinder des himmlischen Vaters Ihm willig gehorchen, als Erlös'te Jesu in Ihm allein euer Heil suchen, und als Tempel des heiligen Geistes eure Herzen und Leiber

rein bewahren müßt, von allen Befleckungen der Sünde, u. s. w. — Hier müßt ihr es mit Herz und Mund bekennen, daß Jesus euer Eins und Alles, euer Heil und Leben ist rc. — Hier müßt ihr euch immer auf's Neue wieder inniger mit Ihm vereinigen, wie das Rebzweig rc. — Hier müßt ihr immer auf's Neue wieder absagen dem Teufel, aller seiner Hoffart rc., und das Licht des wahren Glaubens neu anzünden, damit rc.

b) Hier, im Hause Gottes soll durch den wahren Glauben die ächte Furcht Gottes, die der Anfang der Weisheit ist, dem Herzen eingepfanzt werden, durch Predigt und christliche Unterweisung, so, daß ihr lernet vor Gott, in seiner Gegenwart, wandeln, vor Allem, und in Allem auf den Willen Gottes sehen, und Alles im Namen Jesu thun, u. s. w. Hier, im Hause Gottes, soll in eure Herzen die Furcht Gottes eingepflanzt werden, nämlich jene heilige Scheu und Furcht vor der Sünde, die euch in der Stunde der Versuchung, wenn rc., durch den frommen Gedanken siegen läßt: Wie könnte ich ein so großes Uebel begehen rc., durch das Sacrament der Buße rc.

c) Hier, im Hause Gottes, soll genähret werden die reine Flamme der christlichen Liebe durch das gemeinsame Gebeth rc., durch das neutestamentische Opfer, das für Alle dem himmlischen Vater durch den Priester dargebracht wird rc., durch das geheimnißvolle Mahl der Liebe im allerheiligsten Altarssacrament, das uns Alle als Glieder eines geistigen Leibes unter einander, und mit unserm Haupte, Jesus Christus, durch das Band der Liebe auf das Innigste vereiniget rc.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Heiligkeit der Kirche.

Wenn der prachtvolle Tempel zu Jerusalem eine heilige Stätte war, weil Gott in demselben mit einer besondern

Feierlichkeit verehret wurde; weil er der Ort war, in welchem man die verschiedenen Brand- und Schlachtopfer vollbrachte, und die Bundeslade aufbewahrte, um wie vielmehr werden die Kirchen des neuen Bundes heilig seyn, da Jesus selbst in denselben wohnet, und da auf den Altären derselben das Opfer des Kreuzes täglich erneuert wird? Im neuen Gesetze sind die Kirchen auch noch besonders dazu geeignet, daß alle diejenigen, welche sie besuchen, um Gott zu verehren, in denselben zur Tugend ermuntert, und in derselben gestärkt werden, damit sie ihrem Berufe gemäß einen heiligen, gottgefälligen Lebenswandel führen. Hieraus folget also, daß die Kirchen heilig sind

1) an sich, und
2) in Ansehung der Wirkungen, welche durch sie in den Herzen der Christen hervorgebracht werden sollen.

An sich betrachtet sind unsere Kirchen heilige Stätten,

a) weil ihre erste Bestimmung ist, daß in denselben Gott, als dem Urheber aller Heiligkeit, die Ehre erwiesen werde, welche die Geschöpfe Ihm schuldig sind, und wodurch sie seine Allgewalt, seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe bekennen.
b) Weil in denselben das Kreuzopfer erneuert wird, welchem wir die Versöhnung des Himmels mit der Erde zu danken haben, und wodurch wir, an Kindes Statt angenommen, zu Erben des Himmelreichs gemacht worden sind.
c) Weil Jesus sich gewürdigt hat, persönlich in denselben zu wohnen, und einen Gnadenthron zu errichten, damit wir Ihm unsere Anliegen desto leichter anheimstellen können.

Da wir Christen die Kirchen nicht blos aus der Absicht besuchen, Gott, dem Urheber der Heiligkeit, die schuldige Ehre zu geben, sondern damit auch wir heilig werden, so sind die Kirchen eigentlich auch noch unter dem Gesichtspunkte heilig, weil ihre Bestimmung ist, daß wir in denselben zur Heiligkeit ermuntert, und in derselben gestärkt werden. Dies wird bewirkt

a) durch die Andachtsübungen, welche unser Herz zu Gott erheben, selige Gefühle in demselben wecken, es mit überirdischen Gesinnungen beleben, und mit einer reinen Liebe zu Gott entzünden.

b) Durch die heil. Sacramente, welche wir in den Kirchen empfangen, und deren Zweck ist, unsere Seele von allen Flecken der Sünde zu reinigen, sie mit der Gnade auszuzieren, und unsern Herzen den Genuß unsers Erlösers und Beglückers selbst zu verschaffen.

c) Durch das Wort Gottes, welches in denselben gepredigt wird, und dessen nächster Zweck ist, uns die Wege zur Heiligkeit zu lehren, die düstern Abwege des Lasters aufzudecken, und uns gegen alle Verirrungen zu warnen, die uns von unserm letzten Ziele entfernen könnten.

Dritter Entwurf.

Ueber die Heiligkeit der Kirchen.

I. Sie sind Stätten der Versöhnung. — Bey den vielen Sünden, welche wir begehen, bald aus Schwachheit, bald aus Bosheit, ist nothwendig, daß wir uns oft vor Gott niederwerfen, und Ihn bitten, Er möchte uns wieder in Gnaden aufnehmen, und sich mit uns versöhnen. Wo aber wird dem Wunsche unsers Herzens besser Genüge geschehen, als im Tempel des Herrn, in welchem die Richterstühle der Versöhnung für all diejenigen aufgestellt sind, welche sich mit einem reumüthigen Herzen zu den Füßen des Priesters hinwerfen? — In der Kirche wird auch alle Tage jenes unbefleckte Opfer vollbracht, welches die Pforten des Himmels wieder geöffnet, und Gott mit den Menschen versöhnt hat.

II. Sie sind Stätten des Lichtes. — Durch die Folgen der Erbsünde ist der Geist des Menschen mit Finsternissen überzogen worden, welche ihm die Wege des Heils verdunkeln, und die Gefahren verbergen, welche ihn allerseits umgeben. — In der Kirche leuchten vorzüglich jene Strahlen vom Himmel herab, welche die Blicke desjenigen aufhei-

tern, der die Wege des Heils mit Aufrichtigkeit suchet, und die Gefahren zu kennen wünscht, zwischen welchen er wandelt. — Sind unsere Kirchen nicht heilige Stätten, da ein so göttliches Licht in denselben leuchtet?

III. Sie sind Stätten des Trostes. — „Wie liebenswürdig sind deine Hütten, o Herr der Heerschaaren; meine „Seele verlangt, und schmachtet vor Begierde nach dem Hause „des Herrn!" Wie trostvoll ist dieser Ausruf des Propheten! Haben wir nicht noch mehr Ursache, als er, nach unsern Kirchen zu verlangen, da Gott selbst persönlich in denselben wohnet, und da Er den Thron seiner Liebe und Barmherzigkeit in denselben errichtet hat? — Es ist kein Anliegen, keine Trübsal, keine Versuchung, für welche wir in den Tempeln des Herrn nicht Linderung und Trost finden, wenn wir sie mit Glaube, Andacht und Heilsbegierde besuchen.

Vierter Entwurf.

Wie man sich in den Kirchen verhalten soll.

Wenn der Mensch sich in der Gegenwart eines Großen der Erde befindet, dessen Gewalt er fürchtet, oder dessen Schutz ihm nützlich seyn kann, so bezeigt er sich gegen ihn demüthig; er beweis't ihm durch sein ehrfurchtvolles Benehmen, daß er seine Gewalt verehret, und daß er von derselben Vieles zu fürchten, oder Vieles zu hoffen hat. Um wie vielmehr sollen aber die Menschen sich in der Gegenwart Gottes ehrerbietig bezeigen, und mit Vertrauen die seligen Wirkungen seiner Gewalt von Ihm hoffen, da die Macht eines irdischen Großen nicht ein Schatten in Ansehung der Größe Gottes ist? Und überdies sollen die Aeußerungen der Ehrfurcht und des Vertrauens ungeheuchelt seyn, weil Gott in das Herz sieht, und Er durch einen falschen Schein nicht betrogen werden kann. Die Christen sollen es also wohl zu Gemüthe nehmen,

1) daß Gott in den Kirchen einen Thron seiner Herrlichkeit errichtet hat, vor welchem die Menschen mit Ehrfurcht erscheinen sollen,

2) daß Er in denselben auch den Thron seiner Gnade aufgeschlagen hat, welchem sie sich mit Vertrauen nähern sollen.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten des Lebens, und in welchem Orte er sich immer befinden mag, in der Gegenwart Gottes steht, und sich folglich ehrerbietig gegen Ihn bezeigen soll, so ist Gott doch in den Kirchen ganz besonders gegenwärtig; denn

a) hier wohnet Er nicht blos durch seine, das ganze Weltall umfassende Unermeßlichkeit, sondern Er ist hier persönlich, oder wie der Apostel sagt, körperlich, nämlich mit Fleisch und Blut gegenwärtig.

b) Wenn wir schon Gott in allen Orten verehren sollen, und überall Spuren seiner Allmacht sehen, so sind doch die Tempel besonders dazu geeignet, Ihm in denselben diese Verehrung als einen Dienst zu erweisen, den wir Ihm schuldig sind.

c) Die Pracht, mit welcher die Feierlichkeiten zur Ehre Gottes in den Kirchen gehalten werden, fordern uns von selbst auf, denselben mit aller Ehrfurcht beizuwohnen, und erinnern uns, daß der Gott, den wir verehren, ein großer, ein allmächtiger Gott sey, vor dessen Angesicht der Mensch nichts ist.

Aber weit mehr durch seine Güte, als durch seine Macht hat Gott sich im neuen Bunde den Menschen nähern wollen, indem Er sich würdigte, in den Tempeln zu wohnen; die Christen sollen also mit Vertrauen zum Throne seiner Gnade hintreten; denn

a) in den Kirchen erhalten sie von Gott Hülfe und Beistand in den Versuchungen; Er höret die Anliegen ihrer Seele an, Er hilft ihren Bedürfnissen ab, und ertheilt ihnen die erforderliche Kraft und Stärke, damit sie ihre Feinde besiegen, und aus allen Gefahren entkommen können.

b) Nirgends mehr, als in den Kirchen findet der Mensch Trost in den Trübsalen, und Aufmunterung unter dem

Drucke der Leiden dieser Welt; denn hier ist Gott besonders geneigt, Alle, die müde und beladen sind, zu erquicken.

c) Auch nirgends mehr, als in den Kirchen ertheilt Gott den Sündern jene kraftvollen Gnaden, welche sie auf den Zustand ihrer Seele aufmerksam machen, und sie bewegen zu Gott wieder zurückzukehren, der sie so zärtlich zu sich rufet.

„**Lasset uns also vertrauensvoll hintreten zum Throne der Gnade, damit Erbarmung und Gnade und Hülfe uns werde, wenn wir ihrer bedürfen.**" Hebr. 4, 16.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, aus welchen wir die Kirchen besuchen sollen.

Die Pflicht, Gott die gebührende Ehre und Huldigung zu erweisen, liegt in dem Herzen des Menschen so tief eingegraben, daß der Gottloseste sie nicht läugnen kann. Wir lesen in den Büchern Mosis, daß die ersten Menschen, so roh auch ihre Begriffe von der Gottheit waren, sie durch Opfer verehren zu müssen glaubten; um wie vielmehr soll demnach der Christ, der von dem Lichte des Glaubens beleuchtet ist, der viel genauere Kenntnisse von Gott hat und weiß, was er Ihm zu verdanken hat, in die Tempel eilen, um Ihn in tiefster Demuth zu verehren, und von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gerührt, die Gutthaten zu erkennen, die er täglich von seiner freigebigen Hand erhält. Laßt uns demnach untersuchen,

1) aus welchen Beweggründen der Christ die Kirchen besuchen, und
2) welche Gesinnungen er in seinem Herzen hegen soll.

So oft der Christ in die Tempel des Herrn geht, besonders an jenen Tagen, welche der Verehrung Gottes besonders gewidmet sind, soll er

a) seinen Geist mit dem Gedanken, daß er Gott, als dem höchsten Wesen, als seinem Schöpfer, Erlöser und Gutthäter, die schuldige Ehre erweisen will, recht zu durchdringen suchen, und wissen, daß, wer Gott nicht mit diesem Bewußtseyn verehrt, Ihn so, wie das israelitische Volk nur mit den Lippen verehrt. — Er soll bedenken, daß er

b) in den Tempel des Herrn geht, um von seiner Güte und Barmherzigkeit die Gnaden zu erflehen, die ihm nothwendig sind, damit er die Feinde seiner Seele zu besiegen, und seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen im Stande sey. — Er soll sich zu überzeugen suchen, daß

c) der öffentliche Unterricht, welcher in den Kirchen ertheilt wird, dazu geeignet ist, daß die Zuhörer belehrt, und in der Kenntniß ihrer Pflichten erhalten werden. Er soll also sein Herz wohl vorbereiten, damit der Same des göttlichen Worts bey ihm gute Erde finde.

Was die Gesinnungen anbelangt, welche der Christ in seinem Herzen hegen soll, wenn er sich in den Tempeln des Herrn befindet, so bringt dieselben der einzige Gedanke mit sich: Was sind die Gotteshäuser im neuen Bunde? Er soll sich also

a) wohl überzeugen, daß Gott in unsern Tempeln ganz besonders gegenwärtig ist, und daß er Ihn sehr beleidigen würde, wenn er Ihm eine blos scheinbare und geheuchelte Verehrung abstatten wollte. — Er soll

b) sein Herz zu einer hohen Andacht stimmen, und niemals vergessen, daß Gott, so gut Er auch ist, seine Gnaden doch nicht ohne Unterschied, sondern nach dem Maße der Andacht, die das Herz erhebt, ertheilt. — Er soll

c) sich gegen die innern Regungen der Gnade, gegen die Empfindungen, welche die Pracht des Gottesdienstes erweckt, und gegen die heilsamen Entschlüsse, welche das Anhören des göttlichen Worts ihm gleichsam abdringt, bereitwillig zeigen, und entschlossen seyn, allen innern Einsprechungen zu folgen.

Sechster Entwurf.

Ueber den Nutzen, den das Besuchen der Kirchen mit sich bringt.

Wenn schon der erste Zweck der Kirchen ist, Gott, dem Allmächtigen, die Ehre abzustatten, die wir Ihm schuldig sind, und die heiligen Geheimnisse der Religion zu feiern, so haben sie doch auch noch einen Zweck in Absicht auf die Menschen, welche sie besuchen; und dieser Zweck besteht darin, daß ihnen der unschätzbare Nutzen zu Theil werde, welchen das fleißige Besuchen der Kirchen mit sich bringt; mag er ein Gerechter oder ein Sünder seyn, so verläßt er sie niemals ohne Nutzen für sein Seelenheil. Diesen Satz wollen wir entwickeln und erklären, welchen Nutzen das fleißige Besuchen der Kirchen bringt,

1) den Gerechten,
2) den Sündern.

Mag der Mensch im Guten noch so fest gegründet seyn, so bleibt er doch immer ein Mensch, der dem Falle ausgesetzt ist, und der Werth aller seiner Tugenden und guten Werke geht für ihn verloren, wenn er im Guten nicht ausharret. Ein vortreffliches Mittel in dieser Absicht ist

a) das Besuchen der Kirchen. Alles, was um ihn ist, was er sieht und höret, erinnert ihn an die menschliche Schwachheit, und dadurch an die Nothwendigkeit immer zu wachen und zu bethen.
b) Das Besuchen der Kirchen dienet dem Gerechten zu einer steten Aufmunterung, im Guten immer vorwärts zu schreiten, weil seine Gedanken immer auf die ewige Krone geheftet werden, die derer wartet, welche beim Pfluge niemals zurücksehen, bis an das Ende ausharren.
c) Das Besuchen der Kirchen löset das Herz des Gerechten immer mehr von dem Irdischen ab durch die überirdischen Gedanken und Empfindungen, welche die Andachtsübungen, und die Pracht der Feierlichkeiten bey ihm erwecken.

Auf eine ganz ähnliche Art wirkt das fleißige Besuchen der Kirchen auf die Sünder, die noch nicht alles Gefühl für das Gute verloren haben.

a) Was sie in den Kirchen sehen, ist heilig, und führet zur Heiligkeit; also müssen auch in ihrem Herzen heilige Empfindungen entstehen, wenn sie ihnen nicht mit einer absichtlichen Bosheit allen Eingang verschließen.

b) Der Andachtseifer, den sie bey den Mitbethenden gewahr werden, weckt auch sie auf, und heilet sie von ihrer Abneigung zum Gebethe.

c) Die nützlichen Lehren, welche beständig in ihren Ohren ertönen, wenn auch nicht alle Wurzel fassen, bringen doch immer einige Früchte; und wie oft haben solche Erstlinge von Früchten den Samen zu einer reichen Aerndte geliefert!

Siebenter Entwurf.

Ueber die Unehrerbietigkeit in den Kirchen.

Daß die Menschen überhaupt nur das glauben, was sie sehen, wenn wenigstens ihre Leidenschaften den Glauben nicht begünstigen, oder daß sie sich bey unsichtbaren Dingen betragen, als glaubten sie dieselben nicht, davon finden wir in der Art, wie die meisten Christen sich in den Kirchen verhalten, einen Beweis. Entweder verfällt man auf den Gedanken, daß sie von der Gegenwart Gottes nicht überzeugt sind, oder daß sie sich wenigstens so betragen, als glaubten sie nicht an dieselbe, weil sie Gott nicht mit Augen sehen. Wie ließe sich's sonst erklären, daß sie so zerstreut, so gefühllos, so unehrerbietig in den Kirchen seyn können? Laßt uns heute diesen Menschen beweisen, welch ein Verbrechen die Unehrerbietigkeit in den Kirchen ist, und zwar

1) in Hinsicht auf Gott, den man geradezu beleidigt, und

2) in Hinsicht auf den Nebenmenschen, den man dadurch ärgert.

Unsere Kirchen sind Gotteshäuser, wie es uns unzählige Stellen in der heiligen Schrift, und zunächst ihr Zweck beweis't. Wer sich also in denselben unehrerbietig verhält, der beschimpft Gott

a) in seinem eigenen Hause. So wie das mit einer Unbild verknüpfte Verbrechen größer ist, je höher die Würde der Person ist, welcher sie zugefügt wird, eben so hat auch der Ort, wo die Unbild geschieht, einen Einfluß auf dieselbe, und im eigenen Hause dessen, der beleidigt wird, ist sie am größten.

b) Auch unter dem Gesichtspunkte ist die Unehrerbietigkeit in dem Hause des Herrn eine große Unbild, weil sein Haus ein Bethhaus ist, nämlich ein Haus, das zu seiner Verehrung zunächst bestimmt ist, das also durch die Unehrerbietigkeit geradezu entehrt wird.

c) In dem Hause Gottes werden die Geheimnisse der Religion gefeiert; wer sich also dabey unehrerbietig verhält, beweis't dadurch eine Verachtung gegen diese Geheimnisse, und mithin gegen die Religion selbst und ihren Stifter.

„Wenn in den Versammlungsorten," wie der heil. Martyrer Ignatius an die ersten Christen schreibt, „nur Ein Geist, „Ein Glaube und Eine Liebe seyn soll, so ist dies nicht möglich, „wenn Einige sich unehrerbietig bezeigen;" denn diese

a) hindern die Andern in ihren Andachtsübungen und Gebethen; sie veranlassen bey ihnen Zerstreuungen, welche ihnen den Eifer benehmen, und mithin auch die Früchte ihres Gebeths. — Durch den Anblick der Unehrerbietigkeit einiger kaltsinnigen Christen werden die andern

b) in dem Genusse ihrer Andacht und der Freuden, welche ihr Herz empfindet, gestört; ihrer Vereinigung mit Gott werden dadurch Hindernisse entgegengesetzt, und sie können sich nicht nach Herzenslust in ihre Empfindungen vertiefen.

c) Diejenigen, welche in ihrer Andacht nicht fest gegründet sind, lassen sich durch den Anblick einiger unehrerbieti=

gen Menschen leicht verführen, und weil sie sehen, daß sie die Religion wenig achten, so werden sie auch leicht dazu verleitet, nach und nach ähnliche Gesinnungen anzunehmen.

Achter Entwurf.

Nirgends haben wir von dem Herrn mehr zu hoffen, und mehr zu fürchten, als in der Kirche.

Ueber Luk. 10, 9.

Großes Heil ist dem Zachäus in seinem Hause widerfahren, viel größeres soll uns in der Kirche zu Theil werden. Dort hielt sich der Heiland nur kurze Zeit auf, hier verweilt Er immerdar bis an's Ende der Zeiten; dort würdigte Er sich, leibliche Speise zu sich zu nehmen, hier speiset und nähret Er die Seele zum ewigen Leben; dort wurde ein Einziger — Zachäus — aus einem verlornen Kind ein Sohn Abrahams, hier sind ihrer so viele begnadigte Kinder Gottes geworden, als viele im Glauben an Jesus ihre Sünden von ganzem Herzen bereueten, bekannten und sich besserten. Aber nicht allen Gegenwärtigen war das Haus des Zachäus zum Heil, z. B. den Pharisäern, so auch die Kirche ꝛc.

1) Nirgends haben wir von der göttlichen Barmherzigkeit mehr zu hoffen, als in der Kirche.

2) Nirgends haben wir von der göttlichen Gerechtigkeit mehr zu fürchten, als in der Kirche.

Gott sieht zwar unsere, zu Ihm aufgehobenen, Hände überall, hört jeden unserer Gebethsseufzer, und seine Barmherzigkeit ist über die ganze Welt ausgebreitet. Denn

a) Er hörte das Gebeth Mosis in der Wüste, und jenes des Jonas im Bauche des Wallfisches, und die Bußseufzer des verlornen Sohnes auf freiem Felde. — Indeß hat Gott von jeher gewisse Orte bestimmt, in welchen Er vorzüglich die Gnadenfülle seiner Segnungen auszu-

gießen versprochen hat. Genes. 28, 18. — 2. Paral. 6, 21. ꝛc. — Isai. 56, 7. — 1. Reg. 1, 10. — Hat nun Gott in dem alttestamentischen Tempel, der nur ein Vorbild und Schatten der katholischen Gotteshäuser war, sich so gnädig erwiesen, um wie vielmehr wird Er in diesen seinen Wohnungen, wo Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, persönlich und wahrhaftig gegenwärtig ist, die Schätze seiner Gnade uns zufließen lassen? Matth. 21, 13., mit Mark. 11, 17. — Daher sagt der heilige Joh. Chrysostomus: „Das Haus Gottes ist „eine Urquelle aller Glückseligkeit.“ Hier werden die heiligen Sacramente ausgespendet, das Opfer der heiligen Messe gefeiert, das Wort Gottes verkündiget. — „Lasset uns also,“ ermahnet der heilige Joh. Chrysostomus, „lasset uns so großen Gewinn nicht verscherzen; „denn die fromme Gegenwart in der Kirche erwirket „uns alles Gute.“ —

b) Den Entheiligern ist die Kirche ein schrecklicher Ort, wo sie von der göttlichen Gerechtigkeit Alles zu fürchten haben. — Schon Joh. Chrysostomus klaget: „Bey „den ersten Christen waren alle Häuser Kirchen, jetzt „sind alle Kirchen Häuser; ja die Kirche ist oft schlechter, als ein jedes weltliche Haus.“ — Und Petrus Damianus seufzet über solche Entheiliger: „Viele machen „aus der Kirche nicht ein Bethhaus, sondern ein Schwätzhaus; nicht einen Wohnsitz Gottes, sondern ein schändliches Buhlhaus ꝛc.“ — „Viele kommen,“ sagt Joh. Chrysostomus, „lediglich in die Kirche, um die weiblichen Gestalten, oder die Schönheit der Jünglinge zu „sehen.“ — Welcher Frevel! — „Es ist ein großer „Unterschied,“ sagt Origenes, „sündigen in der Kirche, „und sündigen außer der Kirche.“ Vergl. Ezech. 8. — Levit. 10, 1. — 1. Kor. 3, 17. — Matth. 21, 13. — Jerem. 7. 8—12. — Joh. 2, 13—16. — Mark. 11, 15—18. — Hebr. 10, 24—25. —

Neunter Entwurf.

Warum uns die Kirchen ehrwürdig seyn sollen.
Ueber Luk. 19, 9.

Nicht umsonst sind die Kirchen von jeher in Ehren gehalten worden; nicht umsonst legen wir ihnen den Namen: „Haus Gottes“ bey, und begehen alle Jahre das Gedächtniß jenes Tages feierlich, an dem einst diese Kirche dem Dienste Gottes und dem Heile der Menschen bestimmt, und eingeweiht wurde. Die Kirchen müssen uns daher ehrwürdig seyn:

1) wegen Gott, der darin verehret und angebethet wird;
2) unsertwegen, die wir darin Lehre und Heiligung empfangen, und
3) wegen des Nebenmenschen, der durch uns erbaut und zur Andacht angefeuert werden soll.

Die Kirchen müssen uns ehrwürdig seyn wegen Gott; denn zu seiner Ehre sind sie bestimmt, und wegen Ihm, dem Allmächtigen, sind sie erbaut.

a) Von jeher und unter allen Völkern haben die Menschen die Pflicht erkannt, Gott zu ehren, und Ihm Altäre und Tempel gebaut. Doppelt verpflichtet sind wir, Gott zu verehren, und Ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen; da wir die wahre Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens durch Christus erlangt haben. Joh. 17, 3. Davon waren unsere frommen Vorfahrer lebendig durchdrungen, und die vielen herrlichen Tempel, die sie zur Ehre Gottes erbaut, und zur Anbethung des dreieinigen Gottes bestimmt haben, sind Zeugen ihres lebendigen Glaubens. — Auch uns predigen sie in ihrer Majestät den Glauben an den lebendigen wahren Gott, und an Den, welchen Er gesendet, Jesum Christum, und fordern uns auf, hier im Geiste und in der Wahrheit Gott anzubethen, als Vater ꝛc., als Sohn ꝛc.,

als heiliger Geist rc. 1. B. Mos. 28, 17. — Ps. 83, 1—5. — Ebend. 25, 8. — 34, 18. — 121, 1. —

b) **Die Kirchen müssen uns ehrwürdig seyn unsertwegen.** — Der Mensch bedarf Unterricht und Lehre. Schreckliche Folgen der Unwissenheit in dem einzig Nothwendigen, der Wissenschaft des Heils. Die Kirche ist der eigentliche, geheiligte Ort dieses Unterrichts; hier erinnert Alles an Gott, an seinen Willen, an das Ewige; in der Welt, wie so ganz anders rc. — Der Mensch bedarf Heiligung, worin selbe besteht, wie nothwendig sie ist; er empfängt selbe in den heiligen Sacramenten, durch die würdige Beiwohnung beim heiligen Meßopfer rc. 1. Machab. 7, 37. —

c) **Die Kirchen müssen uns ehrwürdig seyn wegen des Nebenmenschen.** — In der Kirche wird er erbaut. Was ist christliche Erbauung, und wie wirkt sie in der Kirche? — Wir bilden hier Alle nur eine Familie von Kindern, der Vater ist Gott, zu dem wir gemeinsam die Hände erheben rc. — Wir machen hier Alle nur einen Leib aus, dessen Haupt Christus ist, an den wir glauben, den wir hören, dem wir nachfolgen, durch den wir selig werden sollen.

Wie wohlthätig muß dies Alles, wie kräftig das Beispiel der Andacht und Gottesfurcht rc., auf Jeden einwirken, wie Einer den Andern emporheben, wie die brüderliche Liebe erweckt, und die guten Vorsätze gestärkt werden!

Stellen aus der heiligen Schrift.

Der Christ soll das Haus Gottes nicht nur fleißig, sondern auch freudig besuchen. Psalm 83. 2—5. — Ebend. 25, 8. — Ebend. 121, 1. — 62, 3. — Ebend. 83, 11. 5. — 26, 4. — Tob. 1, 6. — Luk. 2, 36—38. — Ebend. 2, 27. 39. 41—50. — Mark. 11, 11. —

Luk. 24, 53. — Apgsch. 3, 1. — Ebend. 16, 13. — Ebend. 2, 46. —

Er soll in demselben demüthig und ehrerbietig seyn. Pred. 4, 17. — 1. B. Mos. 28, 17. — 2. Chron. 6, 17. bis Ende. — Ebend. 7, 11—17. — Isai. 56, 6. 7. — 2. Machab. 3, 39. — 1. Machab. 7, 37. — Ps. 5, 8. —

In demselben mit aller Andacht den Herrn loben, anbethen und preisen. Psalm 34, 18. — 67, 27. — Jud. 6, 21. — Apgsch. 2, 41. 42. 46. 47. — 1. Kor. 14, 26. —

Andere erbauen. Pred. 4, 17. — 1. Kor. 14, 26. 31, 40. — Ebend. 14, 12—18. — Hebr. 10, 24. 25. — 1. Kor. 11, 17. 18. 20. 34. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Es sollen sich Alle zum Gebethe in einem Ort versammeln; es soll nur Eine Bitte, Ein Geist, Eine Hoffnung, Eine unbefleckte Liebe, Ein Glaube an Jesus Christus seyn; Alle sollen sich im Tempel des Herrn um Einen Altar reihen, wovon Jesus der einzige Hohepriester ist. Ignatius Martyr. Epist. ad Magnes.

Mich schmerzet es, so oft ich an die Christen, unsere Brüder, denke, welche in der Kirche sich so verhalten, daß ihr Leib zwar in derselben ist, ihr Herz aber anderswo. Augustinus.

Aus unserer Religion wollen sie eine heidnische Religion machen. Hieronymus Lib. 2. Epist. 4.

Wir vereinigen uns in Versammlungen, in der Absicht, Gott durch unser vereinigtes Gebeth gleichsam Gewalt anzuthun, und diese Gewalt ist Ihm angenehm. Tertullian in Apolog. cap. 39.

Die Pflicht der Ehrerbietigkeit gegen Gott besteht nicht blos darin, daß man nur dem Leibe nach in dem Hause des Herrn erscheine, das Knie auf eine sichtbare Art beuge, son=

dern daß man sein Herz durch demüthige Rührungen, durch den Glauben und die Werke vorbereite, und der Erhörung unserer Bitten würdig mache. Eucherius in verba: oportet semper orare.

Sind das wohl Theaterstücke, was in der Kirche geschieht? Chrysostomus Homil. 28. in Acta.

Die Kirche ist nicht ein öffentlicher Platz, sondern der Wohnort der Engel, ein himmlischer Pallast, der Himmel selbst. Derselbe in Epist. 1. ad Corinth.

Die Kirche ist der Himmel im Kleinen. Ders. a. a. O.

Du hast die Kirche, das Opfer, welches darin vollbracht wird, die Gebethe der frommen Väter, die Wohnung des heiligen Geistes, die Grabstätten der Martyrer, die Versammlung der Heiligen und wie viel sonst noch, das dich von den Sünden auf die Wege der Gerechtigkeit führen kann. Derselbe tom. 1. Homil. 69.

Was thust du, o Mensch! Du suchst das Angesicht eines Frauenzimmers? Du scheuest dich nicht den Tempel Gottes zu entehren. Derselbe Homil. 74. in Matth.

Der Herr ist in diesem Orte, wo nicht Zwey oder Drey, sondern so Viele in seinem Namen versammelt sind, und im Gebethe ausharren. Derselbe a. a. O.

Dort steht der Priester, welcher die Gebethe aller Gegenwärtigen Gott darbietet; und du lachest, du fürchtest dich nicht, du zitterst nicht? Derselbe Homil. 15. in Epist. ad Hebraeos.

Kann etwas schändlicher seyn, als das Getöse bey dem Vortrage der göttlichen Geheimnisse, und das dumpfe Reden bey der Austheilung der heiligen Sacramente, da die Heiden sich gegen ihre Götzenbilder so ehrerbietig zeigen? Ambrosius Lib. 3. de Virg.

Soll das Haus Gottes ein Haus des Handels werden, darf man ein Haus der Ausgelassenheit daraus machen? Augustinus Tract. 10. super Evang. S. Joan.

Wir sind der Ort Gottes, weil wir sein Tempel sind. Derselbe Tract. 111. super Joan.

Unserm Gott ist ein frommes Gemüth ein heiliger Tempel, und der Hochaltar das Herz. Bernardus in Apolog. ad Guielm. Abbat.

Hier ist eine Hütte Cedar, und doch Gottes Heiligthum! Hier ist eine irdische Wohnung, und doch ein himmlischer Pallast; hier ein Haus von Lehm, und doch eine königliche Hofburg. Derselbe.

Das Vaterland Oben ist Gottes Tempel. Gregorius der Große Lib. 2. in 1. Reg. cap. 3.

Salomons Tempel war ein Sinnbild des Tempels der Oben ist. Derselbe super Ps. 50.

Was nützt es, wenn die Tempelwände von Perlen funkeln, und Christus in der Person des Armen vor Hunger verschmachtet. Hieronymus Epist. 13. ad Paulin.

Gott sey uns nicht so fast in den Tempeln, als in unserm Herzen heilig. Alles, was durch die Hand wird, ist zerstörbar. Reinigen wir den Tempel, der nicht durch Rauch und Staub, sondern durch böse Gedanken verunreiniget wird, und den nicht brennende Wachskerzen, sondern die Klarheit und das Licht der Weisheit beleuchten. Lactantius de ira Dei cap. 25.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Kirchen sind ein Erforderniß zur Religion.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten, und an allen Orten der Erde Gott im Geiste verehren kann, weil Gott durch seine Unermeßlichkeit allenthalben gegenwärtig ist, so ist es doch nothwendig, daß die Menschen an gewissen Tagen sich versammeln, ihr Gebeth vereinigen, und gemeinschaftlich Gott die Ehre erweisen, welche ein Jeder für sich Ihm schuldig ist, weil der Mensch nicht blos ein Geist ist, sondern auch einen Leib hat, und von Sinnen abhängt, welche durch Zeremonien geweckt, allererst auf den Geist wirken. Sollen wir also den Urheber unseres Daseyns nach allen unsern Kräften

verehren, so müssen wir Ihm auch einen äußern Dienst erweisen; wir müssen auch öffentlich bekennen, daß Er der Herr ist, von dem wir Alle abhangen, und gemeinschaftlich sein Lob singen; wir müssen die Religion, die Er uns verkündigt hat, öffentlich ausüben, um Ihm dadurch die schuldige Ehre zu geben, und um uns gegenseitig anzufeuern, unsern Ruhm in die Verehrung Dessen zu setzen, durch dessen Namen wir Alle selig werden. Dazu werden aber Tempel erfordert, ohne welche keine ordentliche Versammlung möglich wäre; sie sind also mit der Ausübung des äußern Gottesdienstes wesentlich verknüpft.

Gott ist sehr geneigt, die in den Kirchen verrichteten Gebethe zu erhören.

Die Kirchen sind der Ort, wo Gott ein besonderes Wohlgefallen hat, sich den Menschen mitzutheilen; auf dieser Erde sind sie gleichsam der Thron, von dem Er seine Gnaden vorzüglich ausspendet, und welchem die Menschen sich nähern können, ohne von dem Glanze und der Herrlichkeit, womit sein himmlischer Thron umgeben ist, erschüttert zu werden. — Wenn Gott in dem Tempel zu Jerusalem den Juden seinen Schutz auf eine so sichtbare Art bewiesen hat; wenn Er ein so großes Wohlgefallen an den Opfern und den Gebethen zeigte, welche sie in ihren Versammlungen verrichteten, um wie vielmehr wird Er den Christen geneigt seyn, welche in Tempeln versammelt sind, wo das Opfer des Kreuzes immerfort erneuert wird? Wenn Er seine Gutthaten auf eine so sichtbare Art in einem Tempel ertheilte, wo blos die Bundeslade aufbewahrt wurde, um wie vielmehr wird Er sich in jenen Tempeln freigebig zeigen, wo Er selbst unter den Gestalten des Brodes wohnt? Er erklärt uns durch den Mund Salomons, daß es sein größtes Vergnügen sey, mit den Menschen zu seyn. Wo können aber die Menschen Gott näher kommen, als wenn sie sich in den Kirchen vereinigen, wo Er persönlich wohnt? Läßt sich eine nähere Zusammenkunft der Menschen mit Gott denken, als wenn sie vor dem Altare, worauf Er gegenwärtig ist, auf die Knie hingeworfen, Ihm

ihre Anliegen mit kindlichem Vertrauen vortragen, und die nothwendigen Gnaden von Ihm erflehen? Und wenn alsdann die Zusammenkunft, und die engste Verbindung Gottes mit uns Statt hat, so ist auch sein Vergnügen, mit uns zu seyn, am größten, und ist dies, so muß Er auch am meisten geneigt seyn, uns seine Gnaden zu ertheilen. Als Jesus zu den Aposteln und Jüngern sagte, „daß, so oft Zwey oder Drey in seinem Namen versammelt sind, Er mitten unter ihnen seyn werde," so verstand Er darunter vorzüglich die Versammlungen der Christen in ihren Kirchen; denn nur in den Kirchen versammeln sich die Menschen in der Absicht, Bitten an Gott zu stellen. Und wenn also Gott mitten unter ihnen ist, wird Er sie auseinander gehen lassen, ohne daß ihnen nach Wunsch geschehe? —

Das in den Kirchen verrichtete Gebeth ist andächtiger.

Es ist unläugbar, daß bey den Bitten, welche wir an Gott stellen, es sehr viel darauf ankömmt, ob unser Herz mit einem wahren Andachtseifer entflammt sey. Was vermag aber mehr diesen heiligen Eifer zu entzünden, als der Gedanke: Ich bin im Hause Gottes? Wenn ein denkender Christ mit dieser Ueberzeugung in eine Kirche geht, wird er nicht beim Anblicke jener Stätten, auf welchen das Opfer des neuen Bundes verrichtet wird, von einem heiligen Schrecken erschüttert? Ist er allein, so rühret ihn die majestätische Stille, und es kömmt ihm vor, als schwebte der Geist Gottes innerhalb der Mauern des Tempels umher. Findet er schon andere Christen, die sich zu einer Andachtsübung, zu einer gottesdienstlichen Feierlichkeit versammelt haben, so dringt sich ihm beim ersten Anblicke der Gedanke auf: Hier sind Menschen mit Gott versammelt; sie sind gekommen, Ihm ihre Anliegen vorzutragen, und von Ihm die Hülfsmittel zu erflehen, die sie nöthig haben. Aber auch du hast Anliegen, wird er alsdann zu sich sprechen; wirst du sie nicht auch deinem Gott eröffnen? Wirst du Ihn nicht auch um seine Hülfe, und

um seine Gutthaten anrufen? Wirst du Ihn nicht auch um Stärke bitten, damit du in den zahlreichen Gefahren nicht erliegest, die dich umgeben, damit du den Anlockungen zur Sünde, und den Reizen der Versuchungen, die mit so vieler Macht auf dich wirken, widerstehen könnest? — Wer wird bey solchen Gedanken nicht von selbst zur Andacht gestimmt werden? Wer wird den Eindruck hindern, den der Anblick versammelter Christen, welche bethen, die Gegenwart des Priesters, der das Opfer verrichtet, oder der Feierlichkeit vorsteht, und zuletzt die Betrachtung der Verzierungen, die sich auf die Verehrung Gottes beziehen, unwillkührlich in jedem fühlenden Herzen veranlassen? Es ist also dem Menschen nirgends leichter möglich, sein Herz zu einer hohen und inbrünstigen Andacht zu erheben, als in den Kirchen; die Kirchen sind daher auch der zweckmäßigste Ort, sein Herz fähig zu machen, daß es sich mit Gott vereinige, und Er dadurch bewogen werde, seine freigebige Hand zu öffnen.

Die Kirchen sind zur gegenseitigen Erbauung sehr dienlich.

Damit der Mensch sich entschließe, das Gute zu thun, ist es nicht immer genug, daß er es kenne, und an das Geboth denke, welches ihm dasselbe zur Pflicht macht; sondern es wird meistens noch erfordert, daß er es auch bey Andern erfüllen sehe. Der Anblick guter Beispiele wirkt auf ihn mit einer Art von unsichtbarer Zauberkraft, er wird aus seinem Zustande des Kaltsinns aufgeweckt, und in seinem Herzen glühet der selige Eifer der Nachahmung. Giebt es aber eine Gelegenheit, einen Ort, wo dieser heilige Eifer mit einem gewissern Erfolge entflammt wird, als in den Kirchen? Alles ist hier erbaulich; Alles, was man hört und sieht, ist Andacht, ist Verehrung Gottes, ist Lobpreisung der Tugend. Die Herzen der Anwesenden sind in der besten Stimmung, ganz gerührt von dem Gegenstande ihrer Versammlung. Wer bey einem solchen Anblicke kaltblütig und gefühllos bleiben kann, dessen Herz ist durch das Laster gewiß schon sehr verhärtet. —

Unsere Augen gewöhnen sich freilich an den Anblick, den die Versammlung der Christen uns gewähret, aber er bleibt deßhalb nicht ohne Wirkung, und wenn er aus Allen, welche die Kirchen besuchen, nicht lauter Heilige macht, so haben wir es doch den Kirchen und dem Gottesdienste, welcher in denselben gehalten wird, zu verdanken, daß Viele nicht in große Verbrechen fallen, und das Gefühl des Guten nicht gänzlich verlieren. Man denke sich ein Volk ohne Tempel, und ohne äußern Gottesdienst, und man wird sich leicht überzeugen, daß es auch ohne Tugend, und ohne gute Sitten seyn wird. Luk. 24, 53. — Kol. 3, 16. — Hebr. 10, 24. —

Die Kirchen sind die Stätten, wo der Mensch seine Pflichten kennen lernet.

Wenn die Christen sich nicht an bestimmten Tagen in den Kirchen versammelten, wo sie unter der Anleitung ihrer Hirten Gott die Verehrung leisten, welche sie Ihm schuldig sind, wie wäre es ihnen möglich, die Wege zu kennen, auf welchen sie wandeln sollen? Hier lernet ein Jeder bey dem Unterricht, der auf den Kanzeln, und in den Beichtstühlen ertheilt wird, Gott als seinen liebvollen Vater kennen, der die Glückseligkeit aller Menschen will und befördert, der den Schwachen und Irrenden nicht verstößt, sondern den zurückkehrenden, und sich bessernden Sünder mit Güte aufnimmt, und wieder begnadigt. Hier lernet der zum Guten bereitwillige Christ Jesum, seinen Erlöser, als sein Muster und Vorbild kennen; er sieht an Ihm die hohen Beispiele der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit, der Ergebung unter dem Drucke der Leiden, und lernet von seinem Munde, daß „sein Joch sanft, und seine Bürde leicht sey." Der Sünder hingegen lernet Ihn als seinen strengen Richter kennen, der den Menschen, so lange sie leben, zusieht, aber einst am allgemeinen Vergeltungstage ihre Verbrechen genau aufzählen und abwägen wird; er wird überzeugt, daß seinem allwissenden Auge nichts entgehen kann, und daß alle im Dunkeln verübte Schandthaten dereinst werden enthüllet,

und der versammelten Menschheit geoffenbaret werden. Was kann dem Menschen heilsamer seyn, als diese Lehren, welche nur in Kirchen, bey öffentlichen Versammlungen mit dem erforderlichen Nachdrucke vorgetragen werden können? Wie mancher unbußfertige Sünder gieng schon von einer erbauenden Andachtsübung, von einem christlichen Vortrage gerührt hinweg, dachte darüber ernstlich nach, und besserte sich? Hätte diese heilsame Aenderung bey ihm je zu Stande kommen können, wenn man ihm die Häßlichkeit seiner Verbrechen, und die Gefahren seiner Lage nicht mit lebhaften Farben geschildert, und ihm zugleich die Mittel an die Hand gegeben hätte, wie er sich aus seinen Sünden losreißen, und gegen allen Rückfall sichern kann?

In den Kirchen wird der Mensch zur schuldigen Dankbarkeit gegen Gott aufgemuntert.

Wir Menschen, als Geschöpfe Gottes sind verpflichtet, die Ehre des Schöpfers zu befördern, und das Unsrige zur allgemeinen Bekanntmachung der großen Dinge beizutragen, welche Er an uns gethan hat. Kann aber zu diesem Zwecke etwas dienlicher seyn, als die Kirchen? Würden die Menschen die Gutthaten, welche sie von Gott empfangen haben, nicht bald wieder vergessen, wenn sie niemals an jenen Orten erschienen, wo sie öffentlich gepriesen werden? Würden sie mit der gebührenden Ehrfurcht die Erinnerung an die Geheimnisse der Religion in ihrem Herzen erwecken, wenn das Andenken an dieselben nicht gefeiert würde? Wer würde sich für die Gutthaten des heiligen Abendmahls, der Erlösung und Seligmachung bey Gott dankbar bezeigen, wenn er in den Tempeln nicht die Denkmäler derselben erblickte, wenn er durch einen thätigen Antheil nicht gleichsam genöthigt würde, sie zu erkennen, und Gott deßwegen die schuldige Ehre zu geben? Auch die Zeremonien bey den gottesdienstlichen Handlungen haben vorzüglich zum Zwecke, Gott zu verehren, und Ihm dadurch die Abhängigkeit zu bekennen, in welcher wir uns in Hinsicht auf Ihn befinden; sie sind gleich-

sam der Ausdruck der ehrfurchtsvollen Gefühle unseres Herzens, und ein Geständniß, wie wenig der Mensch im Angesichte Gottes ist. Aber nirgends, als in Tempeln können Feierlichkeiten mit Zeremonien zur Ehre Gottes füglich gehalten werden; sie sind daher ein Bedürfniß des Menschen, als eines von Gott abhängigen Wesens betrachtet; sie sind der Ort, wo er sich mit seinem Schöpfer vereiniget, wo er gegen Ihn die Pflicht der Verehrung, die Ihm als höchstem Wesen gebührt, erfüllet, und wo er in seinen Anliegen Hülfe, Trost und Stärke schöpfen kann.

Die Kirchen sind für den Christen Zufluchtsorte, wo er Trost und Beruhigung findet.

Wenn der Christ von Kummer, Noth und Mühseligkeiten ganz darniedergedrückt in die Kirche geht, und dort vor dem Throne der Liebe und Barmherzigkeit in stiller Andacht betrachtet, daß Gott als der beste Vater für uns Alle sorget, daß ohne sein Wissen kein Haar unseres Hauptes verletzt werden kann, und daß seine Vorsehung sich über alle Dinge erstreckt, wenn er bedenkt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge," also auch Elend, Noth und Bekümmernisse, „zum Besten gereichen," wird sein niedergeschlagenes Herz nicht aufgerichtet werden, und Trost empfinden? Wird er nicht ganz beruhigt mit David sprechen: „Herr, ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen haben meine Seele erquicket?" Ps. 93. Mag er auch hie und da von Ungewißheit und Zweifeln, wie ein schwankendes Rohr, hin und her getrieben werden, so wird das Wort Gottes, welches im Hause des Herrn ertönet, ihn im Glauben wieder stärken. Martert ihn die Erinnerung an seine zahlreichen Vergehungen, so wirft er sich von einer wahren Reue gerührt, zu den Füßen des Priesters hin, und er vernimmt aus seinem Munde die trostreichen Worte: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Matth. 9, 2. Nähert er sich dem Tische des Herrn, und sieht er Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Junge

und Alte ohne Unterschied mit ihm hintreten, so entsteht bey ihm ganz natürlich der beseligende Gedanke: Gott hat Alle zu seinem Reiche berufen, die Sünder wie die Gerechten; „bey Ihm gilt kein Ansehen der Person," wir Alle sind zu seinem Tische geladen, uns Allen ertheilt Er reichlichen Segen und Gnaden in Fülle, wenn wir nur mit einem wohlgeprüften und reinen Herzen zu Ihm kommen. Ist alles dies nicht lindernder Balsam für verwundete Herzen? Wie viele Thränen sind in dem Hause Gottes schon getrocknet, und wie viele Seufzer in ihrer Geburt erstickt worden? Wie Mancher gieng schon ganz trostlos hin, und kam vollkommen beruhiget, und in den Willen Gottes ergeben zurück? Dort hat er gelernt, daß die Leiden dieser Welt von kurzer Dauer, nur vorübergehend sind, daß sie mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und daß uns dereinst Alles, was wir aus Liebe zu Gott erdulden, hundertfach wird vergolten werden.

Die Kirchen sind heilige Stätten.

„Sollten wohl," sagt der heilige Bernardus, „jene Steine „nicht heilig seyn, welche der Eifer der Christen und ihre Liebe „zur Religion aufeinander gelegt, und welche die Hand des „Hohenpriesters unter geheimnißvollen und rührenden Zeremo„nien eingeweiht hat; wo das Wort Gottes und heilige Ge„sänge zu seiner Ehre ertönen, wo man die heiligen Ueber„reste der Martyrer aufbewahret, wo die Christen sich zum Ge„bethe, und zur Verehrung und Vollziehung heiliger Geheim„nisse versammeln, und wo Gott selbst wohnet?" Wer wird, wenn er dies Alles betrachtet, nicht von einem ehrfurchtsvollen Schauer ergriffen werden, so oft er über die Schwelle der heiligen Gebäude tritt? Soll er nicht zu sich selbst sprechen: Ich trete in die Stätte, wo derselbe Gott wohnet, den die Engel im Himmel vor dem Throne seiner Herrlichkeit anbethen, und den die Weisen des Morgenlandes in der Krippe angebethet haben; wo dasselbe Opfer, welches Jesus auf dem Schädelberge vollbracht hat, wieder erneuert wird; wo der

nämliche Geist, der ehedem sichtbar auf die Apostel herabgestiegen ist, sich jetzt auf eine unsichtbare Art den frommen Christen mittheilt. Ist es dann nicht billig, daß ich ehrerbietig wie die Weisen vor der Krippe, gerührt wie die frommen Frauen beim Kreuz, eifervoll und bereitwillig wie die Apostel im Speisesaal mich bezeige? Ach, wenn die Christen jezuweilen diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, würden sie so gedankenlos in die Kirche eintreten? Klagl. 1, 10. — 1. Kor. 14, 26. 33. — 2. Paral. 6, 20. — Ebend. 6, 16. —

Der Christ soll sich in den Tempeln ehrerbietig verhalten.

Obgleich die Begriffe, welche die Heiden von der Gottheit hatten, theils unzureichend, theils ganz falsch waren, so verhielten sie sich dennoch in der Gegenwart ihrer steinernen und hölzernen Götter mit solcher Ehrerbietigkeit, daß mancher Christ sich daran spiegeln dürfte. Ihre Götter standen zwar nach ihrer abergläubischen Meinung sichtbar vor ihnen; sie glaubten, daß in dem Holze oder Steine eine göttliche Kraft wohne, ob sie gleich wußten, daß Alles nur die Arbeit menschlicher Hände sey, und dieser unbegreifliche Aberglaube mag zu den äußern Ehrenbezeigungen gegen ihre Götter Vieles beigetragen haben. Aber sollte bey den Christen der Glaube nicht eben auch das bewirken? Gott ist zwar auf eine unsichtbare Art bey uns; unsere Sinne geben uns an dem himmlischen Brode nichts zu erkennen, das uns das Daseyn eines persönlich gegenwärtigen Gottes bewiese. Aber soll ein Glaube, der sich auf unläugbare Weissagungen, auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes, auf unbegreifliche Wunder, und eine Menge anderer unumstößlicher Beweise gründet, der folglich die Vernunft ganz auf seiner Seite hat, nicht mehr Kraft und Wirkung haben, als ein Aberglaube, der ganz sinnlich ist, und wobey die Vernunft beim ersten Nachdenken vor Scham erröthet? Hieraus läßt sich nun abnehmen, wie widersinnig die Menschen handeln, welche in den Tempeln des

Allerhöchsten sich aufführen, als glaubten sie nicht an die Gegenwart Gottes, den sie doch zu verehren, gekommen sind; welche kein Bedenken tragen, über unnütze Dinge mit einander zu sprechen, oder gar von Dingen zu reden, die der Heiligkeit des Ortes ganz zuwider sind; welche nicht aus einem Triebe, gegen Gott eine Pflicht zu erfüllen, in den Kirchen erscheinen, sondern welche blos zur Absicht haben, um einem hergebrachten Gebrauche gemäß zu handeln, um einen eiteln Vorwitz zu befriedigen, und wie in einem Schauspiele in einer unanständigen Kleidertracht aufzutreten. Daß diese und ähnliche Absichten Beleidigungen der göttlichen Majestät sind, bedarf keines Beweises, weil sie dem Zwecke der Kirchen ganz entgegengesetzt sind. Hebr. 10, 26.

Auch eine innerliche Ehrfurcht soll den Christen in den Gebäuden Gottes beseelen.

Nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich muß die Verehrung seyn, welche der Christ dem allerhöchsten Wesen in den Tempeln erweis't; sie muß sich also auf eine wahre und innige Herzensandacht gründen. Gott ist ein Geist; Er muß also im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden; die innern Gesinnungen des Menschen müssen mit den äußern Ausdrücken des Körpers übereinstimmen, und das Herz muß eben das fühlen, was in den Zügen des Gesichts gemalt ist; ohne dies wäre seine Gottesverehrung nur Heucheley, und die Bewegungen seines Gesichts, die Stellungen seines Körpers, wären nur leere Geberden, wodurch nur die Menschen, nicht aber das allwissende Auge Gottes betrogen werden könnte. Der Wohnsitz der wahren Andacht ist im Herzen; sie entsteht aus der Erkenntniß der Schwachheit, welche ein allgemeines Loos der Menschheit ist, und sie gründet sich auf eine feste Ueberzeugung, daß wir in einem beständigen Bedürfnisse des himmlischen Beistandes sind. Dieses doppelte Bewußtseyn führt das Herz von selbst zur Demuth, und je reiner diese Tugend ist, desto vollkommener ist auch die Andacht. Jesus hat sich hierüber ganz deutlich erklärt, indem Er das Gebeth

des Zöllners, der kaum über die Thürschwelle des Tempels zu treten sich getraute, dem Gebethe des Pharisäers vorzog. Der Erstere von der Erinnerung an seine Sünden ganz gedemüthigt, und von seinem Unwerth vollkommen überzeugt, flehte nur um Barmherzigkeit, indem der Andere von einem beleidigenden Stolze aufgeblasen, sich seiner guten Werke rühmte, und Gott dadurch zu erkennen gab, als brauchte er seine Gnaden nicht. Luk. 18, 11.

Welch ein Verbrechen die Unehrerbietigkeit in den Tempeln des Herrn ist.

Soll ich euch von jenen Verbrechen reden, welche gottlose Menschen in den Tempeln, im Angesichte ihres Erlösers täglich begehen? Von jenem unheiligen Geflister, welches bey der Feier unserer Geheimnisse das ehrfurchtvolle Stillschweigen unterbricht, und die Andacht der frommen Christen störet? Von jenen freien Geberden und Stellungen, welche für die Bethenden ein Aergerniß, und wie Jesus selbst sagt, „die Verwüstung der heiligen Stätten sind?“ Von jenen unreinen Gedanken und Blicken, welche ein Beweis sind, daß Viele nicht, um zu bethen, in den Kirchen erscheinen, sondern um zu sehen und gesehen zu werden? Wer sollte nicht von einem heiligen Zorne erschüttert werden, wenn er Christen sieht, die ihre Kniee nur halb beugen, da Jesus dem Volke zur Anbethung dargestellt wird, und Ihm die Huldigung versagen, zu welcher sie ihr Gewissen, oder vielmehr einige schwache Ueberreste von Religion auffordern? Kann man die Tempel des Herrn auf eine schändlichere Art entheiligen, als wenn man durch unkeusche Blicke das unreine Feuer entzündet, welches man eben in den Tempeln ersticken sollte? Macht man die Mittel der Seligkeit nicht selbst zu Mitteln seines eigenen Verderbens, indem man das Haus des Herrn zu einem Schauplatze gottloser Schandthaten machet? „Wäre die Unehrerbietigkeit in den „Kirchen nicht ein so groszes Verbrechen,“ sagt der heilige Augustin, „würde Jesus, der sich gegen alle Sünder so liebreich „und sanftmüthig zeigte, gegen die Schänder des Tempels zu

„Jerusalem so strenge gewesen seyn, und von einem heiligen „Zorne entflammt, ihnen vorgeworfen haben, daß sie aus „einem Bethhause eine Mördergrube gemacht?" Aus dieser Begebenheit allein läßt sich schließen, welche Sünde es seyn muß, wenn man Gott in seiner Wohnung beleidigt.

Eine ausgeführte Predigt.

Am jährlichen Gedächtnißtage der Kirchweihe.

Der Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19, 10

Das Evangelium von der Bekehrung des Zachäus schickt sich unvergleichlich auf die Feierlichkeit des Kirchweihfestes; denn was sich da mit Zachäus zugetragen hat, das soll eigentlich an uns Allen geschehen. Zachäus, der Zöllner, ist durch das Wort des göttlichen Erlösers und durch die freundliche Einkehr desselben in seinem Hause ein ganz anderer Mensch geworden, und wir sollen durch lebendigen Glauben an Jesus, durch thätige Befolgung seines Wortes ebenfalls immer frömmere Menschen, und rechtschaffenere Christen werden. Fortwährende Besserung des Lebens ist ja das Ziel und Ende des ganzen Christenthums. Alle Gebothe Gottes, alle Lehren des Evangeliums gehen dahinaus: „Ändert euren Sinn, bessert euch, werdet vollkommen wie euer „Vater im Himmel." So predigte Jesus, und so kam Er in die Welt, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und wo wird jetzt zur Besserung des Lebens, zur stets fortschreitenden Vervollkommnung unsers Sinnes und Wandels das Meiste gethan, wo werden wir am nachdrücklichsten dazu angemahnt und angeleitet, wo hören wir die schönsten Beispiele und die eingreifendsten Beweggründe zur Tugend und Rechtschaffenheit? — Wo anders, als in unsern Kirchen und Gotteshäusern; da, wo wir zum gemeinsamen Gottesdienste zum vereinten Gebeth, zur gegenseitigen Erbauung und Erhebung des Gemüthes zusammen kommen; da erinnert uns auch Alles, was wir sehen und hören, an die

Nothwendigkeit der Besserung, an den heiligen unabänderlichen Willen Gottes, der da verlangt Tugend und Rechtschaffenheit, der aber auch uns Allen dafür anbietet unnennbare Belohnung und ewige Seligkeit. — Seht, so schickt sich das Evangelium von der Bekehrung des Zachäus recht gut auf das Kirchweihfest; denn wir sollen in den Kirchen, und durch die Kirchen bekehrt werden; jede Kirche ist sogar eine Art bleibende Bußpredigt, jedes Gotteshaus ist eine sichtbare Anmahnung, daß der Mensch seiner, der erbarmenden Liebe Gottes, und der kommenden Ewigkeit nie vergessen, sondern immer würdig wandeln soll nach dem hohen Berufe, zu dem er erschaffen ist. Ueberhaupt sind die Kirchen, und besonders die Pfarrkirchen höchst ehrwürdig, ihr Werth, ihre Bedeutung ist außerordentlich groß, und von solcher Wichtigkeit, daß wir dies nicht tief genug empfinden, nicht hoch genug schätzen können.

Ich habe mir vorgenommen, heute am Kirchweihfest über diesen Gegenstand zu euch zu reden; denn das Kirchweihfest ist das eigentliche Ehrenfest der Kirche, und dieses erinnert uns an gar Vieles, das der Erinnerung und Beherzigung wohl werth ist. Zwey Fragen sind es, deren Beantwortung ich euch vortragen will. —

a) An was erinnert uns das Kirchweihfest? Dies zeige ich im ersten Theil.

b) Wozu ermahnet uns das Kirchweihfest? Dies lehre ich im zweiten Theil.

An was erinnert uns das Kirchweihfest? Dieses Ehrenfest der Kirchen erinnert uns

I., an das göttliche Christenthum; denn unsere Kirchen, unsere Tempel sind christliche Tempel. Wenn der erhaben tröstende Glaube des Christenthums sich nicht vom Himmel herab auf die Erde niedergelassen hätte, so hätte nie eine christliche Kirche auferbaut und eingeweiht werden können. — Also an das göttliche Christenthum erinnert uns diese Kirche an ihrem heutigen Ehrentag! An das Christenthum! O wie viel faßt dieses Wort in sich, und wo soll ich anfangen, wo aufhören, um euch dasselbe in Kürze so zu erklären, damit ihr

im Innersten des Herzens davon durchdrungen würdet! Seht, liebe Zuhörer, das Christenthum ist die höchste Wohlthat, und die beste Gabe die Gott uns verleihen konnte, und die Er uns auch wirklich verliehen hat. — Daß wir den Einen wahren Gott, den allmächtigen Herrn und Erschaffer des Himmels und der Erde erkennen, daß wir wissen, wie wir Ihm dienen, und fromm leben sollen, daß wir mit kindlichem Vertrauen zu Gott, als unserm Vater, bethen, und für unsere Seele auch nach dem Tode noch ein besseres Leben in der Ewigkeit hoffen dürfen, dies Alles haben wir dem Christenthum zu danken, und diesen Glauben der Christen hat nicht etwa blos ein Mensch erfunden, sondern er kam von Gott selbst, der Sohn des ewigen Vaters hat ihn vom Himmel herab auf die Erde gebracht; Er hat sich gewürdigt, unser Lehrer und unser Erlöser zu werden, und wäre Er nicht gekommen, die Welt wäre in ihrem Verderben untergegangen; Johannes der heilige Apostel nennt dieses Verderben in seinem Evangelium die Finsterniß. „Die Menschen," sagt er, „lebten in Finsterniß, und wanderten im Schatten des Todes," das heißt, ihr Gemüth war verblendet, sie mißkannten den wahren Gott, und dienten den Götzen, jagten der Thorheit und den Lastern nach, und waren für Tugend und Gerechtigkeit wie erstorben. So stand es um die Menschen, und so hätten sie zuletzt im Götzendienste, und in ihrem Lasterleben für Zeit und Ewigkeit verderben müssen. Aber da das Verderben am größten war, da erschien die helfende Gnade vom Himmel, es erschien das wahrhafte Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; es erschien, und wurde Mensch in Jesus Christus, damit Alle, die an Ihn glauben, und Ihn aufnehmen, Kinder Gottes werden, und das ewige Leben finden konnten. — Seht, liebe Christen, das ist das Christenthum, es ist ein freundliches Licht vom Himmel, ein unverbrüchliches Denkmal der erbarmenden Liebe Gottes, eine heilige Versicherung der Gnade und des ewigen Lebens für alle Menschen. O das Christenthum, es ist gerade, als wenn es uns in jeder christlichen Kirche immer wieder auf ein Neues zu=

rufen wollte: „Mensch, du bist ein Kind, ein Ebenbild des „lebendigen Gottes, du bist zum Himmel, zu einer ewigen „Seligkeit erschaffen!“ Hebe dich also mit deinen Gedanken, mit deinem ganzen Leben und Wirken himmelwärts, so wie schon dein Körper, dein Blick zum Himmel gerichtet ist. Vergiß deines Gottes und seines heiligen Wortes zu keiner Zeit, und wenn du so unglücklich gewesen bist, Ihn verlassen zu haben, so kehre wieder um. Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist dein Mittler und Erlöser; Er hat zur Vergebung der Sünden sein Blut am Kreuze vergossen, hat als das große Opfer der Versöhnung für Alle genug gethan, du darfst nur deine Sünden, dein Unrecht verlassen, und nach Kräften gut machen; im Glauben an Ihn bist du wieder auf ein Neues gerechtfertiget vor Gott, du bist wieder gefunden, und es ist über dich, als einen Wiedergefundenen, mehr Freude, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — So ruft uns das Christenthum in unsern Kirchen zu, und so erinnert uns das heutige Kirchenfest zum ersten an die große Wohlthat dieser göttlichen Lehre.

II. Dieses Kirchenfest erinnert uns aber auch zweitens an die wunderbare Ausbreitung des Christenthums. — Jesus Christus, das Licht der Welt, ist im jüdischen Lande erschienen, da wurde Er als ein armes Kind geboren, da lebte und lehrte Er, da wirkte Er Wunder, da starb Er den Tod der Versöhnung für Alle, da gieng Er wieder lebendig aus dem Grabe hervor, da ist Er zum Himmel aufgefahren, da haben Ihn seine Jünger, und mit ihnen viele Tausend gesehen, gehört, bewundert; — mit einem Wort, im jüdischen Lande hat sich alles das zugetragen, worauf der Glaube und die Hoffnung des Heiles gegründet ist; sollten nun alle Menschen zu diesem Heile gelangen, so mußte auch das Christenthum, von dem es ausgieng, in alle Welt verbreitet werden. Und wie hat es nun Gott ausgebreitet? — Liebe Christen, auf die allersonderbarste Weise. So wie Jesus selbst in seinem Leben verfolgt, gelästert, mißhandelt und zuletzt getödtet worden ist, so ist auch das Christenthum, und

so sind die Bekenner desselben ebenfalls verfolgt, gelästert und mißhandelt worden. Christus hatte dies Alles vorausgesagt, und es gieng bis auf den letzten Buchstaben in Erfüllung. Die heiligen Apostel, erleuchtet und gestärkt durch die Kraft des heiligen Geistes, waren die Ersten, die den Namen Jesus in allen drey Theilen der damals bekannten Welt verkündeten; sie waren die Ersten, die nach Jesus die Lehre des Evangeliums mit Wunder bestätigten, alle Marter und Verfolgungen standhaft ertrugen, und zuletzt Blut und Leben mit Freuden für die Wahrheit dahin gaben. Man erstaunt, wenn man lies't, was die Apostel ohne Macht und Ansehen, ohne Geld und Empfehlung, für Jesus, für sein Wort, zum Heile der Menschen gewirkt, und wie viele Tausende sich zum Christenthume bekehrt haben. Aber noch mehr erstaunt man, wenn man in der Folge der Zeit jenen unüberwindlichen Heldensinn betrachtet, mit welchem eine beinahe unzählbar große Menge von Martyrern aus jedem Geschlechte, Stand und Alter für die Wahrheit ihres Glaubens starben. Die ganze heidnische Welt stand gleichsam gegen das Christenthum auf, bewaffnet mit allen möglichen Schrecknissen und Martern, daß sie aber nichts ausrichtete gegen das arme, von allen Seiten gedrängte, Häuflein der Christen, sondern vielmehr am Ende diese verfolgten, verachteten Christen den Sieg davon trugen, und ihr heiliger Glaube aus der Wuth der Verfolgungen, wie das Gold aus dem Feuerofen, nur noch schöner und glänzender hervorgieng, dies ist mir für die Wahrheit dieses Glaubens, der auch der unsrige ist, ein unvergleichlicher Beweis. — Und daran erinnert uns nun das heutige Kirchweihfest. — Wären die Apostel, die ersten Christen und Martyrer nicht so standhaft, nicht so voll von Heldenmuth und Zuversicht gewesen, hätte Gott den Glauben der Christen als sein Werk nicht in Schutz genommen, und zuletzt ihm nach seiner Anordnung den herrlichsten Sieg verliehen, so hätte dieser Glaube nicht zu uns kommen können, und wir würden heute kein Kirchweihfest feiern; da aber das Christenthum nach Gottes Anordnung sich über alle Bedrängnisse

erhob, da es sich unter alle Menschen ausbreitete, so ist der Glaube an das heilige Evangelium auch in unser deutsches Vaterland gekommen, und dies ist

III., das Dritte, woran uns das Kirchweihfest erinnert, nämlich an die Ankunft des Christenthums in Deutschland, an die Bekehrung unserer alten Urvorfahren. — Unser deutsches Vaterland war wie die meisten Länder vor der Einführung des Christenthumes ein wildes Land, und unsere Voraltern ein rohes, unwissendes Volk. Unermeßliche Wälder bedeckten den heidnischen Boden, nirgends war eine Kirche, nirgends eine Schule, und rauh und wild, wie der unangebaute Boden, waren auch die Gemüther der Menschen. Sie hatten von Gott nur sehr mangelhafte, unrichtige Kenntnisse, und lebten von Raub und Krieg. In dicken Eichwäldern kamen sie gewöhnlich zusammen, um nach ihrer Weise ihre Götzen zu ehren, und um diese zu versöhnen, brachten sie sogar Menschen zum Opfer dar. So hat es auch in unserm lieben Bayerlande ausgesehen, so haben vielleicht eure Urvoraltern an dem Ort, wo jetzt eure Pfarrkirche steht, einst vor einem Götzen geknieet, und in der Unwissenheit ihres Herzens all' die Gräuel verübt, die mit dem Götzendienst verbunden waren. Da kamen gotterleuchtete Männer aus weiter Ferne, zogen arm und verfolgt in diesen unfreundlichen Gegenden umher, und predigten das Evangelium. Der erste Glaubensprediger, welcher in unser bayerisches Vaterland kam, war der heilige Maximilian, nach ihm erschienen Eustasius und Agilius, diesen folgte der heilige Rupert, erster Bischof von Salzburg, dann Emeram, und endlich der heilige Korbinian, der Apostel unsers Bisthums. Diese heiligen Männer wanderten unter unzähligen Mühseligkeiten, und mit gelassener Duldung von mancherley Schmach und Unbild durch die Dorfschaften und Flecken Bayerns, und waren Tag und Nacht bemüht, die Lehren und Grundsätze des wahren Christenthums auszubreiten, die Menschen gewissenhaft zu machen, und sie von der Nothwendigkeit, ein sittliches, ordentliches Leben zu

führen, zu überzeugen. Gott segnete ihre Worte, ihre redlichen Bemühungen. Die Einwohner, gerührt durch die Gnade des Himmels, verließen endlich die Götzen, und wendeten sich zu dem Einen wahren Gott; sie bauten sich zuerst kleine Kapellen, um darin zusammen zu kommen; dann aber immer größere Gebäude, und zuletzt schöne, prächtige Tempel. So ist auch gewiß eure Kirche entstanden, so haben auch eure Vorfahren den Glauben des Christenthums angenommen, und so gedenken wir heute des Tages, wo zum erstenmal ein christlicher Bischof hieher kam, den ersten Gottesdienst hielt, eine Kirche dem Einen wahren Gott zum Heile der Menschen aufrichtete und einweihte. — Seht, meine Lieben, an dies Alles erinnert uns das Kirchweihfest, — und nun laßt uns noch ferner hören, wozu uns das Kirchweihfest ermahnet, im zweiten Theil.

Das Gotteshaus, in dem wir versammelt sind, ist ein christliches Gotteshaus, es ist dem allmächtigen Gott, und den Er gesandt hat, Jesus Christus, seinem Sohn, in und mit dem heiligen Geiste zum zeitlichen und ewigen Heile der Menschen geheiligt. — Der Gedächtnißtag der Einweihung dieses Gotteshauses ist nun gewiß sehr lehrreich; ja es kömmt mir vor, wie wenn dieses schöne Gotteshaus, vorzüglich, die ihr darin getauft seyd, und oft schon darin die Gnade der heiligen Sacramente empfangen habt, eine Ermahnung geben, und euch zurufen wollte:

I., liebe Pfarrgemeinde, die du mir angehörest, — halte dich doch recht fest an das Christenthum! O meine lieben christlichen Zuhörer! Ich wiederhole diesen Aufruf an euch Alle, haltet euch recht fest an das Christenthum; denn es ist Gottes Werk; es ist vom Himmel herab zu den Menschen gekommen, und hat, wie Paulus der heilige Apostel sagt, „eine lebendige Kraft selig zu machen „Alle, die daran glauben.“ An was soll sich denn der vernünftige Mensch halten, wo anders soll er denn Trost, Ruhe, Aufmunterung und Glückseligkeit hernehmen? — Die Güter und Freuden dieser Welt werden nur Wenigen zu Theil,

sie sind überdies vergänglich, und der bedächtige Mensch, der nicht leichtsinnig in die Welt hinein lebt, kann unmöglich darin seine Zufriedenheit allein finden. O liebe Christen, der unsterbliche Geist, der in uns lebt, kann durch's Zeitliche nicht befriedigt werden, er trachtet höher, und was ihm die Welt und alle Güter derselben nicht geben können, das giebt und verleiht ihm das Christenthum. Dies führt uns zu Gott, und lehrt uns Ihn als liebenden Vater erkennen; es führt uns zu Jesus Christus, und zeigt uns an Ihm das Heil der Welt, den Mittler und erbarmenden Versöhner für alle Menschen; es eröffnet uns die Aussicht auf ein anderes Leben, stärkt uns dadurch zur Tugend, tröstet im Unglück, und macht uns standhaft, um auszuhalten bis an's Ende. — Haltet euch fest an das Christenthum; denn durch diesen Glauben kömmt Heil, und durch keinen andern, als durch diesen Glauben, kömmt Licht in die Seele, und Eifer in das Herz; durch diesen Glauben finden wir Ruhe im Leben, und Trost im Tode, und zuletzt einen seligen Uebergang in's bessere Leben. — Haltet euch fest an das Christenthum, vorzüglich ihr, die ihr gemeine Christen seyd, meistens aus dem Stande der Armen und Niedern, für euch predigte Jesus sein Evangelium am liebsten, und euch pries Er ganz besonders selig; „denn," sagte Er, „der redlichen, wohlmeinenden Armen ist das Himmel„reich." — Ach, was hätte der gemeine Mensch, wo fände er Trost im Leiden, und wo Aufmunterung in seinen vielfachen Bedrängnissen, wenn er den Glauben des Christenthums nicht hätte? Was fragen die Reichen, die Vornehmen gewöhnlich viel nach Gott und nach der Ewigkeit? Wegen ihrer dürfte kein Gott und keine Ewigkeit seyn; Viele wünschen sogar, daß es keine Ewigkeit geben möchte, damit sie um so ungehinderter ihren Gelüsten leben, und ihren Ausschweifungen ungestört anhängen können, — aber du mein lieber, gemeiner Mitchrist, du bedarfst des Glaubens an Gott, des einstmaligen Vergelters des Guten und Bösen, — du bedarfst ganz vorzüglich des Beispieles und des Zuspruches des göttlichen Erlösers; du bedarfst der Hoffnung des ewigen Lebens, damit

dein von Arbeit, Kummer und Leiden ermattetes Herz, dein oft thränennaßes Angesicht wenigstens zum Himmel sich erheben, und von dort sich Beruhigung holen könne. — Also noch einmal, haltet euch fest an das Christenthum! Diese herzliche Ermahnung giebt euch am heutigen Tage euer Gotteshaus, und wenn es euch diese giebt, so ermahnt es euch auch — noch weiters dazu:

II., liebe Christengemeinde, die du mir angehörst, — führe doch aufrichtig ein mit deinem heiligen Glauben übereinstimmendes, rechtschaffenes Leben! — Ihr wißt es ja Alle, daß der Glaube allein nicht selig macht, sondern daß er fruchtbar werden müsse in guten Werken. Paulus der heilige Apostel lehrt dies unvergleichlich schön. „Die Gnade Gottes unsers Heilands," sagt er, „ist erschienen allen Menschen, und lehrt uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, mäßig, gerecht und gottselig leben sollen, in der seligen Hoffnung der herrlichen Erscheinung des großen Gottes unsers Heilands Jesu Christi, der sich selbst für uns hingab, damit Er uns von aller Lasterhaftigkeit befreite, und sich uns zu einem heiligen Volk reinigte." — O wie schön, wie deutlich, wie übereinstimmend ist diese Lehre mit dem, wie der Christ seinem Christenthum nach leben, und was es in ihm wirken soll. — Das Christenthum hat die Menschen in den ersten Zeiten seiner Ausbreitung gewiß besser, verständiger, edler gemacht, als sie vorher nicht waren. Das Christenthum schaffte die heidnischen Gräuel, die Unzucht und Grausamkeit, ab; es wandelte die Herzen der Menschen um, und die guten Sitten folgten von selbst, wie ein guter Baum von selbst gute Früchte hervorbringt. — Wie das ehemals war, so ist es noch. Wo das Christenthum von ganzem Herzen geglaubt, und ein lebendiger Eifer im Herzen des Menschen erwacht ist, da sind die Werke gerecht, die Handlungen gut; da zeigen sich alle schönen Tugenden, die das Evangelium lehrt: Gerechtigkeit, Men=

schenliebe, Treue, Glaube, Mäßigkeit, Keuschheit, Zucht, Ehrbarkeit. Wo aber die Menschen gegen das Christenthum lau, kalt, gleichgültig werden, wo gar noch der Unglaube einreißt, wie unsere Zeiten leider nur zu viele Beweise geben, da werden die Sitten wilder, und die Handlungen schlechter, da schwinden die edlen Tugenden von Tag zu Tag mehr, und die Laster werden immer sichtbarer, das Verderben größer, der Greuel der Verwüstung rückt näher. – Ist's nicht wahr, was ich da sage? Lehrt es nicht die traurige Erfahrung an so manchem Ereigniß unserer Zeit, das mit blutigen Zügen bezeichnet, grell an das Licht tritt? Darum, liebe Zuhörer, glaubt nicht blos mit dem Munde, glaubt in der That, und in der Wahrheit! „Die nach meiner Lehre leben," sagt Jesus, „die werden es inne werden, daß sie von Gott sey." — Endlich giebt euch euer Gotteshaus an seinem heutigen Ehrentage noch die letzte herrliche Ermahnung — sie heißt:

III., liebe Christengemeinde, die du mir angehörst, — komme gerne zum Gottesdienst, komme mit einem frommen Sinn, mit einer lebendigen Andacht. — Seht, meine Lieben, wie schön diese Ermahnung mit den beiden vorhergehenden zusammen hängt. Wenn der Christ dem Christenthum anhängen, und diesem göttlichen Glauben nachleben soll, so muß er dazu angemahnt, aufgemuntert und angeleitet werden, und das geschieht mit Kraft und Nachdruck nur allein im öffentlichen Gottesdienste. Was immer bey dem öffentlichen Gottesdienst geschieht, wo entweder der Prediger lehret, oder das Volk bethet, oder der Priester auf dem Altar das Opfer Christi erneuert, oder die Allmacht, die Güte Gottes in Lobgesängen gepriesen und verherrlicht wird, so zielt das Alles dahin, daß der Christ seinen Glauben recht kennen lerne, denselben ehren, und ihm nachleben möge, es zielt dahin, daß er darin gestärkt, und in allem Guten befestiget werde. Der öffentliche Gottesdienst kömmt mir daher in seinen segensvollen Wirkungen auf die Gemüther und das Leben der Christen vor, wie die liebe Sonne

am Himmel, in Bezug auf den Wachsthum und die Fruchtbarkeit des Erdbodens. So wie die Sonne auf Erden Alles hell, schön und freundlich macht, wie sie den herrlichen Frühling bringt, die Früchte zeitigt, und Nahrung bereitet für alle Geschöpfe, so bringt der öffentliche Gottesdienst Licht in die Seele und Freude in die Herzen der Christen, so erwärmt er zur Gerechtigkeit und Tugend, und bringt in frommen Gemüthern schöne Früchte eines edlen christlichen Lebens hervor. — O so haltet euch fest an das Christenthum, lebt treulich darnach, kommt gerne und mit einem lebendigen Eifer zum Gottesdienst; thu, Jeder redlich nach seinem Stande, was er schuldig ist, was ihm zusteht, und in allem Uebrigen helfe und segne euch der Allmächtige; Er mehre unter euch die Zahl der Guten; Er bewahre euch vor der Verführung und dem Aergerniß; Er verleihe euch, so oft ihr in diese Kirche zusammen kommet, Trost im Leiden, Vertrauen im Unglück, Freudigkeit im Wohlergehen; vor Allem aber erhalte Er euch einen zuversichtlichen Glauben, eine frohe Hoffnung, ein schuldloses Gewissen, das Beste, um was für Zeit und Ewigkeit wir bitten wollen, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Krankheit, siehe Leiden.

Lauigkeit.

Die Lauigkeit im Dienste Gottes und in der Erfüllung seiner Pflichten ist ein Zustand der Seele, welcher unter den Christen sehr allgemein ist, und weil er sehr große Gefahren für das Seelenheil mit sich bringt, so gehört er zu den wichtigen Kanzelmaterien. Von der Nothwendigkeit im Dienste Gottes eifrig zu seyn, und wie dieser Eifer beschaffen seyn soll, haben wir schon unter dem Artikel Frömmigkeit abgehandelt. Hier werden wir also blos von der Erkaltung dieses Eifers reden, und die Christen über diesen gefährlichen Zustand der Seele aufmerksam machen.

Erster Entwurf.

Ueber die Lauigkeit überhaupt.

Alles auf der Welt ist der Veränderung unterworfen, und verliert durch die Länge der Zeit seine Kraft; die besten Vorsätze des Menschen werden nach und nach vergessen, oder außer Acht gelassen, der Eifer zum Guten erkaltet, und der Mensch verfällt endlich in einen Zustand von Kaltsinn, von Gefühllosigkeit, in welchem er das Gute gleichsam will und nicht will, er sieht an der Tugend jene einnehmenden Reize nicht mehr, welche auf den frommen Christen so mächtig wirken, und ihn gleichsam bezaubern; er empfindet jenen unsichtbaren Trieb nicht mehr, der ihn begeisterte, ihn über alle Hindernisse siegen ließ, und ihn zur Zeit der Versuchung fest hielt; aber er empfindet auch keinen sehr starken Hang zum Laster; er sieht es gleichgültig an, und wenn er sich auch hie und da zum Bösen verleiten läßt, so sind es keine große Verbrechen. Dieser Zustand der Seele ist sehr gefährlich; denn er ist

1) eine wahre Krankheit der Seele, und
2) ein Mittelding zwischen Leben und Tod.

Es ist nicht bald ein Gleichniß so treffend, wie jenes eines lauen Christen mit einem kranken Menschen; denn

a) eben so, wie bey einem kränklichen Menschen die Kräfte gewöhnlich sehr geschwächt sind, und er zur Arbeit und allen zeitlichen Geschäften unfähig ist, eben so sind auch bey dem Christen im Zustande der Lauigkeit die Kräfte zum Guten sehr schwach.
b) Desgleichen hat er auch einen schwachen Willen. Unser Wille zum Guten kann nur durch die Gnade angefeuert und wirksam gemacht werden, aber die Gnade wirkt nicht allein, sondern sie wirket mit, also nur bey thätigen und eifrigen Menschen kann auch ein thätiger und wirksamer Wille seyn.
c) Dem Kranken schmecken die besten Speisen nicht, so auch der Laue findet keinen Geschmack am Guten; er hat kein Gefühl für erhabene Tugenden, er empfindet keinen

Eifer zu jenen Andachtsübungen und gottseligen Werken, wodurch man seinen Nebenmenschen erbauet und zur Nachahmung anfeuert, und welche ein Beweis der Liebe zu Gott sind, die in dem Herzen dessen glühet, der sie verrichtet.

Der laue Christ ist weder kalt noch warm, und wenn die Kälte ein Sinnbild des Todes, und die Wärme ein Sinnbild des Lebens ist, so befindet sich der laue Christ in einem solchen Zustande, als wäre er gleichsam zwischen Leben und Tod.

a) Er lebt zwar noch, aber die Gnade Gottes, welche das eigentliche Leben der Seele ist, schlummert; sie ist unthätig, weil er sie durch seine Mitwirkung nicht in Thätigkeit setzet.

b) Er lebt noch, aber gleich einem Menschen, der durch Unglücksfälle ganz darniedergedrückt, des Lebens überdrüßig ist, sieht er Alles mit einem gleichgültigen Auge an, das Gute ist ihm wie das Böse; weder zu diesem noch zu jenem empfindet er besondere Reize, er will keines von beiden.

c) Er lebt noch, aber er thut nichts, um sein Leben zu erhalten; er verrichtet jene Werke nicht, welche die Gnade Gottes in ihm vermehren, und das Leben der Seele, so wie es geschwächt wird, wieder erneuern, und thätig erhalten, sondern er gleicht einer Lampe, welche, weil das Oel auszutrocknen anfängt, nur noch wenig leuchtet, und dem Auslöschen nahe ist.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen der Lauigkeit.

I. **Gleichgültigkeit gegen geringere Mängel und Fehler.** — Der Mensch ist von Natur aus zum Bösen geneigt. Gott aber, als das heiligste Wesen, muß **alles** Böse verabscheuen und hassen. Wer gegen dasjenige gleichgültig ist, und sollte es auch nur etwas Geringes seyn, was Gott verabscheuet, dessen Gottesliebe ist anerkannt **lau**. Wen

ich aufrichtig, von ganzem Herzen liebe, dem suche ich ganz, in allen Stücken zu gefallen.

II. Schläfrigkeit in den täglichen Andachtsübungen. — Gott verflucht durch den Mund des Propheten denjenigen, der das Werk Gottes nicht mit Aufrichtigkeit verrichtet. Sind nun unsere täglichen Andachtsübungen nicht auf gewisse Art ein Werk Gottes? — Sind wir träge in der Erfüllung derselben, so handeln wir nicht aufrichtig mit Gott, indem wir mit schläfrigen Werken den Himmel verdienen wollen. „Wer nicht mit Mir ist," spricht der Herr, „der ist wider Mich." Er will unser Herz als Gebethsopfer. Von der Schläfrigkeit in der Verrichtung der täglichen Andachtsübungen zur Unterlassung bald der einen, bald der andern, ist nur ein Schritt. Wer ist uns Bürge, daß wir diesen bedenklichen Schritt nicht machen werden, wenn wir unbesorgt im Zustande der Lauigkeit bleiben?

III. Fahrläßigkeit in Bekämpfung unserer herrschenden Leidenschaft. — Die herrschende Leidenschaft verdient die größte Aufmerksamkeit, weil sie auf die Sittlichkeit des Menschen den größten Einfluß hat. Verliert man sie aus den Augen, so nimmt sie unvermerkt an Kräften zu, und beherrscht immer mehr den Menschen, der sie beherrschen soll. So wird sie dann allmählig eine fruchtbare Mutter vieler Sünden und des endlichen Verderbens. Nur durch beständige Wachsamkeit, Gebeth und einen unverdrossenen Eifer kann sie im Zaum gehalten, und unterdrückt werden. Gerade dieses ist aber dem Lauen zuwider.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

I. Gott wird vergessen, und uns rührt es nicht. — Was soll einem vernünftigen Geschöpfe mehr am Herzen liegen, als daß der Schöpfer in der ganzen Welt von allen Menschen verherrlicht, und sein Reich über den ganzen Erdboden ausgebreitet werde? Die Menschen verges-

sen Gott, seine Tempel werden verlassen, seine Gnadenmittel verachtet, sein Name beschimpft, und wir werden bey diesem Anblick nicht gerührt, wir werden nicht von einem heiligen Eifer für das Haus des Herrn entflammt! — Ist es nicht das sicherste Kennzeichen unserer Lauigkeit, wenn Gottes Ehre uns nicht mehr angelegen ist? —

II. Die mit dem Blute Jesu erkauften Seelen gehen zu Grunde, und wir weinen nicht. — Immer mehr füllet sich die breite Straße mit Menschen an, die frevelnd oder leichtsinnig auf derselben wandeln; sie laufen gleichsam um die Wette, und eilen lachend und jubelnd ihrem ewigen Untergange entgegen. Und bey diesem Anblicke bleiben wir (Christen) fühllos; wir denken nicht daran, ihre unglückliche Blindheit zu beweinen, wie einst Jesus über Jerusalem gethan. Sind wir Christen? — Wir würden unserm Nachbar bereitwillig helfen, sein Thier aus einem Abgrunde herausziehen, und wir thun nichts, die unsterbliche Seele unsers Mitbruders vom ewigen Abgrunde zu retten. O wir Lauen! Könnten wir von einem heiligern Eifer entflammt seyn, als vom Seeleneifer? —

III. Die Gottlosen verfolgen die katholische Kirche, und wir thun nichts. — Die Feinde Jesu und seiner heiligen Kirche lassen nichts unversucht, um Seelen zu verführen; mit aller erdenklichen Mühe, mit List und Betrug, mit Lügen und Kunstgriffen locken sie die Unbehutsamen zum Abfalle, und auf ihre Seite; sie posaunen ihre verderblichen Lehrsätze allenthalben aus, sie schreiben Bücher, sie verbreiten Flugschriften, und jubeln aus vollem Halse, welche sie täglich dem Verderben zuführen. Das thun die Kinder der Welt; und was haben denn wir schon gethan, Jesu Seelen zu gewinnen? Rühmen und vertheidigen wir so eifrig und unermüdet unsere heilige Religion, wie Jene die Gottlosigkeit? Ersetzen wir durch unser gutes Beispiel, was sie durch ihr Böses verderben? Benützen wir jede schickliche Gelegenheit, unsern Mitmenschen Worte des Heils an's Herz zu legen, wie sie bey jeder Gelegenheit das Gift ihrer Leh-

ren aushauchen? Beseelt uns dieser Eifer nicht, so ist es ein sicheres Kennzeichen unserer Lauigkeit.

Vierter Entwurf.

Ueber die mit dem Zustande der Lauigkeit verknüpften Gefahren.

Wenn Gott zu dem Bischofe von Laodicea durch den Mund des Evangelisten Johannes Offenb. 3, 15. 16. spricht: „Ich weiß, wie deine Werke beschaffen sind, und daß du weder „kalt noch warm bist. O daß du nur kalt oder warm wärest! „Aber weil du lau bist, und weder kalt noch warm, so will Ich „dich aus meinem Munde speien;" so giebt Er durch diese Worte deutlich genug zu verstehen, wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit ist, und wie sehr alle Menschen sich vor demselben hüten sollen. Da der laue Christ sich keiner großen Verbrechen schuldig weiß, so machet er sich über den Zustand seiner Seele keinen Kummer, er ist unbesorgt, und lebt in einer gewissen Ruhe. Aber eben darin besteht die Gefahr der Lauigkeit. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß jeder Christ sich dies recht ernstlich zu Gemüthe nehme, und bedenke,

1) wie leicht man in den Zustand der Lauigkeit verfällt;
2) wie schwer es sey, aus demselben zu entkommen.

Wenn wir es auch aus der täglichen Erfahrung nicht gewahr würden, daß der Mensch sehr leicht den ersten Eifer sinken läßt, und in den Zustand der Lauigkeit verfällt, so könnten wir es leicht daraus schließen:

a) daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist; so glühend sein Eifer zum Guten anfangs auch seyn mag, so wird er nach und nach sinken, wenn er ihn nicht beständig anfeuert, und ihn aufrecht zu erhalten suchet. —
b) Daß der Mensch nicht ohne Mühe und Anstrengung sich auf dem Wege der Tugend fest hält; da er steil und holpericht ist, so wird er leicht müde, und der Eifer, mit welchem er ihn angetreten hat, erkaltet allmählig,

wenn er nicht von einem solchen Muthe entflammt ist, der sich durch keine Hindernisse abschrecken läßt. —

c) Daß bey dem Menschen die Eigenliebe, die ihn so leicht über den Zustand seiner Seele blendet, auch Vieles dazu beiträgt, daß er unvermerkt in den Zustand der Lauigkeit verfalle, weil dieser Zustand dem Menschen, der die Gefahren desselben nicht kennt, nicht bedenklich scheint.

So leicht es aber ist, in den Zustand der Lauigkeit zu verfallen, so schwer ist es überhaupt aus demselben wieder zu entkommen, besonders wenn man sich schon eine gewisse Zeit in demselben befindet; denn

a) bey dem lauen Christen ist es schon zur Gewohnheit geworden, gegen die heiligsten Pflichten der Religion sich gleichgültig zu verhalten, sich wenig zu bekümmern, ob er sie mit dem Eifer erfülle, ohne welchen Alles, was er thut, ohne Werth und Verdienst ist. Wer weiß aber nicht, wie schwer es ist, eingewurzelte Gewohnheiten abzulegen und zu tilgen?

b) Im Grunde ist der schwere Sünder, der Lasterhafte, zwar in einem schlimmern Zustande, als der Laue, weil jener der Gnade Gottes gänzlich beraubt ist, was bey diesem der Fall nicht ist. Aber der große Sünder ist gewissermaßen in keiner so großen Gefahr, weil er, so selten er auch in sich geht, doch gleich seinen gefährlichen Zustand bemerkt, und folglich in soferne, wenn er nicht gänzlich im Bösen verhärtet ist, leicht den Entschluß fassen kann, sich zu bekehren. Der Laue aber wähnet von der Lage, in welcher er sich befindet, nichts Böses, und darum bleibt er in derselben ganz unbesorgt.

c) Der große Sünder, ob er gleich von dem Wege des Heils gänzlich abgewichen ist, ist dabey immer thätig, weil das Laster eben so, wie die Tugend, eine gewisse Thätigkeit erfordert. Der Laue aber ist unthätig und hinläßig, und eben darum ist er nicht wohl eines solchen festen Willens fähig, der zu einer wirksamen Bekehrung erfordert wird.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Unter den verschiedenen Folgen, welche die Sünde nach sich zieht, sind unstreitig jene die gefährlichsten, welche man nicht leicht gewahr wird, weil man sich gegen Wirkungen von dieser Art am wenigsten hüten kann, um sie zeitig abzuwenden; und wenn sie wirklich schon Statt haben, so ist es auch am schwersten, sie wieder zu tilgen, und das Uebel, welches sie veranlaßt haben, gut zu machen, eben, weil man sie nicht bemerkt oder nicht gehörig bemerkt. Folgen von dieser Art zieht die Lauigkeit nach sich. Nur Schritt für Schritt verfällt der Mensch in dieselbe, sein Eifer zum Guten sinkt, und seine Liebe zu jenen Werken, welche einen thätigen Christen beweisen, nimmt ab, ohne daß er es merket; er ist oft schon ganz lau, und vielleicht weiß es Niemand weniger, als er, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey. Wie nothwendig ist es daher, daß ein jeder Christ sich hierüber prüfe, und die Folgen der Lauigkeit recht zu Gemüthe nehme! Laßt uns dieselben wohl erwägen, und untersuchen:

1) die einen beziehen sich auf den Menschen selbst, der lau geworden ist, und
2) die andern bestehen in dem Aergernisse, welches er dadurch seinen Nebenmenschen giebt.

Die Israeliten hatten dem Herrn nach einem Siege das Schlechteste von der gemachten Beute zum Opfer dargebracht. Diesen schändlichen Undank warf Er ihnen durch den Mund des Propheten Malachias vor, und sagte zu ihnen: „Von „eurer Beute habet ihr, was verkrüppelt und schwach war, „herbeigeführt, und Mir zum Opfer dargebracht: soll Ich es „wohl von eurer Hand annehmen?“ Malach. 1, 13. — Auf eine ähnliche Art verhält sich der laue Christ; denn

a) er bietet Gott nur schwache Werke dar, wovon nach der Erklärung des heiligen Gregorius „die Opfer elen„der und magerer Thiere des alten Bundes ein Sinn-

„bild waren." Aber wird Gott auf solche Werke mit Wohlgefallen sehen? Wird Er sie nicht verabscheuen und deßwegen dem lauen Christen seine Gnaden entziehen, um seinen Kaltsinn dadurch zu strafen?

b) Ist der Christ in einem solchen Zustande der Schwachheit, so ermangeln ihm die Kräfte, den Feinden seiner Seele mit dem erforderlichen Muthe zu widerstehen; er hat auch den gehörigen Eifer nicht, um sie zu beobachten, und ihren künstlich gelegten Fallstricken zu entgehen.

c) So wie eine gefährliche Krankheit der erste Schritt zum Tode ist, eben so ist die Lauigkeit der erste Schritt zu jener Verhärtung und Gefühllosigkeit, welche der gefährlichste Zustand ist, und gewöhnlich zur Unbußfertigkeit führet.

So wie der Christ, der lau wird, ohne es selbst zu merken, in diesen gefährlichen Zustand verfällt, eben so wirkt dies gewöhnlich auch auf die andern Menschen; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß

a) die Menschen auf keine wirksamere Art zum Guten gebracht werden können, als wenn sie Beispiele von Eifer und Thätigkeit vor Augen haben; ein solcher Anblick wirkt mehr auf sie, als die bündigsten Beweise, und die Geschichte der Heiligen ist mit Beispielen von Bekehrungen angefüllt, welche durch den Umgang mit eifrigen Christen, oder durch Beobachtung derselben veranlaßt worden sind.

b) Aus gleichem Grunde vermag auch nichts mehr die Menschen in die Lauigkeit zu stürzen, als wenn sie unter lauen Christen leben, und zwar um so vielmehr, weil die Menschen mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt sind, und aus einem ziemlich allgemeinen Vorurtheile glauben, daß Keiner verbunden ist, im Guten mehr zu thun, als er Andere thun sieht.

c) Die Folgen der Lauigkeit zu verhüten, soll jeder Christ bedenken, daß, weil wir Alle Brüder sind, die an einen

Gott glauben, und auf dieselbe Seligkeit hoffen, Einer dem Andern nicht zum Anstoße, sondern zur Erbauung seyn soll.

Sechster Entwurf.

Ueber die Ursache und die Kennzeichen der Lauigkeit.

Der Arzt, der eine Krankheit mit Zuverläßigkeit, und einem guten Erfolge heilen will, muß vor Allem die Krankheit wohl kennen, und dann den Ursachen, die sie veranlaßt haben, auf die Spur zu kommen suchen; wie könnte er sonst die einfachsten und wirksamsten Arzneimittel verschreiben? Das Gleiche gilt auch von der Lauigkeit, welche eine Krankheit der Seele ist. Der Christ, der sich von dieser Krankheit heilen will, muß vor Allem wissen, daß er die Krankheit wirklich hat, und dann muß er zu erkennen suchen, wo sie gewöhnlich herstammt, damit er dem Uebel von Grunde aus steuern könne. Damit Jedermann in den Stand gesetzt werde, dies zu thun, wollen wir

1) die gewöhnlichen Kennzeichen der Lauigkeit darstellen, und
2) den Ursachen nachspüren, von welchen diese gefährliche Krankheit der Seele herstammt.

„**Wer im Kleinen getreu ist,**" sagt der Heiland im Evangelium, „**der wird auch im Großen getreu seyn.**" Luk. 16, 10. Woraus nothwendiger Weise folget, daß, wer im Kleinen nicht getreu ist, auch bald im Großen nicht wird getreu bleiben. Nach diesem Grundsatze ist das erste Kennzeichen der Lauigkeit,

a) wenn man anfängt, gegen die geringern Pflichten des Christenthums gleichgültig zu werden. Wenn schon in der Religion nicht Alles gleich wichtig ist, so ist doch Alles unserer Aufmerksamkeit würdig; wer diese Aufmerksamkeit einigen Stücken entziehen wollte, würde sich bald gewöhnen, dieselben eben jenen, die für ihn die wichtigsten sind, zu entziehen, unter dem täuschenden Vorwande, als wären sie von keiner Bedeutung.

b) Ein anderes Kennzeichen ist, wenn man seine gewöhnlichen Andachtsübungen, und seine täglichen Pflichten mit Hinläßigkeit verrichtet, und sich ein Geringes daraus machet, sie hie und da zu unterlassen.

c) Das Dritte ist, wenn man sich niemals besonders bemühet, gewisse Tugenden zu erlangen, und auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten. Auf diesem Wege ist kein Stillstand möglich; wer nicht vorwärts geht, der geht zuverläßig rückwärts.

Will man alsdann den vorzüglichsten Ursachen nachspüren, von welchen die Lauigkeit in der Erfüllung der Pflichten des Christenthums gewöhnlich herrühret, so wird man finden, daß die erste Ursache

a) die Schwachheit im Glauben sey. Wäre man von den schaudervollen Wahrheiten der Religion, welche uns mit ewigen Peinen drohen, vollkommen überzeugt, wie es ein jeder Christ seyn sollte, so würde man bey seinen heiligsten Pflichten nicht so gleichgültig seyn können. Aber leider, nur zu wenig Glaube ist auf der Erde! Und man glaubt, wie wenn man nicht glaubte.

b) Die zweite Ursache ist, daß man sein Herz gewöhnlich an etwas Irdisches heftet, wodurch man sehr zerstreut, und dadurch verleitet wird, seine Aufmerksamkeit von jenem Gegenstande abzuwenden, der eigentlich allein wichtig ist, und dem alle übrigen untergeordnet seyn sollen.

c) Die dritte Ursache ist die Gedankenlosigkeit, in welcher man sich beständig befindet. Die täglichen Geschäfte verrichtet man mehr aus Gewohnheit, als aus Ueberlegung; deßwegen geschieht es, daß man ihren moralischen Werth nicht kennt, und eben aus dem Grunde gehet man nicht in sein Gewissen, und so erlangt man niemals jene Selbstkenntniß, welche uns aus unserm Schlummer aufwecken würde.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Psalm 3, 4. 6. — Ebend. 80, 12. 13. — Ebend. 118, 28. 32. — Spr. 6, 4. 6. 9. — Ebend. 19, 15. — Sir. 31, 27. — Ebend. 19, 1. — Jerem. 48, 10. — Malach. 1, 14. — Kap. 2, 12. — 1. Kor. 6, 1—3. — Phil. 1, 9. — Röm. 12, 11. — Ebend. 13, 11. — Ephes. 5, 14—16. — Gal. 6, 9. — Offenb. 2, 4. — Isai. 29, 13. — Hauptst. 3, 2. 17. 18. — Ebend. 7, 14. — Luk. 13, 24. — Matth. 5, 6. — Ebend. 11, 12. — Ebend. 15, 8. — Ebend. 25, 30. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Lau lebende Christen sind schwerer zu bessern, als Heiden. Beda Proverb., verbo Tepide.

Die Lauen, wenn sie es lange bleiben, erliegen unter der Last, oder sie befinden sich wie in der Hölle. Bernard. Serm. 3. de Ascens.

Bist du lau, und fürchtest du, ausgespieen zu werden, so laß nicht ab vom Worte des Herrn, und es wird dich entflammen; denn sein Wort ist heftiges Feuer. Derselbe Sermon. 9. super Cant.

Dem Lauen schmeichelt die Wollust. Ders. Serm. 63. super Cant.

Die Gnade Gottes verliert in den Lauen die Kraft. Bonaventura Serm. 2. Dom. 2. post. Pent.

Der schlaue Teufel machet die Seelen, die er einmal lau gemacht hat, sich dienstbar zur Verderbung Anderer. Cäsarius von Arles Hom. 35.

Wer in Lauigkeit und Nachläßigkeit seine Tage hinbringt, der betriegt sich selbst. Ephräm ad Monach. paraenes. 34.

Wenn der Geist erlauet und in der Gnade allmählig erkaltet, so ist es nothwendige Folge, daß Fleisch und Blut das Ihrige suchen. Franciscus v. Assis collat. 10.

Die Lauigkeit erstickt die Liebe, machet die Augen blind,

machet den Körper schwer, und entnervet den Geist. Laurentius Justinianus de casto connub. cap. 7.

Die Lauigkeit ist nicht weit vom Tode. Paulinus Epist. ad Machar.

Frömmer ist ein eifriger Büßer, als ein lauer Unschuldiger. Petrus Damianus Serm. 56.

Kommt der Wind weltlichen Thuns in das Gemüth, so erlauet es im Eifer inniger Liebe. Ders. Opusc. 12. cap. 11.

Was wird am Abende unsers Lebens noch aus uns werden, nachdem wir schon am Morgen alles Feuer auf unserm Heerde haben ausgehen lassen? Thomas v. Kempen von der Nachf. B. 1. Hauptst. 22. Nr. 7.

Wehe uns, wenn wir schon so frühe die Waffen weg, und uns zur Ruhe niederlegen wollen. Ders. a. a. O.

Sey wachsam und eifrig im Dienste Gottes. Derselbe B. 1. cap. 25. N. 1.

Denk immer an das Ende, und daß die verlorne Zeit nie wieder kömmt. Derselbe B. 1. cap. 25. N. 11.

Wir mögen auch noch so lange gelebt haben, und auf dem Wege der Vollkommenheit noch so weit gekommen seyn, so soll Niemand sprechen: jetzt ist es mir genug, ich bin gerecht. Vom Augenblicke an, wo er spricht: ist es genug, bleibt er stehen. Augustinus in Ps. 69.

Erinnere dich, daß weder die Trägen, noch die Lauen das Himmelreich erobern, sondern Jene, welche Gewalt gebrauchen. Derselbe a. a. O.

Es ist nothwendig, daß wir Bereitwilligkeit, vielen Eifer und Muth bis zum Tode zeigen, sonst werden wir niemals zum gekreuzigten König gelangen. Chrysostomus Homil. 31. ad Popul.

Ich halte dafür, daß der Eifer ein heftiger, fester und beständiger Wille sey, Gott in Allem zu gefallen. Basilius in Regul. minorib.

Und ihr werdet in eurer Seele Ruhe finden! O wunderbare Ueberraschung! Wer das Joch auf sich nimmt, findet Ruhe. Derselbe in Ps. 29.

Schlafen wir, und sind wir bey unsern Werken träge, so schläft auch Gott in Absicht auf uns. Basilius a. a. O.

Die Seele, welche liebt, läuft schneller, und kömmt schneller zum Ziele. Bernardus Serm. 3. in Cantica.

Das Feuer und die Lauigkeit können nicht bey einander in einer Wohnung bestehen, besonders da die Lauigkeit den Herrn zu einer Art von Ausspeien reizt. Ders. Serm. 3. de Ascens. Dom.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Lauigkeit verstehen soll.

Um sich von der Lauigkeit, welche ein gefährlicher Zustand der Seele ist, und die Gott so sehr verabscheuet, einen richtigen Begriff zu machen, muß man vor Allem wissen, daß es Christen von dreierley Art gebe: Die Einen hängen an der Welt, leben vollkommen nach ihren Grundsätzen, und scheinen die Pflichten des Christenthums ganz hintangesetzt zu haben. Die Andern dagegen widmen sich ganz Gott und der Religion; das Heil ihrer Seele ist der einzige Gegenstand aller ihrer Handlungen, und keine Mühe, keine Anstrengung, kein Opfer fällt ihnen zu schwer. Zwischen diesen beiden Arten von Christen giebt es noch eine dritte, welche gleichsam in der Mitte stehen; die Menschen von dieser Art verehren die Religion in ihrem Herzen, und sind von den Glaubenssätzen derselben vollkommen überzeugt, aber der Welt wollen sie auch nicht ganz entsagen; sie erklären sich zwar nicht zur Zahl ihrer eifrigen Diener, deren einziger Zweck ist, des Lebens froh zu seyn, und sich jeden sinnlichen Genuß zu verschaffen. Aber in der Erfüllung ihrer Religionspflichten sind sie eben nicht eifrig, vielmehr sind sie träge und gleichgültig. Diese sind es eigentlich, welche man laue Christen nennt.

Wie sehr seit den ersten Zeiten des Christenthums der Eifer für die Religion erkaltet ist.

Die Religion, so rein und unverfälschlich sie auch ist, scheint in den Herzen der Menschen, ob sie gleich göttlichen Ursprungs ist, doch dem allgemeinen Loose der menschlichen Dinge, welche durch den Verlauf der Zeit an Ansehen und Liebe verlieren, unterworfen zu seyn; der Eifer, den die ersten Christen zeigten, ist nicht mehr so allgemein; so bald das Feuer der Verfolgung erlosch, fieng er an zu erkalten, und er scheint in eben dem Maße immer mehr abzunehmen, in welchem wir uns von jenen blühenden Zeiten entfernen. Es ist beinahe Niemand, der, wenn er auch kaum die Jahre eines mittelmäßigen Alters zurückgelegt hat, sich in seinem Leben nicht eines Zeitpunktes zu erinnern weiß, wo man gegen die Religion mehr Achtung, als heut zu Tage hatte; wo man gegen ihre Andachtsübungen, gegen ihre Gebräuche und überhaupt gegen alle Pflichten, die sie uns auflegt, mehr Verehrung, als dermalen äußerte; wo die Menschen, die auf Alles, was sich auf die Religion bezieht, verächtlich herabblickten, oder es gar öffentlich verhöhnten, weit seltner waren, als in unsern Tagen. — Man höre unsere Väter, die jetzt noch am Leben sind, erzählen, wie es vor Zeiten war, als sie selbst erst zu reifern Jahren zu gelangen anfiengen. Die Welt hat sich beinahe ganz geändert, werden sie uns sagen, und es ist auf dem ganzen Erdboden, wo es Christen giebt, kein Land, in welchem der Sittenverfall und der Kaltsinn gegen die Religion nicht von Tag zu Tag zugenommen hat. Ehedem setzte man seinen größten Ruhm darein, die Pflichten des Christenthums öffentlich zu erfüllen, und heute schämet man sich beinahe, als ein Christ aufzutreten; es ist jetzt Weltton, über Alles, was Religion ist, sich hinwegzusetzen, und nur so viel zu glauben, als man will. Ehedem waren Prachtlust und Modesucht unter der zahlreichesten Menschenklasse noch unbekannte Dinge. Niemand hätte es wagen dürfen, über die Gränzen seines Standes zu schreiten; denn

mit Schande würde er von seinen Mitbürgern in dieselben wieder zurückgewiesen worden seyn. Jedermann lebte in einer ungekünstelten Einfachheit, und man hatte wenig Bedürfnisse, weil man noch wenige kannte. Bey öffentlichen Lustbarkeiten war mehr Sittsamkeit, bey Zusammenkünften mehr Eingezogenheit, und bey allem Verkehr, in allen gesellschaftlichen Verhältnissen mehr Redlichkeit. Trat man in irgend ein Haus, so fand man mehr Eintracht und Ordnung; der Hausvater war schon früh Morgens an der Arbeit, und die Mutter besorgte mit Thätigkeit das innere Hauswesen. Ihre Kinder verlor sie niemals aus den Augen, und auch das Gesinde stand unter einer weit strengern Aufsicht. Alle Reden der Hausgenossen, und alle ihre Handlungen wurden genauer beobachtet, und auch die Aeltern waren wachsamer auf sich selbst, damit den Kindern kein Aergerniß gegeben werde; und deßwegen brachten diese auch ihre Unschuld weit in die mannbaren Jahre hinauf. Was unsere Jugend schon lange weiß, war ihnen noch unbekannt, und dieser seligen Unwissenheit, welche die Folge ihrer Erziehung war, hatten sie ihre reinen Sitten zu verdanken. Die Gewohnheit des gemeinschaftlichen Gebeths bey dem Genusse der Nahrung, am Anfange und am Ende des Tages, war allgemein, und damals hielt es ein Hausvater, auch unter den ersten Ständen, nicht unter seiner Würde, an Sonn- und Feiertagen, oder auch an den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und Hausgenossenschaft etwas aus einem erbaulichen Buche vorzulesen.

Wie man gewöhnlich in den Zustand der Lauigkeit verfällt.

Der erste Ursprung der Lauigkeit besteht in der Fahrläßigkeit, womit man alle Handlungen, welche unserer Sinnlichkeit zuwider sind, und besonders jene, welche auf Religion einen Bezug haben, zu verrichten schon gewohnt ist. Diese Fahrläßigkeiten, wenn man ihnen nicht absichtlich nachspüret, um sie zu erkennen und zu verbessern, nehmen immer zu, unsere guten Werke verlieren immer mehr an Werth, weil

der Eifer sie nach dem Geiste Gottes zu verrichten, auch abnimmt, und so verfällt man in den Zustand der Lauigkeit, ohne es selbst zu merken. Der Mensch gleicht alsdann, in Rücksicht auf seine Religiösität, dem Kranken, der abgespannt ist, an den besten Speisen findet er keinen Geschmack, und Alles ist ihm gleichgültig. Die Güter der Erde, an welchen sein Herz so sehr hieng, bieten ihm keine Reize mehr; was er mit allem Eifer suchte, sieht er jetzt ganz kaltblütig an, und für das, was er im Zustande der Gesundheit am meisten liebte, hat er alles Gefühl verloren. So auch der laue Christ; ehe ihn die gefährliche Krankheit seiner Seele befiel, war die Religion für ihn der süßeste Herzensgenuß, und er konnte keinen angenehmern Trost empfinden, als jener ist, welchen das Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, den tugendhaften Menschen bringt. Aber dieser Eifer ist nach und nach erkaltet, und mit ihm verschwand auch die Lust nach jenem überirdischen Vergnügen, welches die süßeste Belohnung des Eifers ist.

Wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit sey.

„Ihr Lauen," sagt der heilige Bernardus, „die ihr nicht „blos in einem Zustande der Trockenheit seyd, wie der Pro„phet David, wenn Gott ihm seine Tröstungen entzog, und „ihn zu verlassen schien, sondern die ihr an einer freiwilli„gen Krankheit der Seele schmachtet, die ihr das Joch Jesu „abschüttelt, welches von euch Eifer und Pünktlichkeit fordert, „die ihr eure gewöhnlichen Andachtsübungen, eure täglichen „Gebethe so leichtsinnig unterlasset, die ihr euch von jenen „Werken enthaltet, welche die Wirkung der Selbstverläugnung, „der Abtödtung, des Strebens nach höherer Tugend sind, „warum bildet ihr euch ein, daß die Erfüllung der Gebothe „Gottes beschwerlich ist? Ist dann eine leichte Bürde, ein „angenehmes Joch nicht eine blos eingebildete Beschwerlichkeit? „Laßt uns diese gefährliche Lauigkeit, welche Gott zum aus„speien reizt, ablegen." Auf eine ähnliche Art könnte man auch zu vielen Lauen unserer Zeit reden, bey denen der erste

Eifer nachgelassen hat, oder in deren Herzen vielmehr noch niemals ein wahrer Eifer glühete. Die Gefahren, in welchen sie sich befinden, sind weit grösser, als sie sich's einbilden; sie trösten sich mit dem Bewußtseyn, daß sie sich keiner großen Verbrechen schuldig wissen. Aber ist dies nicht schon eine große Gefahr, sich gegen Gott so zu verhalten, daß man von Ihm keine Gnaden zu hoffen hat? Und was ist der Mensch, den Gott verläßt, und mit seinem Beistande nicht unterstützt? Wie ein schwaches Schilfrohr widersteht er zwar noch eine Zeit lang dem Winde, der es in abwechselnden Krümmungen hin und her treibt, welches aber zuletzt unter der Gewalt des Windes bricht, und sich auf die Erde hinlegt.

Worin die Gefahren der Lauigkeit eigentlich bestehen.

Wollte der Herr nur einen Augenblick aufhören über die Gerechten zu wachen, so würden sie bald eine Beute der Feinde ihrer Seele werden, weil der Mensch ohne Gottes Beistand nichts ist; die Rechtschaffenheit des Gerechten ist also eine Wirkung der Gnade Gottes, und in einem andern Verstande ist sie die Quelle derselben; denn wenn es eine unläugbare Wahrheit ist, daß die Gnade allein die Gerechtigkeit bewirkt, so ist es gleichfalls wahr, daß die Gerechtigkeit die Gnade anzieht. Steht der Gerechte auf dem Wege der Vollkommenheit still, so steht auch die Gnade, welche gleichsam mit ihm wandelt, still. Gießt man nicht immerfort Oel in die Lampe, so erlischt die Flamme, und wartet man eines jungen Baumes nicht, so dorret er aus. Wer im Dienste Gottes kalt wird, gegen den wird Gott auch kalt; begnügt sich ein Christ, blos die allgemeinen Pflichten zu erfüllen, so giebt ihm Gott auch nur jene allgemeinen Gnaden, die Er Niemanden versagt. Zeigt er aber einen unermüdeten Eifer, den keine Hindernisse zurückschrecken, so ertheilt ihm auch Gott jene siegreichen Gnaden, denen er nicht widersteht. Der Eifer der Christen ist demnach in einem gewissen Verstande das Maß der Freigebigkeit Gottes, und in diesem Verhalten Gottes gegen den

Menschen bestehen eigentlich die grossen Gefahren, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Wie schwer es sey, aus dem Zustande der Lauigkeit wieder herauszukommen.

Es ist überhaupt viel leichter, eine Sünde zu bessern, welche man aus Schwachheit begangen hat, als aus einem Schlummer aufzuwachen, in welchen man aus Kaltsinn gegen die Religion, aus Gleichgültigkeit gegen ihre Pflichten gefallen ist. Wird der Sünder seine Schwachheit gewahr, und erkennt er, von welcher geringen Dauer seine Vorsätze waren, so erröthet er bey diesem Anblicke, er wird demüthig und wachsam auf sich selbst; er sieht fleißig um sich her, spüret der Ursache nach, welche bey ihm den Fall veranlaßt hat, und ihm wird es alsdann leicht, den Fall für die Zukunft zu verhüten. Befindet er sich aber in einer fortdauernden Lauigkeit, so ist er gleichsam außer Stande, die Bewahrungsmittel gegen die Sünde zu gebrauchen. Er denkt nicht nach, er wähnet nichts Böses, er wittert keine Gefahr, und darum ist er sorglos, er ist ruhig. Wie kann er also aus seinem Zustande herauskommen? Wie soll er einer Gefahr entgehen, wo er keine sieht, keine vermuthet? So wie Jonas im Schiffe, liegt er in einem tiefen Schlafe versenkt, und weiß nichts von dem Sturme, welcher das Schiff mit dem Untergange bedroht, und welches nur durch das Streichen der Segel, und ein thätiges Entgegenarbeiten gerettet werden kann.

Der laue Christ befindet sich in Hinsicht auf sein Gewissen in einer falschen Ruhe.

Kann es einen erschrecklichern Zustand geben, als jener ist, in welchem der laue Christ sich befindet? Er hat zwar einen Abscheu an jenen Verbrechen, welche nur große und ruchlose Sünder begehen, und darum ist er über jene geringern Sünden ruhig, die er täglich begeht. Er erkennt sie, aber sie ängstigen ihn nicht; er beichtet sie, aber er empfindet keine Reue darüber; er bessert sich nicht, weil er glaubt, daß er

keiner Besserung bedarf, oder daß es für ihn ein Geringes sey, sich zu bessern, und daß es zu jeder Zeit geschehen könne. Wer wird aber noch zweifeln können, daß dieser Zustand des lauen Christen weit bedenklicher ist, als er es glaubt, wenn er sich die zudringliche Warnung des Apostels zu Gemüthe führt: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Und jene andere: „Lasset es eure ernstliche und dringendste Sorge seyn, selig zu werden.“ 1. Kor. 10, 12. Und Phil. 2, 12.: „Warum soll dem Gerechten eine strenge „Wachsamkeit nothwendig seyn, warum soll er ernstliche und „dringendste Sorge tragen, selig zu werden, wenn nicht jeder „Mensch, wer er immer sey, in beständigen Gefahren wäre?“ Aber der laue Christ sieht nicht zu, daß er nicht falle, er fürchtet sich nicht; die Ruhe, in welcher er sich befindet, ist also eine gefährliche Ruhe, sie ist der erste Schritt zu einer gänzlichen Verkehrung, welche um so schwerer zu heilen ist, als man nur unvermerkt in dieselbe verfällt.

Woran man erkennen kann, ob man im Zustande der Lauigkeit sey.

Ob es gleich im Allgemeinen sehr leicht ist, an Jemanden zu erkennen, ob er kalt oder warm, ob er eifrig oder lau sey, so ist es doch jedem Menschen insbesondere sehr schwer, dies an sich selbst gewahr zu werden, indem die Eigenliebe ihn blendet, und zu überzeugen suchet, daß er Ursache habe, ruhig zu seyn, weil er sich keiner großen Sünde bewußt ist. Nur durch aufrichtige Selbstprüfung, und einen festen Willen, sich zu kennen, kann es der Christ dahin bringen, den Grad des Eifers zu berechnen, der ihn in Absicht auf das Heil seiner Seele entflammt. Wie sollen aber diese Selbstprüfungen geschehen, und worin bestehen sie eigentlich? Dies ist die wichtige Frage, welche jeder Christ oft an sich selbst stellen soll. Er prüfe sich also, ob er von Allem, was auf die Religion einen Bezug hat, leicht gerührt werde, ob das Wort Gottes bey ihm wirke und auf gute Erde falle, ob er bey der Empfangung der heiligen Sacramente bald von

Schrecken gerührt, bald durch einen innern Trost gestärkt und aufgemuntert werde; ob ihn der Eifer für die Ehre Gottes entflamme, und ob dieser Eifer auf das Heil seiner Seele gehörig zurückwirke. Ist er bey allem diesem kalt, und ängstiget ihn seine Gefühllosigkeit nicht, suchet er nicht sich selbst anzufeuern, und sich gleichsam aufzuwecken; bleibt er gleichgültig, wenn er seine gewöhnlichen Andachtsübungen unterläßt, und hält er es für etwas Unbedeutendes, in geringern Stücken zu fehlen; ist er heute wie gestern, ohne sich jemals zu bemühen, besser zu werden, und sich in dieser Absicht zu beeifern, seine Eigenliebe zu demüthigen, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, und überhaupt seine Sinnlichkeit zu bekämpfen, so darf er mit Grunde schließen, daß er zu Jenen gehört, von welchen Gott sagt, „daß es für sie besser seyn „würde, wenn sie ganz kalt wären."

Warum Gott die Kalten den Lauen vorzieht.

So sonderbar es uns beim ersten Anblicke vorkömmt, daß Gott dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ: „Ach, wärest du entweder warm oder kalt ꝛc.," und uns dadurch zu verstehen gab, daß der Zustand des großen Sünders an sich nicht so gefährlich sey, als jener des lauen Christen, so wird man die in diesen Worten enthaltene Wahrheit leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß die mit der Lauigkeit verknüpfte Gefahr vorzüglich darin besteht, daß der Laue sich einbildet, in keiner Gefahr zu seyn, und deßhalb nichts thut, um aus derselben zu entkommen, da der große Sünder sich die Häßlichkeit seines Lebens nicht bergen kann, und also blos einer glücklichen Wendung der Umstände, einer seligen Einwirkung der Gnade Gottes bedarf, um sich zu bekehren. Aber wie! Ist dann der Zustand der Lauigkeit wirklich so gefährlich, und dem Untergange so nahe? Man prüfe ihn, und die Sache wird sich von selbst erklären; die Lauigkeit ist, wie die heiligen Väter einstimmig behaupten, eine Krankheit der Seele, in welcher man eine gewisse Abneigung an Allem hat, was sich auf die Religion, und auf die Verläugnung seiner

selbst bezieht; sie trocknet das Herz gleichsam aus, und benimmt ihm die Empfänglichkeit für Alles, was Andere rühret, was sie mit einem heiligen Eifer entflammt, und gleichsam zu Gott erhebt. In diesem Zustande der Gefühllosigkeit vermögen auf den lauen Christen weder die Darstellungen der schrecklichen Folgen, welche der untreuen Diener Gottes in jener Welt warten, noch jene des herrlichen Lohnes, den Er für die vorbehält, welche Ihm mit Eifer dienen, irgend etwas. Was die Religion drohet, das wendet er niemals auf sich selbst, sondern immerhin auf die großen Sünder an, zu denen er sich nicht rechnet; und gegen das, was sie dem frommen Christen Trostvolles und Ermunterndes darbietet, verhält er sich ganz gleichgültig, und auf diese Art vermag nichts, ihn aus seinem Schlummer aufzuwecken, und in ihm einen heiligen Eifer zu entzünden. Ist dieser Zustand nicht weit gefährlicher, als jener des großen Sünders, der bey seinen zahlreichen Verbrechen der seligen Wirkungen der Gnade weit fähiger ist, als der laue Christ?

Durch welche Gedanken der laugewordene Christ den Eifer in sich wieder anfachen kann.

Wer nicht in den gefährlichen Zustand der Lauigkeit verfallen will, muß von Zeit zu Zeit seinen vergangenen Lebenswandel durchgehen, und oft bis in seine Jugendjahre hinaufsteigen; welche bey den meisten Menschen die beste Epoche ihres Lebens sind. Was ist aus jenen seligen Gesinnungen geworden, wird er beschämt ausrufen, die mich ehedessen beseelten? Wo ist nun jene reine Andacht, die mein zartes Herz begeisterte? Wo ist jener fromme Eifer, welcher in demselben glühete? Ich fand nirgends mehr Geschmack, als an heiligen Dingen, ich genoß keinen süßern Trost, als jenen, den mir meine Unschuld gewährte, „und ein einziger Tag in den Hütten des Herrn war mir lieber, als Tausende von Silber und Gold.“ Was heilig war, rührte mich, und ich erschrack vor der kleinsten Sünde. Nichts konnte mich bewegen, auch die geringsten Pflichten hintanzusetzen, oder eine

meiner gewöhnlichen Andachtsübungen zu unterlassen. Ist dann, was damals heilig war, heute weniger heilig? Soll die Sünde für mich, da ich älter geworden bin, weniger häßlich und schreckhaft seyn? Sollte ich nicht vielmehr, da ich mit jedem Tage dem Grabe näher komme, meinen Eifer verdoppeln? Sollte ich, da mein Kampf vielleicht bald zu Ende gehen wird, nicht immer muthiger kämpfen, damit die Siegeskrone, zu welcher ich ehedem so viele Hoffnung hatte, mir nicht in dem Augenblicke entrissen werde, wo der Ausgang meines Kampfes entschieden, und sie mir ertheilt werden soll? Ich Thörichter! Was hilft eine schöne Blüthe, wenn sie nicht zu Früchten reifet? Säet man nicht, um zu ärndten? Und ich, dessen Jugendjahre so hoffnungsvoll blüheten, sollte in meinem Alter keine Früchte sammeln! Ich sollte von dem Samen, den ich so thätig in die Erde legte, nicht ärndten! Ach nein! Ich will aufstehen, und den ersten Eifer in mir wieder wecken; ich will auf die Wege, welche ich verlassen habe, wieder zurückgehen, und das Ziel, welches Gott mir gesetzt hat, rastlos verfolgen. „Um Eins bitte ich den Herrn, und „und wünsche es sehnsuchtsvoll: Möchte ich weilen können in „des Herrn Hause alle Tage meines Lebens.“ Ps. 26, 4.

Der fromme Aufblick zum Himmel, ein vorzügliches Stärkungsmittel gegen die Lauigkeit.

Hebet eure Augen hinauf in das selige Vaterland, sehet hin auf unsere vorausgegangenen Brüder; ihr sehet dort Oben eine zahllose Menge seliger Himmelsbürger, und zwar aus allen Ständen, aus jedem Alter, von beiden Geschlechtern. Aus ihrem Anblick lernen wir die zweifache Wahrheit, daß ohne Eifer im Christenthum, ohne standhaften Kampf Niemand den Himmel erobert; daß aber auch ein Jeder, welcher nach ihrem Beispiele unter der Fahne Jesu kämpft, und muthig die Hand an den Pflug legt, und nicht mehr zurück, sondern vorwärts, aufwärts schauet, sich des glücklichen Sieges erfreuet. — Betrachtet die Auserwählten des Himmels, findet ihr Einen, der lau und träg in seinem Christenberuf

war, findet ihr Einen, der nicht eifrig gekämpft, und standhaft ausgeharret hat bis an's Ende? — Wir sehen zur Rechten des Vaters seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und Erlöser, in Majestät und Herrlichkeit; Er hat uns Allen den Eingang in den Himmel eröffnet. Und hat Er nicht mit unermüdetem Eifer das Ihm vom Vater aufgetragene Geschäft befördert; hat Er nicht gearbeitet und gekämpft bis zum Tode, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Welche Mühe, welche Beschwerden, welche Selbstverläugnung, welche Leiden und Schmerzen mußte Er tragen, bis Er endlich am Kreuze das Vollendungswort aussprechen konnte: „Es ist vollbracht!" — Darum ruft Er auch allen lauen, um ihr ewiges Heil wenig bekümmerten Menschen zu: „Das Himmelreich leidet Gewalt, „und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich!" — Und finden wir bey den übrigen Himmelsbürgern nicht den nämlichen Eifer für die Religion Jesu, nicht den nämlichen standhaften Muth, das Himmelreich an sich zu reißen? — Sehet hin auf die ersten Schüler und Freunde Jesu, auf die Apostel, welch ein Feuereifer, welch eine Beharrlichkeit in ihrem apostolischen Beruf! Und was für langwierige und blutige Kämpfe mußten sie nicht bestehen, um die Siegeskrone aus der Hand ihres göttlichen Meisters zu erhalten? rc. — Allein weder Hunger noch Blöße, weder Gefahr noch Verfolgung, weder Kerker noch Marter, noch Tod waren vermögend sie von der Liebe Christi zu trennen! Eure Richter, ihr Lauen und Trägen rc., werden sie dereinst seyn rc. — Sehet hin auf die unzählige Menge der heiligen Martyrer; wie beschämend für eure Lauigkeit ist ihr Beispiel; haben sie nicht Alle mit einem Muthe gekämpft, welchen die grausamsten Verfolger auch durch die ausgesuchtesten Qualen nicht besiegen konnten! Und unter diesen Helden des Christenthums sehet ihr nicht etwa blos kräftige Männer, welche die grausamsten Martern gelassen ertrugen, nein, ihr sehet darunter auch schwache Greise, gebrechliche Frauen, ihr sehet darunter blühende Jünglinge und Jungfrauen, ja sogar zarte Kinder, welche um Jesu und des ewigen Lebens willen sich mit Freude den grau-

samsten Martern Preis gaben. — Sehet hin auf die heiligen Beichtiger, haben sie nicht durch ihr ganzes Leben standhaft und eifrig am Geschäfte ihres Heils gearbeitet, und mit unermüdeter Thätigkeit das Reich Gottes unter den Menschen vermehrt? Und wie verdammend für eure Lauigkeit und Trägheit im Christenthum ist das Beispiel jener seligen Schaar der reinen Seelen, welche, mit weißen Kleidern angethan, dem Lamme unter Lobgesängen folgen; — jener heiligen Jünglinge und Jungfrauen! — Mit welch muthigem Eifer haben sie gekämpft gegen alle Versuchungen, um ihre Unschuld und Tugend rein und unbefleckt zu bewahren? Haben sie nicht mit der größten Sorgfalt ihre Neigungen und Herzen bewacht? Haben sie nicht allen Reizen und Lockungen zur Sünde eine unbesiegliche Festigkeit entgegengesetzt? Haben sie nicht mit strengem Ernst allen jenen Zerstreuungen, Unterhaltungen und Gesellschaften entsagt, welche ihrer Tugend und Unschuld, oder der Reinheit ihres Glaubens gefährlich werden konnten? — Wohin wir immer in dem seligen Reiche Gottes unsere Augen wenden, sehen wir Auserwählte, die durch Eifer, Liebe und Glauben, durch Anstrengung und Kampf das ewige Leben erworben, und durch heilige Gewalt das Himmelreich an sich gerissen haben. — Und was müssen nun die lauen und trägen Christen fürchten? Werden sie nicht den Eingang in das Reich Gottes geschlossen finden? Nicht endlich ausgespieen werden vom Munde Dessen, der Leben und Tod in seiner Hand hat? rc. rc.

Eine ausgeführte Predigt.

Von der Lauigkeit im Christenthume. Ueber Offenb. 3, 15. 16.

Nichts entehrt den Menschen so sehr, und führt einen so gefährlichen Zustand der Seele herbey, als Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der allerwichtigsten Angelegenheit unsers Lebens, nämlich im Geschäfte unsers ewigen Heiles. Wer einmal den Eifer des thätigen Glaubens, den Ernst des christlichen Wan-

dels und die Kraft der brüderlichen Liebe in sich hat erkalten lassen, der besitzt nur noch ein Scheinleben, und ist von der rechten Bahn abgewichen, die zum wahren Leben führt. Wenn dieser verderbliche Leichtsinn der herrschende Geist eines Zeitalters wird, dann verliert die Religion, ihre Lehren, Anstalten und Heilsmittel, alle Wirksamkeit, und mag auch die von diesem Geiste besessene Menge äußerlich noch den Schein der Religion haben, und nicht auf der Seite der öffentlichen Spötter und Verächter stehen, es fehlt am lebendigen, am Thatglauben, am ernsten Festhalten an der Kirche und ihren Anordnungen, an der lebendigen Ueberzeugung, daß sie die Grundfeste der Wahrheit sey, und von der ganzen Macht der Hölle nicht überwältigt werden könne. — Daß diese Religionsgleichgültigkeit immer mehr unter uns überhand nehme, die Religion mit ihren Anstalten immer weniger geachtet werde, und wirkungsloser bleibe, wer könnte dieses in Abrede stellen? — Ja, lasset mich's nennen das Grundverderben, das Hauptübel unserer Zeit, woran wir Alle mehr oder weniger krank liegen, es heißt „Lauigkeit im Christenthum!" — Ach, daß wir Christen doch kalt oder warm wären; weil wir aber lau, und weder kalt noch warm sind, so wird uns Christus endlich aus seinem Munde ausspeien! Welch eine schreckliche Drohung aus dem Munde der ewigen Wahrheit! — O wer Ohren hat zu hören, der höre und nehme das Gehörte tief zu Herzen, und bessere sich, so lange es noch Tag für ihn ist. — Nach dieser Ermahnung möchte ich heute euch mit der Gnade unsers Herrn Jesu Christi in heiliger Einfalt an's Herz legen:

a) Was Lauigkeit im Christenthum sey, und

b) wie die Beschuldigung der Lauigkeit im Christhum auch uns treffe.

Belebe Du meine Worte, lebendigmachender Geist Christi! Gieb meinen Worten Nachdruck und Schärfe; richte die Gedanken und Empfindungen aller meiner Zuhörer auf Den, der da vom Himmel mit ihnen redet, und laß sie seine Stimme

in ihrem Herzen hören, daß sie wärmer und eifriger im Guten, und ewig selig werden. —

Wir haben also, andächtige Zuhörer, erstlich zu untersuchen: was die Lauigkeit im Christenthum eigentlich sey, also, was man unter Lauigkeit verstehe, und wie sie sich zeige. Dieses lernen wir aus dem Munde der göttlichen Wahrheit, in der Offenbarung des heiligen Apostels Johannes, in welcher unser Heiland der Christengemeinde von Laodicea ihre Lauigkeit im Christenthume vorhält, indem Er sagt: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist, weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werde Ich dich aus meinem Munde ausspeien; denn du sprichst: ich bin reich und habe die Fülle, und bedarf nichts!" O der Thorheit unsers Zeitalters, das eben so spricht — du bedarfst nichts! — Also keiner Sündenvergebung, also keiner Sinnesänderung und Besserung, also keiner Gnade zum Anfangen und Vollenden des Guten; ohne Erlöser und Seligmacher glaubst du mit dir selbst, und mit Gott in's Reine zu kommen, dich selbst zu erlösen und selig zu machen? Du sprichst: Ich bin reich geworden, und bedarf nichts mehr — und weißt doch nicht, daß du elend und jämmerlich, arm, blind und nackt bist. — „Ich kenne dich von außen und innen," spricht Jesus weiter an's Herz des lauen Christen, „Ich weiß, „daß du keinen Eifer in deinem Christenthume zeigst, wenn „du gleich den Namen, und den äußerlichen Schein des Christenthums, und hie und da auch etwas Gutes an dir hast; „lieber wollte Ich, daß du kalt oder warm, daß du gar „kein Christ, oder ein eifriger Christ wärest; lieber wollte Ich, „daß du den besten Unterricht in der Religion, und in der beseligenden Lehre des Evangeliums gar nicht kännteſt, als daß „du sie zu kennen vorgiebst, und dich doch nicht mit Eifer „nach derselben richtest, sondern dich mit Nebensachen, und mit „einer lauen, halben Tugend begnügst, daß du dein Herz zwischen Gott und der Welt theilst, und zwey Herren zugleich zu „dienen suchst. — Mit einem solchen Glauben, mit einer solchen „Tugend, mit einem solchen Wandel kannst du Mir nicht an-

„gehören. — Du hast das Evangelium in deinen Händen, und „eben deßwegen, weil du das Evangelium in deinen Händen „hast, weil du dich öffentlich und feierlich dazu bekennst, so „werde Ich dich auch nach diesem Evangelium richten; weil „du den Willen deines Herrn besser wußtest, kräftigere Heils„mittel hattest, so wird deine Nachläßigkeit und Lauigkeit auch „um so strenger gestraft, und alle evangelischen Drohungen um „so gewisser an dir erfüllt werden. — Du bildest dir zwar viel „auf dein Christenthum ein, du stehst in dem thörichten Wahn, „daß dir nichts fehle, und daß du genug Erkenntniß und Tu„gend besitzest, bey allem deinem eingebildeten Reichthum an „guten Werken, bey all deiner ruhmredigen Gerechtigkeit, bist „du doch elend, arm und entblößt, arm an wahrem, leben„digem Christenthum, arm an wahrhaft christlichen Gesinnun„gen, an Selbstverläugnung und Demuth, elend und entblößt „an treuer Nachfolge Jesu, an werkthätiger Gottes= und Näch„stenliebe, und ohne diese Tugenden, mit deinem lauen, gleich„gültigen, eigenliebigen Herzen kann Jesus Christus dich nicht „leiden, keine Gemeinschaft mit dir haben, sondern Er muß „dich entfernen von sich, mit Widerwillen und Abscheu ent„fernen." — Das, meine Geliebte, ist nach den Worten, und nach dem Sinne Jesu die Lauigkeit im Christenthum, die also, wenn wir das Gesagte zusammenfassen, in einer trägen Gleichgültigkeit, in einer unthätigen, eiferlosen Selbstzufriedenheit mit gewissen leichten, nur äußerlichen Beobachtungen des Christenthums besteht, und allen ernsten Eifer zur Sinnesänderung und Besserung des Lebens, und zur Annahme Jesu Christi, und zum Rufe seines Reiches ertödtet. — Und diese Lauigkeit im Christenthum ist eine Beschuldigung, die leider in unsern Tagen die meisten Christen trifft. — Wo soll ich anfangen, meine Geliebten, und wo soll ich enden, und wie soll ich euch bis zur tiefsten Beschämung überzeugen, daß ihr, wenigstens ein großer Theil aus euch, leider ein sehr großer Theil, nicht kalt und nicht warm, sondern lau seyd, und daß Lauigkeit, Eiferlosigkeit und Trägheit in Allem, was zum Christenthum gehört, und was

zur Seligkeit nothwendig ist, fürchterlich überhand genommen habe.

I. Ich sage erstens, Lauigkeit in der Erkenntniß Gottes und der heil. christlichen Wahrheit. — Ich rede hier nicht von denen, die das Wort Gottes gar nicht einmal anhören, die dasselbe verachten, die Feinde des Kreuzes Christi sind, sondern ich rede von denen, die das Wort Gottes anhören, achten, und daran glauben; aber was ist das Anhören des Wortes Gottes, oder die Predigt und christliche Lehre den meisten Christen anders, als eine alte Gewohnheit, der sie sich, weil es nun so der Brauch ist, und zum Leben eines andächtigen Christen gehört, unterwerfen. — Kein lebendiger Hunger und Durst nach dem Wohlgefallen Gottes, keine eifrige Begierde nach Licht und Wahrheit, keine heiße Sehnsucht nach den Lehren des ewigen Lebens versammeln sie um die Kanzel, sondern die todte Gewohnheit, das Geboth der heilig katholischen Kirche, der Befehl ihrer Vorgesetzten, oder der Zwang der Aeltern, und da kann für ihre Unlust der Prediger nicht schnell genug die Kanzel wieder verlassen, damit sie nur bald losgebunden werden von ihrem Gewohnheitszwang. — Ach, was Wunder, daß bey solchen lauen Zuhörern ein Theil des göttlichen Wortes auf den harten Weg fällt, und von Vögeln der Luft aufgefressen wird. Sie haben ja keinen festen Grund, jede Versuchung, jede Begierde und Leidenschaft verführt sie zum Abfall, weil sie ohnehin nur mit halbem Herzen am Willen Gottes hängen. Ach, was Wunder, daß bey solchen lauen Zuhörern ein Theil des göttlichen Wortes auf Felsengrund fallen, und verdorren muß; denn wo keine Liebe für Christus, kein Eifer für seine Lebensworte ist, da kann auch sein heiliges Wort nicht wohnen, nicht wirken; der Teufel nimmt Gottes Worte aus ihrem Herzen weg, daß sie nicht glauben. — Ach, was Wunder, daß bey solchen lauen Zuhörern ein Theil des göttlichen Wortes unter Disteln und Dörner fallen, und ersticken muß; die Reichthümer und Wollüste des Lebens lassen ja den Ernst des christlichen Lebens nicht aufkommen, und wer mit Leib und Seele an der Erde

und ihren Gütern hängt, wie könnte der Freude und Wohlgefallen am Himmlischen haben! — Daher, meine Christen, so wenig Früchte des christlichen Unterrichts unter uns.

II. Ich sage zweitens, Lauigkeit in der Liebe Gottes und Christi. — Natürlich, wenn im Herzen des Menschen kein Hunger, keine Sehnsucht und Begierde ist, Gott und Jesus Christus aus seinem heiligen Worte kennen zu lernen, und dadurch in alle Wahrheit und Wissenschaft eingeführt zu werden, sondern Lauigkeit, da kann auch unsere Liebe zu Gott und Christus nicht anders, als sehr lau seyn. — Ich rede hier wieder nicht von jener schrecklichen Entfernung des Herzens von Gott, von jener vollkommenen Gottesvergessenheit und Verruchtheit, die da sagt: „Es ist kein Gott;“ sondern ich rede nur von der Lauigkeit derer, die wirklich vorgeben, und es zum Theil selber glauben, daß sie Gott lieben; die den Namen Gottes und Christi oft im Munde führen, und es Ihm schon oft wiederholt haben, daß sie Ihn lieben. — Mit euch rede, euch frage ich: Ist eure Liebe zu Gott und Christus nicht größtentheils lau? — Ist sie so eifrig, so fruchtbar, so geschäftig, so beständig und innig, wie es das Evangelium und die Dankbarkeit fordert? — Denkt ihr oft, denkt ihr täglich und stündlich mit der innigsten Herzensfreude an Den, der die Liebe selber ist? — Zielen eure Wünsche ganz auf Gott? — Ist das eure höchste Angelegenheit, eure liebste Freude, Ihm, und Ihm ganz zu gefallen? — Ihm eure Neigungen mit kindlichem Gehorsam aufzuopfern, und immer mehr euren Willen mit dem seinigen zu vereinigen; und Den immer mehr zu lieben, der euch zuvor geliebet, und sich selbst für euch in den Tod dahingegeben hat? — Könnt ihr auftreten, auftreten gegen Welt, Fleisch, Versuchung und Begierlichkeit, und mit Paulus sagen: „Nichts soll mich von der Liebe Christi trennen?“ — Habt ihr die Früchte der Liebe, die Treue und Sanftmuth, die Güte und Langmuth, Friede und Freude, Selbstenthaltung und Keuschheit? — Antwortet, meine Geliebte! Antwortet nicht laut, sondern nur in eurem Herzen, nicht mir,

sondern Gott: Ist die Liebe zu Gott und Christo in uns etwas mehr, als höchstens eine laue, eine sehr flüchtige, sehr unterbrochene, eiferlose Liebe? — Und bey einer solch auffallenden Lauigkeit in der Liebe Gottes und Christi, kann da ein großer Eifer in dem Gebethe zu erwarten seyn? — Nein!

III. Ich sage daher drittens, Lauigkeit in dem Gebeth; — denn eine Lauigkeit fließt natürlich aus der andern, die Lauigkeit in der Liebe Gottes führt unfehlbar mit sich die Lauigkeit im Gebethe; denn wer könnte mit der ganzen Innigkeit des Herzens an Den denken, mit Dem reden, sich traulich mit Dem unterhalten, vor Dem sein ganzes Herz ausleeren, also zu Dem bethen, den er nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele liebt? — Ach, ich muß daher nochmal wiederholen, Lauigkeit im Gebeth! — Oder — wer bethet noch? Wer bethet fleißig und recht? Alle Morgen bethen wir, werdet ihr sagen; alle Abend bethen wir; wir bethen an Sonn- und Feiertagen, auch wohl an Werktagen in der Kirche während der heiligen Messe. — Nun es sey so, ich will es zugeben, daß ihr bethet, und oft bethet! Aber wie bethet ihr dann? Stellt ihr euch beim Gebeth vor Gottes Allgegenwart? — Wisset, denket, empfindet ihr, was ihr bethet? — Wünscht und verlangt ihr das wirklich mit wahrem Ernst, mit heißer Inbrunst, wofür ihr bethet? — Ist euer Gebeth aufrichtig, demüthig, glaubend, anhaltend und eifrig genug? — Ringet und kämpfet ihr mit Gott im Gebethe, wie Jakob und David, wie Moses und Elias? — Beuget ihr eure Kniee vor dem Herrn, wie Paulus, weinet ihr, wie Petrus, im Gebethe? Und beugt sich mit dem Kniee auch der Geist voll Demuth, und weint mit den Augen auch das zerknirschte Herz voll Liebe und Reue? — O fraget euch doch selbst, und antwortet euch selbst, ob Christus Jesus nicht eben so gut Ursache hat, zu euch, wie zur Christengemeinde von Laodicea, zu sagen: „Ich weiß dein Gebeth, daß es weder kalt noch warm, sondern lau ist?“ — Wie das Gebeth, so die Liebe.

IV. Ich sage daher viertens, Lauigkeit in der

Nächstenliebe. — Ich will hier abermal nicht von den hartherzigen, rohen, gefühllosen und menschenfeindlichen Seelen reden, die keine Barmherzigkeit kennen, aber auch keine Barmherzigkeit erlangen werden; — sondern an euch will ich meine Anfrage richten, die ihr wirklich glaubet, Menschenliebe zu besitzen, darum, weil ihr bisweilen durch das Elend eurer Mitmenschen bis zu Thränen gerührt werdet, und dann und wann einem Armen eine milde Gabe spendet. — Ihr seyd also nicht ganz kalt in der Nächstenliebe; aber prüfet euch sorgfältig, ob ihr warm seyd, ach vom größten Theil fürchte ich: sie sind weder warm noch kalt in der christlichen Nächstenliebe, sondern lau. — Oder, wo ist selbst bey denen, die sich Menschenfreunde nennen, jene innige Theilnahme an des Nächsten Glück und Unglück, jene Wärme und Herzlichkeit zu helfen, die das Evangelium so dringend fordert? — Wo ist jener zarte Christussinn beim Wohlthun, der nicht blos kaltherzig giebt, um gegeben zu haben, sondern zu erfreuen; jene treue Liebe, die alle Unglücklichen mit redlichem Bruderherzen umfaßt, und an ihnen so edel und großmüthig handelt, wie sie an Jesus selbst handeln würde? — Wo ist jene christliche Liebe, welche nach der Lehre des Apostels langmüthig, gutthätig, nicht eifersüchtig, nicht stolz, nicht eigennützig und zornig ist; — jene Liebe, die nichts Arges denkt, die sich nie über die Ungerechtigkeit, allzeit über die Gerechtigkeit freut; — jene Liebe, die Alles erträgt, Alles glaubt, Alles hoffet, Alles erduldet, niemals aufhört; — jene Liebe, die uns antreiben würde, das Leben für die Brüder zu lassen, wie es Jesus für uns hingeopfert hat? — Wo ist diese Liebe, an der uns Jesus einst als die Seinigen erkennen will, wo, theuerste Brüder! Wo ist sie? — Ach, so lange noch Thränen geweint werden von Christenbrüdern über die Hartherzigkeit ihrer Christenbrüder, so lang noch Seufzer ertönen aus der bangen Brust Unrecht und Verfolgung leidender Christen, so lang noch Christenherzen bluten unter dem Stachel der Verleumdung, Ehrabschneidung und Mißkennung ihrer Mitchristen, — so lang noch Unfriede, Zwietracht, Haß und Feind-

schaft die Christengemüther trennt, so lang kann ich die christliche Nächstenliebe, wo nicht erkaltet, doch nur lau nennen; also Lauigkeit in der Liebe; — darum

V., sage ich fünftens, Lauigkeit in der Bekämpfung und Beherrschung unserer sündlichen Neigungen und Leidenschaften. — Ach, die hundertmal gebrochenen Vorsätze, der Leichtsinn, mit dem wir uns in die alte Gefahr begeben, und mit der Sünde scherzen; die Nachgiebigkeit gegen unser Fleisch; die Sorglosigkeit um unsere Neigungen und Begierden; die Unterlassung der ersten Selbstprüfung; die Unlust an der Selbstverläugnung; die Flucht vor dem Kreuze Christi; die Gleichgültigkeit gegen die Stimme des Gewissens; — ach, das sind lauter traurige Zeugen von unserer Lauigkeit in der Selbstverläugnung und Bekämpfung unserer sündlichen Neigungen und Begierden. — Ach, theuerste Christen! Wer sollte nicht zittern, wenn er den endlichen Ausgang dieser Lauigkeit erwägt, wenn er reiflich überdenkt die schreckliche Drohung Christi: „Ich weiß deine Werke, und daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du doch kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist, so werde Ich dich aus meinem Munde ausspeien!" Und das droht Der, welcher die ewige Wahrheit ist, Jesus Christus! — Aus dem Munde Christi ausgespieen werden, o barmherziger Gott, das ist das Schrecklichste, was dem unglückseligsten Menschen widerfahren kann! Denn es heißt so viel, als, von der Gemeinschaft Christi ausgeschlossen seyn; es heißt, äußerst elend, unzufrieden, angst= und verzweiflungsvoll seyn; es heißt, den Martern seines eigenen Gewissens überlassen, in die unglückselige Gesellschaft der Verworfenen verbannt, dem Wurme, der nie stirbt, dem Feuer, das nie erlöscht, preisgegeben werden, und nie mehr sehen, nie mehr lieben können, das liebenswürdigste Wesen! — Das, meine Christen, das heißt aus dem Munde Christi ausgespieen seyn, das ist endlich der schreckliche Lohn der unbußfertigen, unbekehrten Lauigkeit im Christenthum! — O, wer Ohren hat zu hören, der höre, der nehme das Gehörte tief zu Her=

zen, der werde warm für Gott und Christus, für das Reich Gottes und die Lehre Christi; der ändere seinen unbekehrten Sinn, der heilige seinen unheiligen Wandel, der kreuzige sein Fleisch, und bringe seine wilden Neigungen unter die Herrschaft des Geistes, der nehme das Kreuz auf seine Schultern, verläugne sich selbst, und folge Jesu nach. — Wer sich selbst nicht verläugnet, den verläugnet Christus; dem wird der Herr einst am großen Vergeltungstage zurufen: „Weg von Mir, „Ich kenne dich nicht!" O, wer Ohren 2c., der wende einen heiligen Ernst an, das Himmelreich an sich zu reißen; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen. Amen.

Leiden.

Unter dem Worte Leiden verstehen wir hier überhaupt Alles, was der Sinnlichkeit zuwider ist, es mag mit einem körperlichen Schmerzen begleitet seyn oder nicht. Hieher gehören also nicht nur alle Krankheiten, Elend, Noth und Dürftigkeit, sondern alle Peinen des Geistes, mit einem Worte alle Widerwärtigkeiten, Trübsale und Verfolgungen; also Alles, was Gott den Menschen absichtlich zuschickt, oder was Er zuläßt, um ihre Geduld zu prüfen, und um ihnen Gelegenheiten zu geben, sich Verdienste zu erwerben. Doch nehmen wir jene Leiden aus, welche der Sünder freiwillig erduldet, um sich abzutödten, und Buße zu thun. Von den Leiden dieser Art haben wir bey den Artikeln **Abtödtung** und **Buße** schon gehandelt.

Erster Entwurf.

Ueber die Leiden überhaupt.

So lange der Christ die Leiden dieser Welt nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, in wie fern sie seiner Sinnlichkeit unangenehme Empfindungen verursachen, wird er ganz

irrige Begriffe von einer der weisesten Fügungen Gottes haben. Ihren Zweck muß er zu ergründen suchen; auf seine zahlreichen Sünden, und die damit verbundene Strafwürdigkeit muß er zurücksehen; auf die Belohnung, welche er durch eine geduldige Ertragung derselben erlangen kann, muß er hinblicken. Will also der Christ, der unter dem Drucke der Leiden seufzet, nicht erliegen, sondern aufgemuntert werden, so muß er seine Leiden betrachten,

1) als Strafen, die er wegen seiner Sünden verdient,
2) als Mittel, zur ewigen Belohnung zu gelangen, zu welcher sie ihm den Weg öffnen.

Wer überzeugt ist, daß die Sünde eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, kann es nicht in Abrede stellen, daß sie eine ewige Strafe verdient. Was also der Sünder hienieden immer nur leiden mag, ist

a) sehr unbedeutend, sowohl in Ansehung des damit verbundenen Schmerzens, als der Dauer, wenn man es mit den ewigen Strafen vergleicht, die er verdient hat, und von denen er sich durch eine geduldige Ertragung der Leiden gleichsam loskaufen kann, weil die Leiden auf den Weg der Bekehrung führen.
b) Der Christ, der sie geduldig erträgt, wird durch einen innnern Trost aufgemuntert, und durch Gottes Gnade gestärkt. Dies erleichtert ihm beträchlich seine Last, weil die Trostlosigkeit die größte, und in einem gewissen Verstande die einzige Qual des Leidenden ist.

Betrachtet man die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens in Ansehung der ewigen Belohnung, die des geduldig Leidenden wartet, so finden wir mit dem Apostel, daß

a) die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen. Wie können sie den Christen niederschlagen und schmerzen, wenn er bedenkt, daß die Leiden dieses Lebens ihm den Eingang zum ewigen Leben öffnen?
b) Wer hier nichts leidet, und von dem eiteln Scheine des irdischen Glücks beständig geblendet wird, der ist

nicht im Stande die Herrlichkeit zu schätzen, zu welcher er berufen ist; und wer sie nicht zu schätzen weiß, wird sich gewiß auch nicht um die Mittel bekümmern, zu derselben zu gelangen.

Zweiter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Leiden.

„Wen Gott liebet, den züchtiget Er." (Hebr. 12, 6.) Diesen Satz, gegen welchen unsere Sinnlichkeit sich so sehr empöret, werden wir als eine unbezweifelte Wahrheit anerkennen, wenn wir bedenken, daß wir schwache und zum Bösen äußerst geneigte Menschen zum Guten müssen gleichsam gezwungen werden, so wie man dem Kranken die Arzneimittel, durch welche seine Gesundheit wieder hergestellt werden soll, oft mit Gewalt aufdringen muß. Die Leiden dieser Welt führen also bey dem Christen, der sie geduldig erträgt, einen doppelten Beweis mit sich:

1) der Liebe Gottes zu dem Menschen, den Er damit heimsuchet, und
2) der Liebe des Menschen zu Gott, um dessentwillen jener sie erduldet.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Leiden dieser Welt den Menschen allemal nur zur Strafe ihrer begangenen Sünden zugeschickt werden. Wir sehen, daß alle Menschen, die Sünder wie die Gerechten, damit heimgesucht werden, woraus wir den Beweis ziehen, daß eigentlich die Liebe Gottes zu den Menschen sie anordnet.

a) Gott schickt sie dem großen Sünder zu, damit er durch dieselben auf der Bahn seiner Laster aufgehalten, und dadurch veranlaßt werde, in sich zu gehen, und seine Verbrechen zu erkennen.
b) Er schickt sie dem Sünder, der sich wirklich bekehret, um ihm die Genugthuung, die er Gott schuldig ist, zu erleichtern, und ihn zugleich gegen jeden Rückfall zu sichern.

c) Er schickt sie dem Gerechten, damit er den heilsamen Gedanken, daß auch er ein Mensch ist, niemals aus den Augen verliere, und dadurch angefeuert werde, seinen Tugendeifer immer mehr zu reinigen.

Der Seelenzustand des Menschen mag also beschaffen seyn, wie er immer will, so können die Leiden, die er erduldet, blos als Beweise der Liebe Gottes zu ihm angesehen werden.

Auf eine ganz ähnliche Art sind eben dieselben Leiden bey dem Christen, der sie nach dem Sinne Gottes erduldet, ein Beweis, daß auch er Gott liebet; denn, wenn die Liebe zu Gott eine aufrichtige Begierde ist, Ihm zu gefallen, so liebt der zuverläßig Gott, welcher mit Geduld leidet, indem er

a) sich in den Willen Gottes ergiebt, und dabey erkennt, daß ihm nichts geschieht, als was Gott will, dessen Hand er demüthig küßt, auch wenn sie ihn züchtiget.

b) Er nimmt die Trübsale mit Dank an, weil er weiß, daß sie Mittel zur Seligkeit sind, und ihm Gelegenheit geben, sich Verdienste zu sammeln.

c) Er freuet sich, daß er durch die Leiden, welche er erduldet, seinem Erlöser ähnlich wird, der am Vorabende seiner Leiden, um der Welt zu erkennen zu geben, wie sehr Er seinen Vater liebe, aufstand, und mit Entschlossenheit den Oelberg bestieg.

Dritter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Trübsale. Röm. 8, 28.

I. Trübsale sind ein Beweis der Liebe Gottes. — „Die Gott lieb hat, züchtiget Er." Beispiele liefert das alte Testament, Job, Tobias ꝛc.; das neue Testament, die Apostel, Martyrer ꝛc., selbst Jesus mußte durch Kreuz und Leiden in seine Herrlichkeit eingehen; daher seine und seiner Apostel Ermahnungen zum geduldigen Ausharren in der Trübsal, und zum gottergebenen Tragen der Leiden. 2. Kor. 1, 3—8. — 1. Kor. 10, 13. — 1. Petr. 4, 1. — Ebend. 2, 21. 22. 24. —

II. Trübsale reinigen die Seele. — Betrachtet die Werke, welche der Mensch beim Wohlergehen verrichtet; wie viel Flecken und Unvollkommenheiten entdecket ihr an ihnen? Wie viele Eingriffe der Eigenliebe, welche Alles an sich zu bringen sucht, werdet ihr gewahr werden? Wie weit vollkommener erscheint der Christ im Leiden? Er beugt sich unter Gottes Hand, der ihn prüft, richtet seine Augen auf den Herrn, und die Eigenliebe vermag nichts über ihn. Die Trübsale reinigen seine Seele, wie Gold im Feuerofen gereiniget wird. Sir. 17, 3. — 2. B. Mos. 20, 17. — Röm. 5, 2—5. —

III. Trübsale machen den Christen zum Opfer. — Nimmt der Christ die Trübsale von der Hand Gottes mit einem bereitwilligen Herzen auf, als ein väterliches Züchtigungsmittel, so bringt er Ihm ein freiwilliges Opfer dar. Was kann aber ehrenvoller für uns seyn, als wenn wir uns Gott zum Opfer darbringen können? Was kann uns Heilsameres widerfahren, als wenn unsere Herzen auf dem Altare der Trübsale durch das Feuer seiner Liebe verzehrt werden? — Die Trübsale sind alsdann wahre Brandopfer, auf welche der Herr mit Wohlgefallen herabsieht. 1. Petr. 1, 3—10. — Sir. 35, 16—19. —

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Leiden.

So lange dem Menschen das Glück lächelt, und keine Widerwärtigkeiten seine Tage trüben, befindet er sich in einer Art von Taumel; er ist nicht im Stande, eine Blendung von der Wirklichkeit zu unterscheiden; was seiner Sinnlichkeit gefällt, das hält er für gut, und bey ihm entsteht der Verdacht nicht, als ob etwa ein schändlicher Irrthum ihn in Absicht auf seine Lage blenden möchte. Wird er aber von Leiden und Trübsalen heimgesucht, so fällt ihm ein Schleier von den Augen weg, die Blendungen verschwinden, und er sieht, daß alles Irdische vergänglich ist, und daß er nur das, was ewig

dauert, suchen soll. Die Leiden sind ihm also nützlich, so sehr seine Sinnlichkeit sie auch flieht. Um diesen Satz zu beweisen, wollen wir zeigen,

1) wie durch die Leiden viel Böses verhütet wird, und
2) wie aus denselben viel Gutes entsteht.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß dem Menschen der Zustand, in welchem ihm Alles nach Wunsch geht, der allergefährlichste für sein Seelenheil ist; weil er alsdann

a) selten oder gar nicht an Gott und an die Seligkeit denkt. Er verfällt in einen gewissen Kaltsinn gegen Alles, was sich auf die Religion bezieht, und so schläft er allmählig über ihre heiligsten Pflichten ein. — Gegen diesen Zustand schützen ihn die Trübsale.

b) Im Glücke merket der Mensch nicht auf jene innern Einsprechungen, wodurch Gott ihn zum Guten ermahnet, und ihn auf die Wege des Heils zu führen suchet, weil Gedanken von einer ganz andern Art seinen Geist fesseln. — Diese Fesseln zerbrechen die Leiden.

c) Im Glücke strebt er nach den Vergnügen der Welt, und befindet sich in beständigen Gefahren und Gelegenheiten. — Die Leiden vernichten den Zauber der irdischen Vergnügungen, und entfernen ihn von allen Gelegenheiten der Sünde.

Der Nutzen, welchen der Leidende aus seinen Betrübnissen zieht, ist dermaßen einleuchtend, daß, wer jemals betrübt gewesen ist, und noch eines Religionsgefühls fähig ist, aus eigener Erfahrung erkennt, wie „selig die Traurigen sind; denn sie werden getröstet werden." Matth. 5, 5.

a) Die Traurigkeit ist die beste Schule der Tugend; durch die Leiden wird sie von Allem, was sie verunreiniget, und besonders von dem täuschenden Einflusse der Eigenliebe, wie das Gold im Schmelztiegel gereinigt.

b) Die Leiden, wenn man sie mit Ergebung erduldet, sind eine reiche Quelle hoher Verdienste für das zukünftige Leben, zu welchem sie der Weg sind. Auch Christus

ist auf dem Wege der Leiden zu dem Besitz der Herrlichkeit seines Vaters gekommen.

c) Sie sind ein leichtes Mittel, der Gerechtigkeit Gottes für die begangenen Sünden genug zu thun. In diesem Sinne sind sie für den frommen Christen ein Fegfeuer auf dieser Welt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Leiden.

Unstreitig gehören die Trübsale und Mühseligkeiten dieses Lebens unter die kräftigsten Heilsmittel, weil sie den Menschen in eine heilsame Lage versetzen, wo er von selbst an Gott denkt; sein Herz wird gleichsam mit Gewalt von der Welt losgerissen, und dadurch fähig gemacht, an überirdischen Dingen Liebe und Geschmack zu finden. Der Christ, der mit Leiden heimgesucht wird, soll, um unter der Last derselben nicht zu erliegen, sich dies recht zu Gemüthe führen, und erkennen, daß

1) die Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens das Herz des Menschen von dem Irdischen frey machen, und

2) daß sie dasselbe an das Ueberirdische heften.

Niemals ist der Mensch fähiger, die Welt und sich selbst zu kennen, als wenn es ihm nicht nach Wunsch geht, und wenn seine Sinnlichkeit auf irgend eine Art gekränkt wird; denn alsdann

a) sieht er, wie eitel und unbeständig Alles auf dieser Welt ist; er wird es gewahr, daß alle Vergnügungen nur Zauber sind, die das Herz zwar fesseln, aber nicht befriedigen.

b) Wer leidet, erkennt wie schwach der Mensch ist, und wie eitel die Anschläge derjenigen sind, welche auf ein langes Leben rechnen, als hätten sie immer hier zu bleiben, und als dürften sie nie sterben.

c) Wer leidet, empfindet keine Lust nach den Vergnügungen dieses Lebens; indem er sich von denselben entfernt,

welchet er vielen Gelegenheiten aus, in welchen das Heil seiner Seele in Gefahr kommen könnte.

Ist aber das Herz des Menschen einmal von dem Irdischen getrennt, so wendet es sich von selbst zu Gott, weil es sich nothwendiger Weise an Etwas heften muß, und da es hier keinen Trost mehr findet, so suchet es ihn bey Gott.

a) Wer leidet, und noch nicht alles Gefühl für Religion verloren hat, suchet bey Gott Trost, den ihm die Menschen nicht geben können, und er empfindet Linderung und Stärke.

b) Er fängt an zu erkennen, daß diejenigen, welche leiden, wahrhaft glücklich sind, wie uns der Heiland versichert, und diese Erkenntniß vereiniget ihn um so inniger mit Gott.

c) Er lernet den Zweck der Leiden dieser Welt kennen, und bemühet sich, durch eine geduldige Ertragung derselben den Lohn zu verdienen, den Gott allen denen versprochen hat, die sich in seinen heiligen Willen ergeben.

Sechster Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Nur darum sind die Menschen so sehr geneigt, die Leiden, Mühseligkeiten und Trübsale dieses Lebens, und überhaupt Alles, was man ein zeitliches Unglück nennt, als ein Uebel zu betrachten, weil sie immerhin nur auf das sehen, was ihre Sinnlichkeit empfindet, anstatt daß sie auf die heilsamen Folgen sehen, welche sie zurücklassen. Unter den vielfältigen heilsamen Wirkungen, welche die Leiden hervorbringen, wollen wir nur die zwey folgenden entwickeln, und beweisen, daß sie die Leidenden

1) zu gefühlvollen Menschen, und
2) zu thätigen Christen bilden.

Die Menschen urtheilen überhaupt von dem am richtigsten, was sie schon empfunden haben. Nach diesem Grundsatze wissen diejenigen am besten, was Leiden ist, die schon viel gelitten haben. Eigene Leiden sind also

a) eine sehr nützliche Erfahrungsschule, in welcher man zum Mitleiden gebildet wird. Wen fremdes Leiden nicht rühret, dem ist eigenes Leiden entweder unbekannt, oder er trägt ein von Grunde aus verdorbenes Herz im Busen. Zur Erweckung des Mitgefühls sind die Leiden demnach sehr nützlich.

b) Ist aber das Mitgefühl gegen fremde Leiden durch eigenes Leiden einmal rege, so wird der Leidende von selbst bewogen, seinen leidenden Brüdern Hülfe zu bringen, und sie zu unterstützen, so viel an ihm liegt; der Wunsch, daß man auch ihm Linderung bringe, dient ihm zur Erinnerung an diese heilige Pflicht.

In Absicht auf den Leidenden selbst bringt ihm seine Betrübniß einen nicht weniger schätzbaren Nutzen.

a) Sie öffnet ihm die Augen über Alles, was die Welt zeitliches Unglück heißt, und zeigt ihm zugleich dessen Ursprung und Zweck; er wird von der Wahrheit überwiesen, daß ihm nichts widerfährt, das er nicht verdient hätte, und daß, so hart seine Leiden ihm zu seyn scheinen, sie eine unbedeutende Strafe seiner zahlreichen Sünden sind.

b) Diese Erkenntniß weckt in ihm die Lust zur Ergebung in den Willen Gottes; mit Dank und Demuth empfängt er von der gutmeinenden Hand Gottes eine Züchtigung, die seine Besserung bewirkt, ihn von den bösen Gelegenheiten entfernt, und auf die Wege des Heils führet.

Siebenter Entwurf.

Belohnungen der Leidenden. Ueber 2. Tim. 2, 11. 12.

I. **Gott belohnt die Leiden der Gerechten mit stärkendem Glauben.** — Denken wir uns zwey Leidende, deren Einer vom Weltgeiste, der Andere vom Geiste Gottes beseelt ist: welch ein Unterschied zwischen Beiden! Der Weltmensch empfindet die ganze Last seiner Leiden; er sieht sie als ein Unglück an, das ihn getroffen. Kein anderer Gedanke

schwebt ihm vor, als dieser: Ich bin ein Unglücklicher; und der ist er auch in der That. — Der Mensch nach dem Herzen Gottes sieht sein Leiden als einen Rathschluß Gottes an, und ist überzeugt, daß sie von der Hand eines Vaters kommen, der den Seinen Alles zum Besten gereichen läßt, dieser Glaube gießt stärkenden Balsam in seine Wunden, und richtet seinen Geist auf, daß er nicht verzage. Ps. 125, 5. — Isai. 40, 28. 29. 31. —

II. Gott belohnt die Leiden der Gerechten durch innerliche Ruhe. — Der Weltmensch, der bey seinem Leiden nur sein Unglück vor Augen hat, ist beständig in der Unruhe, und seufzet mit erbärmlichem Wehklagen nach Befreiung. — Der fromme Christ aber weiß, daß er in Gottes Hand steht, der sein Leiden sieht, ihn nicht über Kräfte versucht werden läßt, und Hülfe sendet zur rechten Zeit. Er wartet getrost des Herrn, und legt alle seine Sorgen voll kindlicher Zuversicht in seinen Vaterschooß. Ps. 33, 19. — Nahum. 1, 7. — Isai. 66, 13. — Ebend. 41, 10. 11. 13. 14. —

III. Gott belohnt die Leiden der Gerechten in dem Himmel. Luk. 22, 28 — 31. — Röm. 8, 35. bis Ende. 8, 18. — 2. Tim. 4, 6 — 9. — 1. Petr. 1, 3 — 10. —

Achter Entwurf.

Ueber diejenigen, welche ihre Leiden nicht benützen.

Die Leiden und Widerwärtigkeiten sind bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt mit der menschlichen Natur so innig verknüpft, daß es unmöglich ist, ihnen auch bey der größten Wachsamkeit zu entgehen; sie sind unvermeidliche Folgen der ersten Sünde, und gehören zu jenen Uebeln, welche unsere Stammältern uns hinterlassen haben. Aber durch die Barmherzigkeit Gottes sind eben diese Leiden für uns zu einem Mittel der Seligkeit geworden, wenn wir sie nach Gottes Absichten benützen. Wie thöricht handeln daher alle diejenigen, welche aus der Noth nicht eine Tugend machen, und das Kreuz, welches sie dennoch tragen müssen, nicht mit Geduld

tragen! Um diese Menschen über ihren schädlichen Irrthum zu belehren, wollen wir ihnen zeigen,

1) wie eitel die Entschuldigungen sind, wodurch sie sich zu rechtfertigen suchen, und

2) welche Folgen ihr Betragen nach sich zieht.

Die Leiden, welche der Christ erduldet, haben keinen Werth in den Augen Gottes, wenn er sie nicht mit Ergebung und Geduld erträgt, und sie als eine Fügung Gottes, als seinen Willen erkennt. Dagegen wenden viele Christen ein,

a) daß die Leiden unmöglich eine Anordnung Gottes sind, da sie ohne Unterschied den Schuldigen und den Unschuldigen treffen. Sind sie aber eine Wirkung des Zufalls, so ist es unbillig, die Last derselben durch die strenge Forderung der Geduld zu erschweren. — Nichts in der Welt geschieht von Ungefähr, und Niemand ist so unschuldig, der nicht seine Leiden verschuldet hat. —

b) Daß es für den Leidenden der einzige Trost sey, sein Herz durch Klagen zu entladen, und durch die Aeußerungen seiner Ungeduld das Mitleiden der Andern rege zu machen. — Eitler Trost, den man bey den Menschen suchet; nur bey Gott findet man wahren Trost, und durch die Ungeduld werden die Leiden nur erschwert.

Die Vernunft lehret einen jeden Menschen, sich in ein Unglück, das er nicht hindern konnte, zu ergeben, und, da die Religion ihm die Anweisung giebt, wie der Christ sich seine Leiden zu Nutzen machen kann, sich dieser Lehre zu bedienen. Wer also in seinen Leiden ungeduldig ist, der beraubt sich

a) der Verdienste, die er sich dadurch erwerben könnte. Gott ist so gut, daß Er das als ein freiwilliges Werk annimmt, was wir mit Bereitwilligkeit und Ergebung, obgleich nothgedrungen, thun, und diese Bereitwilligkeit belohnt Er auch noch mit einem innern Troste.

b) Wer sich in sein Schicksal nicht ergeben will, dem dienen seine Leiden zum Untergange, anstatt zur Besserung; er

empöret sich gegen die Rathschlüsse Gottes, er lästert seine Vorsehung, und machet sich dadurch grober Verbrechen schuldig.

Neunter Entwurf.

Ueber die Trostgründe der Leidenden.

Bey dem Leidenden kömmt es nicht so viel auf das Unglück, welches ihm widerfahren ist, oder auf den Schmerzen an, den er empfindet, als auf die Stimmung, in welcher sein Gemüth dabey ist. Wer unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens ruhig zu seyn weiß, der leidet nicht wie Jener, der vor Ungeduld seufzet, und Jedermann seine Klagen vorbringt. Nur die Religion vermag es, den Leidenden zu einer solchen Gemüthsstimmung zu bringen, bey der seine Last erleichtert wird, und er dabey ruhig und munter seyn kann. — Laßt uns die Trostgründe entwickeln, welche die Religion den Leidenden darbietet.

Unter dem Drucke der schwersten Leiden bietet die Religion dem Christen verschiedene Gründe dar, die ihn aufmuntern, da der Nichtchrist, oder der Feind der Religion, wenn er hart heimgesucht wird, keine andere Aussicht, als die Verzweiflung hat. — Der Christ weiß,

a) daß Gott der Urheber alles dessen ist, was in der Welt geschieht; daß Er Alles nach weisen Ursachen anordnet, und daß „denen, die Gott lieben, Alles," also auch die Leiden, „zum Besten dienen." Röm. 8, 28. — Er weiß,

b) daß sein Beruf ist, Christo, seinem Erlöser, ähnlich zu seyn, und daß er Ihm auf keine leichtere Art ähnlich werden könne, als wenn er sich bemühet, nach seinem heiligen Beispiele Alles, was ihm Unangenehmes widerfährt, mit Geduld aufzunehmen, und sich in den Willen seines Vaters zu ergeben, der im Himmel ist. — Er weiß,

c) daß die Leiden auf dieser Welt ein leichtes Mittel sind,

der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, und daß er hier mit Wenigem erkaufen kann, was er in jener Welt theuer büßen müßte. — Er weiß,

d) daß der Heiland sagt: „Selig sind die Traurigen," weil die Leiden ein kräftiges Heilsmittel sind, indem sie den Leidenden an Gott erinnern, und ihn von bösen Gelegenheiten entfernen. — Er weiß,

e) daß die Leiden, die er jetzt erduldet, nur von kurzer Dauer sind, daß Gott, der, wie uns der Prophet, Psalm 90., versichert, stets bey den Leidenden ist, sie bald erlösen, und in den Besitz einer Herrlichkeit setzen wird, in dessen ewigem Genusse keine Leiden ihn mehr stören können.

Zehnter Entwurf.

Der hohe Werth der Leiden. Ueber Ps. 125, 5.

Gott ist unser Erlöser; Er ist aber auch unser Herr und Vater; unser Leben, und alle unsere Schicksale ruhen in seiner weisen Vaterhand, und Er ordnet Alles zum Besten; selbst die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens müssen zu unserm wahren Wohl gereichen, wenn wir Gott lieben, und selbe, mit Ergebung in seinen Willen, tragen, und christlich anwenden ꝛc. Ja, es ist uns sogar gut, daß wir leiden, (vergl. Joh. 16, 5—7.) denn:

1) Ohne die Leiden des Lebens würde so manches Herz nie für den Himmel gewonnen werden.
2) Ohne die Leiden des Lebens würde so manche in uns schlummernde Kraft stets mehr oder weniger unentwickelt bleiben.
3) Ohne die Leiden des Lebens würde so mancher Segen des Himmels uns oder Andern nie zu Theil werden.

In den Tagen des Glückes und Wohlergehens vergessen wir nur zu leicht und oft Gottes und seines heiligen Willens und unserer Abhängigkeit von Ihm. Wir sind zu tief ver-

sunken in die Lüste und Eitelkeiten der Welt, und in die vergänglichen Freuden der Erde, als daß wir Sinn für das Höhere, Ewige haben, als daß wir mit ganzer Seele an den Aufforderungen Jesu hängen, und halten können. „Suchet „nicht irdische Schätze, trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, „verläugnet euch selbst, kreuziget euer Fleisch u. s. w."

a) O nur zu oft würde unser Herz ganz und gar allem höhern Leben absterben, und für den Himmel verloren gehen, wenn Gott es nicht zuweilen durch Leiden und Trübsale zu sich emporzöge, und es dem Himmel wieder näher brächte. — Nachweisung im Gleichnisse vom verlornen Sohn. — Eigene Erfahrung. Im Glücke Leichtsinn, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, Lauigkeit, Gottvergessenheit; im Leiden aber, z. B. am Sterbebette geliebter Aeltern ꝛc., in Krankheit ꝛc., Zurückkehr, Einkehr in sich selbst ꝛc. Also sind die Leiden des Lebens ꝛc.

b) Das sehen wir an den Jüngern; wie herrlich offenbarte sich die Kraft und Würde des Glaubens an Jesu in ihren Leiden und Drangsalen? Wie so kleingläubig, irdischgesinnt ꝛc., waren sie früher; wie so voll Glauben, wie so heldenmüthig in den Tagen des Leidens und der Verfolgung! — Beispiele Petrus, Paulus ꝛc. Und wie so manche Kraft, die in den Tagen des Glückes in träger Verweichlichung in uns schlummerte, wird durch Unglück und Leiden geweckt? — Nie hängt der Mensch stärker an der Religion, als wenn er bedrückt und verfolgt wird; welch herrliche Beispiele stellen uns die Christenverfolgungen unter allen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern in den ersten Jahrhunderten auf! ꝛc. Eigene Erfahrung. Beispiele in der neuesten Zeit.

c) Leiden sind gar oft nur die Geburtsschmerzen des Heils, das uns die Vaterliebe Gottes bereitet hat; oft genug tritt uns diese tröstliche Wahrheit in der Welt und im Leben entgegen; oft genug finden wir Gelegenheit, uns durch die Erfahrung zu überzeugen, daß diejenigen, die mit Thränen säen, nicht selten mit Freuden ärndten,

und daß Noth und Trübsal selbst oft der Weg zum Glauben für den Menschen werden muß. Ein Beispiel, der ägyptische Joseph. — Jeder aus uns wird, wenn er Gottes Führungen in seinem eigenen Leben aufmerksam betrachtet, diesem Beispiel so manches Andere anreihen können ꝛc.

Ja, o Mensch, gedenke des Guten, das dir und deinen Nebenmenschen schon so oft durch Leiden und Trübsale bereitet wurde; gedenke der Freude, mit welcher du schon so oft ein dir widerfahrnes Unglück späterhin als die Quelle deines Lebensglückes segnetest, und blicke bey diesem Gedanken auch da noch mit frommer Zuversicht zum Himmel empor, wo er dich Wege führt, deren Zweck und Ziel du nimmer zu enträthseln vermagst. Kannst du auch jetzt noch nicht absehen, wie sie dein Lebensglück befördern sollen; die Zukunft wird's enthüllen ꝛc., und aus der Thränensaat wird für dich eine Freudenärndte heranreifen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Leiden ist aller Menschen Loos. 1. B. Mos. 3, 16—20. — Hiob 14, 1—2. — Ebend. 7, 1—2. — Weish. 9, 15. — Sir. 40, 1—12. — Ps. 89, 10. —

Leiden sind nicht allzeit Strafen der Sünde. Pred. 7, 15. — Ebend. 9, 1—2. — u. 12, 13. — Ebend. 8, 16. bis Ende. — Luk. 13, 1—6. — Joh. 9, 1—4. —

Leiden, unverschuldete. Weish. 3, 4—10. — Ebend. 5, 15—16. — 1. Petr. 3, 17—18. — Sir. 33, 1. — Ps. 33, 20—23. — Weish. 10, 9—15. — Ps. 16, 1—4. — Ebend. 7, 4—7. — Ebend. 36, 25. 28. 32. u. 33. — Sir. 2, 1—8. u. 10—15. —

Gott errettet die Frommen aus den Leiden. 1. B. Mos. 22, 2. 3. 9—19. — Ebend. 7, 1. 23. — Ebend. 18, 23—33. — Ebend. 19, 12—30. — 2. Petr. 2, 5—7. u. 9. — Malach. 3, 13. bis Ende. — Ps. 36, 37. 39—40. —

1. Petr. 5, 4—9. — Jak. 5, 7—11. — Psalm 36, 5—7. —

Vorbereitung auf künftige Leiden. Pred. 11, 8. — Sir. 11, 24—25. — Ebend. 18, 25—28. — Ebend. 51, 30. — Spr. 28, 14. —

Leiden, selbstverschuldete. Sir, 7, 1. — Jsai. 3, 11. — Baruch 3, 12—13. — Spr. 11, 23. — Psal. 31, 10. — Spr. 15, 10. — Ebend. 4, 24. — Ebend. 5, 8. 11—14. — Ebend. 13, 13. — Jsai. 47, 10—11. — Psal. 49, 17. 19. 21. — Jer. 2, 17. 27. — Ebend. 4, 18. — Ezech. 23, 35. — 1. Kön. 28, 17. 18. — Hiob 8, 4. — Jer. 10, 21. —

Als verdiente Strafen dieselbe erkennen, und mit Geduld tragen. Weish. 11, 16. — Jer. 13, 21—24. — 1. B. Mos. 42, 21. 22. — 4. B. Mos. 21, 4—9. — 2. Kön. 12, 13—16. — Ebend. 24, 10—20. u. 25. — 1. Esdr. 9, 7. u. 13. bis Ende. — 2. Esdr. 9, 16. 17. u. 22—37. — Ps. 37, 2—7. 8—9. u. 12—19. — Jer. 14, 7. u. 20. — Baruch 3, 1. u. 2. u. 4—7. —

Zur Besserung anwenden. Offenb. 3, 19. — Ose. 14, 2. — Klagl. 3, 40—44. — Jsai. 55, 6. 7. — Jak. 4, 8—11. — Jsai. 59, 1. u. 2. — Hiob 11, 13. bis Ende. — Ebend. 33, 12—31. — Ebend. 22, 21—24. u. 30. —

Dann wird sich Gott ihrer erbarmen, und ihnen gnädig seyn. 5. B. Mos. 4, 30. u. 31. — 2. Chron. 15, 4. — Tob. 13, 2. 5. 6. 8. — Hiob 36, 5, 7—16. — Weish. 16, 6—9. — Psalm 105, 43—47. — Jerem. 3, 20—23. — Ebend. 30, 11—18. — Ebend. 31, 18—21. — Ezech. 18, 21—24. u. 32. — Ebend. 33, 11—16. u. 19. —

Wehe aber denen, die durch Strafen nicht gebessert werden. 2. B. Mos. 9, 23—27. u. 34. 35. — 4. Kön. 12, 2—7. — Weish. 12, 25. bis Ende. — 2. Chron. 28, 22. — Psalm 77, 31—37. — Spr. 1, 24—27. — Ebend. 1, 27. bis Ende. — Ebend. 19, 1. — Sir. 3, 28. — Psalm 80, 8—12. — Jsai. 22, 12—15. — Ebend. 26, 11. 16. — Ebend. 66, 3. 4. — Jerem. 2, 29. 30. 35. —

Jerem. 6, 3. — Ebend. 15, 6. 7. — Ose. 5, 4. — Ebend. 7, 10. Offenb. 2, 21—24. — Ebend. 16, 8—12. —

Beispiele des Vertrauens, der Ergebung und Geduld im Leiden. 1. Kön. 3, 18. — Ps. 22, 1—5. — 26, 1—4. — 31, 7. — 38, 8—15. — 45, 2—4. — 61, 2—3. — 72, 23—27. — 93, 18. — 115, 1—4. — 118, 75—78. 143. — 129, 1—7. — 1. Machab. 3, 60. — Isai. 53, 3—8. — Matth. 26, 42. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Gott vergißt die Seinigen nicht, sondern giebt ihnen in der Trübsal immer Trost. Ambrosius super 2. Cor. cap. 7.

Je mehr der Mensch im Feuer der Trübsal gebrannt wird, desto heller wird er. Antonius v. Padua Serm. Dom. 2. post. Pasch.

Kein Mensch ist so gerecht, daß ihm prüfende Leiden nicht nöthig wären, entweder zur Vervollkommnung, oder zur Befestigung, oder zur Bewährung der Tugend. Augustinus Lib. 22. contra Faust. cap. 20.

Du bist in der Kur, und wirst gebrennt, geschnitten; du schreiest, aber nicht achtet der Arzt auf deinen Willen, sondern auf dein Wohl. Derselbe Epist. Ps. 21.

In denen Gott wohnet, die werden in der Trübsal besser. Derselbe ebendaselbst.

Die Bösen fluchen und lästern Gott in der nämlichen Trübsal, in welcher Ihn die Guten anflehen und lobpreisen. Derselbe.

Die Trübsal ist für dich ein Ofen des Goldschmiedes, wenn du anders ein Gold bist und nicht Spreu, damit du von Schlacken gereiniget, und nicht in Asche verwandelt werdest. Derselbe super Ps. 30.

Die Welt ist der Ofen; die Spreu (als Stoff zum Brennen) sind die Boshaften; das Gold sind die Gerechten; der Goldschmied ist Gott: was Er will, das

thue ich; wohin Er mich leget, dort dulde ich, mir befiehlt Er zu dulden; Er weiß zu reinigen. Die Spreu mag brennen, um mich anzuzünden, und gleichsam zu verzehren, sie wird in Asche verkehrt, und ich werde der Schlacken los. Augustinus super Ps. 1.

Sie drücken, aber unterdrücken uns nicht. Derselbe super Ps. 31.

Gott mischt, als der gute Arzt, dem Süßen das Bittere dieser Zeit bey. Derselbe Epist. 87.

Nicht die Leiden, welche zur Bewährung über uns kommen, machen unsern unsichtbaren Feinden eine Freude; sondern wenn wir im Leiden verzagen, dann freuen sie sich, und frohlocken. Basilius der Große super Ps. 29.

Das Leiden ist die Himmelspforte. Bernardus von Siena Serm. 9. Dom. 8. post Pent.

Die Wege der Leiden sind Wege des Lebens. Bernard. Serm. de virt. obed.

Das menschliche Geschlecht leidet an einer dreifachen Krankheit; am Anfange, an der Mitte und am Ende; d. i. in der Geburt, im Leben und im Tode; Christus kam, und brachte gegen diese dreifache Krankheit ein dreifaches Mittel; Er ward für die Menschheit geboren, Er lebte, Er starb für sie; und so heilte seine Geburt die unsrige; sein Tod zerstörte unsern Tod, und sein Leben wies unser Leben zurecht. Ders.

Die Gerechten können, wie das Gold, zwar schmelzen, aber weder an Gewicht noch an Werth verlieren. Bonaventura Serm. 2. de S. S. Philippo et Jacobo.

Wie der Regen den Samen in die Höhe bringt, so hebt die Trübsal die Sehnsucht empor. Derselbe Lib. 4. Pharetrae cap. 48.

Die Leiden der Welt werden süß, wenn sie durch das Andenken des Leidens Christi durchgehen. Bonaventura Diaet. cap. 7.

Niemand halte sich für einen Diener Gottes, er sey denn durch Leiden hindurchgedrungen. Franciscus v. Assis Collat. 28.

Durch Leiden wird der Christ Gott zum Opfer. Fulgentius Epist. 7. ad Venant. cap. 14.

Jedes Leiden ist eine Feuertaufe. Chrysostomus Homil. 3. in Matth.

Wo Leiden, dort viele Philosophie. Ders. Serm. 24. super Epist. ad Ephes.

Nichts machet das Herz so philosophisch, als das Leiden. Derselbe ebendaselbst.

Wo Leiden, dort Trost; wo Trost, dort Gnade. Derselbe Homil. 66. ad popul. Antioch.

Das Leiden ist ein Zeugniß der Auserwählung. Laurentius Justinianus de casto connub. cap. 6.

Warum klagst du? Was du leidest, ist ein Arzneimittel, und nicht eine Strafe, es ist eine Züchtigung, und nicht eine Verdammung; stoße die Geißel nicht von dir weg, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst zurückgestoßen werden. Augustinus in Ps. 99.

Kein Diener Christi ist ohne Trübsal; meinest du keine Verfolgungen leiden zu müssen, so hast du noch nicht angefangen, ein Christ zu seyn. Ders. in Serm. et in Ps. 55.

Der Christ soll sich der Widerwärtigkeiten freuen; denn ist er gerecht, so dienen sie ihm zur Prüfung; und ist er ein Sünder, zur Besserung. Derselbe Serm. 2. in Append.

Ohne Feuer und Schwert können wir Martyrer seyn, wenn wir nämlich die Widerwärtigkeiten mit standhafter Geduld ertragen. Gregorius in Dialog. Lib. 1.

Diese halte ich für die Starkmüthigsten, welche Alles zu erdulden bereit sind. Derselbe Lib. 2. Moral.

Uns Christen ist es nicht erlaubt, einen einzigen Tag zu seyn ohne Etwas mit Geduld zu ertragen. Tertullian Lib. de Patientia.

Wenn die Leiden uns auch keinen andern Lohn brächten, so wäre dies schon ein großer Lohn, aus Liebe zu Gott zu leiden. Chrysostomus Hom. 8. in Epist. ad Ephes.

Es ist mehr Ehre, für Christus gefangen, als ein Apostel zu seyn. Derselbe a. a. O.

Die Geduld ist eine wunderbare Tugend, welche die Seele gleichsam in einen stillen Seehafen versetzt, wo sie gegen alle widrigen Winde und stürmischen Wellen in Sicherheit ist. Derselbe Hom. 83. in Joan.

Gleichwie die Sterne des Nachts schimmern, und am Tage verborgen sind, eben so zeigt sich die Tugend im Unglücke, die im Glücke nicht sichtbar ist. Bernardus super Cantica.

Nimm den Martyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Kronen; und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit. Ambrosius Lib. 4. in Luc. cap. 4.

Du bist ein weichlicher Kriegsmann, wenn du dich mit der Welt erfreuen, und dann mit Christo herrscheu willst. Hieronymus Epist. ad Heliod.

Das heilige Kreuz ist der königliche Weg zum Himmel. Thomas von Kempis. B. 2. Hauptst. 12., welches blos von Leiden spricht.

Ausgearbeitete Stellen.

Nur die Religion zeigt uns den Ursprung der Leiden.

So lange der Mensch den Ursprung und den Zweck der Leiden, die wir Alle ohne Ausnahme hienieden erdulden müssen, nicht in der Offenbarung aufsuchet, so lange werden sie ihm eine dunkle Seite darstellen, und es wird ihm unmöglich seyn, sein Gemüth in die Verfassung zu bringen, in welcher jenes eines Christen unter dem Drucke der Leiden seyn soll. Sie werden ihn zwar an die Gebrechlichkeiten seiner Natur erinnern, und beim Anblicke fremder Leiden sein Mitgefühl erwecken. Aber wie augenblicklich und beschränkt wären diese Wirkungen, wenn sie durch andere, weit kräftigere nicht unterstützt und dauerhaft gemacht würden? Er würde sie immer noch als wahre Uebel der Welt betrachten; die Menschheit unter der Last der vielfältigen Trübsale würde ihm im=

merfort in einer äußerst bedauernswerthen Lage vorkommen, weil die wahre Wesenheit derselben für ihn hinter einem undurchdringlichen Schleier verborgen bliebe; und welchen Trostgrund würde man für den Leidenden ausmitteln, so lange er in dieser Unwissenheit sich befindet? Wie würde man ihn auf eine wirksame Art bereden können, sich in seine Lage zu schicken, und mit Geduld zu ertragen, was er von sich doch nicht ablenken kann? Alle diese Dunkelheiten hellet die Religion Jesu auf; sie kömmt der schwachen Menschenvernunft zu Hülfe, und sie zeigt ihr die Ermunterungsmittel, die sie aus eigenen Kräften ausfindig zu machen nicht im Stande ist. — Ueber den Ursprung der Leiden verkündigt sie ihm den Rathschluß Gottes, der unsern allgemeinen Stammvater seines Ungehorsams wegen der irdischen Glückseligkeit beraubte, in deren Besitz Er ihn setzte, als Er ihn schuf. Sie sagt ihm, daß durch die Sünde des Vaters alle seine Kinder der ersten Erdenseligkeit beraubt worden sind, und daß wir jetzt unter dem Drucke unserer unvollkommenen Natur, und der damit verknüpften Leiden nur darum seufzen, weil er sich seines glücklichern Zustandes unwürdig gemacht hat. — Und dieser Rathschluß ist nicht ungerecht. Denn Gott, der keinem Geschöpfe etwas schuldig ist, konnte uns Adamskinder, seiner Gerechtigkeit unbeschadet, einiger Vorzüge berauben, und so uns in die Strafe unserer Stammältern verwickeln.

Des Herrn Auge sieht auf die Leidenden.

Diese tröstliche Wahrheit wird uns fast auf allen Seiten der heiligen Schrift verkündigt. Das Evangelium versichert ausdrücklich: „Gott ist nicht fern von einem Jeden unter uns, denn in Ihm leben, weben und sind wir.“ Ja, Er ist der unumschränkte Herr und Gebieter, der Alles regiert und leitet, in dessen Hand unsere Schicksale stehen, ohne dessen Willen uns nichts begegnet, und „kein Haar von unserm Haupte fallen kann.“ Er ist der Allgegenwärtige, der uns überall umgiebt, der durch keinen Raum beschränkt, in allen Theilen seiner unermeßlichen

Schöpfung wirkt, den wir als den beständigen Zeugen unsers Thuns zu betrachten haben. Er ist der Allwissende, vor dessen Augen Alles entdeckt und offenbar ist, der unsere geheimsten Gedanken kennt, dessen Blick uns beim Genusse unserer Freuden, wie bey dem Dulden unserer Leiden folgt, dem unsere Sorgen und Kümmernisse nicht entgehen. Er ist der Allmächtige, bey dem kein Ding unmöglich ist, der mit starker Hand Gefahren von uns abwenden, der sogar unsere Trübsale in eine Quelle des Segens für uns verwandeln kann. Er ist der Allweise, der alle Begebenheiten unsers Lebens nach heiligen Endzwecken zu unserer wahren Wohlfahrt leitet. Er ist der Allgütige, der sich aller seiner Werke erbarmt, der sich mit Vaterhuld unser annimmt, der uns in Christo Jesu als seine Kinder liebt, und der „uns nicht läßt versuchet werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende nehme, daß wir es ertragen können." — So lehrt das Evangelium, und wie oft haben wir die Wahrheit dieser Verkündigungen wohl schon in unserm eigenen Lebensgange erfahren. — Hat Er uns nicht durch die zahllosen Gefahren der schwachen, unvorsichtigen Kindheit sicher hindurchgeführt, und uns wie einen Augapfel behütet? Haben wir nicht in spätern Jahren gar manches Leiden mit seiner Hülfe glücklich überstanden? Hat Er nicht oft schon, wenn wir, kleinmüthig und verzagt, alle Hoffnung aufgeben wollten in unsern Nöthen, so wunderbar geholfen, daß wir uns nach der Erfahrung seiner rettenden Liebe unseres Kleinglaubens und unserer Verzagtheit schämen mußten? Und ist es nicht seine Aufsicht, die fort und fort unsern Odem bewahrt? O denket zurück an die Gefahren und Leiden eures Lebens! Wer sah die Angst eures Herzens, wenn kein Mensch sie nur ahnen konnte? Wer kannte den Kummer eurer Seele, wenn ihr ihn keinem Freunde zu offenbaren wagtet? Wer hörte euer Flehen, wenn Niemand sich eurer annehmen konnte? Wer rettete euch aus Gefahren, wenn Menschenhülfe fern war? Der Herr war es, dessen Auge euch sah, dessen Ohr euer Geschrey vernahm, des-

sen Macht und Liebe euch Rettung bereitete in der Stunde der Noth. Darum „lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen." — Eben darum ist uns aber auch der Gedanke, daß „des Herrn Auge auf uns sieht in unsern Leiden," überaus tröstlich. — „Fürchte dich nicht; denn Ich habe dich erlöset; Ich habe dich bey deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch das Wasser gehst, will Ich bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht ersäufen können: und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden." — So hast Du gesprochen, mein Herr und mein Gott; und ich sollte trostlos zagen, wenn Trübsale hereinbrechen, und die Ungewitter des Lebens auf mich einstürmen! Nein, ich bin getröstet und fasse Muth in meinen Leiden; denn mein Herr und mein Erbarmer giebt mir die Versicherung: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel einstürzen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht aufgelös't werden." — Muß ich gleich kämpfen mit bitterer Armuth und mit Sorgen der Nahrung, weiß ich gleich nicht, wo ich Brod hernehme, daß ich die Meinigen sättige, Du bist ja bey mir, dein Auge sieht meine Noth, Du zählst meine Thränen, Du hörst mein Gebeth und mein Seufzen kommt vor deine Ohren. Siehst Du nun „die Vögel unter dem Himmel, und ernährest sie," siehst Du „die Lilien auf dem Felde und kleidest sie," wie solltest Du mich verlassen können, der ich dein Kind durch Jesum Christum bin, wie solltest Du mir nicht geben, was mir Noth thut, nachdem Du in deiner Liebe selbst „deines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern Ihn für mich dahin gegeben hast" zu meinem ewigen Heil! Häufen sich gleich mit jedem Tage meine Sorgen und Leiden, und wird des Kreuzes immer mehr, werden auch meine theuersten Hoffnungen und Wünsche mir vereitelt, muß ich auch am Sterbelager meiner Lieben jammern und weinen, sehe ich mich auch

von aller Welt verlassen, und ohne Freundes Rath und Trost in meinem Kummer, Du blickst doch huldvoll und erbarmend auf mich nieder, Du siehst mich trauern, kämpfen, ringen, Du hörst mich klagen und flehen, Du willst mich „nicht verlassen noch versäumen. Und wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, o Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil. Und ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bey mir.“ — Ja, das sey euer Trost, ihr Müheseligen und Beladenen, daß des Herrn Auge auf euch sieht, daß Er weiß, was euch ängstigt und quält, daß ihr unter seinem Schutze stehet, daß Er auf euer Gebeth hört, und selbst euch die Verheißung gegeben hat: „Ich will euch erretten, und ihr sollt Mich preisen!“ O wie geduldig in Trübsal, wie fröhlich in Hoffnung, wie eifrig und anhaltend im Gebethe werdet ihr seyn, wenn ihr das Bewußtseyn und den festen Glauben habet, „des Herrn Augen sehen auf den Gerechten!“ —

Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn; denn Er sorget für euch.

Wer ist deines höchsten Vertrauens mehr werth, als Er, der Allweise, der Allmächtige und die ewige Liebe! — Laß dir oft die alte Wahrheit wiederholen: Je kindlicher du gegen Ihn bist, desto väterlicher ist Er gegen dich; wie dein Vertrauen, so erkennest du seine Vertrauenswürdigkeit, seine Sorge für dich! — Ueberlaß Ihm dein ganzes Schicksal, sorge du nur für die Erfüllung deiner Pflicht, leidest du dann, so leide vor Ihm! Leide mit Hinsicht auf Ihn! Klage Ihm Alles, was du Andern nicht klagen wolltest, könntest, dürftest! Er sorgt für dich; deine Versorgung ist seine Sache, seine höchste Vaterfreude. Nie wirst du Ihm vergeblich dein Zutrauen schenken, nie umsonst deine Sorgen auf Ihn werfen; helfen, erfreuen, segnen ist ja seine Wonne,

und je zuversichtlicher du dieses glaubst; je weniger du bekümmert bist, desto erfreuender hilft Er dir.

Die Leiden haben den Nutzen des Menschen zum Zwecke.

Ganz bestürzt über die zahlreichen Unfälle, denen die menschliche Natur unterworfen ist, fragen wir uns oft in der Betrübniß unseres Herzens, warum denn wir Menschen unter einem so guten Gott so Vieles leiden müssen. — Lassen wir aber den ersten Augenblick der Bestürzung vorübergehen, und denken wir über unsere Leiden nach, so zeigen sich vor unsern Augen die weisen Ursachen, welche die Vorsehung leiteten, und wir erkennen, daß unsere Leiden uns sehr nützlich sind. — Wenn große Reichthümer, zahlreiche Glücksgüter und unübersehbare Besitzungen dem Eigenthümer die Versicherung mit sich brächten, daß er in keinem Falle dieselben verlieren kann; wenn hohe Würden, glänzende Titel, und ansehnliche Ehrenstellen denjenigen, der sie begleitet, auch von aller Verachtung, Zurücksetzung und Verleumdung ausnähmen, womit seine Tage so oft betrübt werden; wenn alle Vergnügungen, selbst die, die den göttlichen Gebothen nicht zuwider sind, nicht vergänglich wären, wie bald würden wir darin unsere höchste Glückseligkeit suchen? Wie bald würden wir vergessen, daß wir zu höhern Zwecken bestimmt sind, und daß wir in einer andern Welt suchen sollen, was wir glauben würden, schon hier gefunden zu haben? Es ist uns daher sehr nützlich, wenn wir durch Unglücksfälle, durch zeitlichen Verlust, durch Demüthigungen und Kränkungen von verschiedenen Arten geprüft, und an unsere Bestimmung erinnert werden; die Augen gehen uns alsdann auf über die Pflichten, über welche wir schon eingeschläfert; das Herz wird von den Reichthümern getrennt, an welche es sich schon geheftet hatte, weil sie ihm die Befriedigung so vieler Gelüste verschaffte; unser Hochmuth wird zu Schanden gemacht, und wir steigen wieder zu unsern Nebenmenschen herab, über welche wir durch unsere Würden, Titel und Ehrenstellen einen mehr

als blos gesellschaftlichen Vorrang zu haben glaubten. David, der als König viele Menschen beherrschte, unermeßliche Reichthümer besaß, und seinen Leidenschaften freien Lauf lassen konnte, erkannte es, wie nützlich ihm die Trübsale und Widerwärtigkeiten waren, welche Gott ihm jezuweilen zuschickte. „Wohl mir," sagt er, „daß ich gedemüthiget wurde; denn ich „lernte nun deine Satzungen. Lieber ist mir deines Mundes „Gesetz, als Tausende von Gold und Silber." (Ps. 118, 71.)

Unverschuldete Leiden.

Es giebt ein natürliches, unverschuldetes, nothwendiges Leiden für den Menschen. Es entspringt aus der Natur des Menschen. Sobald man einen Menschen nennt, so nennt man ein gebrechliches, schwaches, hinfälliges Geschöpf. Und in sofern der Mensch, als Mensch, dies ist, in sofern muß er bald leiden, bald froh seyn, für ihn muß das Leben ein Zusammensatz von Leiden und Freuden seyn. — Freilich ist die Natur eine unerschöpfliche Quelle von frohen Empfindungen für den Menschen. Aber wenn sie ihm einen Becher voll Freuden mit der einen Hand anbietet, so reicht sie ihm auch mit der andern einen Kelch voll Leiden und Thränen dar. Was ist das Leben anders, als ein Gewebe von Freuden und Leiden, von Genuß und Mangel? Keine Weisheit, weder Klugheit noch Stärke, und keine noch so glückliche Lage kann vor allen Leiden bewahren. — Wer sterblich ist, kann dem Untergange seiner Natur, in sofern er sterblich ist, nicht widerstehen. Wer sterben muß, muß leiden. Sterblichkeit ist die Quelle, Tod die Summe, das Uebergewicht des Leidens. — Der Weiseste, wie der Thor, der Gerechteste, wie der Gottloseste, der Heiligste, wie der Sünder, sind der Sterblichkeit und Allem, was mit der Sterblichkeit unzertrennlich verbunden ist, unterworfen. Hier kömmt Schuld und Unschuld nicht in Betrachtung Ehe der Mensch Gutes oder Böses thun kann, leidet er. — Mit Schmerzen wird er geboren, thränend betritt er die Erde, und welcher unter Zehntausenden verläßt sie ohne Leiden? Und zwischen diesen zweien

Gränzpunkten, welche Kette von Leiden? Ach, wer kennt und nennt sie alle? Wir kennen tausende dieser Leiden, und von hunderttausenden, die ärger sind, als die bekannten, wird kaum gesprochen. — Allein der Mensch muß dulden, leiden, kämpfen, seine Kräfte üben, sich vervollkommnen, und endlich überwinden. Matth. 11, 12. — 1. Tim. 6, 12. — 2. Tim. 4, 7. — Und dann ist auf der ganzen Erde unter den vielen Millionen leidender Menschen nicht Einer, selbst nicht der leidenvollste und geplagteste, der nicht mehr Freuden, als Leiden hat. Wir bemerken tausend Augenblicke der Leidensfreiheit, des Wohlseyns und Genusses nicht. Sobald sie ausbleiben, klagen wir. Jeder Moment des Schmerzens und des Mangels drückt uns, und macht uns tausend Freuden vergessen. Ueberdies sey uns dies heilige, unvergeßliche Wahrheit, daß diese nothwendigen, unverschuldeten Leiden nicht Zweck Gottes, sondern nur Mittel sind zu einem hohen, gotteswürdigen Zwecke; Mittel, unsere Kräfte zu entwickeln, uns empor zu heben, zu stärken, vollkommener zu werden. Es ließe sich unmöglich denken, daß Leiden Zweck Gottes wären, daß Er uns um des Leidens willen leiden ließe, weil Er Freude an den Leiden seiner Geschöpfe hätte. Er könnte nicht Vater, nicht die Liebe, nicht Gott seyn, wenn Er das geringste Leiden eines lebenden Wesens als letzten, unmittelbaren Zweck verhängen, oder veranstalten wollte, oder wenn Er es auch nur hindern könnte, und es nicht thäte. — Leiden müssen sohin zu unserer wahren Glückseligkeit beitragen; wir müssen durch selbe vollkommener, kraftreicher, lebendiger werden. Das sehen wir an allen jenen großen Leidenden, die uns die heilige Schrift zum Beispiele vorhält, und was sind alle Erdenleiden im Vergleiche jener Seligkeit, zu deren Besitz wir einst gelangen sollen? Röm. 8, 18. — Kol. 1, 24.

Glück des Unrechtleidens.

„Das ist Gnade, wenn Jemand um des Gewissens willen vor Gott das Uebel erträgt, und Unrecht leidet." 1. Petr. 2, 19. Seligkeit ist's, ohne Klagen

unverdiente Leiden tragen. Denn, was thun wir Vortreffliches, wenn wir in verschuldeten, oder selbst zugezogenen Leiden geduldig sind, und uns endlich dazu anschicken, dieselben ohne Murren, und als unausbleibliche Folgen unserer Vergehungen mit Demuth und Unterwerfung zu dulden? Aber, wenn wir gewürdiget werden, Lasten zu tragen, Uebel zu dulden, Schmerzen zu leiden, bey denen uns unser Herz von eigener Schuld losspricht, wobey uns unser Gewissen nach der allerschärfsten Prüfung wie vor derselben sagt: Du bist in diesem Falle unschuldig vor den Augen deines Gottes! dann sind wir selig, und dürfen uns glücklich schätzen, in die Fußstapfen Dessen zu tretten, der, als Er gescholten ward, nicht hinwieder schalt, und als Er litt, nicht dräuete, sondern seine Sache Dem übergab, der da recht richtet. — Selig sind die Leiden der Sanftmuth, wenn sie das menschliche Herz auch noch so viel Ueberwindung und Selbstverläugnung kosten; denn Jesus Christus sagt: „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich ererben.“ Ein herrliches Erbtheil wird ihnen auf der neuen Erde, die Gott schaffen wird, eigen werden. — Seligkeit bringen die Leiden dessen, der Frieden liebt, Frieden sucht, schweigt, wo der Zänker spricht, und wenn es ihm auch noch so viel peinliche Ansichhaltung kosten würde; denn Jesus Christus sagt: „Selig sind die Friedfertigen, sie werden Gottes Kinder heißen.“ — Seligkeit bringen die Leiden der Gerechtigkeit. Wer darum, weil seine Gerechtigkeit oder Tugend, die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer seiner Zeit weit übertrifft, von ihnen gehaßt, verfolgt und geschmähet wird, ist selig. Sein ist das Himmelreich. — Seligkeit bringen die Leiden des Barmherzigen, der die Noth seiner Brüder fühlt, nie so viel helfen kann, als er gern helfen möchte, und, um dieser seiner Kraftlosigkeit willen, manche Thränenstunde mehr hat; er wird Barmherzigkeit erlangen am Tage des Gerichtes. — Seligkeitsreich sind die Leiden des frommen Armen; ihn wird der Herr nicht lassen, und seine Armuth, mit gottvertrauendem Sinne geduldet, wie mit Schätzen des Him-

melreiches belohnet werden. — Seligkeitsreich sind die Leiden des Hungernden und Dürstenden nach Christus Gerechtigkeit, nach seinem Sinn, seiner Tugend, er wird gesättiget werden. — Seligkeitsreich sind die Leiden des Christusjüngers, der um dessentwillen, weil er sich als einen solchen bekennt, Verachtnng und Spott zu erdulden hat. Sein Lohn wird groß seyn im Himmel! Er frohlocke und freue sich, wenn mit Unwahrheit alles Arge wider ihn geredet wird. — Ja, freuen wollen wir uns der Gnade, gewürdiget zu werden, solche Leiden zu tragen, wie sie immer Namen haben mögen, die nicht um Vergehungen und Missethaten willen uns aufgelegt werden. — Denn das ist Gnade, um des Gewissens willen vor Gott das Uebel zu ertragen, und Unrecht zu erdulden.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten.

O ihr leidenden Mitchristen Alle, fasset dieses Wort zu Herzen! Eure Thränensaat mache euch nicht muthlos; sie sey euch Pfand einer reichen, frohen Aerndte! Es sey, daß ihr unter eigenen Drangsalen in Schmerzen leidet; oder daß die Theilnahme an Anderer Noth, die ihr gern heben, oder erleichtern möchtet, aber nicht könnet, euch das Herz zerreiße, oder daß ihr dem Verzagen, dem Müdewerden nahe seyd, wenn ihr hie oder da guten Samen ausstreuet, und der Feind alles Guten kommt, und Unkraut darunter säet, und dasselbe seine Früchte bringt, hingegen der gute Same verloren zu gehen scheint; fasset dieses Wort zu Herzen; denn, was ihr in der Demuth eures Herzens kaum glauben dürfet, wird geschehen. Was ihr Gutes säet, davon werdet ihr einst Früchte ärndten, und desto süßere, herrlichere Früchte, je mehr Kampfthränen und Gebeth es euch gekostet hat. — Bleibt doch in der ganzen Natur der Fleiß des Säemannes so selten unbelohnt, und der edelste Same, ausgestreut in Menschenherzen, der sollte allein unfruchtbar bleiben? — „Die mit Thränen säen ꝛc.“ Fasse dieses Wort zu Herzen, wenn Armuth, wenn Krank-

heit, wenn Verleumdung, wenn Stolz und Härte Anderer dir das Leben verbittern; Thränen frommer Armuth sind Quellen ewiger Reichthümer; Schmerzen der Krankheit, mit gottergebenem Sinn geduldet, bereiten dir himmlische Freuden; Mißkennung deines Guten verschafft dir Ehre bey Gott; Demüthigung allerley Art, die du um Christus, und um der Hoffnung seines Reiches willen über dich ergehen lässest, bereiten dir dort ungeahndete Würden. — „Die mit Thränen ꝛc." Fasse dieses Wort zu Herzen, wenn du dem Hülfsbedürftigen nichts, als Thränen des Mitleids zu geben vermagst. — Dort wird es anders seyn; deine Kraft wird deiner Liebe gleich seyn, und diese Liebe wird dich zum Erben Gottes und Miterben Christi machen; darum werde nicht müde mit Thränen zu säen, du wirst mit Freuden ärndten.

Christliche Leiden.

Unter dem Namen christlicher Leiden, begreife ich jede Art von Leiden, die wir um Gottes Willen, oder nach Gottes Willen, um Christi Willen, oder nach Christi Willen leiden. Solcher Leiden giebt es viele; hier die merkbarsten. — Es ist ein christliches Leiden, wenn Einer ein nothwendiges, natürliches Leiden mit der weisen Ueberlegung trägt: „Es dienet zu meinem Besten; Gott braucht es nur „als ein Mittel, mich näher an sich zu ziehen, mich ergebener, frömmer, vollkommener und so dereinst seliger zu „machen. Ich will also, was ich tragen muß, dadurch zu „einem christlichen Leiden heiligen, daß ich es mit männlicher Ruhe und gottvertrauender Ergebung trage." — Wer auch das gemeinste, nothwendigste, unausweichlichste Leiden mit diesem Kindersinn trägt, dessen Leiden ist ein christliches Leiden. — Der leidet als Christ, der selbstverschuldete Leiden mit rechten Augen ansieht; auch diese Leiden selbst als Mittel seiner Selbsterkenntniß und Selbstverbesserung erkennt, verehrt und benützt; sie mit heldenmüthiger Willigkeit trägt, der sich selbst durch ernste, eindringende Beherzigung seiner Thorheiten, seiner Abweichun-

gen von Gott, seiner Selbstschändung durch die Sünde demüthigt, seinen Stolz beugt, seiner Eigenliebe gleichsam auf den Schädel tritt, sich selbst richtet, und eine schärfere Sentenz über sich selbst fällt, als kaum irgend ein Anderer über ihn fallen würde; der einen peinlich tiefen Abscheu vor der Sünde sich einprägt, und in dieser tiefen Zerknirschung sich der ewigen Liebe darstellet. — Wer so leidet, leidet christlich. — Es ist ein schönes christliches Leiden, wenn ich mich selbst bekämpfe, im Zaum halte, überwinde; wenn ich dem täuschenden Reize eines vergifteten Vergnügens, um Gottes, um Christi, um meiner Pflicht, um des Gewissens willen widerstehe; wenn ich mich wegwende von dem, was mir Heil verspricht, und mich verderben könnte; wenn ich mir versage, wornach ein mächtiger Zug meiner Sinnlichkeit mich beinahe unwiderstehlich hinreißt; wenn ich meinem Fleische, meinen Sinnen wehe thue, um meinem sittlichen, meinem religiösen Gefühle wohl zu thun, um mit Heiterkeit hinüberblicken zu können in das Land seliger Freuden. — Es ist ein schönes christliches Leiden, wenn ich mir auch unschuldiges Vergnügen, auch erlaubte Freuden versage, um mich besser in den Stand zu setzen, Andern dadurch entweder eine Freude zu machen, oder etwas Nothwendiges ihnen zufließen zu lassen, oder eine Last ihnen zu erleichtern. — Jede Aufopferung dieser Art, je mehr Selbstbeherrschung sie voraussetzt, je mehr ich dabey des Andern Freude, Erleichterung, Wohlfahrt mir zum Augenmerk mache, ist ein christliches, edles, Gott wohlgefälliges Leiden. — Wer irgend eine Last auf sich wälzt, damit kein Anderer sie tragen müsse, wer eine schwere Arbeit übernimmt, die nützlich ist, und die, wenn er sie nicht übernähme, von keinem Andern übernommen würde, der leidet als ein Christ, als ein Jünger Christi, und um so ähnlicher, Christi würdiger, ja verborgener und demüthiger. — Es ist ein schönes, edles, christliches Leiden, wenn wir bey Anderer Leiden, die wir auf keine Weise zu lindern im Stande sind, wofür wir weder Rath noch Hülfe wissen, vor Gottes Ange-

sicht treten, und voll des reinsten, brüderlichen Mitleidens, für ihn dringender, als wir es für uns selbst niemals konnten, Gnade und Kraft, Glaubensstärkung und Alles überwindende Hoffnung erflehen; — wenn wir im Namen einer rathlosen Wittwe, einer hülflosen Waise, eines unheilbaren Kranken, eines von aller Menschenhülfe Verlassenen, gleichsam mit Gott im Gebeth kämpfen und anhalten, bis wir Rath und Trost, Hülfe und Erleichterung errungen haben. — Es ist ein schönes, christliches Leiden, wenn wir tief empfundenes Unrecht willig, still, gelassen ertragen, tausendmal lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; wenn wir bey allen Beunruhigungen der Bosheit, der Schalkheit, uns an die ewige Wahrheit, die uns kennt, anhalten, unsere Kräfte zusammenfassen, und den nicht schelten, der uns schalt, den nicht kränken, der uns kränkte, sondern Alles kindlich, getrost Dem überlassen, der da recht richtet, also in Christi Fußstapfen treten, leiden, tragen, dulden, wie Er gelitten, getragen, geduldet hat. Um der Religion, um der christlichen Wahrheit, um des Namens Christi willen leiden, sich verspotten, anfeinden, schlagen, tödten lassen, Christus zu lieb, das ist dann die höchste Stufe des christlichen Leidens. So litten die Apostel und Jünger des Herrn; sie hielten es für Ehre, seine Schmach zu tragen, für Ruhm, um seinetwillen verfolgt zu werden, für Gewinn, um seiner Lehre willen ihr Leben hinzuopfern, weil die Liebe sie drang, ihrem göttlichen Herrn und Meister in seinem Leiden und Tode gleichförmig zu werden; weil Christus ihr Leben war, so war Leiden und Sterben um Christi willen ihr Gewinn. — Seht die höchste Stufe des christlichen Leidens.

Alle Menschen sind berufen, auf dieser Welt zu leiden.

Daß alle Menschen berufen sind, einst an jener ewigen Glückseligkeit, die Gott seit dem Anbeginne der Welt für sie bereitet hat, einen Antheil zu haben, dazu versteht man sich

leicht; aber daß sie nur auf dem Wege der Leiden, Trübsale und Widerwärtigkeiten zu dem herrlichen Ziele ihrer Wünsche gelangen können, dies will ihnen nicht einleuchten. Gleich den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus äußern sie ihre Verwunderung bey jedem widrigen Vorfalle, und scheinen es nicht begreifen zu wollen, daß die Vorsehung Gottes auch auf unsere Leiden ein Auge habe, und sie nach ihren weisen Absichten austheile. In gleichem Sinne, wie Jesus zu den zwey Jüngern sagte, könnte man auch zu ihnen sagen: „O, wie seyd ihr doch so unverständig, und so langsam an „Einsicht, um an Alles zu glauben, was die Propheten ge„sagt haben! Mußte nicht Christus dieses leiden, um zu „seiner Herrlichkeit zu gelangen?“ Luk. 24, 25. 26. „Sind „wir Kinder Gottes,“ schreibt der heilige Paulus an die Röm. 8, 17., „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Er„ben, und Miterben Christi; wenn wir mit Ihm leiden, so „werden wir auch mit Ihm zur Herrlichkeit gelangen.“ Wer also nicht mit Christus leiden will, wer nicht, wie Er, Alles, was ihm Widriges widerfährt, mit Bereitwilligkeit aufnimmt, und mit Ergebung erduldet, der darf keine Ansprüche auf die Herrlichkeit machen, welche die Krone der Leiden des Welterlösers war. Diesen unsern Beruf erklärt uns der Apostel Petrus mit ausdrücklichen Worten in seinem ersten Briefe, 2, 21.: „Das bringt ja auch euer Beruf mit sich. Denn auch „Christus duldete euch zum Besten, und hinterließ euch ein „Muster zur Nachfolge.“ Unter dieser Bedingung hat uns Jesus versprochen, uns als seine Miterben zu erkennen; wer also die Bedingung nicht erfüllt, für den ist auch das Versprechen nicht.

Selbstverschuldete Leiden.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß von den Millionen Leiden, unter denen die Menschheit seufzet, neun Zehntheile selbst verschuldet, und Folgen unserer willkührlichen Thorheiten, unsers Leichtsinns und Eigensinns, unsers Stolzes und unserer Sinnlichkeit sind. — Wer zählt alle Leiden,

alle Krankheiten, alle peinlich schlaflosen Nächte, welche die Folgen, die unausbleiblichen, unaufhaltsamen Folgen der Ueppigkeit und Schwelgerey sind? — Wie viele Tausende haben sich durch Unmäßigkeit und Völlerey die Tage verkürzt, und die verkürzten Tage zur Last gemacht? — Wie viele tausend blühende Menschengestalten hat unbändige Wollust und viehische Geilheit erniedrigt, zerrüttet, und mit dem Stempel der Weichlichkeit geprägt? Welche Kräfte sind das Opfer einer verzehrenden Unzucht geworden? Welche Leiden, welche Kraftlosigkeiten, welche Unfähigkeit, das Leben zu genießen, welche Lasten der Langenweile, welche Verlegenheiten sind blos die natürlichen Folgen der Trägheit, der Unthätigkeit und der Unlust, ordentlich und fleißig zu arbeiten, oder der schlimmen Gewohnheit, nothwendige Geschäfte von einem Tag zum andern aufzuschieben? — Was soll ich von den peinlichen Folgen des Zorns, und leicht aufbrausender Heftigkeit sagen? — Welche Heere von Beleidigungen, die der Beleidigte beinahe nie vergiebt, der Beleidiger beinahe nie vergüten kann, hat diese Leidenschaft in ihrem Gefolge? Wer zählt die Leiden, welche Sanftmuth und Friedfertigkeit hätten ersparen können? Wer bemißt die traurigen Folgen, die mannigfaltigen Kränkungen und Thränen, welche die Klatscherey, Unverschwiegenheit, Ohrenblaserey, Verleumdung und Lüge unaufhörlich ausbrüten? — Und was soll ich von dem schändlichsten, abscheulichsten und unmenschlichsten aller Laster, dem Neide, sagen? Welche Qualen der Hölle, welche Martern der Verdammten hat diese Leidenschaft auf die Erde gebracht? Sie, die bey jedem fremden Verdienste, das bemerkt wird, und bey jedem angemaßten eigenen, das unbemerkt bleibt, sogleich erbleicht, immer peinigt, und immer gepeinigt wird, jede Ruhe verschlingt, jeden Funken des frohen Lebens erstickt, und Allem, was wahre, innere Glückseligkeit heißt, Hohn spricht? — Ihr seyd es, unedle Gesinnungen, ihr, vernunftwidrige Leidenschaften! — Du bist es, unersättlicher Ehrgeiz, und Geldgeiz, Eigensucht und Eigennutz, welche die Leiden der Menschheit verzehnfachen, und nachdenkenden Menschen alle Gründe

benehmen, wider Gott und seine Fürsehung zu murren. Man setze nur ja nicht auf Gottes Rechnung, was offenbar unserer freiwilligen Thorheit und eigensinnigen Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit allein zuzuschreiben ist! — Die Sünde ist der Menschen Verderben, deine Thorheiten sind reichhaltige Quellen deiner peinlichsten Leiden! Sündige minder, so leidest du minder! — Sünden und Leidensquellen sind gleichbedeutende Ausdrücke. Wer viel sündiget, bereitet sich selbst viele Leiden. — Fliehe die Sünde, du fliehest dein Elend, fliehest Zerrüttung deiner selbst, fliehest Unruhe und Gewissensangst, fliehest Schande vor Gott und Menschen. Sündige nicht! — Suche das Gewissen, dies Orakel Gottes in deiner Brust, zu deinem Freunde zu behalten! — Willst du deinen nächsten, dir immer gegenwärtigen, Alles wissenden Richter wider dich selbst reizen und waffnen? — Betriege dich nicht selbst im blinden Leichtsinn; keine Kunst kann die Sünde in eine Quelle dauerhafter, nie zu bereuender Freuden verwandeln. Wo die Natur ein unverschuldetes Leiden mit schonender Hand verhängen muß, da gebietet die Sünde zehn mit frecher Schamlosigkeit. Millionen Thränen würden nie vergossen worden seyn, wenn Millionen Sünden, die hätten unterlassen werden können, nicht begangen worden wären!

Der Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt ist gerecht.

Beim ersten Anblicke, den wir auf die vielfältigen Leiden dieser Welt, und auf die unseligen Folgen der ersten Sünde werfen, mag uns wohl der Rathschluß Gottes, der sie angeordnet hat, etwas befremden. Laßt uns aber bescheiden darüber nachdenken, und es wird uns in den Mühseligkeiten dieses Lebens nichts mehr anstößig vorkommen. — Den Sohn wegen der Verbrechen seines Vaters zu strafen, wäre freilich ungerecht; dies sagt uns die Vernunft, und Gott selbst sagt es uns durch den Mund des Propheten Ezechiel. Aber den Sohn wegen der Sünde seines Vaters gewisser Vorzüge zu berauben, worauf weder dieser noch jener Ansprüche hat, dies

ist nicht ungerecht; und in diesem Sinne drohte einst Gott dem israelitischen Volke das Verbrechen der Väter an den Söhnen zu strafen bis in das vierte Geschlecht. Dadurch wollte Er sagen, daß Er das israelitische Volk viele Jahre nicht als sein auserwähltes und Lieblingsvolk betrachten, und es seinem verdorbenen Sinne überlassen wird, wie Er es auch oft gethan hat. Konnte Gott dies seiner unendlichen Gerechtigkeit unbeschadet nicht thun? Welche Vorrechte hatte das Judenvolk über so viele andere Völker? Und wenn Gott aus Güte ihm Vorrechte gab, durfte Er sie ihm nicht aus gegründeten Ursachen nehmen? Dies ist es, was Er durch die Strafe der Söhne bis in's vierte Geschlecht hat sagen wollen. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit den Strafen der Erbsünde. Der Mensch in der Hand seines Schöpfers hat eben so wenig Recht in diesem oder jenem Grade der Vollkommenheit erschaffen zu werden, als der Topf in der Hand des Töpfers auf diese oder jene Art gestaltet zu werden. Wenn also Gott den Menschen, die noch nicht waren, die Vorzüge nicht zukommen ließ, womit Er den ersten Menschen ausgerüstet hatte, so geschah ihnen nicht Unrecht; sie dürfen eben so wenig sich darüber beklagen, als die Söhne eines Edelmanns, der, ehe sie auf der Welt waren, wegen Hochverraths seines Adels vom Könige beraubt worden ist. — Und nun, wenn wir die Sünden, welche wir täglich begehen, mit den Leiden, welche wir erdulden müssen, auf die Wage legen, wo wird wohl das Uebergewicht seyn? Man vergleiche das Verbrechen mit der Strafe; man messe das, was man leidet, mit dem ab, was man zu leiden verdiente, wird man noch klagen, und den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt befremdend finden?

Die Leiden dieser Welt sind nicht blos eine Strafe Gottes, sondern auch ein Beweis seiner Liebe zu uns.

Wer die Leiden dieser Welt nur an sich betrachtet, und nicht auf ihren Zweck und ihre Wirkungen sieht, der wird

sich nie unter dem Drucke derselben beruhigen können, und er wird sie nie für das halten, was sie wirklich sind, nämlich für einen Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Haben wir über die gutmeinenden Absichten eines Wundarztes, der dem Kranken mit seinen Werkzeugen schmerzliche Empfindungen verursachet, den geringsten Zweifel? Wer würde ihn nicht für einen Unmenschen halten, wenn er nicht wüßte, daß seine Werkzeuge nur darum schmerzen, damit sie heilen? Weil wir aber dies wissen, so erkennen wir an ihm einen wahren Menschenfreund. — Vollkommen so verhält es sich mit den Leiden dieser Welt. Unsere Tugend bedarf der Prüfung, um rein und verdienstvoll zu werden, und unsere Leidenschaften müssen gekränkt werden, wenn wir von ihnen nicht beherrscht werden wollen; alles dies bewirkt Gott durch die Trübsale und Leiden, und meistens theilet Er sie nach dem Maße seiner Liebe aus. Man öffne die heiligen Bücher, und man wird finden, daß Gott vom Anfange der Welt jene mit den zahlreichsten Leiden heimgesucht hat, die Er am meisten liebte; die Geschichten der Apostel, der allerseligsten Jungfrau, des Sohnes Gottes dienen uns hierin zu einem unwiderleglichen Beweise.

Gott schickt den Menschen niemals mehr Leiden, als sie ertragen können.

So hart auch viele Leiden und Unglücksfälle dieser Welt zu seyn scheinen, so wissen wir, daß Gott uns niemals mehr zumißt, als wir ertragen können. Dieselbe Hand, welche uns zu Boden drückt, richtet uns wieder auf; Er erkennt unsere Kräfte, und so, wie Er uns das Kreuz auf die Schultern ladet, greift Er uns unter die Arme, damit wir unter der Last desselben nicht erliegen. Er züchtiget uns nicht wie ein Tyrann seine Sclaven, sondern wie ein Vater seinen Sohn züchtiget, und die Strafen, welche seine beleidigte Gerechtigkeit uns zuschickt, werden immer von seiner väterlichen Güte gemildert; bey den Versuchungen und Prüfungen, welchen Er uns aussetzet, „giebt Er ihnen,“ wie der Apostel versichert, „immer einen solchen Ausgang, daß wir sie aus-

halten können." 1. Kor. 10, 13. Was vermag mehr, als dieses Bewußtseyn, uns in unsern Leiden aufzumuntern? Empfinden wir ihren Druck auch sehr schwer und hart, so muntert uns diese Erinnerung auf, sie flößt uns Muth und Hoffnung ein, während der Ungläubige in Verzweiflung geräth.

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn.

O du wahres, mit welcher Menschlichkeit gesprochenes Wort Paulus! — So fest wir überzeugt sind von der Wahrheit, daß Gott unser Vater ist, und seine Züchtigungen Wohlthaten für seine Kinder seyn müssen; so mangelt doch in der Leidensstunde die erquickende Empfindung dieser Wahrheit unsern Herzen. — Ach, wenn Du, Jesus Christus, je menschliches Elend getragen hast, so mußt Du wissen, daß von dem schwachen, von der Sünde gedrückten Sterblichen jede frohe Empfindung, unter dem Gefühle der Züchtigung, flieht, er wandelt in der dunkeln Leidensnacht. Aber ist denn das nicht eben die Züchtigung an sich, daß der Leidende alle Licht- und Freudengefühle entbehre? Soll uns nicht eben das auch aufmerksam, demüthig und besser machen? — O wohl dem Kinde, das unter den Ruthenstreichen das Wohlmeinen des Vaters herausfinden, und seine Absicht verstehen kann! Welcher Erzieher hofft nicht das Beste für ein solches Kind, und welcher Vater wird nach der Züchtigung einem solchen Kinde nicht neue Freuden erdenken? Und was darf ein solcher Leidender erst von seinem himmlischen Vater, der die Liebe ist, erwarten? Er wird, so gewiß Er die weiseste Liebe ist, die Traurigkeit endlich noch in Freude, die Zerschlagenheit in Erquickung, die Demüthigung in Erhöhung verwandeln, wenn die Prüfungs- und Läuterungszeit mit Geduld und Ergebung durchgekämpft, und der Leidende von den Schlacken der Unreinigkeit gereiniget ist, wie Gold, das aus dem Gluthofen kömmt. Lib. sap. 3, 5. 6.

Die Leiden erregen heilsame Gedanken und Gesinnungen.

Wenn du eine Zeit lang im Glücke bist, wenn viel Jahre nacheinander deine Geschäfte einen glücklichen Fortgang haben, wenn Tadelsucht, Verleumdung und Verfolgung deine Tage lange nicht mehr betrübt haben, denkest du wohl oft an Gott, an das Heil deiner Seele, welches das Vorzüglichste deiner Geschäfte seyn soll? Fällt es dir ein, daß du, weil du ein Christ bist, durch freiwillige Beraubungen, Aufopferungen und Abtödtungen deine Sinnlichkeit bekämpfen sollest? Frage dein Herz, und es wird dir antworten. — Wirst du aber mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht; überfällt dich eine gefährliche Krankheit; hemmt eine Stockung im Handel und Wandel den Fortgang deines Geschäftes; wirst du von deinem Nebenmenschen gehaßt, gekränkt, verfolgt, dann erhebest du deine Hände gen Himmel, wenn das selige Gefühl der Religion und des Trostes, den sie dem Betrübten verschafft, in deinem Herzen noch nicht gänzlich erloschen ist. Du leidest dann aus Liebe zu Demjenigen, der auch für dich gelitten hat; du leidest, um dir die Verdienste zuzueignen, die Er durch seine Leiden für die ganze Menschheit erworben hat; und dann, bist du getrost; du fühlest eine heimliche Kraft, welche deine schwache Natur stärket, welche deine Peinen gleichsam vermindert, und dich gegen Unwillen, gegen Kleinmuth und Verzweiflung schützet. — Wem hatte Job seine heldenmüthige Standhaftigkeit zu verdanken, mit welcher er die Erzählung aller Unglücksfälle angehört hat, die ihm auf einmal von so vielen Seiten her angekündigt wurden? Was hat in seiner Seele die unbegreifliche Ruhe erhalten, in welcher er im größten Elende darbend, von allen seinen Freunden verlassen, und von seinem Weibe sogar verspottet, mit Scherben zerbrochener Töpfe seine Wunden pflegte? Was hat ihn dahin gebracht, daß er mit eben so vieler Gemüthsstille im Unglücke sprach: „Der Herr gab's, der Herr nahm's; des Herrn Name sey gepriesen," als da er seine Glücks-

güter mit Dankbarkeit von Ihm empfangen hatte? Betrachtungen über die Eitelkeit aller irdischen Dinge, über ihre Unbeständigkeit, und vorzüglich über ihre Unzulänglichkeit, über die wahre Glückseligkeit des Menschen machten ihn gleichgültig gegen alle irdische Güter, so, daß er Gott eben so pries, wenn Er sie ihm entzog, als wenn Er sie anhäufte. — Er wußte, daß Alles, wornach der sinnliche Mensch sich so heftig sehnet, wenn man es mit den Augen der Wahrheit betrachtet, nur Schneeflocken sind, die der Wind zerstreuet, nur Wasserblasen, die bald zerplatzen, nur Rauch, der vergeht. Er wußte, daß er selbst nur Staub war, und bald wieder zu Staub werden würde. „Deßwegen," sagt der heilige Augustin, „ist die Annehmlichkeit dieses Lebens mit Bitterkeit „und Trübsal vermengt, damit wir ein anderes Leben suchen, „das keine Bitterkeit hat."

Die Leiden wecken Lust zur Tugend.

Wer hat an sich selbst nicht schon oft wahrgenommen, daß, wenn Trübsale ihn beugten, er sich weit geneigter, als sonst zur Tugend fühlte? Entstanden nicht von selbst in seinem Geiste fromme Gedanken, und fand er sich nicht mächtiger, den Reizen der Sünde zu widerstehen, als im Wohlstande, als in einem gesunden Zustande seines Körpers? Verlor nicht das Irdische Vieles von seinem falschen Glanze in seinen Augen, und zeigte sich dagegen die Tugend nicht in einem weit reizendern Lichte, als sonst? Und wenn er vollends betrachtete, daß eine gutmeinende Hand ihm vorzüglich aus der Absicht die Trübsale zugeschickt hatte, damit diese seligen Gesinnungen und Entschlüsse bey ihm entstünden, und damit er durch dieselben auf den Weg des Himmels geführt würde, empfand er nicht Trost und Linderung? Erholte sich nicht sein Herz, gleich dem Wanderer, der an einem schwülen Tage unter den Schatten eines dichten Baumes gelangt? Wer also die Leiden, Trübsale und Widerwärtigkeiten mit einem christlichen Auge betrachten will, dem werden sie nicht mehr so abschreckend vorkommen. Seine Natur wird sich denselben zwar

noch immer widersetzen, aber sein Herz wird mitten in denselben ruhig und getrost seyn, weil er weiß, daß Gott demjenigen, der aus überirdischen Absichten leidet, mit seiner Gnade am nächsten ist. Und sollte die Prüfung, welcher er ausgesetzt ist, auch etwas hart seyn, wird er sie noch achten, wenn er sich den Zweck derselben zu Gemüthe führet? Wenn er mit dem Apostel bedenket, daß „alle die Leiden dieser Welt mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird, gar nicht zu vergleichen sind.“ Röm. 8, 18. — Habe also Muth, du, der du leidest; sey standhaft bis zum Ende; denn nur noch einen Augenblick hast du zu leiden, und dann wird für dich eine ewige Glückseligkeit anfangen, die durch keine Leiden kann gestört werden.

Sie lösen die Seele vom Irdischen ab.

Bey dem Christen, der mit festem Vertrauen an eine Alles vergeltende Zukunft glaubt, ist dies eine ganz natürliche Wirkung der Leiden, daß sie seine Seele von allem Irdischen abschälen, und sie zu Gott erheben. Sie zerbrechen gleichsam die Bande, die uns an die Geschöpfe knüpfen, weil sie in unsern Herzen den Hang schwächen, den wir dazu fühlen; und da das Menschenherz einen Gegenstand haben muß, dem es anklebt, so wendet es sich alsdann an Gott, weil hienieden nichts mehr ist, das es anzieht. — Betrachte einen Menschen, der entweder an einer anhaltenden Krankheit darnieder liegt, oder mit Trübsalen von einer andern Art heimgesucht wird. An Allem, was er vorher liebte, hat er jetzt keinen Geschmack mehr; seine Güter, die er so oft mit Vergnügen besah, und abmaß, sind aus seinem Gedächtnisse, wie ein Rauch, verschwunden. Seine Schätze, die er unermüdet berechnete, und an deren Bewahrung er sogar im Traume dachte, sind seinem Herzen gleichgültig; sie erwecken ihm keinen Kummer, und keine Sorgen mehr. Sogar die Leidenschaften, die den Menschen sonst so tyrannisch beherrschen, verlieren ihr Feuer, und es scheint, als nähmen ihnen die Trübsale alle ihre Gewalt und Thätigkeit. Der Rachgierige, wenn er lei-

det, wäre sein Haß vorhin noch so unversöhnlich gewesen, fühlet Neigung zum Verzeihen. Der Hochmüthige, den seine vermeinten Vorzüge dermaßen aufbliesen, daß er Niemanden über sich erkennen wollte, läßt sich herab, und wird demüthig. Der Zornige, dessen Worte, wie Donnerkeule, ertönten, wird sanftmüthig, und süße Bitten fließen aus seinem Munde. Der Wollüstling, der seiner Leidenschaft Zaum und Zügel ließ, fängt an, seine Schande zu erkennen, und die Tugend der Keuschheit zu verehren. Der Ungläubige sogar, der im Wahne seines stolzen Eigendünkels eine wachende Vorsehung, und eine strafende Gerechtigkeit belachte, wird schwankend in seinem Glauben, und fängt an, seinen Irrthum wenigstens zu wittern, wenn er sich auch nicht dazu verstehen will, ihn zu erkennen.

Sie reinigen alle Tugenden.

Es ist keine Tugend, welche durch die Trübsale nicht von allen ihren Unvollkommenheiten, wie das Gold im Schmelztiegel von den Schlacken gereiniget wird. So lange der Mensch gesund ist, so lange keine Widerwärtigkeiten ihn betrüben, denket er selten daran, sich zu höherer Tugend zu erschwingen. Die Leidenschaften, die stets bemüht sind, seinem Herzen Etwas abzugewinnen, suchen sich gleichsam einzuschmeicheln; die Eigenliebe, welche auch für die höchste Tugend äußerst gefährlich ist, zieht wechselweise alle Gestalten an, um den unbehutsamen Menschen zu verführen, und die Tugend aus seinem Herzen zu verdrängen. Nur Trübsale und Widerwärtigkeiten vermögen es, sie zu enthüllen, und ihre schädlichen Wirkungen wieder zu vereiteln. Die Blendungen, unter welchen das Laster erschien, verschwinden, und die Pflichten, die Mancher zu vergessen anfieng, zeigen sich wieder. — Diese seligen Wirkungen der Trübsale und Widerwärtigkeiten erkannte David sehr wohl, und darum sprach er ganz gerührt zu Gott: „Bevor ich gedemüthigt ward, verirrte ich mich in „deinen Satzungen; nun aber halte ich mich an dein Wort. „Lügen ersinnen wider mich die Uebermüthigen; ich aber be-

„achte von ganzem Herzen deine Befehle. **Wohl mir**, daß „ich gedemüthigt ward; denn ich lernte nun deine Satzungen." Ps. 118, 67. 69. 71.

Sie erregen Mitleiden.

Wenn man die vielfältigen Leiden dieser **Welt** unter dem Gesichtspunkte betrachtet, daß der Mensch unter Mitmenschen lebt, die eben auch, wie er, verschiedenen Leiden ausgesetzt sind, wovon vielleicht die meisten noch weit härtere, als er, ertragen müssen, sind sie nicht für ihn eine vortreffliche Erfahrungsschule, in welcher er durch seine eigenen Leiden zum Mitleiden angeregt wird? Wer noch nicht selbst gelitten hat, der kann sich es nicht vorstellen, was Leiden ist; denn dazu wird erfordert, daß er sich in die Lage des Leidenden vollkommen hineindenkt, und daß er sich Alles, was dieser erduldet, in seiner Einbildungskraft so lebhaft vorstellt, als fühlte er es wirklich selbst. Wie ist dies aber möglich, wenn man aus der Erfahrung keine Begriffe davon hat? Daher sehen wir auch, daß die Menschen überhaupt gegen jene Leiden der Menschheit am wenigsten Mitgefühl äußern, die ihnen fremd sind. Würde der Reiche, der die Last des Mangels noch nicht selbst empfunden hat, vor dem Dürftigen, der ihn um ein Almosen fleht, mit so kaltem Blute vorübergehen? Würde er ohne Rührung die Schilderungen des Elends anhören, welches Mißwachs, Ueberschwemmungen, Krieg oder andere dergleichen Unfälle unter der unbemittelten Menschenklasse oft anrichten, wenn er auch schon die Last der Dürftigkeit empfunden hätte? Wenn der stolze Gebieter auch schon unter den Befehlen eines Andern gestanden, und aus eigener Erfahrung gelernt hätte, wie hart es ist, ohne Widerrede immer nur einen fremden, und so selten seinen eigenen Willen zu erfüllen; wenn er wüßte, wie niederschlagend beleidigende Demüthigungen, wie kränkend unverdiente Vorwürfe, wie schmerzlich wiederholte Zurückweisungen bey gerechten Ansuchen und Bitten sind, würde er seine Befehle mit so vielem Stolze und mit so wenig Schonung ertheilen? Würde er den in seinem

Hause grau gewordenen Diener, den falschverklagten Unterthan, die verlassene Wittwe nicht endlich anhören, und sie getrost zurückschicken? Wenn wir Alle auch schon erfahren hätten, wie es dem Menschen zu Muthe ist, der von Andern, oft Freunden und Verwandten, die er mit Gutthaten überhäuft hat, oder gar von Geschwistern, die ihm ihr Glück zu verdanken haben, verachtet, verleumdet und verfolgt wird; würden wir mit so vieler Gleichgültigkeit Thränen ansehen können, die meistens nur in der Stille fließen, und deshalb von Menschentrost so selten abgewischt werden?

Die Leiden sind ein wirksames Bekehrungsmittel.

Unter den verschiedenen Mitteln, deren Gott sich gewöhnlich bedienet, um die Sünder zu sich zu rufen, sind die Leiden unstreitig eines der wirksamsten, weil sie durch die schmerzhaften Empfindungen, welche sie verursachen, die Reize des Bösen schwächen, und zugleich Liebe zur Tugend einflößen. Man ziehe hierüber nur die Erfahrung zu Rathe. Ist der Sünder, so lange das Glück ihm lächelt, und sein gesunder Körper die irdischen Vergnügungen mit Lust genießen kann, ohne ein Wunder der Gnade solcher Gesinnungen fähig, die eine wahre Bekehrung bewirken? Wird er die breiten Straßen der Welt, welche die Wollust vor seinen Tritten mit Blumen bestreuet, verlassen, um den engen und steilen Tugendpfad zu betreten, wenn nicht ein außerordentlicher Umstand dazwischen kömmt, und die heilsame Veränderung veranlaßt? Ein solcher Umstand sind die Trübsale, Widerwärtigkeiten und Leiden. Sie versetzen den Sünder in eine neue Lage, wo er Alles gleichsam mit einem andern Auge ansieht; die Reize gewisser Sünden, die ihn ganz fesselten, verschwinden; der Eigennutz, der so mächtig auf ihn wirkte, und ihn zu manchem heimlichen Betruge bewog, schlummert; mit einer Art von Widerwillen sieht er auf den Becher, den die Wollust ihm darreicht, und mit Eckel denkt er an alles das, was sein Herz so sehr liebte. Wie dies der erste Schritt zur Bekehrung ist, erklärt sich von selbst; denn die größten Hindernisse werden

dadurch aus dem Wege geräumt; heilsame Gedanken wachen alsdann in seinem Herzen auf, und die Gnaden Gottes, welche die gewöhnlichen Begleiterinnen der Leiden und Trübsale sind, öffnen ihm den Weg zu Gott. — Wohl dem Sünder, der, wenn seine Leiden wieder vorüber sind, diese Gesinnungen festhält, und nicht wieder die Wege betritt, die er verlassen hat!

Welche Trostgründe der Leidende in der Religion findet.

Das durch die Leiden von allem Irdischen getrennte Herz erhebt sich von selbst zum Himmel, und suchet sich an Gott zu halten. Es sehnet sich nach Trost, der nie mehr, als in Trübsalen und Widerwärtigkeiten Bedürfniß ist. Auf der Erde findet es keinen; denn zu Allem, was ihm Trost und Linderung verschaffen könnte, hat es Liebe und Neigung verloren. Denn, wie eitel und unstatthaft ist Menschentrost! Dem Leidenden kann er nicht viel helfen; er verlanget nach einer Linderung von einer ganz andern Art, als jene ist, die Menschen verschaffen können, wenn diese ihm nur menschliche Trostgründe vorspiegeln. — Man sage einem Kranken, der schon viele Wochen leidet, so lange man will, daß seine Krankheit nicht immer dauern wird, und daß sein Uebel doch einmal ein Ende nehmen müsse. Man spreche zu einem Reichen, den ein großer Verlust betrübt, so lange man will, daß er ihn bald wieder eingebracht haben wird, und daß er darum doch keinen Mangel leiden darf. Man versichere den Armen, den jetzt Mangel und Dürftigkeit drückt, so lange man will, daß sein Elend dem Ende nahe ist, und daß bald bessere Zeiten kommen werden. Man tröste betrübte Aeltern, die über die Ausschweifungen ihrer erwachsenen Kinder, über eine unglücklich ausgefallene Versorgung, über traurige Aussichten in die Zukunft weinen, so lange man will, mit der leeren Hoffnung, daß sich Alles ändern werde. Was wird man mit diesen, und dergleichen Trostgründen ausrichten? Wird man ihrem beklommenen Herzen, auch nur für einen Augenblick,

wahre Linderung verschaffen? Wird man in ihrer Seele die Ruhe, ohne welche keine Zufriedenheit seyn kann, wieder herstellen? Saget man aber zum Kranken, daß seine Krankheit nicht blos eine unvermeidliche Folge seiner unvollkommenen Natur ist, sondern daß Gott sie dem Menschen zuschickt, um seine Tugend zu prüfen, um ihm eine Gelegenheit zu geben, durch eine geduldige Ertragung derselben sich Verdienste für die Zukunft zu sammeln; lenket man alsdann die Blicke des Kranken auf das Bild seines Heilandes, der am Kreuze hängt, und leget ihm noch mehrere dergleichen Betrachtungen an's Herz, wird er sich nicht gestärkt fühlen? — Spricht man zu dem Reichen, daß sein Verlust doch nur in einer Sache bestehe, welche zur wahren, dauerhaften Glückseligkeit nichts beiträgt, und daß dem Menschen alle Schätze der Erde für sein zukünftiges Leben nichts helfen können, wenn er sie nicht nach den Absichten Gottes gebrauchet, und zum Besten seiner Seele benützet, wird er sich dann nicht etwas erheben, und das Verlorne zu vergessen suchen? — Versichert man den Armen, daß, wenn schon großes Elend ihn drückt, er darum auf Gott zu vertrauen nicht aufhören soll; daß die gütige Vorsehung, die sogar für die Sperlinge in der Luft sorget, auch ihn nicht verlassen wird, und daß sie dem Armen, der hienieden keine Schätze hat, einen Schatz von einer andern Art im Himmel aufbewahret, der weder rostet, noch von Dieben geraubt werden kann; wird er sein Elend alsdann nicht mit einem andern Auge ansehen, und seine Last erträglicher finden? — Tröstet man betrübte Aeltern, die an den Ausschweifungen, oder am Unglücke ihrer Kinder keine Schuld haben, mit der Versicherung, daß Gott es zugelassen hat, um ihre Tugend zu prüfen, wie Er jene der heiligen Monika prüfte; und beweget man sie, wenn Menschenrath nichts helfen kann, ihre Zuflucht zum Gebethe zu nehmen; werden die aus ihren Augen fließenden Thränen nicht trocken? Werden sie nicht wieder einen Strahl von Hoffnung bemerken? Sind aber die Aeltern wegen ihrer sorglosen Erziehung selbst die Urheber des Unglückes, wird es sie nicht rühren, wenn

man ihnen, besonders durch Beispiele, beweiset, daß es eine Strafe Gottes ist? Werden sie nicht mit Demuth sich derselben unterwerfen, und Gott danken, daß Er ihnen dadurch die Augen über ihre Fehler geöffnet, und daß Er ihnen noch in dieser Welt die Zeit gegeben hat, ihre Schuld abzubüßen?

Wie eitel der Menschentrost ist.

Wenn du, lieber Christ, mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht wirst, so lasse dich durch deine Traurigkeit nicht überwinden; suche keinen Trost bey den Menschen, wo für Betrübte keiner zu finden ist, sondern erhebe deine Blicke vielmehr gen Himmel, und wende dich zu Dem, der allein deiner Seele Ruhe, und deinem Herzen wahre Linderung verschaffen kann. Wenn auch die Menschen, weil sie an deinem Unglücke Theil nehmen, und thätiges Mitleiden gegen dich äußern, die Bürde, die dein Herz drückt, etwas erleichtern, so kann diese Erleichterung doch nur einen Augenblick dauern; sie verschwindet gewöhnlich, sobald du die Menschen nicht mehr siehest, welche dir Trost gebracht haben. Und dann, wie oft sind eben die schön klingenden Worte von Mitleiden für dich nur eine Quelle neuer Trübsale, weil du zum voraus überzeugt bist, daß sie die geheuchelte Sprache der unter den Menschen üblichen Lebensart sind, oder daß sie, wie gar oft der Fall ist, eine heimliche Freude über dein Unglück unter tröstlichen Worten verbergen? Wird dein Herz sich noch länger nach solch einem eiteln Menschentroste sehnen? Bedenke auch, daß Niemand von Trübsalen frey ist, und daß Gott den Seinigen oft am meisten zuschickt. „Viel sind der Leiden des Gerechten,“ sagt der Prophet, Ps. 33, 20. Erfreue dich also vielmehr über dieselben, weil sie dir den Weg zum Himmel öffnen, und tröste dich mit den Worten, welche Paulus an die Röm. 5, 3 schreibt: „Auch der Leiden rühmen wir uns, weil wir uns mit Gewißheit sagen können: Leiden wirken Geduld, Geduld schafft Bewährung, und Bewährung giebt Hoffnung; die Hoffnung aber täuscht nicht.“

Eine ausgeführte Predigt.

Ueber den Trost, den ein Leidender aus der Bibel, und besonders aus dem Evangelium schöpfen kann.

Befiehl dem Herrn deinen Weg, und hoff' auf Ihn; Er wird es wohl machen. Ps. 36, 5.

Das ist ein eigenthümlicher Vorzug der Bibel im Allgemeinen, und des Evangeliums Jesu insbesondere, daß es sich mit inniger Theilnahme zu den Leidenden, zu denen, die mit Unglück und widrigem Schicksale zu kämpfen haben, herabläßt, und sie belehrt, aufrichtet und tröstet. Da nun die Leidenden einen großen Theil des menschlichen Geschlechtes ausmachen; da selbst diejenigen, die für Günstlinge des Glückes gehalten werden, oft im Verborgenen der Betrübniß und dem Kummer unterliegen, sollten wir nicht mit innigstem Danke die Wohlthat Gottes erkennen, daß wir als Christen, wenn wir uns nach dem Geiste des Evangeliums bilden, so viele Hülfsmittel haben, uns manche Leiden zu ersparen, und so viele Beweggründe, Leiden, welche uns ohne unser Verschulden treffen, gelassen zu ertragen? Sollten wir nicht gern und muthvoll Dem in seine Fußstapfen nachtreten, der selbst durch Kreuz und Leiden in seine Herrlichkeit eingieng, und uns aufgefordert hat: „Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, trage sein Kreuz, und folge Mir nach;" der uns aber auch auf dem Leidensweg nicht waise läßt, sondern uns Trost und Hülfe sendet vom Vater durch den heiligen Geist, der unser Tröster ist, und eine reiche, unversiegbare Quelle himmlischen Trostes für fromme Leidende in der heiligen Schrift eröffnet hat? An diese Quelle will ich euch jetzt führen, und euch zeigen, welchen Trost ein Leidender aus der Bibel, und besonders aus dem heiligen Evangelium schöpfen kann.

Für jeden Christen, der fest und zuversichtlich glaubt, daß ein heiliger und gerechter, ein allmächtiger und allwissen=

der Gott, der zugleich der allgütige Vater aller Menschen ist, oder ihm wohne, muß der erste und kräftigste Trostgrund dieser seyn:

I. Kein Leiden ist blos Zufall, blindes, taubes Schicksal; alles Leiden, von welcher Art es immer sey, ist Zulassung eines guten, weisen, väterlichen Gottes. Alles, was uns widerfahren mag, steht unter seiner Aufsicht und Leitung; Er sorget für das Kleinste, wie für das Größte, und lenket den Gott Liebenden alle Dinge zum Besten; es ist kein Leiden denkbar, von dem der Herr nicht weiß; „Er hat die „Haare auf unserm Haupte gezählet, und ohne seinen Wil„len fällt keines derselben herab.“ Darum hoffet auf den Herrn, und schüttet eure Herzen vor Ihm aus; denn Er ist reich genug für Alle, die Ihn anrufen. — Dornig und mühsam ist zwar der Leidenspfad; aber der Herr hat euch auf denselben geführt; Er weiß, was ihr leidet, und wie viel ihr ertragen könnt, und über eure Kräfte läßt Er euch nicht versucht werden; darum harret des Herrn und seiner stärkenden Hand; denn auf Ihn harren und gestärkt werden, ist Eins. Er sendet die Leiden, aber Er macht es auch zu seinem Geschäfte, Müde zu erquicken, und unter ihrer Last beinahe Erlegene auf's Neue zu stärken. Er sendet die Leiden; darum werfet alle eure Sorgen in seinen Schooß, Er sorget für euch.

II. Ein anderer biblischer Trostgedanke im Leiden ist die Ueberzeugung: „Gott ist die Liebe, Gott ist Vater!“ Alle Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens sind also Züchtigungen eines unendlich weisen, gütigen Vaters für seine lieben Kinder; „denn die der Herr lieb hat, die züchtiget Er,“ um sie desto reiner und seliger erfreuen zu können. — Gott ist die Liebe; die Liebe kann nur lieben, und lieben und erfreuen ist ein und eben dasselbe. So wie das Licht, so lang es Licht ist, anders nicht, als leuchten kann, und aufhört Licht zu seyn, sobald es nicht mehr leuchtet; so kann Gott nie aufhören zu lieben, und zu erfreuen, ohne aufzuhören Gott zu seyn. — Alle Leiden also, da sie aus der Hand der Liebe kommen, sind bittere Arzneien, sind sichere Heil- und

Genesungsmittel, dem dargereicht von der Hand des Vaters, der bestimmt ist, seiner Heiligkeit theilhaftig zu werden. — Wir sollen also durch die Leiden besser, weiser, demüthiger, reiner, geistiger, edler, für Gott empfänglicher, Gott ähnlicher werden. — Die Leiden sollen uns von dem schmeichelnden Genusse sinnlicher Vergnügungen, welche wider die Seele streiten, abziehen, und in uns ein Verlangen und einen Eifer für das Reich Gottes, für die himmlischen Schätze, und für die Freude im Herrn erwecken. — Die Leiden sollen uns unsere Ohnmacht und Abhängigkeit von einem Allmächtigen recht lebendig zu empfinden geben, und uns antreiben, bey Dem mit Liebe und Vertrauen das zu suchen, was wir bedürfen, und was uns die ganze Natur nicht geben, und der treueste, mächtigste Freund nicht verschaffen kann. — Die Leiden sollen uns Gott näher bringen; denn wie oft, wie leicht macht Glück und Wohlstand uns Gottes, des Unentbehrlichsten, vergessen. — Im Leiden aber wird uns Gott unentbehrlicher, wir suchen Ihn ernstlicher, wir finden Ihn freundlicher, tröstlicher, väterlicher, als wir dachten. — Da fühlen wir dann, daß wir Kinder und Lieblinge des himmlischen Vaters sind, und so verwandelt sich alle Traurigkeit in Freude; denn Gott ist Vater, und wir wissen es, wenn Er uns züchtiget, so hat Er uns auch lieb; denn die der Herr lieb hat, die züchtiget Er.

III. Ja, und das ist ein dritter Trostgedanke in jedem Leiden, daß so viele Lieblinge Gottes, so viele auserwählte Gotteskinder mancherley peinlichen Leiden ausgesetzt waren. — Bedenket nur selbst, was mußte der gerechte Abel von seinem unbrüderlichen Bruder Kain erdulden. Was hatten Noe und Loth von ihren gottesvergessenen Zeitgenossen zu leiden? — Was Jakob von Esau und seinen eigenen Söhnen? — Was Joseph von seinen Brüdern? — Was Moses von Pharao und den Israeliten? — Was Samuel von seinen Söhnen und dem undankbaren Israel? — Was David von Saul, selbst von seinem Sohne Absalon und seinen Empörern? — Was mußten

Hiob, was Ezechias, was Daniel, was alle Propheten und Apostel erdulden? — Ja, wahrlich, die der Herr lieb hat, die züchtiget Er! — Allein sie erkannten in all ihren Leiden Gottes Führungen, sie glaubten an Ihn, und erfuhren seine Huld! Sie hofften auf Ihn, und wurden nicht zu Schanden. Sie flohen zum Herrn, wenn Noth sie trieb, und der Herr nahm sie auf, wenn sie sonst von Allen verlassen waren! Sie glaubten, wo sie nichts sahen, und kamen zum Sehen! Sie hofften, wo nichts zu hoffen war, und ihr Hoffen wurde Genuß. Sie fanden immer des Herrn Auge wachend über sie, und sein Ohr offen für ihr Gebeth! Wenn keine Hülfe mehr abzusehen war, fanden sie noch Hülfe bey Dem, der treu ist in seinen Verheißungen! Ihre Seelen waren in der Hand des Herrn, je herzlicher sie glaubten, desto herrlicher zeigte Er sich ihnen als ihren Gott; je vertrauensvoller sie seiner harreten, desto wunderbarer war seine Hülfe. — Und wir wollten uns weigern, uns an die Reihe der frömmsten Lieblinge Gottes, die durch so manche heiße Prüfung wandeln mußten, anzuschließen? Wir sollten uns scheuen, denselben Weg zu gehen, den Gott sie führte? — Oder Geliebte, führt uns denn ein anderer Gott, als der Ihrige? — O gewiß nicht! Der sie mit Weisheit und väterlicher Liebe führte, wird der uns ohne Weisheit und väterliche Liebe führen? Gewiß nicht! — Oder sollte denn bey Ihm kein Erbarmen mehr für uns seyn? Sollte Er seine Natur, und sein Wesen verändert haben? Hat doch die Sonne, sein wandelbares Geschöpf, ihre Natur, und ihre Kraft zu erleuchten und zu erwärmen, seit Jahrtausenden nicht geändert; und seine Natur, seine Huld und Barmherzigkeit, die täglich dieselbe Sonne aufgehen läßt, sollte sich verändert, Vertrauen und Hoffnung sollten ihren Werth in seinen Augen verloren haben? Er, der Allerhöchste, sollte nicht mehr die sichere Zuflucht der Verlassenen und Hülflosen seyn? — Wohin sollte sich dann der arme Sterbliche wenden; von wem wird ihm Hülfe kommen, wenn nicht von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat? — O der Herr ist unser Licht

und Heil! Was hätten wir zu fürchten? Der Herr ist unsere Kraft, Er ist die Liebe, ist Vater! Und so gewiß uns dieselbe Sonne leuchtet, die allen jenen frommen Leidenden leuchtete; so gewiß führt auch uns derselbe Gott, der sie führte.

IV. Und gerade dieses ist wieder ein biblischer Trostgrund im Leiden. — Werfet nur einen Blick auf die Erfahrungen und Schicksale der Leidenden, die uns die Schrift vor die Augen stellt! — Wurden sie je in ihrem Leiden von Dem verlassen, auf den sie ihr Vertrauen setzten? Erfuhren sie nicht die augenscheinlichsten Proben der göttlichen Unterstützung und Hülfe? Oder ließ Gott sie je in ihrem Leiden versinken? Oder fehlte es ihnen je gar zu lang an Tröstungen und Stärkungen von Innen, oder an Unterstützungen und Hülfe von Außen? Und wenn sie in den größten Leiden und Nöthen mit heißen Thränen zu Gott riefen: „Herr! Warum stehst Du so ferne von mir, und warum verbirgst Du Dich zur Zeit der Noth?“ Wie bald konnten sie nicht oft darnach ausrufen: „Der Herr hat mein Gebeth angenommen! Der Gott meines Heils, der mir Hülfe schafft, werde erhöhet! Keiner wird zu Schanden, der auf Dich harret; gelobt sey der Herr, der die Stimme meines Flehens erhörte!“ — Trat Gott nicht immer zu rechter Zeit aus seiner Verborgenheit hervor, und zeigte sich als vertrauenswürdigsten Belohner derer, die Ihn fürchten? — Seht auf Jakob! Flehte Jakob Ihn umsonst an, wenn er in den heißesten Verlegenheiten war? Und Joseph! Flehte er Ihn umsonst an, wenn er im Kerker nach Befreiung schmachtete? — Seht auf Moses und David! Flehte Moses Ihn vergebens an, wenn er sich im schrecklichsten Gedränge befand, da, als das rothe Meer ihm den Weg aus Aegypten versperrte, da, als es an Wasser und Brod mangelte? Und David! Vertraute er vergebens auf den Herrn, wenn seine Feinde ihn von allen Seiten umgaben? — Seht auf Ezechias und Daniel! Flehten sie Gott vergebens an, wenn Krankheit oder Löwengrube sie ängsteten? Flehte die Gemeinde der Chri-

sten zu Jerusalem umsonst um die Befreiung des Apostels Petrus aus dem Kerker seiner Feinde? Bethete Paulus umsonst zu dem Herrn, wenn er unter satanischen Prüfungen beinahe unterlag? — Nein, theuerste Christen! Keiner dieser Lieblinge Gottes flehte, vertraute und bethete umsonst und vergeblich, der Herr war Allen nahe, und zur rechten Zeit kam Trost, Stärkung, Hülfe, Rettung und Freude, so viel sie bedurften. — O geliebte Mitchristen! Was geschrieben ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben, daß wir auch Geduld und Trost daraus schöpfen. Und Gott wird mit den Leidenden unserer Zeit auch so handeln, wie Er an den Leidenden der Vorzeit handelte! Aber wir müssen nur auch gesinnt seyn, wie Jene gesinnt waren, und glauben, wie Jene glaubten! — Ja wahrlich! Wenn wir im Leiden den Glauben eines Abrahams und Isaaks, das Vertrauen eines Moses und Davids, und den Gebethseifer eines Daniels und Paulus haben, es kann nicht fehlen, Gott muß sich auch uns als einen Gott des Trostes zeigen. — Jedes Beispiel eines gestärkten, getrösteten, erretteten Leidenden ist ein Beispiel, eine Verheißung Gottes für uns, für jeden gleichgesinnten Leidenden. — Gott sieht keine Person an, Gott verläßt Keinen in seinem Leiden, der sich demüthig und vertrauensvoll an Ihn wendet. — Leidender Mitchrist! Nimmt Er die Last deines Leidens nicht weg, vertraue nur, Er erleichtert sie ganz augenscheinlich; Er stärkt dich wunderbarlich so, daß du das Maß von Leiden mit ruhiger Gelassenheit ertragen kannst, das Er zu deiner völligen Läuterung noch nicht von dir nahm; Er sendet auch dir den heiligen Geist, den Tröster in's Herz, das sagt dir die ganze Bibel, vorzüglich das Evangelium. — Mein Sohn, achte zwar die Züchtigung des Herrn nicht gering, laß aber auch den Muth nicht sinken, wenn du von Ihm gestraft wirst; denn die der Herr lieb hat, die züchtiget Er, daß sie seiner Heiligkeit und Seligkeit theilhaftig werden. — Ja, Herr, das ist mein Glaube! Du bist meine Macht und mein Lobgesang! Meine Stärke und mein Schild! Meines Lebens Kraft! Vor wem

soll ich mich fürchten? Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen! Nur die auf Ihn harren, erhalten neue Kraft und Stärke. Du bist der Gott meines Heils, Dir gebühret Preis, Anbethung und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe Gottes.

Die Liebe betrachten wir hier blos als eine Pflicht des Menschen, als jene erhabene Tugend, wodurch er Gott seinen Schöpfer und Gutthäter über Alles liebt, weil Er an sich unendlich liebenswürdig ist. In unserm Plane liegt also, die Wesenheit und die Eigenschaften dieser edlen Tugend zu entwickeln, und die Beweggründe darzustellen, welche sie in den Herzen der Menschen erregen sollen. Wir werden also nichts von der Liebe sagen, die Gott zu den Menschen hat; sie ist in allen Erscheinungen der Natur, und in allen Geheimnissen der Religion sichtbar, und wie in allen Artikeln dieses Werkes, so besonders in jenen von Gott und Jesus Christus hervorgehoben.

Erster Entwurf.

Von der Liebe Gottes im Allgemeinen. Ueber Matth. 22, 37. und 38.

Gott ist die Liebe. Diese Wahrheit predigt die ganze Natur; am rührendsten zeigt sie sich in unserer Erschaffung, Erlösung, Heiligung und Beseligung. — Darum müssen wir Ihn entgegen lieben.

1) Warum müssen wir Gott lieben?
2) Wie müssen wir Gott lieben?
3) Welche Wirkungen bringt diese Gottes-Liebe in uns hervor?

Warum müssen wir Gott lieben?

a) Weil Er an sich das höchste Gut ist. Wir achten und lieben jene Menschen, welche in sich viele gute Eigen-

schaften vereinigen; je mehr derselben, desto grösser unsere Achtung. — Anwendung.

b) Weil Er für uns das höchste Gut ist. Wir lieben ferner solche Menschen, welche uns Gutes erweisen, je mehr Wohlthaten wir von ihnen empfangen, desto inniger ist auch unsere Zuneigung. — Anwendung.

c) Weil Er sein Liebstes für uns aufgeopfert hat. — Joh. 3, 16. — Ebend. 15, 9. — Ebend. 16, 27. — Ephes. 5, 1. — 1. Joh. 4, 9. —

Wie müssen wir Gott lieben?

a) Innerlich, mit dem Herzen, mit dem Willen.

b) Aeußerlich, mit Worten, und mit Werken. — 1. Joh. 5, 3. — 2. Joh. 6. —

Welche Wirkungen bringt diese Gottes-Liebe in uns hervor?

a) Sie macht uns besser, reiner, tugendhafter. Kol. 3, 14. — 1. Joh. 4, 16. — Die ganze Natur erscheint uns als Gottes Tempel; allenthalben sehen wir Spuren der göttlichen Liebe; welchen Einfluß muß solches auf unser Gemüth ꝛc., haben! Wir fühlen uns als Gottes Kinder, als Erben Gottes und Miterben Christi ꝛc.

b) Sie macht uns zufriedener und glückseliger. — Sie verschafft uns ein gutes Gewissen, den Frieden Gottes im Leiden, und Freudigkeit im Tode. Röm. 8, 28. — Psalm 17, 2. —

Zweiter Entwurf.

Ueber die vollkommene Liebe zu Gott.

I. Die vollkommene Liebe besteht in einer sanften Ruhe in Gott. — Die Ruhe des Menschen wird gewöhnlich gestört, entweder durch die Leidenschaften, welche das Herz des Menschen erschüttern, oder durch die Bosheit der Menschen, welche die Tugend verfolgen, oder durch den bösen Feind, der stets Unordnung in die Menschenherzen zu bringen suchet. Der von einer vollkommenen Liebe

zu Gott entflammte Mensch bleibt mitten in diesem Sturme in einer sanften Ruhe. Den Leidenschaften legt er mit christlichem Starkmuth einen Zaum an, über die Bosheit der Menschen tröstet er sich mit dem Schutze des Allmächtigen, und gegen die Anfälle des Teufels verhält er sich in einer nüchternen Wachsamkeit.

II. Die vollkommene Liebe besteht in einer Trennung von Allem, was Gott nicht ist. — Die Liebe kann nicht getheilt seyn; sie kann sich nicht zugleich an Dinge heften, welche einander entgegengesetzt sind, wie Gott, und Alles, was Gott nicht ist. — Ist die vollkommene Liebe mit Geschöpfen in Verhältniß, weil die Bedürfnisse des Lebens es oft erfordern, so trennt sie sich darum nicht von Gott, sondern sie denkt und handelt mit beständiger Hinsicht auf Gott, richtet Alles auf Gott hin, suchet allenthalben die Ehre Gottes, und hat Ihn bey ihrem ganzen Thun und Lassen beständig vor Augen.

III. Die vollkommene Liebe besteht in einer vollkommenen Ergebung. — Die vollkommene Ergebung will Alles, was Gott will; sie will es, wie Gott es will; sie will es, weil Gott es will. — Da die Liebe keine Ausnahme macht, so kann die Ergebung auch keine machen, weil sie sonst nicht vollkommen wäre. — Auch in der Art hat die Ergebung keinen Willen; denn Gott weiß nicht nur, was uns nützlich ist, sondern auch, wie es uns nützlich ist. Eben so weiß Er auch, warum es nützlich ist, deßwegen forschet die vollkommene Liebe niemals nach den Ursachen, welche Gott bey seinen Verordnungen haben mag.

Dritter Entwurf.

Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott.

„Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, von „ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe lieben," sagte Jesus zu den Gesetzgelehrten. Die Liebe Gottes ist also zugleich eine Uebung, oder vielmehr eine Handlung des Geistes, und

des Herzens. Da wir vernünftige Geschöpfe sind, so soll unser Geist die vollkommene Hand erkennen, die ihn schuf, und weil der Schöpfer unendlich vollkommen ist, so soll das Menschenherz von einem Liebestriebe gegen dieses vollkommene Urwesen entflammt werden. Mit Recht hieß also Jesus das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte Geboth; denn

1) sein Gegenstand ist Gott, und
2) in seinem Umfange begreift es alle übrigen Gebothe.

Wenn der Apostel der Tugend der Liebe den ersten Rang unter allen Tugenden einräumet, und sie sogar dem Glauben und der Hoffnung vorzieht, so giebt er dadurch genug zu erkennen, daß sie nur darum die erste ist, weil ihr Gegenstand von der höchsten Würde ist. Die Liebe Gottes ist daher

a) ein reiner Herzenstrieb, durch welchen man Gott aus allen seinen Kräften liebt, blos deßwegen, weil Er an sich, und wegen seiner Vollkommenheiten unendlich liebenswürdig ist. Nur Gott allein kann an sich liebenswürdig seyn, weil nur Er in einem unumschränkten Maße besitzt, was die höchste Liebe verdient.

b) Die Liebe Gottes ist eine ungetheilte Vorzugsliebe, die sich an Ihn, als an ihr einziges und wahres Ziel, heftet, die sich alle andern Neigungen, welche man auch Liebe heißen kann, unterordnet, und sie tilget, wenn sie mit ihr im Widerspruche sind.

Auch in Ansehung seines Umfangs ist das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte aller Gebothe; denn die Liebe begreift alle übrigen Gebothe in sich,

a) in Ansehung ihres Wesens und ihres Inhalts. Wer Gott liebt, der hält seine Gebothe, wie Jesus zu den Jüngern sagte, und wollte man nur ein einziges Geboth ausnehmen, so könnte die Liebe Gottes nicht mehr bestehen, da man Ihn nicht zugleich lieben und beleidigen kann. In diesem Verstande ist die Liebe Gottes die Erfüllung des Gesetzes, wie der Apostel sagt. Röm. 13, 10.

b) Auch in Ansehung der Art, wie alle übrigen Gebothe erfüllt werden sollen, sind sie unter dem Hauptgebothe der Liebe begriffen, weil dieses Geboth uns lehrt, daß wir in allen unsern Werken niemals uns selbst, sondern beständig die Ehre Gottes suchen, und Alles aus reiner Liebe zu Ihm thun sollen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes.

„Nicht ein Jeder, der spricht „Herr, Herr," wird in's „Himmelreich kommen," sagte einst Jesus zu seinen Jüngern, „sondern nur der, welcher den Willen meines Vaters, der im „Himmel ist, erfüllet." Es ist daher nicht genug, daß man glaubt, Gott zu lieben, sollte man Ihm auch in den schönsten Ausdrücken betheuern, daß man Ihn liebt, wenn nicht in dem Herzen jener reine Trieb glühet, und wenn unser Wandel nicht mit diesem Trieb vollkommen übereinstimmt. Die Werke, die man aus Liebe zu Gott verrichtet, sind der Prüfstein der Liebe, und die Gesinnungen, welche man im Herzen hat, die Absichten, aus welchen man sie verrichtet, drücken ihnen jenes Siegel auf, welches die aus Liebe zu Gott verrichteten Werke zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhebt. Es soll also Jedermann sehr daran gelegen seyn, die ächte Liebe Gottes zu kennen. In dieser Absicht wollen wir beweisen, daß sie

1) in einem thätigen Streben besteht, Christo nachzufolgen, und
2) in einer entschlossenen Bereitwilligkeit, seinetwegen jede andere Liebe aufzuopfern.

Wer zu irgend Etwas eine große Liebe hat, denkt oft daran, und sein größtes Vergnügen ist, seinen Geist damit zu beschäftigen. Da nun die Gebothe Gottes der Prüfstein der Liebe Gottes, und gleichsam der Gegenstand sind, an welchem sie sich bewähren soll, so sind

a) öftere Betrachtungen über die Pflichten des Christen-

thums, über die Art, sie zu erfüllen, und Gott dadurch zu gefallen, das erste Kennzeichen der ächten Liebe zu Gott. Dies ist der erste Schritt, Christo ähnlich zu werden. Das zweite sind

b) öftere Selbstprüfungen. Niemand ist einer wahren Liebe zu Gott fähig, dem Gott nicht stets ein im Herzen tief eingeprägter Gegenstand der Liebe ist. Hierüber kann uns nur unser eigenes Gewissen den Aufschluß geben. Fragen wir es also oft durch Rückblicke und Prüfungen, so kann unsere Liebe eine Gott angenehme Liebe werden. — Das dritte ist

c) ein thätiges Streben, alle Gebothe Gottes genau zu erfüllen. Dies ist das Hauptkennzeichen, welches alle andern in sich begreift; Jesus selbst hat das als ein Hauptkennzeichen angegeben; denn Er hat gesagt: „Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist es, der Mich liebet.“ Joh. 14, 21.

Der Hauptcharakter, das erste Erforderniß der Liebe, bringt mit sich, daß man sich dem Gegenstande seiner Liebe unbedingt ergebe, daß man sich ihm unterwerfe, und sich selbst als freiwilliges Opfer darbringe. Damit also unsere Liebe zu Gott vollkommen sey, müssen wir

a) Ihm vor Allem mit den Gütern dieser Erde ein Opfer unserer Liebe darbringen; unser Herz müssen wir von denselben trennen, damit es sich ganz allein an Gott heften könne, und die Güter dieser Erde müssen wir nach der Lehre des Apostels so besitzen, als besäßen wir sie nicht.

b) Aus einem falschverstandenen Triebe nach Glückseligkeit suchen dieselbe die meisten Menschen in den Vergnügungen dieser Welt. Aber die meisten dieser Vergnügungen können mit der Liebe Gottes nicht bestehen; die Liebe Gottes fordert also, daß man ihr ein Opfer mit der Liebe zu denselben mache.

c) Das größte Opfer, welches die Liebe Gottes von dem Menschen fordert, ist das Opfer seiner Eigenliebe, näm-

lich seines eigenen Willens, und dieses Opfer machet es ihm zur Pflicht, bey allen Vorfällen, und in allen Angelegenheiten seinen eigenen Willen zu verläugnen, um nur den Willen Gottes zu erfüllen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die drey Stufen der Liebe Gottes.

I. Erste Stufe. Die Furcht, Ihm durch die Sünde zu mißfallen. — Die Liebe Gottes überhaupt ist ein Bestreben, seinen Willen zu erfüllen. Der Wille Gottes hat vor Allem zum Gegenstand, daß wir das Böse meiden. Der Mensch, der Gott liebt, und aufrichtig lieben will, kann nicht weniger thun, als daß er sich hüte, Ihn zu beleidigen. — Diese Sorgfalt muß er bis zur Furcht bringen; denn man meidet nur mit einer wahren Sorgfalt, was man fürchtet; deßwegen sagt der Prophet: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit, und selig, wer den Herrn fürchtet."

II. Zweite Stufe. Die Begierde, Ihm durch gute Werke zu gefallen. — Ob es gleich für uns schwache und zur Sünde geneigte Menschen viele Streite und Ueberwindungen kostet, die Sünde zu meiden, und nur derjenige das thun kann, der Gott liebt, so würden wir Ihm keine große Liebe beweisen, wenn wir uns nicht auch befleißen wollten, gute Werke zu thun, um Ihm nicht nur nicht zu mißfallen, sondern auch zu gefallen. — Dies soll also die Liebe bewirken, daß wir manche gute Werke, wie Andachtsübungen, Abtödtungen 2c., vornehmen, oder uns zu manchen Entsagungen entschließen, blos aus Liebe zu Gott, und aus einer herzlichen Begierde, uns dadurch Ihm angenehm zu machen.

III. Dritte Stufe. Der Eifer, Alles nur aus der Absicht zu thun, Gott zu gefallen. — Die Liebe, wenn sie die dritte Stufe erstiegen hat, nimmt nichts mehr aus; bey ihrem ganzen Thun und Lassen erhöhet und vervollkommnet sie ihre Absichten mit solch einer Sorgfalt, daß sie dieselben von allem Einflusse der Eigenliebe reiniget. Sie

hat also Gott stets vor Augen, sie sieht immerfort zu Ihm auf, und ist zu jedem Opfer bereit, so hart es auch seyn möchte, wenn sie nur weiß, daß sie Gott gefallen kann. Sie darf alsdann, wie Jesus, zum himmlischen Vater sagen: „Ich thue allezeit, was Dir gefällt.“

Sechster Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes.

So beschränkt sind unsere Geistesfähigkeiten, und so tief ist wegen der ersten Sünde unsere Natur herabgesunken, daß wir an Gott, ob Er gleich unendlich liebenswürdig ist, seine liebenswürdigsten Vollkommenheiten nicht erkennen, wenn sie uns nicht erwiesen werden, oder wenn wir durch unser Nachdenken über diese Vollkommenheiten sie nicht selbst gleichsam entdecken. Wir Menschen müssen also gelehrt werden, wie, und warum wir Gott lieben sollen, und welche Eigenschaften unsere Liebe haben muß, damit sie eine der Gottheit würdige Liebe sey. Um zu dieser wichtigen Kenntniß zu gelangen, wollen wir betrachten, welche Eigenschaften die Liebe des Menschen zu Gott haben müsse.

Damit der Mensch in seinem Herzen das Feuer einer ächten Liebe Gottes entzünden könne, muß er vor Allem sich recht zu überzeugen suchen, daß Er das einzige höchste Wesen, der einzige Gott ist, und das, gleichwie Er keine fremde Götter neben sich duldet, Er auch in seinen Geschöpfen keine fremde Liebe, das ist, keine Liebe, die sich nicht auf Ihn, als auf das letzte Ziel, bezieht, dulden kann. Die Liebe Gottes muß also

a) uneingeschränkt, und ungetheilt seyn. Der Mensch darf sein Herz an Nichts heften, das mit seinen Pflichten gegen Gott im Widerspruche ist; was er liebt, muß sich mittelbar oder unmittelbar auf Gott beziehen, und aus der Liebe zu Gott gleichsam ausgehen, so wie die Aeste eines Baumes aus einem Stamme hervorwachsen. — Sie muß

b) **dankbar** seyn, und aus der Erkenntniß der unschätzbaren und unzähligen Gutthaten entstehen, welche wir täglich von der freigebigen Hand Gottes empfangen, und unverdient genießen. Diese Gutthaten sind Beweise seiner Liebe zu uns, und da Er uns zuerst geliebt hat, was können wir weniger thun, als daß wir Ihn auch lieben? — Sie muß

c) **werkthätig** seyn. „Die Liebe," sagt der Apostel, „ist „die Erfüllung des Gesetzes." Deßhalb müssen wir besonders dadurch unsere Liebe zu Gott zu beweisen suchen, daß wir alle Gebothe des Gesetzes genau erfüllen; denn nur derjenige liebt wahrhaft Gott, der seine Gebothe hält. — Sie muß

d) **aufrichtig** seyn. Diese Aufrichtigkeit besteht in einem wahren Willen, Gott zu gefallen, Alles um seinetwillen zu thun, immerhin nur seine Ehre zu suchen, sich selbst zu verläugnen, und unablässig dahin zu streben, daß man immer besser werde. —

Siebenter Entwurf.

Ueber die innerlichen Werke der vollkommenen Liebe zu Gott.

I. **Liebe zu Selbstüberwindungen.** — Nur aus Liebe zu Gott übt der Mensch Tugendwerke aus, und meidet die Sünde; aber dazu wird eben noch keine vollkommene Liebe erfordert. Ein Anfang der Liebe Gottes ist hinreichend, den Menschen zu diesem Entschluß zu bewegen. — Aber sich selbst überwinden, und in allen Stücken sich Gewalt anthun, damit man von den Feinden der Seele niemals überwältigt werde, und in diesem ununterbrochenen Kampfe sich durch keine Hindernisse abschrecken lasse, dies beweis't eine vollkommene Liebe, weil der Mensch sich als ein beständiges Opfer Gott darbringen muß.

II. **Liebe zu Abtödtungen.** — „Wer seine Seele „auf dieser Welt haßt, bewahrt sie zum ewigen Leben," sagt

Jesus zu den Aposteln. Was ist dieser Selbsthaß, der alle Arten von Abtödtungen in sich begreift, anders, als eine vollkommene Liebe Gottes? — Nur darum kann der Mensch sich entschließen, sich abzutödten, und sich selbst zu hassen, weil er Gott liebt. So wie er sich selbst liebt, und den Begierden der Sinnlichkeit zu Gefallen lebt, nimmt die Liebe Gottes in ihm ab. Diese Liebe nimmt also zu, je mehr er sich abtödtet. Die Liebe zu den Abtödtungen ist demnach ein Kennzeichen, ein Werk der Liebe zu Gott.

III. Liebe zu Demüthigungen. — So sehr liebte der göttliche Heiland die Demüthigungen, daß Er sich bis zur Annahme der Knechtsgestalt herabließ. Während seines ganzen irdischen Wandels bis zu seinem letzten Athemzuge bewies Er stets eine große Liebe zu Demüthigungen, und Er wurde, nach dem Ausdrucke des Propheten, mit Schmach ganz gesättigt. Lieben wir Gott, so lieben wir, was Er liebte, und unsere Liebe ist um so vollkommener, als wir die Demüthigungen mehr lieben. — Die Liebe zu Demüthigungen ist demnach ein Kennzeichen, ein innerliches Werk der Liebe Gottes.

Achter Entwurf.

Ueber die äußerlichen Werke der vollkommenen Liebe zu Gott.

I. Eifer für den Dienst Gottes. — Da der Mensch nicht blos aus einer Seele bestehet, sondern auch einen Leib hat, so fordert Gott von ihm, daß er Ihm auch eine äußerliche Verehrung leiste, welche durch ihre Wirkung auf die Sinne die innerliche Andacht des Herzens entflamme und erhöhe. — Je mehr wir also durch unsern Eifer für die Ehre Gottes, und die Erbauung unserer Nebenmenschen zur Verherrlichung des äußerlichen Gottesdienstes, und zur Zierde des Hauses Gottes beitragen, desto mehr beweisen wir Ihm unsere Liebe, weil nur die Liebe den Eifer für die äußerliche Verehrung Gottes aufweckt, und entzündet.

II. Eifer für die Unterstützung der Nothleidenden — „Wahrlich sage Ich euch," versichert die ewige Wahrheit, „was ihr dem Geringsten aus diesen werdet ge„than haben, das habt ihr Mir gethan." — Da Jesus sich in der Person des geringsten Armen uns darstellt, und uns versichert, daß wir Ihm selbst thun, was wir ihnen thun, so ist die Liebe, welche wir ihnen erweisen, eine Liebe, welche sich auf Ihn bezieht. — Diese Liebe ist um so vollkommener, als sie demüthiger ist, und sich auf Menschen bezieht, welche von den Weltmenschen gering geachtet werden.

III. Eifer für die Heiligung unserer Nebenmenschen. — Viele tausend Menschen gehen zu Grunde, weil sie in der Unwissenheit dahin leben, weil sich ihrer Niemand erbarmt, und ihnen zu erkennen giebt, daß sie auf Irrwegen wandeln. — Was kann Gott gefälliger seyn, als wenn man solche irrende Seelen belehrt, um ihnen Gott und seinen heiligen Willen zu erkennen zu geben? Oder wenn man andere Seelen, welche Alters halben noch nicht verirrt sind, gegen die Gefahren der Welt, denen sie werden ausgesetzt seyn, durch einen gründlichen Unterricht, und eine christliche Erziehung zu bewahren sucht? Nur eine vollkommene Gottesliebe kann den Menschen zu diesen Werken der Barmherzigkeit bewegen.

Neunter Entwurf.

Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beispiele der Liebe Jesu zu uns.

Nur darum blieb Jesus so lange unter den Menschen, bevor Er das Erlösungswerk vollbrachte, um ihnen seinen Wandel als ein Muster der Tugenden darzustellen, die sie nach seinem Beispiele ausüben sollten. Alle Gebothe, die Er sie lehrte, erfüllte Er zuerst, und zeigte ihnen dadurch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Art, sie zu vollziehen. So stellte Er auch uns seine Liebe zu uns als ein Muster vor, wie auch wir Gott lieben sollen. Konnte Er uns auf

eine wirksamere Art zur Nachahmung reizen? Kann ein Mensch, dessen Herz noch eines seligen Gefühls fähig ist, Ihm seine Gegenliebe versagen, wenn er bedenkt, wie Jesus ihn geliebt hat? Laßt uns also heute zu unserer Belehrung die Liebe Jesu zu den Menschen wohl erwägen, und wir werden finden, daß sie

1) eine überaus zärtliche, und
2) eine unbegränzte Liebe war.

Das Benehmen Jesu gegen alle Menschen ohne Unterschied ist ein unwiderleglicher Beweis, daß Er Alle ohne Unterschied liebte, und sie durch seine Liebe zu gewinnen suchte.

a) Jesus betrug sich gegen die Menschen wie ihr Freund; im Umgange mit ihnen war Er herzlich, begegnete ihnen mit Sanftmuth, und auch gegen die Sünder bezeigte Er sich wie ein liebevoller Freund, der ihnen alles Gute wünschte. — Auch wir sollen uns wie Freunde zu Gott bezeigen, aber als solche Freunde, die seiner Freundschaft würdig sind, das ist, wir sollen zu jeder Zeit, und bey jeder Gelegenheit seinen Willen vollziehen.

b) Jesus betrug sich gegen die Menschen, und besonders gegen Jene, welche sich zu seiner Lehre bereitwillig zeigten, wie ein Bruder, der sie herzlich liebet; mehrere Male hieß Er seine Apostel Brüder, und den Vater im Himmel hieß Er seinen Vater und ihren Vater, und indem Er am Kreuz uns in der Person des heiligen Johannes seiner Mutter empfahl, erkannte Er uns für seine Brüder. — Hat aber Jesus sich so weit herabgewürdiget, uns für seine Brüder zu erkennen, können wir Ihm weniger, als eine ächte Bruderliebe erwiedern?

c) Jesus liebte uns wie der zärtlichste Vater; dies bewies Er uns durch seine Seufzer über Jerusalem, dessen Kinder Er wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammeln wollte; ferner durch viele Gleichnisse und besonders durch das Gleichniß vom verlornen Sohn. — Hat Er uns aber wie ein zärtlicher Vater geliebt, so sollen wir Ihm eine kindliche Gegenliebe erweisen.

So wie die Liebe Jesu zu den Menschen eine zärtliche Liebe war, eben so war sie auch ohne Gränzen.

a) Jesus hat uns versprochen, uns niemals zu verlassen, und beständig durch seinen Beistand bey uns zu bleiben. Eben so sollen auch wir Ihn niemals verlassen, und nichts soll im Stande seyn, uns von der Liebe Gottes zu trennen.

b) Er hat sich für uns ganz aufgeopfert, sein Leben dahingegeben, und uns sich selbst als ein ewiges Denkmal seiner Liebe hinterlassen. Eben so sollen auch wir uns Ihm als ein ungetheiltes Opfer zu Füßen legen, stets bereit seyn, aus Liebe zu Ihm Alles zu thun, was Er von uns fordert, sollte es auch unserer Sinnlichkeit noch so schwer fallen.

c) Er fährt immer noch fort, unser Fürsprecher bey seinem Vater zu seyn. Diese Fürsprache müssen wir durch ein kindliches Vertrauen zu Ihm in allen unsern Anliegen zu verdienen suchen.

Zehnter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern.

„Aus zwey Ursachen," sagt der heil. Bernardus, „sollen „wir Gott lieben, weil nichts gerechter ist, als die Liebe, „welche wir Ihm erzeigen, und weil wir nichts lieben können, „das uns einen größern Nutzen brächte. Wir sollen also „Gott lieben seiner hohen Würde wegen, und um unsers „Nutzens willen." In diesen zwey Ursachen, wovon eine sich auf Gott bezieht, und die andere auf uns, sind alle Beweggründe begriffen, die uns zur Liebe Gottes auffordern. Laßt uns sie entwickeln, und beweisen,

1) daß nichts billiger und gerechter ist, als die Pflicht der Liebe Gottes, und

2) daß aus dieser Pflicht für uns der größte Nutzen entsteht.

Die Gerechtigkeit der Pflicht, daß die Menschen Gott aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften lieben sollen, gründet sich,

a) auf seine unendlichen Vollkommenheiten. Nur das ist liebenswürdig, was gut ist, und je mehr es sich der Vollkommenheit nähert, desto mehr verdient es unsere Liebe. Nun aber ist Gott höchst vollkommen; Er verdient also, daß wir Ihn aus allen unsern Kräften lieben.

b) Auf die unzähligen Gutthaten, welche Er uns erweis't. Was wir Gutes haben, das haben wir von Ihm empfangen; durch Ihn sind wir Alles, und ohne Ihn sind wir Nichts; wir sind Ihm also die größte Dankbarkeit schuldig. Aber die ächten Dankesgefühle sind nichts anders, als Empfindungen einer herzlichen Liebe.

c) Nichts ist billiger, als die Liebe, die Jemand uns erzeigt, mit einer Gegenliebe zu erwiedern. Nun hat uns Gott zuerst geliebt, und seine Liebe zu uns ist so groß, daß sie für uns immer ein geheimnißvolles Wunder bleiben wird. Wäre unser Betragen gegen Gott nicht äußerst undankbar, wenn wir in uns nicht eine herzliche Gegenliebe hegten?

Wenn auch diese Beweggründe nichts auf uns vermögen, so sollte doch wenigstens der Nutzen, den die Liebe Gottes uns bringt, uns aus unserer Gleichgültigkeit aufwecken, und das Feuer seiner Liebe in unsern Herzen entzünden.

a) Die Liebe Gottes heiliget alle unsere Handlungen; sie drückt ihnen jenes selige Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm, und für unser Heil verdienstlich werden. Ohne sie sind wir nichts, und alle unsere guten Werke ohne Werth.

b) „Die Liebe Gottes deckt eine Menge Sünden,“ wie der Apostel Petrus sagt, „sie ist ein hellbrennendes Feuer, „welches alle Unreinigkeiten unserer Seele verzehrt.“ Durch die Liebe ist die verrufene Sünderin Magdalena eine große Heilige geworden.

c) Die Liebe Gottes ist die größte Zierde des Menschen in den Augen Gottes, sie bestimmt seinen ganzen Werth, und wie uns der heilige Bernardus versichert, „ein Jeder wird in jener Welt auf eine um so höhere Stufe „der Herrlichkeit erhoben werden, als seine Liebe zu „Gott inbrünstiger war."

Stellen aus der heiligen Schrift.

Es ist Pflicht, Gott zu lieben. 5. B. Mos. 6, 4. 5. — Ebend. 10, 12. 13. — Ebend. 11, 1. — Josua 22, 5. — Luk. 10, 26—29. — 1. Joh. 5, 1. — Joh. 15, 9. —

a) Denn Er ist unser Herr im eigentlichsten Sinne des Wortes. 1. Kor. 10, 26. — Matth. 22, 37. —

b) Er ist unser Vater, wir seine Kinder und Erben. 2. Kor. 6, 18. — Matth. 23, 9. — 1. Joh. 3, 2. — Röm. 8, 14—18. —

c) Seine Liebe fordert unsere Gegenliebe. Joh. 3, 16. — 2. Tim. 1, 9. 10. — 1. Joh. 4, 8—10. — Röm. 8, 32. — 1. Tim. 1, 15. — Hebr. 2, 14. bis Ende. — 1. Joh. 3, 16. — Joh. 15, 13. — Röm. 5, 6—12. — Ephes. 3, 19. — 1. Petr. 1, 18. 19. — Joh. 17, 24. — Ephes. 1, 3—6. — Joh. 4, 16. — 1. Joh. 4, 19. — Gal. 2, 20. — 2. Kor. 5, 15. —

Liebe zu Gott ist das Grundgesetz des Christenthums. Mark. 12, 30. — Matth. 22, 35—41. — 1. Kor. 13, 13. — Kol. 3, 14. — 1. Tim. 1, 5. — Röm. 13, 10. —

Liebe zu Gott ist eine Gabe, um die wir eifrig bethen müssen. Jak. 1, 17. — 1. Kor. 2, 11. 12. — Röm. 5, 5. — Ephes. 3, 16. 17. —

Die Liebe zu Gott muß herrschende Herzensgesinnung seyn. 5. B. Mos. 6, 5. — Matth. 22, 37. 38. — 1. Kor. 16, 14. — Kol. 3, 17. — 1. Kor. 10, 31. —

Die Liebe zu Gott muß sich durch einen Ihm gefälligen Wandel zeigen. 1. Joh. 3, 18. 19. — Luk. 6, 46. — Matth. 7, 21. — Joh. 15, 14. — Ebend. 14, 15. 21. 23. — 1. Joh. 5, 3. — 2. Joh. 6. V. — Joh. 14, 24. — 1. Joh. 1, 5—8. —

Die Liebe zu Gott muß mit der Nächstenliebe verbunden seyn. Joh. 15, 17. — 1. Joh. 4, 11. — Ebend. 3, 14. 15. — Ebend. 5, 2. — Ebend. 4, 20. 21. — 1. Kor. 13, 1—4. —

Jesus ist das erhabenste Beispiel dieser Liebe. 1. Joh. 2, 3—7. — Joh. 14, 31. — Ebend. 15, 10. — Ebend. 13, 34. 35. — Ephes. 5, 1. 2. — 1. Joh. 3, 7. — Ebend. 4, 17. —

Die Liebe zu Gott bringt auch die schwersten Opfer, trägt willig die bittersten Leiden. H. Lied. 8, 6, 7. — Röm. 5, 35. bis Ende. — Phil. 1, 21. — Luk. 14, 26. 27. — Ps. 72, 25. 26. —

Wirkungen dieser Liebe. a) Sie macht uns Gott angenehm. 1. Kor. 8, 3. —

b) Sie erwirbt uns seine Liebe und Freundschaft. Spr. 8, 17. — Joh. 17, 26. — Ebend. 14, 21, 23. — 1. Joh. 14, 21—23. — Ebend. 4, 12. 16. — Joh. 21, 15—18. —

c) Seine Gnade und Belohnung. 5. B. Mos. 11, 13—15. — 2. B. Mos. 20, 6. — Psal. 96, 10. — Röm. 8, 28. — Matth. 19, 27—30. — 1. Tim. 1, 14. —

d) Verzeihung der Sünden. Luk. 7, 47. — 1. Petr. 4, 8. —

e) Freude an Ihm. Ps. 34, 9. — Ebend. 83, 3. — Ebend. 41, 2. 3. — Röm. 5, 11. — Ps. 31, 11. — Ebend. 36, 4. — 1. Joh. 14, 18. 19. —

f) Ewige Seligkeit. Judä. 21. V. — Jak. 1, 12. — 1. Kor. 2, 9. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Liebe ist der Weg Gottes zu den Menschen, und der Weg der Menschen zu Gott. Augustinus de spiritu et anima cap. 16.

Wenn du die Liebe hast, so hast du Gott; denn Gott ist die Liebe. Derselbe ebendaselbst.

Die Liebe zu Gott ist der Kitt, der uns an Gott ankittet. Derselbe super Ps. 62.

Die Liebe Gottes ist die Burg aller Tugenden. Derselbe Serm. 1. Quinquag.

Die Bürgschaft der Liebe ist die Vorzeigung des Werkes. Glaube nicht, was dir das Gemüth ohne Vorzeigung des Werkes antwortet! Bey der Liebe des Schöpfers wird Geist, Zunge und Leben erfordert; die Liebe Gottes ist nicht müßig: wo sie sich befindet, da wirkt sie große Dinge. Weigert sie sich, thätig zu seyn, so ist sie schon keine Liebe mehr. Gregor, der Große.

Meinst du, Gott habe einen Vortheil davon, wenn du Ihn liebest? Wird Ihm wohl Etwas abgehen, wenn du es nicht thust? Durch die Liebe wirst du besser, nicht Er. Augustinus.

Wenn die Furcht der Liebe Anfang ist, so folgt auch der vollkommenen Furcht die Fülle der Liebe. Bernard.

Nur die Liebe bekehrt die Seelen, weil sie dieselben auch willig macht. Derselbe.

Man liebet Gott nicht ohne Lohn, obschon Er auch ohne Lohn zu lieben wäre. Derselbe de dilig. Deo.

Die Quelle des Lebens ist die Liebe Gottes; nimmer kann leben die Seele, die von dieser Quelle nicht schöpfet; wie kann sie aber schöpfen, ist sie nicht bey der Quelle selbst, welche da ist die Liebe, die Gott ist? Ders. de praecept. dispens.

Wie man die Schiffe mit einem Stricke an das Land zieht, so werden die Menschen durch das Band der Liebe an's Land des ewigen Heiles gezogen. Bonaventura Serm. 2. Pentecost.

Für Gott ist der angenehmste Wohlgeruch die Liebe. Hieronymus super Epist. ad Ephes. cap. 5.

Wenn Gott die Liebe ist, so soll die Liebe zu Gott keine Gränze kennen; denn unbegränzt ist Gott. Leo, der Große Serm. 10. Quadrag.

Die Begierlichkeit ist das Gift der Liebe, und die vollkommene Liebe Gottes tödtet die Eigenliebe. Augustinus.

Die vollkommenste Liebe, die wir auf dieser Erde erlangen können, ist, daß wir alle Sorgsamkeit anwenden, Gott, und was Gottes ist, zu lieben, und um seiner Liebe willen allem Andern so sehr zu entsagen, als es die Pflichten unseres Standes, und die Bedürfnisse der menschlichen Natur erlauben. Thomas v. Aquin.

Der liebt wahrhaftig sich selbst, der den Herrn liebt. Augustinus.

Die Seele, die Gott nicht sucht, und Ihn nicht liebt, liebt die Welt, dienet den Sünden, ist den Lastern unterthan, und nimmer ist sie ruhig, nimmer sicher. Den Herrn verliert aber Niemand, der Ihn nicht selbst freiwillig verläßt; wer Ihn aber liebt, der geht in die Freude seines Herrn ein. Derselbe.

Der Mensch ist die Vollendung des Weltalls; der Geist die Vollendung des Menschen; die Liebe die Vollendung des Geistes; die heilige Liebe die Vollendung der Liebe. Folglich ist die Liebe Gottes das Ziel, die Vollendung und die höchste Schönheit des Weltalls. Franz v. Sales.

Gepriesen sey ewiglich die höchste Güte, die uns so dringend befiehlt, sie zu lieben, wiewohl ihre Liebe an sich schon so ersehnlich, und zu unserer Glückseligkeit so nothwendig ist, daß wir ohne sie nur unglücklich wären. Derselbe.

Denen, die lieben, fällt nichts schwer, und keine Arbeit ist ihnen mühsam; laßt uns also Gott lieben, und Alles wird uns leicht zu seyn scheinen. Hieronymus in Serm.

Die Liebe Gottes ist ein unerschöpflicher Schatz; wer ihn besitzt, der ist reich, und wer ihn nicht besitzt, ist arm. Basilius in Hexam.

Unser Herz gleicht einem Gott geweihten Altare, auf welchem ein beständiges Feuer brennen soll; denn aus demselben soll die Flamme der Liebe Gottes unaufhörlich zu Gott hinaufsteigen. Gregorius Lib. 1. Moral. cap. 7.

Die Liebe ist zugleich die höchste Stufe, und die Beschützerin aller übrigen Tugenden. Joh. Damaskus de Domini transfigurat.

So wie Gott unermeßlich ist, soll auch die Liebe keine Gränzen haben. Leo Serm. 10. de Quadrag.

Ohne Liebe kann ein vernünftiger Mensch nicht seyn; er liebt entweder Gott, oder die Welt. Derselbe.

Sage mir nicht: ich liebe Gott mehr, als mich selbst; dies sind bloße Worte. Beweise dies durch deine Werke. Liebst du Ihn mehr, als dich selbst, so liebe Ihn mehr, als das Geld, und dann will ich dir glauben, daß du Ihn mehr, als dich selbst liebest. Da du aber das Geld aus Liebe zu Gott nicht verachtest, wie wirst du dich selbst verachten? Chrysostomus Homil. 5. in posteriorem Epist. ad Thessal.

Der Werth einer Seele wird nach der Größe ihrer Liebe berechnet. Bernardus Serm. 27. in Cant.

Was soll ich dem Herrn für Alles, was Er mir gegeben hat, wieder geben? Die Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit verpflichtet mich, Demjenigen, von welchem ich Alles empfangen habe, mich ganz hinzugeben, und Ihn von Herzen zu lieben. Derselbe in tractat. de amando Deo.

Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst. Derselbe a. a. O.

Das Maß der Liebe Gottes ist: Ihn ohne Maß zu lieben. Derselbe a. a. O.

Wer irgend Etwas neben Dir, o Gott, liebet, der liebt Dich nicht vollkommen; ausgenommen er liebt das, was er liebt, blos aus Liebe zu Dir. Augustin. Lib. Confess. 10. cap. 29.

Wer Dich kennt, der liebet Dich, und vergißt seiner; Dich liebet er mehr, als sich selbst; sich selbst verläßt er, um zu Dir zu kommen. Derselbe in soliloq. cap. 6.

Wer bin ich, o Gott, daß Du mir befiehlst, Dich zu lieben, und daß Du Dich erzürnest, wenn ich es nicht thue? Augustinus Lib. 1. Confess. cap. 5.

Nichts ist so hart und so gefühllos, das durch das Feuer der Liebe nicht erweicht wird. Ders. Lib. de Morib. Eccles.

Nichts reizt mehr zur Liebe, als wenn man zuerst geliebt wird, und ein Herz muß recht hart seyn, welches, wenn es zuerst nicht hat lieben wollen, auch keine Gegenliebe erwiedern will. Derselbe de Catechiz. Rudibus.

Wo die Liebe nicht wohnet, dort wohnet auch Gott nicht. Derselbe in Ps. 149.

So wie der Leib ohne Seele todt ist, eben so soll man auch die Seele ohne die Liebe für todt halten. Derselbe tract. 9. in Joan.

Wer voll der Liebe ist, der ist mit Gott angefüllt; denn es steht geschrieben: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Derselbe in Ps. 98.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Liebe Gottes sey.

„Die heilige Liebe ist," wie der selige Prosper im Buche vom beschaulichen Leben spricht, „ein gerader und aufrichtiger, „von allen irdischen und vergänglichen Gegenständen gesonder„ter, Gott innigst vereinigter, und von der Gluth des heiligen „Geistes, als von seinem Ursprung und Ziel entflammter Wille, „frey von aller Unreinigkeit, entfernt von aller Verderbniß, er„haben über jede Veränderlichkeit, und über Alles, was der „Sinnlichkeit wegen geliebt werden kann; sie ist der mächtigste „aller Triebe, unablässig glüht ihre Sehnsucht nach der himm„lischen Betrachtung des Göttlichen; Alles überwindet sie. — „Sie ist die Quelle aller guten Werke, das Heil der Sitten, „die Vollendung aller himmlischen Gebothe, der Tod der La„ster, das Leben der Tugenden, die Kraft der Kämpfer, die

„Palme der Sieger, der Schild heiliger Gemüther, der Grund „aller Verdienste, der Lohn der Vollkommenen. — Sie, die „Liebe zu Gott, erweckt die Sünder vom Tode, heilet die „Schmachtenden, belehrt die Verirrten, und bewohnt die fried„lichen Herzen. Fruchtbar wirkt sie in den Büßern, glorreich „in den beharrlichen Gemüthern, siegreich in den Märtyrern, „thätig endlich in allen Christen."

Gott ist die Liebe. Liebe macht uns Gott ähnlich.

„Gott nennt sich selbst die Liebe," sagt der heilige Augustin, „deßwegen hat auch die Liebe die größte Aehnlichkeit „mit der Gottheit. Wie also Gott das allgemeine Gut ist, „das alle Güter in sich faßt, so ist auch gleichsam die Liebe „ein allgemeines Gut, da sie zu Allem frommt, und allen Din„gen Leben und Vollkommenheit verleiht." — „Vorzüglich die „Liebe heiliget den Menschen," wie der heil. Bernard sagt, „da sie das eigentliche Maß der Heiligkeit, und die Seele „um so heiliger ist, je einen höhern Grad in der Liebe sie „erlangt hat." — Liebe erfüllt den Menschen mit Weisheit. Darum sagt der heilige Augustin: „Wer immer Gott zu „erkennen verlangt, und zugleich erkennen will, was Ihm an„genehm ist, der liebe, und Alles wird ihm kund werden." — Die Liebe war es ferner, die heilige, reine Gottesliebe, welche die heiligen Märtyrer erzeugte; denn alle Heiligen, die durch ihr Leiden die Martyrerkrone errangen, schöpften ihre Kräfte aus dieser Quelle, da, nach dem heiligen Augustinus, in der Welt nichts so mächtig ist, als die Liebe. — Auch die Jungfrauen werden durch die Liebe bewahrt; „denn „keusch ist," wie der heilige Johannes Climakus spricht, „wer „durch die Kraft einer Liebe eine andere Liebe bezwingt, und „durch das Feuer des Geistes das Feuer des Fleisches bezwingt „und auslöscht." Die Liebe verschafft dem Menschen den Sieg in jeder Versuchung. Sehr schön sagt daher der heilige Petrus von Ravenna: „Nichts achtet die wahre Liebe hart, nichts „bitter, nichts schwer, nichts tödtlich. Welches Eisen, welche

„Schmerzen, welche Wunden, welcher Tod vermochte es je, „die Vollkommenen zu besiegen? Ein undurchdringlicher Panzer ist die Liebe, von dem jeder Pfeil zurückprallt, an dem „jeder Speer zerbricht, jedes Schwert zersplittert; sie spottet „jeder Gefahr, und verlacht den Tod; ja Alles besiegt die Liebe „zu Gott. Liebe also Gott, o Mensch, daß du Alles ohne „Mühe zu überwinden, und deine Sünden zu tilgen vermögest. „Zart ist der Kampf, und freundlich das Gefecht, in welchem „die Süßigkeit der Liebe allein den Sieg über alle Laster erringt.“ — Die Liebe endlich ist die gänzliche und vollkommene Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, wie der Weltapostel bezeugt. „Der Endzweck des Gesetzes ist die Liebe „aus einem reinen Herzen, aus einem guten Gewissen und „ungeheuchelten Glauben.“ — Und wahrlich in dem einzigen Wort, „Liebe,“ ist Alles enthalten, was immer Großes gesagt werden kann.

Gott ist die Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

O wie süß und lieblich ist der Gedanke, daß unser Gott ganz Liebe, ja, daß seine Natur selbst die Liebe ist! Wenn es erfreulich ist, die Sonne in ihrem Strahlenglanze zu sehen, wie unendlich erfreulich wird es erst seyn, die ewige Liebe in ihrem Vollglanze, und in ihrer Strahlengluth zu schauen! Und was anders kann dieses Feuer thun, als erwärmen und entzünden? — Deßhalb schaue ich Dich, o Herr, mit den Augen der Seele mitten in deinem himmlischen Hofe, wie ein Feuer, das seine Flammenstrahlen mitten durch alle Himmel ergießt, und das alle Wesen durchdringt, da Alles nur durch die Liebe lebt und webt. Wie das Feuer der Sonne diejenigen lebendiger ergreift, die ihr am nächsten sind, so durchglüht auch diese göttliche Sonne mit größerer Gewalt die erhabenen Seraphim, welche, als die Nächsten bey dieser Liebessonne, auch am meisten von ihrer Liebe erglühen. — Warum, o mein Gott, liebe ich, nach so unzählbaren Beweisen deiner Liebe, Dich nicht aus allen Kräften meiner Seele, da Liebe doch

Liebe erzeugt? — Wie kann ich der Allmacht so großer Liebe noch widerstehen? Wie kann ich ferner noch taub seyn, zu den lauten Stimmen aller deiner Geschöpfe, die zu deiner Liebe mich einladen? — Der härteste und kälteste Kiesel giebt endlich Feuer, wenn er vom Stahl getroffen wird, und mein Herz sollte so kalt und so sehr verhärtet seyn, daß nicht ein Funken Liebe ihm entsprühte, da doch alle Geschöpfe sich bemühen, auf dasselbe zu wirken? Wenn nichts auf Erde so geeignet ist, Feuer zu erzeugen, als eben Feuer, wie sollte das so gewaltige Feuer der göttlichen Liebe mein Herz nicht entflammen, und durchglühen? O Gott der Liebe! Gestatte nimmermehr dies Wunder von Undank und Lieblosigkeit, daß ich mitten in den Gluthen eines solchen Feuers vor Kälte erstarre. Durchglühe mein kaltes Herz, daß es aus allen Kräften Dich liebe, wie Du geliebt zu werden verdienst, und dessen würdig bist. Entflamme dasselbe täglich mehr von deiner Liebe, daß es in Dir, und für Dich erglühe in alle Ewigkeit.

Die Liebe Gottes die Krone aller Tugenden.

Die heilige Liebe hat ihren Aufenthalt in der höchsten und erhabensten Religion des Geistes, wo sie ihre Opfer und Brandopfer der Gottheit darbringt, wie einst Abraham gethan, und wie unser Heiland sich selbst auf der Spitze des Golgatha opferte: auf daß von einem so hocherhabenen Orte ihre Stimme ertöne, und von ihrem ganzen Volke befolgt werde, von allen Kräften und Regungen der Seele nämlich, die sie mit wunderbarlicher Sanftmuth beherrscht; denn weder Sclaven, noch gedungene Knechte kennt die Liebe; sondern alle Dinge bringt sie mit so lieblicher Gewalt unter ihren Gehorsam, daß, so wie nichts mächtiger ist, als die Liebe, auf gleiche Weise auch nichts lieblicher ist, als ihre Macht. — Die Tugenden sind in der Seele, um ihre Regungen zu ordnen; die Liebe aber, als die erste aller Tugenden, lenkt und mäßigt alle übrigen: nicht nur weil in jeder Ordnung der Dinge das Erste seiner Art allen übrigen als Vorschrift und Regel gilt, sondern auch weil Gott, der den Menschen nach seinem Bild, und nach

seiner Aehnlichkeit erschuf, will: daß wie in Ihm, auch in dem Menschen Alles durch die Liebe, und für die Liebe geordnet werde. Franz v. Sales.

Welch eine hohe Tugend die Liebe Gottes sey.

Unstreitig ist die Liebe die erste und edelste aller Tugenden, sowohl in Ansehung ihrer Wesenheit, als ihres Gegenstandes. Sie bezieht sich gerade auf Gott, dessen Vollkommenheiten sie erkennt, und demüthigst verehret; den Menschen erhebt sie gleichsam über sich selbst, indem sie seine Seele von allen irdischen Fesseln befreit, damit sie sich ganz in Gott, in die Bewunderung seiner hohen Vollkommenheiten vertiefen könne. Keine von allen übrigen Tugenden kömmt ihr an Werth gleich, oder eigentlicher, sie allein giebt ihnen ihren Werth; „denn wo sie ist," wie der heil. Augustin sagt, „genüget sie allein, fehlet sie aber, so hilft alles Uebrige nichts." Sie ist gleichsam die Seele aller guten Werke, welche dieselben durch ihr heiliges Feuer belebt, und sie der Verdienste zum ewigen Leben fähig machet. Wegen dieses ihres hohen Werthes ist das Geboth der Liebe das erste und größte Geboth, oder vielmehr sie ist das einzige, weil sie der Inhalt, die Erfüllung aller Gebothe des Gesetzes ist.

Wie sehr Gott die Liebe der Menschen verdient.

Nach dem allgemeinsten Begriffe, den wir uns von Gott machen, stellen wir uns Ihn als ein selbstständiges, ein unabhängiges Wesen vor, welches alle Vollkommenheiten über alle unsere Vorstellungen in sich vereinigt. „Was wir immer wünschen können," sagt Salomon, „kann mit Ihm in keine Vergleichung kommen." Spr. 3. Was wir also auf dieser Welt Großes und Wünschenswerthes sehen können, Reichthümer, Güter, Macht, Ansehen, Ehre, Freude, sinnlicher Genuß, alles dies kann mit Gott in keine Vergleichung gestellt werden; denn entweder sind diese Güter an sich sündhaft oder nicht; im erstern Falle ergiebt sich die Unmöglich-

keit einer Vergleichung von selbst, und im zweiten Falle können sie nur ein unbedeutender Ausfluß von seinen Vollkommenheiten seyn, und darum sind sie keiner Vergleichung fähig. Zwischen zwey Gütern von gleicher Art, so groß das eine, und so gering das andere auch ist, läßt sich immer eine Vergleichung anstellen, weil das kleine immer als Maßstab des großen dienen kann. Nach diesem Grundsatze kann ich mir das große Weltmeer denken, wenn ich einen Tropfen Wasser in Gedanken so oft vervielfältige, als ich mir im Meere Wassertropfen vorstelle, und dazu wird noch nicht erfordert, daß ich in meinen Gedanken so weit gehe, als sie reichen. Aber kann ich auch so Gott, der unendlich, unermeßlich ist, mit Etwas vergleichen, das ein Ende und ein Maß hat? Vergebens würde ich Etwas, das ich hier auf Erden für liebenswürdig halte, durch unzählige Zusätze in meinem Geiste immer vollkommener denken, und wollte ich auch so weit gehen, als meine Gedanken reichen, so wäre mein Gedankenbild nur ein eitler Schein, es wäre nichts in Ansehung Gottes; Er ist unendlich vollkommener und liebenswürdiger, als Alles, was wir uns als vollkommen und liebenswürdig denken können. Wäre es nicht so, so gäbe es auch keinen Gott. Was kann also unserer Liebe würdiger seyn, als Gott?

Wir sind Gott eine Vorzugsliebe schuldig.

Sollen wir Gott aus ganzem Herzen, und aus ganzer Seele lieben, so kann in unserm Herzen keine andere Liebe mehr bestehen, die mit der Liebe Gottes nicht vollkommen übereinstimmt, oder ein Ausfluß derselben ist. An Gott soll sich unser Herz vorzugsweise heften; Ihn soll es vor Allem suchen, nach Ihm soll es vor Allem trachten, nach Ihm soll es sich sehnen, und keinen heftigern Wunsch haben, als sich mit Ihm zu vereinigen, und Ihn zu lieben, wie Er geliebt zu werden verdienet. Vertieft in Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes, und über das Nichts alles dessen, was Er nicht ist, soll es erkennen, daß Er die einzige und unerschöpfliche Quelle alles Guten ist, und daß, was wir hier auf

der Welt Liebenswürdiges sehen können, von Ihm kömmt, so wie alle Lichtstrahlen aus der Sonne ausgehen; zugleich aber müssen wir erkennen, daß, was hier glänzet, seinen Glanz verliert und plötzlich verschwindet, wenn es neben die Vollkommenheiten Gottes gestellt wird, eben so wie das Licht der Sterne bey der Dämmerung zu verschwinden anfängt, und endlich ganz verschwindet, wenn die Sonne ihr Licht über die Erde verbreitet. Sollte wohl nach diesem noch eine fernere Erklärung nothwendig seyn, daß wir Gott, seine Gnade und Freundschaft mehr lieben sollen, als uns selbst, mehr als Gesundheit, als Ehre, als Reichthum, als das Leben und als Alles, was wir für wünschenswerth und liebenswürdig halten? Diese Erklärung führet der heilige Augustin noch weiter aus: „Brüder," sagt er, „euer Herz antworte mir: wenn Gott euch „alle Glückseligkeit dieser Welt anböte, mit dem Versprechen, „ihr sollet sie ewig und ungestört genießen, doch aber auch „mit der Bedingung, daß ihr sogleich auf den Besitz seines „Reichs und auf die Anschauung seines Angesichts Verzicht „thun solltet, würdet ihr mit diesem Antrage zufrieden seyn? „Würdet ihr euch darüber erfreuen? — Solltet ihr euch erfreuen," sagt darauf der heilige Vater, „so hättet ihr noch „nicht einmal angefangen, Gott zu lieben; denn diese Freude „wäre ein untrügliches Kennzeichen, daß euere vermeinte Liebe „Gottes der Liebe zur irdischen Glückseligkeit nachsteht."

Wie das Geboth der Liebe Gottes zu verstehen sey.

Wenn Gott uns befiehlt, Ihn aus ganzem Gemüthe zu lieben, bedeutet es wohl, daß wir niemals an etwas Anderes, als an Ihn denken dürfen? Nein, auch andere Gedanken sind uns erlaubt, aber durch die Liebe Gottes müssen sie dermassen geordnet werden, daß sie derselben nicht zuwider sind, sondern mit ihr übereinstimmen, oder sich wenigstens mittelbar auf dieselbe beziehen. Desgleichen, wenn Er uns befiehlt, Ihn von ganzem Herzen zu lieben, und folglich Ihm unser Herz ganz, ungetheilt und ohne Vorbehalt zu schenken,

verbietet Er dadurch alle Gefühle von Freundschaft, von Verwandtschaft, von ehelichen Neigungen, von Liebe zu den Aeltern? Nein, sein Wille ist nicht, daß die Menschen in dieser Hinsicht gleichgültig und kaltsinnig gegen einander seyen: diese Gefühle vertragen sich sehr wohl mit der Liebe Gottes, wenn sie von aller sündhaften Neigung rein und derselben untergeordnet werden; sie sind eigentlich ein Zweig des großen Gebothes der Liebe zu Gott. In gleichem Sinne, wenn uns Gott befiehlt, Ihn aus ganzer Seele zu lieben, so bedeutet es nicht, daß wir nur solche Handlungen vornehmen dürfen, welche unmittelbare Wirkungen unserer Liebe Gottes sind und gerade auf dieselbe hinzielen, sondern Alles, was wir thun, wenn es nur an sich nicht böse ist, sogar das Essen und Trinken, kann nach der Erklärung des Apostels ein Beweis unserer Liebe zu Gott seyn, wenn wir dabey den Namen Gottes segnen, Alles zu seiner größten Ehre thun, und niemals uns selbst suchen. Ordnen wir also alle Gedanken unseres Geistes, alle Bewegungen unseres Herzens, alle Werke unserer Seele nach dem Gebothe der Liebe Gottes, so lieben wir Gott aus allen unsern Kräften.

Die wahre Liebe Gottes bringt mit sich, daß man seine Gebothe öfters betrachtet.

Wer zu irgend etwas eine große Liebe heget, denkt oft daran; das Bild davon schwebt ihm stets vor den Augen, und sein größtes Vergnügen ist, es im Geiste zu beschauen, seine Reize zu bewundern und sie gleichsam zu genießen. Unwillkührlich fühlt er sich gegen den liebenswürdigen Gegenstand hingerissen: er ist bereit, Alles zu thun, was ihm angenehm ist; er ist entschlossen, nichts zu thun, was ihm mißfällt. In dieser Absicht befleißt er sich, Alles zu untersuchen, wodurch er sich ihm gefällig machen kann, und durch was er sich ihm mißfällig machen könnte. Steht er unter dessen Gewalt, so sind ihm seine Befehle süßer als Honig; die Vollziehung derselben ist für ihn Herzenswonne und das Bewußtseyn, sie getreu erfüllt zu haben, ist ihm der reinste Genuß,

weil er weiß, daß er sich dadurch das Wohlgefallen des Gegenstandes seiner Liebe erwirbt. — Wenn nun auf der Welt nichts der Liebe gleicht, welche das dankbare Menschenherz zu Gott, seinem Schöpfer und Erlöser, empfindet; wenn sich kein Gegenstand mit so einnehmenden Reizen, mit so wunderbaren Vollkommenheiten, mit so liebenswürdigen Eigenschaften wie Gott denken läßt; wenn der Mensch von Niemanden mit so glänzenden Gutthaten überhäuft und mit so zärtlichen Liebesbezeigungen gelockt werden kann, wie von Gott, so erhellt, daß auch nichts der Liebe des Menschen zu Gott gleich kommen darf; sie soll für ihn nicht sowohl Pflicht der Dankbarkeit, als freier Herzenstrieb seyn, weil Gott über alle Menschenvorstellungen liebenswürdig ist. Da der Christ weiß, daß Gott nichts angenehmer ist, als wenn die Menschen sich thätig bestreben, die Lehren zu beobachten, welche sein Sohn ihnen verkündigt hat, und wenn sie Ihm nachfolgen, um Ihm ähnlich zu werden, so wird es sein größtes Vergnügen seyn, diese Lehren in ihrem ganzen Umfange zu kennen; alle Pflichten, welche sie mit sich bringen, genau zu erforschen, und zu erwägen, auf welche Art er sie am besten erfüllen werde. Oeftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums sind also ein Kennzeichen, eine Wirkung der Liebe zu Gott.

Sie erfordert öftere Selbstprüfungen.

Wenn der Christ, von Liebe zu Gott entflammt, seine Gebothe betrachtet, mit der Absicht, sie zu vollziehen, um dadurch Gottes Wohlgefallen und Gnade zu erlangen, so muß er ganz natürlich auf die Frage verfallen, wie er diese Gebothe bisher vollzogen hat. Vergebens würde er bereit seyn, sie fernerhin zu beobachten, um dadurch Gott seine Liebe zu beweisen; so lange sein Gewissen nicht rein ist, und die Wunden seiner Seele nicht geheilt sind, kann sein Herz niemals eine wahre Liebe zu Gott empfinden. Die Liebe ist eine reine Flamme, welche zu Gott aufsteigt: wie kann aber aus einem unreinen Herzen eine reine Flamme entstehen? Der Christ

muß daher vor Allem durch eine ungeheuchelte Reue und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sein Herz vorbereiten, damit es mit der Gnade Gottes ausgeschmückt werde, welche die Quelle aller Liebe ist. „Wer meine Gebothe kennt und sie „hält," sagt Jesus, „der ist's, der Mich liebt. Wer aber „Mich liebt, wird auch von meinem Vater geliebt werden, „und Ich werde ihn lieben, und Mich ihm zu erkennen ge„ben." Joh. 14, 21. Die Liebe Gottes ist daher gegenseitig; Niemand kann Ihn lieben, der nicht auch von Ihm geliebt wird, und folglich der nicht ein reines Gewissen hat. Aber auch Niemand kann zu einem reinen Gewissen gelangen, der sich nicht selbst und oft prüft, um seine Schwachheiten und Gebrechen zu erkennen und zu bessern. Auf diese Art erklärt sich's, wie Selbstprüfungen eine Bedingung zur Liebe Gottes sind, und wie sie den Menschen auf die Wege führen, auf welchen Jesus während seines irdischen Lebens gewandelt ist.

Nur wer die Gebothe hält, hat eine wahre Liebe.

Wenn die Liebe, die der Mensch zu Gott empfindet, vollkommen und ihrem Zwecke angemessen seyn soll, so muß sie auch thätig und wirksam seyn; sie muß ihn bewegen, Alles zu thun, wodurch er Gott angenehm wird, und nichts zu thun, wodurch er sich bey Ihm verhaßt macht. Dies ist eine nothwendige Folge der Betrachtungen über die göttlichen Gebothe und der Selbstprüfungen. Wer seinen Geist oft mit der Lehre Jesu beschäftigt, und die Pflichten überdenkt, welche sie mit sich bringt, der lernt die Handlungen kennen, wodurch er Gott gefällig wird, und er vollziehet sie; wer oft sein Gewissen durchsucht, um zu entdecken, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist, bereuet es, und hütet sich, dieselben Verbrechen in Zukunft zu begehen. Aus Liebe zu Gott übt er also die Tugend aus, und meidet das Laster; er *hält die göttlichen Gebothe*, und hierin besteht, nach dem Ausspruche des Heilandes selbst, die Vollkommenheit der Liebe. — Die Liebe, welche der Christ Gott als Pflicht schuldig ist, besteht daher nicht in Worten, sondern in Werken, sonst dürfte

so Mancher glauben, er liebe Gott, wenn er Ihn nur seinen Wohlthäter, seinen Vater, seinen Erlöser nennt, und diese Geständnisse in seinen Gebethen täglich wiederholt; die flüchtigen Rührungen, welche sein Herz beim Andenken an die Gutthaten Gottes, bey öffentlichen Feierlichkeiten und Andachten empfindet, dürfte er für unzweideutige Beweise der Liebe Gottes halten. Aber nicht ein Jeder, sagt Jesus, der spricht, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt. Matth. 7, 21. Folglich darf sich nur derjenige mit dem Gedanken trösten, daß er wahrhaft Gott liebt, der sich eifrig bestrebt, Jesu nachzufolgen und Ihm ähnlich zu werden.

Die Liebe Gottes überwindet alle Hindernisse der Tugend.

Wenn ein Mensch von einer heftigen Liebe zu einer irdischen Schönheit eingenommen ist, so fällt ihm keine Mühe zu schwer, keine Hindernisse sind ihm zu groß, um den Gegenstand seiner Wünsche zu erlangen; seine Liebe macht ihn bis zum Erstaunen geschickt, allerlei Mittel auszusinnen, die ihn zu seinem Zwecke führen, und mit einer Entschlossenheit, welche sich durch nichts abschrecken läßt, zeigt er sich zu allen Aufopferungen bereit; wird er auch abgewiesen, zurückgesetzt, verlacht, so läßt er den Muth nicht sinken, so lange ihm ein Strahl von Hoffnung leuchtet, endlich zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Aber was sind alle diese Wunder von Eifer und standhafter Thätigkeit, welche eine fleischliche Liebe zu bewirken vermag, wenn man sie mit jenen Wundern vergleicht, welche eine inbrünstige Liebe zu Gott wirket? Man betrachte die Apostel, jene anfänglich so schwachen und furchtsamen Männer; man betrachte sie, nachdem das vom Himmel herabgefallene Feuer ihre Herzen mit einer wahren Liebe zu Gott entflammt hatte: thaten sie nicht Wunder der Unerschrockenheit und der Standhaftigkeit, welche die Juden, unter denen sie lebten, in Erstaunen setzten, und bei deren Er-

zählung der Unglaube heute noch verstummt? Als sie noch mit ihrem Meister waren, erschracken sie bey der geringsten Gefahr, und nahmen die Flucht; nachher aber vermochte nichts mehr auf sie, weder Feuer noch Schwert, weder Kerker noch Tod; freudig traten sie vor ihre Richter hin, und lobten Gott, daß sie würdig gefunden worden, um seinetwillen Schmach zu leiden. Dergleichen Wunder erzählt uns auch die Geschichte von unzähligen Martyrern, von Wittwen und Jungfrauen, welche sich weit über ihr Geschlecht erhoben und mit gelassenem Gemüthe der wilden Wuth grausamer Tyrannen trotzten.

Wie die Liebe der Inhalt aller Gebothe ist.

Der Glaube und die Liebe haben dies mit einander gemein, daß keine von beiden Tugenden in ihrem Umfange eine Ausnahme leidet. So wie jener ein unbezweifeltes Fürwahrhalten aller geoffenbarten Lehrsätze ist, so ist diese eine genaue Erfüllung aller damit verbundenen Pflichten. Zweifle ich, sagt der heilige Thomas, an einem einzigen Lehrsatze, und glaubte ich alle übrigen noch so fest, so darf ich mich des Glaubens nicht rühmen, weil er seinem Wesen nach untheilbar ist, und keine Ausnahme duldet. Entweder ist er vollständig, oder er ist nichts. So auch wenn ich noch so bereitwillig bin, alle Gebothe Gottes, bis auf ein einziges, zu halten, so ist meine Liebe zu Gott nichts. Denn liebe ich Ihn, so ist mir sein Wille heilig; aber sein Wille ist: halte meine Gebothe; nehme ich also nur Eines aus, so halte ich seine Gebothe nicht, ich verehre also auch seinen Willen nicht, folglich liebe ich Ihn nicht. Die Liebe Gottes ist mit der vollständigen Beobachtung seiner Gebothe dermaßen verbunden, daß diese das einzige Kennzeichen der Liebe ist. Wer Mich liebet, sagt Jesus selbst, der wird meine Gebothe halten. In diesem Sinne hat Paulus von der Liebe gesagt, daß sie des Gesetzes Erfüllung sey. Röm. 13, 10. Aus einer ähnlichen Erklärung zieht der heilige Anselmus folgende Schlußermahnung: „Laßt uns also die wahre Liebe

„festhalten, durch welche alle bösen Werke vermieden, und „alle guten Werke ausgeübt werden.“

Die Liebe Gottes darf nicht getheilt seyn.

Man mag Gott entweder an sich oder in seinen Verhältnissen mit den Menschen betrachten, so wird man finden, daß Er unendlich liebenswürdig ist. Die Liebe, die wir Ihm erweisen, wenn sie seiner Würde angemessen seyn soll, darf also nicht getheilt seyn; wir dürfen außer Ihm nicht noch etwas Anderes lieben, wodurch unsere Liebe zu Ihm leiden würde. „Du sollst keine fremden Götter vor Mir haben,“ spricht Gott zum israelitischen Volke; „du sollst nichts außer „Mir anbethen und verehren; denn Ich bin der Herr, dein „Gott, stark und eifersüchtig. Exod. 20, 3. 5.“ Gott leidet daher nicht, daß ein Geschöpf seine Liebe an einen fremden Gegenstand hefte, und ihn verehre; Er ist, wie Er es selbst sagt, in einem gewissen Verstande eifersüchtig, und es wäre eine Beleidigung seiner Majestät, wenn man die Liebe, die man Ihm schuldig ist, theilen wollte. Nur in sofern darf unsere Liebe sich auf andere Gegenstände wenden, als dadurch in die Liebe zu Gott kein Eintrag gemacht wird, und als sie mit seinen Gebothen übereinstimmt. In diesem Falle ist sie eigentlich von der Liebe zu Ihm nicht unterschieden, indem sie einen gleichen Zweck hat.

Sie erfordert, daß der Mensch sich Gott als ein Opfer hingebe.

Da der Mensch Alles, was er ist und besitzt, Alles, was er kann und vermag, Gott zu verdanken hat, so erfordert es die Dankbarkeit, welche der Mensch Ihm schuldig ist, daß er sich selbst gleichsam als ein Opfer Ihm wieder gebe. In dieser Selbstopferung, wenn sie aufrichtig, vollständig und ungetheilt ist, besteht die Vollkommenheit der Liebe, weil sie bey dem Menschen eine tiefe Demuth, eine unbedingte Ergebung und eine gänzliche Selbstverläugnung voraussetzet, und eben dies ist der höchste Zweck der Gebothe, deren Erfüllung

die Liebe ist. Zu dieser Selbstopferung wird erfordert, daß der Hang zu Allem, was den göttlichen Gebothen zuwider läuft, bekämpft und besiegt werde. So lange also der Mensch einen heimlichen Abgott in seinem Herzen hat, dem er Weihrauch streuet; so lange er eine gewisse Lieblingsleidenschaft hat, welcher er aus Liebe zu Gott nicht entsagen will, so lange kann auch in seinem Herzen keine reine Flamme sich entzünden. Wie viele Menschen giebt es aber, deren Liebe auf diese Art nicht getheilt ist? Wenn auch so Mancher eben nicht schändlichen Lastern ergeben ist, so haftet doch sein Herz an irgend Etwas, wodurch es von der Betrachtung himmlischer Dinge abwendig gemacht wird. Aeußerst selten sind die Menschen, die nicht solche Schwachheiten haben, welche der Liebe zu Gott keinen freien Spielraum in ihrem Herzen gestatten; diese Schwachheiten sind ihnen unbekannt, weil sie sich darüber nicht prüfen; sie vermuthen sie nicht an sich, und eben deßwegen sind sie sehr zu beklagen. Nur oberflächlich betrachten sie gewöhnlich die Gebothe Gottes; nur flüchtige Blicke werfen sie in ihr Gewissen; niemals empfinden sie eine Begierde, aus Liebe zu Gott zu handeln, Ihm zuweilen ein heimliches Opfer eines auch erlaubten Vergnügens zu machen, ihren Körper durch ein freiwilliges Fasten zu züchtigen, ihren Geist durch ein ungewöhnliches Gebeth anzustrengen, oder durch ein anderes Bußwerk sich ein besonderes Verdienst bey Gott zu erwerben. Ihre Liebe ist daher kalt, in ihren Andachtsübungen sind sie zerstreut, und bey den rührendsten Gebräuchen der Religion, besonders wenn sie die heiligen Sacramente empfangen, empfindet ihr Herz nichts. In einer Art von Gleichgültigkeit leben sie ihre Tage dahin, und eben weil sie weder warm noch kalt sind, gehören sie zu jenen Lauen, von denen Johannes in seiner Offenbarung spricht, und welche Gott von seinem Schooße verstoßen wird.

Zur Liebe Gottes wird nicht erfordert, daß sie sinnlich empfunden werde.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß, um Gott aus ganzem Herzen zu lieben, man nothwendiger

Weise innere Regungen der Liebe empfinden müsse, welche heftiger sind, als alle Triebe und Regungen, die man zu Geschöpfen oder irdischen Gütern empfinden kann. Sinnliche Regungen und Empfindungen liegen in der Natur des Menschen, sie entstehen unwillkührlich in uns, und sind nicht in unserer Gewalt. Sie können also unmöglich zur Liebe Gottes wesentlich gehören, indem Gott von Niemanden fordert, was nicht in seiner Gewalt liegt, und er nicht leisten kann. Um gewisse ängstliche Seelen zu beruhigen, welche zu glauben scheinen, Gott verlange von ihnen eine Liebe, welche bis zu sinnlichen Empfindungen müsse gebracht werden, erklärte der heilige Thomas das große Geboth der Liebe Gottes, und behauptete, man thue demselben Genüge, wenn man Gott eine Vorzugsliebe erweis't, und stets bereit ist, alle seine Neigungen aufzuopfern, im Falle sie sich mit der Liebe Gottes nicht vertragen, oder im Falle Er, um uns zu prüfen, von uns ein Opfer davon verlangt. Indem Gott uns befahl, unsere Nebenmenschen zu lieben, wie uns selbst, erklärte Er deutlich genug, daß Er eine nach seinen Lehren gemäßigte Liebe unserer Mitmenschen, und unser selbst nicht mißbillige. Der Sinn des ersten Geboths kann also nur seyn, daß Ihm der Vorzug gebühre, und dies besteht besonders in einer unbeschränkten Bereitwilligkeit, aus Liebe zu Gott Alles aufzuopfern, Allem zu entsagen, und Alles zu dulden.

Liebe des Nächsten.

Nach dem Gebothe der Liebe Gottes kommt zunächst das Geboth der Liebe des Nebenmenschen, und dieses Geboth ist jenem in so weit gleich, als es wegen seiner engen Verbindung mit demselben sich auf Gott selbst bezieht, indem man seinen Mitmenschen aus Liebe zu Ihm liebet. Um also die Liebe des Nächsten unter ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, ist es nicht genug, daß man blos auf ihre Wirkun-

gen sehe, und ihren Grund, wie die Philosophen unserer Zeit, blos in einem sinnlichen Gefühle des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Dienstfertigkeit aufsuche. Eine solche Liebe, welche die gesitteten Heiden auch hatten, ist löblich und empfehlenswerth, aber sie steht noch nicht auf der Stufe einer Tugend des Christenthums. Sie muß in ihrem Zwecke, und in ihrem Beweggrunde veredelt werden, und sich zur Höhe einer überirdischen Tugend erschwingen.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt.

Die Nächstenliebe ist mit dem ächten Geiste des Christenthums so innig verbunden, daß ohne sie kein Christenthum, keine christliche Tugend sich denken läßt. Um den Jüngern die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, sagte Jesus zu ihnen: „Ich gebe euch ein neues Geboth: Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander. Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Joh. 13, 34. 35. Sie ist also das Kennzeichen, der Prüfstein des ächten Christenthums. Damit diese wichtige Tugend allgemeiner werde, wollen wir zeigen,

1) worauf die Pflicht der Nächstenliebe sich gründet, und
2) welche Verbindlichkeiten sie mit bringt.

Unter allen Tugenden des Christenthums giebt es keine, wovon der Mensch die Pflicht weniger läugnen kann, als die Pflicht der Nächstenliebe; denn ihre Gründe sind deutlich erklärt, und unerschütterlich festgesetzt. Die vorzüglichsten dieser Gründe sind:

a) das ausdrückliche Geboth unseres Herrn Jesus Christus. So wie sein Betragen gegen alle Menschen ohne Unterschied, sogar gegen die größten Sünder, die zärtlichste Liebe bewies, so wollte Er auch diese Liebe gegen Jedermann besonders den Herzen aller seiner Anhänger tief einprägen. Nachdem Er ihnen sehr Vieles von dieser

Liebe geredet hatte, machte Er sie zu einer ausdrücklichen Pflicht, zu einem Gebothe, wodurch Er gewisse Vorurtheile der Juden umstieß, und gesellte dieses Geboth zu jenem der Liebe Gottes.

b) Die andern Gründe beziehen sich auf den Nebenmenschen selbst. Er ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; er ist durch das Blut des Menschensohns erkauft, er ist zur ewigen Glückseligkeit berufen. Ein jeder Mensch hat also, ohne Rücksicht auf seine persönlichen Eigenschaften, solche Charaktere, daß er uns liebenswürdig seyn soll.

Die Liebe, welche wir allen Menschen, als unsern Mitgeschöpfen und Brüdern schuldig sind, darf nicht eine blos anschauliche Liebe seyn, sondern sie muß werkthätig seyn, weil sie gewisse Verbindlichkeiten mit sich bringt. Alle diese Verbindlichkeiten sind in den folgenden zwey Pflichten begriffen:

a) Niemanden ist es erlaubt, seinem Mitmenschen etwas zu thun, das ihm selbst nicht angenehm wäre. Diesen Lehrsatz hat Jesus selbst gepredigt, und es erhellet deutlich aus dem ersten Briefe des Apostels an die Kor. 13., wo Er die verschiedenen Eigenschaften der Nächstenliebe herzählet, und unter andern sagt, daß die Liebe nichts Böses thut, sogar nichts Böses denkt.

b) Jedermann soll man thun, was man mit Billigkeit auch von ihm fordern könnte, wenn man sich in seiner Lage befände. Wir sind also unsern Nebenmenschen schuldig Unterstützung im Elend, Mitleiden in der Betrübniß, Dienstgefälligkeit in der Noth, und überhaupt sind wir ihm alle Werke der Barmherzigkeit schuldig, welche sein zeitliches und ewiges Wohl zum Gegenstande haben.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Nach der Lehre Jesu sind alle Menschen Kinder eines und des nämlichen Vaters, Erlös'te Jesu, Tempel des heiligen

Geistes, Erben des ewigen Lebens. — Darum müssen wir die Menschheit in uns und Andern ehren, den Nächsten lieben, wie uns selbst. Matth. 19, 19. — Die Nächstenliebe ist eine wichtige Pflicht für uns Christen, denn:

a) unsere heilige Religion erhebt die Pflicht, den Nächsten zu lieben, zum ersten und größten Geboth im Gesetze. — Liebe Gott über Alles; dies ist das erste und größte Geboth im Gesetze. Das zweite aber ist dem ersten gleich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst rc.

b) Sie lehrt, daß wir ohne Nächstenliebe Gott auch nicht lieben können. — Wer die Kinder ehrt und liebt, der ehrt und liebt in ihnen auch die Aeltern. Gegentheil. — Darum sagt auch unser Heiland: Matth. 10, 42., und Johannes 1. Brief 3, 14—19. Also ohne Nächstenliebe, keine Gottesliebe; denn wir haben von Gott das Geboth empfangen, daß, wer Gott liebt, seinen Nächsten auch lieben soll.

c) Sie lehrt, daß uns die Menschenliebe Gott am ähnlichsten mache. — 1. Joh. 4, 16. Wer aber die Liebe nicht hat, der ist nicht aus Gott. — 1. Joh. 4, 16. — Wer standhaft liebt, der steht mit Gott in der innigsten Freundschaft. Daher sagt Jesus: Matth. 5, 44—48. — 1. Joh. 4, 11. —

d) Sie lehrt, daß die Nächstenliebe das Unterscheidungszeichen eines wahren Christen sey. — „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr „meine Jünger seyd," sagt Jesus, „wenn ihr euch unter einander liebet." Ferner, Ephes. 5, 1. — Ebend. 4, 2—6. — 1. Thess. 5, 14—15. — Röm. 12, 15. —

e) Sie lehrt, daß die Menschenliebe ewig dauere, und unsere Tugend und Seligkeit befördere. — 1. Kor. 13, 1. bis Ende. — Habe die Liebe, als Kind, als Aeltern, Ehegatten, Herrschaften, Dienstbothen, Unterthanen rc.

Dritter Entwurf.

Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes.

Die Nächstenliebe steht mit der Liebe Gottes in einer so engen Verbindung, daß eine ohne die andere sich nicht denken läßt. Christus hat zwar zwey verschiedene Gebothe daraus gemacht; dies that Er aber, nicht als wären sie wesentlich von einander unterschieden, sondern weil eine jede ihren eigenen Gegenstand hat; daher haben einige heilige Väter behauptet, daß die Nächstenliebe, was ihre Natur und Wesenheit anbelangt, von der Liebe Gottes nicht unterschieden sey, weil sie im Grunde die Liebe Gottes selbst ist, welche sich am Nebenmenschen bewähret. In Ansehung dieser engen Verbindung sagt der heilige Gregorius, daß die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, daß aber dagegen die Liebe Gottes von der Nächstenliebe genährt und unterhalten wird. Laßt uns nun über diese enge Verbindung eine Betrachtung anstellen, damit wir die Nächstenliebe recht kennen lernen, und in dieser Absicht untersuchen,

1) wie die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, und
2) wie die Liebe Gottes von der Nächstenliebe ernährt und unterhalten wird.

Das erste und größte Geboth, sagt Christus, ist dieses: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben." Diese Liebe erfordert,

a) daß man Alles liebe, was Gott liebt; denn wollte man Etwas hassen, das Er liebet, so wäre man dadurch mit Ihm im Widerspruche. Die Liebe will Einigkeit und Uebereinstimmung in den wechselseitigen Gesinnungen, sie duldet keinen Widerspruch. Da also Gott alle Menschen liebet, so muß auch ein Jeder, der Gott liebet, alle Menschen lieben, und in diesem Sinne entsteht die Nächstenliebe aus der Liebe Gottes.

b) Auch wie man den Nebenmenschen lieben soll, kann uns

nur die Liebe Gottes lehren: „Ich gebe euch ein neues „Geboth," sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Liebet ein„ander, wie Ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr ein„ander." Lieben wir also Gott; so lieben wir unsere Mitmenschen eben so, wie Gott sie geliebt hat.

Wie aber die Liebe Gottes durch die Nächstenliebe genährt und unterhalten wird, dies erklärt sich auf folgende Art.

a) Alle Menschen tragen an sich das Gepräge der Gottheit, weil sie nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind; Jesus stellt sich, wie die heiligen Väter sagen, in der Person aller Nothleidenden und Hülfsbedürftigen uns dar, und was wir dem Geringsten aus ihnen thun, das thun wir Ihm selbst, wie Er uns versichert hat. So oft wir die Nächstenliebe ausüben, üben wir also auch die Liebe Gottes dadurch aus.

b) Durch die Ausübung der Nächstenliebe wird in uns auch der Eifer, alle übrigen Gebothe Gottes zu erfüllen, entzündet, weil man den Nebenmenschen nur aus Liebe zu Gott liebet. Aber die Erfüllung aller Gebothe ist die Vollkommenheit der Liebe Gottes; die Liebe Gottes wird also durch die Nächstenliebe genährt.

Vierter Entwurf.

Welch eine edle Tugend die Nächstenliebe sey.

Unter keiner Gestalt erscheint der Mensch angenehmer, als unter jener, unter welcher die Liebe ihn darstellt; man bewundert seine Fähigkeiten und Kenntnisse, man verehrt seinen Rang und seine Würde; man spricht viel von seinen Reichthümern und Gütern; aber dabey empfindet man nichts in seinem Herzen gegen ihn. Ist der Mensch aber gegen seinen Nebenmenschen leutselig und liebvoll; streckt er seinem nothleidenden Bruder eine hülfreiche Hand dar, und zeigt er sich bey allen Gelegenheiten gegen Jedermann dienstfertig, so empfindet man im seinem Herzen Etwas, das weit mehr, als Bewunderung und Verehrung ist. — Laßt es uns deutlich

auseinandersetzen, welch eine Tugend die Nächstenliebe nach dem Geiste des Christenthums sey. Sie zeigt sich vorzüglich in diesen zwey Eigenschaften:

1) Sie ist geduldig.
2) Sie ist gütig.

Sind alle Menschen Brüder, so bilden sie eine und dieselbe Familie, wovon die Einigkeit das festeste Band ist. Dieses Band knüpfet die Liebe, und hält es fest durch eine unerschütterliche Geduld. Diese Geduld besteht hauptsächlich darin:

a) daß ein Jeder des Andern Fehler ertrage. Niemand darf also seinem Bruder mit Bitterkeit vorwerfen, was er an ihm Unschickliches und Mangelhaftes erblickt; denn die Liebe mißbilliget Vorwürfe, die nur erbittern, und nicht bessern, und macht Jedem erinnerlich, daß Niemand unter der Sonne ganz fehlerfrey ist. —
b) Daß man die Unbilden geduldig aufnehme, und sie nicht erwiedere. Werden wir gehaßt, verleumdet, verfolgt, so erinnert uns die Liebe, daß Jesus unser Heiland zuerst gehaßt, verleumdet und verfolgt worden ist. Alles ertrug Er mit Geduld, und that seinen Feinden Gutes. —
c) Daß man den Undank durch die Entziehung seiner Gutthaten nicht strafe. Die Liebe lehret uns, daß wir bey unsern Gutthaten nicht uns selbst, sondern nur Gott suchen sollen; kein Gutthäter kann also Ansprüche auf Dank haben, und Undank soll ihn nicht bewegen, seine freigebige Hand zu schließen.

Die Liebe ist gütig. Diese Güte besteht nicht so fast in dem Guten, welches sie thut, als in ihrem leutseligen Benehmen gegen Jedermann. Sie zeigt es vorzüglich dadurch,

a) daß sie mit einer klugen Vorsichtigkeit Alles abwendet, was Verdruß und Feindseligkeit veranlassen könnte. Sie erlaubt sich weder beleidigende Scherze, noch solche Reden, aus welchen ein nachtheiliger Verdacht entstehen könnte.
b) Daß sie niemals böse urtheilt oder verleumderisch redet.

Die Ehre des Nebenmenschen betrachtet sie als ein heiliges Eigenthum, und sie verabscheuet jeden Eingriff in dasselbe; vielmehr suchet sie es gegen ungerechte Eingriffe zu vertheidigen, und den Angegriffenen durch Entschuldigungen zu rechtfertigen, so viel sich thun läßt.

c) Daß sie im Handel und Wandel die genaueste Gewissenhaftigkeit beweise, einem Jeden das Seinige unbetastet lasse, niemals List und Kunstgriffe, Betrügereien und Uebervortheilungen gebrauche, sondern in Allem mit der strengsten Redlichkeit zu Werke gehe.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe.

Wenn schon die Liebe an sich ein Trieb des Herzens ist, der durch den Anblick liebenswürdiger Gegenstände rege wird, so dürfen wir uns doch nicht rühmen, daß wir unsern Nebenmenschen lieben, wenn wir nur den Trieben unseres Herzens folgen. Die Nächstenliebe muß zu einer Tugend des Christenthums erhöht werden; was die Natur empfindet, ist an sich nicht edel genug; nur durch reine und überirdische Absichten, die sich auf Gott, auf das Heil unserer Seele beziehen, wird die Nächstenliebe, was sie seyn soll. „Wie Ich euch geliebt habe," sagte Jesus zu seinen Jüngern, „so liebet auch ihr einander." Laßt uns die Regeln der Nächstenliebe, als einer Tugend des Christenthums, untersuchen; sie sind in den zwey folgenden begriffen: Die Nächstenliebe soll

1) übernatürlich, und
2) allgemein seyn.

Daß Jesus von denen, die seine Anhänger und Bekenner seyn wollten, mehr, als blos menschliche Tugenden forderte, gab Er ihnen deutlich zu verstehen, als Er zu ihnen sagte: „Wenn ihr nur Jene lieben wollet, die euch lieben, „nur Jene grüßet, die euch grüßen, was thuet ihr mehr, „als die Zöllner und Heiden?" Matth. 5, 40. Weit erhabener soll die christliche Nächstenliebe seyn.

a) Sie richtet ihre Absichten auf Gott hin, handelt blos aus Achtung für die uns von Gott aufgelegte Pflicht, und suchet auch dabey nichts, als diese Pflicht genau zu erfüllen. Sie fürchtet Ehre und Ruhm, um des Verdienstes nicht beraubt zu werden, und darum verbirgt sie ihre Gutthaten, so viel sie kann.

b) Sie folget nicht blindlings den im Herzen entstandenen Regungen des Mitgefühls, welche, weil sie blos Natur sind, leicht irre führen, und oft gar zu einer Art von Schwärmerey verleiten können, sondern sie ist bescheiden, prüfet Alles ohne Vorurtheil vollkommen nach dem Geiste des Christenthums.

c) Sie sieht nicht auf das Betragen des Nebenmenschen, auf seine Fehler, auf seinen Undank, auf seine Unwürdigkeit, sondern sie betrachtet an ihm blos das Bild Gottes, und liebet ihn, weil auch Gott ihn geliebt hat.

Eben so, wie die wahre Nächstenliebe rein und überirdisch in ihren Absichten seyn muß, eben so soll sie auch allgemein und ohne Ausnahme seyn. Sie darf also

a) keinen Unterschied der Personen machen. Alle Menschen sind wir verbunden zu lieben, die Fremden und Unbekannten, wie die Verwandten und Freunde, die, welche im Glauben von uns getrennt sind, wie die Glaubensgenossen, und anstatt Jemanden seines Irrthums wegen zu hassen, sollen wir ihn vielmehr bedauern, und Gott für ihn um die Gnade der Erleuchtung bitten. — Sie darf

b) keinen Unterschied der Zeit machen. Die Nächstenliebe ist keine von solchen Pflichten, welche sich auf gewisse Zeiten einschränkt, und wovon man entledigt ist, wenn man sie einigemal erfüllt hat; sondern sie soll beständig fortdauern, weil unsere Nebenmenschen keinen Augenblick aufhören, unsere Nebenmenschen zu seyn. — Sie darf

c) keine Rücksicht auf Verdienst nehmen. Gottlose Menschen, die selbst kein Mitgefühl haben, sind desselben zwar fast unwürdig, allein wenn sie schon kein Recht haben,

Liebe zu fordern, so sind wir dennoch verbunden, sie zu lieben, weil sie bey ihrer Gottlosigkeit immer unsere Nebenmenschen bleiben. — Doch mißbilligt die Pflicht der Nächstenliebe eine mäßige Vorzugsliebe nicht.

Sechster Entwurf.

Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt.

Eben so wie wir uns befleißen sollen, daß unsere Liebe nicht bloß eine anschauliche Liebe, sondern eine thätige Liebe sey, die nicht nur in Worten bestehe, sondern sich besonders in den Werken zeige, eben so sollen wir uns auch befleißen, daß sie unserm Nebenmenschen nützlich werde, und zum Heil seiner Seele diene. Hätte unsere Liebe diesen Zweck nicht, so wäre sie eine falschverstandene Liebe, und würde jener gewisser Mütter ähnlich seyn, welche ihre Kinder aus Liebe verzärteln und ihnen eben dadurch einen nicht zu berechnenden Schaden zufügen. Laßt uns untersuchen, welche Pflichten die Nächstenliebe mit sich bringt.

Die Liebe, welche Jesus den Menschen erwiesen hat, soll das Muster seyn, nach welchem wir unsere Liebe bilden sollen. Wir finden also an dem Benehmen Jesu gegen die Menschen die Pflichten, welche wir gegen einander zu erfüllen haben.

a) Er gab Jedermann die schönsten Beispiele der Tugend, und suchte sie dadurch zur Nachahmung zu bewegen. Also sollen auch wir einander durch gute Beispiele erbauen, weil wir nach der Lehre des Apostels Brüder sind nicht zum gegenseitigen Aergernisse, sondern zur Erbauung.

b) Er benützte jede schickliche Gelegenheit, den Menschen nützliche Lehren zu ertheilen. Deßwegen sollen auch wir die so vielen Gelegenheiten, wo wir unsern fehlenden Brüdern etwas Nützliches sagen können, niemals vorübergehen lassen, und uns nicht schämen, ihnen dadurch zu beweisen, wie rechtschaffen wir denken.

c) Er warnte sie vor dem Bösen, deckte ihnen die Gefahren der Verführung auf, und sagte ihnen, vor welchen Menschen sie sich hüten sollen. Auf eine ähnliche Art sollen auch wir unsern Nebenmenschen durch heilsame Warnungen vom Bösen abzuhalten suchen. Die Fälle, in welchen wir dies thun können, sind nicht selten.

d) Er warf ihnen ihre Laster mit Liebe und Schonung vor. Desgleichen sollen auch wir jene unserer Nebenmenschen, welche unter unsern Befehlen stehen, mit Liebe und Schonung zurechtweisen, und ihnen, durch unser sanftes Benehmen gegen sie, die Wege zum Guten zeigen.

e) Er ertrug alle Unbilden mit Gelassenheit und Sanftmuth. Also auch wir sollen uns geduldig gegen jene zeigen, die uns Böses thun, und anstatt sie durch unsere Rachgierde im Bösen zu befestigen, sollen wir sie durch unser liebvolles Benehmen zu Schanden machen und sie ihres Unrechts überzeugen.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Zweck der Nächstenliebe.

Die Liebe, sagt der Apostel, ist nicht ehrsüchtig und suchet nicht sich selbst. Damit also unsere Liebe des Nächsten eine christliche Tugend sey, dürfen wir dabey keine andere Absicht haben, als den Befehl Gottes, der uns zur Pflicht gemacht hat, dieses Geboth zu erfüllen. Es soll uns also darum zu thun seyn, diese Tugend recht kennen zu lernen, weil wir sonst Gefahr laufen, auch bey den glänzendsten Werken der Liebe nicht mehr zu thun, als die Heiden und Pharisäer gethan haben, die nur Dank und Ehre suchten, und sich deßhalb aller Ansprüche auf jeden andern Lohn begaben. Um also die Pflicht der Nächstenliebe recht kennen zu lernen, wollen wir sie

1) in ihren Verhältnissen zu Gott, und
2) in ihren Verhältnissen zu unsern Nebenmenschen betrachten.

Damit die Liebe, welche wir unsern Mitmenschen erzeigen, Gott angenehm und für uns verdienstlich sey, müssen wir

a) sie nach dem Beispiele Jesu lieben. Die Menschen liebte Er in der Absicht, sie ewig glücklich zu machen. Auch dies soll unser Streben seyn, daß es unsern Brüdern wohl ergehe, und daß sie durch unser Zuthun, so viel an uns liegt, ewig selig werden.

b) Wir müssen sie um Jesu willen lieben. In der Person unserer Mitmenschen und besonders der Nothleidenden stellet Er sich selbst uns dar, und versichert uns, daß wir Ihm das thun, was wir dem Geringsten unserer Brüder thun. Aus Liebe zu Ihm sollen wir also unsere Brüder lieben.

c) Wir müssen unsern Nächsten lieben, wie Jesus ihn geliebt hat. Das heißt, unsere Liebe soll herzlich, aufrichtig und uneigennützig seyn, und nichts soll uns schwer fallen, wenn wir ihm einen Dienst leisten können.

Betrachten wir nun die Liebe in ihren Verhältnissen zu dem Nebenmenschen, so finden wir, daß sie vorzüglich dahin zielen soll,

a) zwischen ihm und uns den Geist der Einigkeit zu erhalten. Wir alle sind Brüder einer und derselben Familie; durch Zwietracht wird das Band, das uns aneinander knüpfet, zerrissen, und daraus entsteht Aergerniß, Feindseligkeit u. s. w.

b) Zwischen ihm und uns soll der Geist einer gegenseitigen Erbauung seyn; Einer soll dem Andern zum Guten helfen, damit wir auch in jenem Leben wieder miteinander vereinigt werden.

c) Auch den Geist der Geduld und Duldsamkeit soll die Liebe in uns bewirken. Einer soll dem Andern nicht zur Last seyn, Einer soll des Andern Fehler ertragen, die Vergehungen entschuldigen und verbessern, so viel an ihm liegt, und Niemanden durch ein feindseliges Betragen beleidigen.

Achter Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Man würde von der Nächstenliebe ganz falsche Begriffe haben, wenn man glauben wollte, daß sie darin bestehe, sich gegen seine Nebenmenschen so zu betragen, daß man sogar ihrer Sinnlichkeit niemals zu nahe trete. Vor Allem macht es uns die Nächstenliebe zur Pflicht; unserm Nebenmenschen nützlich zu seyn, besonders in Absicht auf das Heil seiner Seele. Wer also über seinen Bruder ein gewisses Ansehen hat, und durch Zurechtweisungen ihn vom Bösen abhalten und zum Guten hinführen kann, würde eine falschverstandene Liebe zu ihm haben, wenn er aus Furcht, ihn zu beleidigen, seine Fehler ihm nicht vor die Augen legen wollte, damit er sich bessere. Solch eine duldsame Liebe, besonders bey den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder, ist, nach der Erklärung der heiligen Väter, ein wahrer Haß. Damit dieser wichtige Punkt der Nächstenliebe sowohl dem Zurechtweisenden, als dem Zurechtgewiesenen deutlich werde, wollen wir ihn gehörig erörtern, und darstellen,

1) wie Christen einander ihrer Fehler wegen zurechtweisen, und

2) wie sie die gegebenen Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

Um durch Zurechtweisungen den Zweck zu erreichen, den man beabsichtiget, möchte wohl die erste Bedingung seyn, daß

a) der Zurechtweisende von den Fehlern, worauf er Andere aufmerksam machen will, selbst frey sey. Wenn schon die Verweise und Lehren immer das bleiben, was sie sind, mag übrigens der Wandel dessen, der sie giebt, beschaffen seyn, wie er immer will, so verlieren sie doch Vieles von ihrer Kraft, wenn sie durch eigene Beispiele nicht unterstützt werden

b) Die zweite Bedingung, welche zur Wirksamkeit christlicher Zurechtweisungen erfordert wird, besteht darin, daß sie mit Liebe geschehen. Dies ist besonders noth-

wendig, wenn ein Bruder den andern, der nicht unter seinen Befehlen steht, eines Bessern belehren will.

c) Die dritte Bedingung ist, daß sie mit der gehörigen Bescheidenheit geschehen. Den Fehlenden muß man suchen seines Fehlers zu überzeugen, und ihm die Mittel an die Hand geben, sich zu bessern, und dabey soll man seiner Ehre schonen, so viel als möglich, um ihn nicht zu erbittern.

Vergebens würde es uns die Nächstenliebe zur Pflicht machen, unsere fehlenden Brüder mit Liebe und Bescheidenheit ihrer Fehler zu überzeugen, wenn sie uns nicht auch zugleich lehrte, wie diese die Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

a) Niemand ist ganz fehlerfrey. Dieses Erkenntniß ist die Grundlage aller christlichen Gesinnungen; es erweckt bey dem Christen die Tugend der Demuth, ohne welche keine Besserung möglich ist, also mit Demuth soll man die Zurechtweisungen aufnehmen.

b) Man soll sich recht zu überzeugen suchen, daß Derjenige, von welchem wir zurechtgewiesen werden, den Nutzen unserer Seele zum Zwecke hat; dafür sind wir ihm Dank schuldig; also mit dankbaren Gesinnungen sollen wir seine Vorstellungen anhören.

c) Sind wir überzeugt, daß gegebene Zurechtweisungen nur auf unsern Nutzen hinzielen, so sollen wir uns auch bereitwillig zeigen, ihnen gemäß zu handeln; denn nur durch unsere Mitwirkung können sie wirksam werden.

Neunter Entwurf.

Christliche Dienstfertigkeit gegen Nachbarn und Mitbürger.

Jesus, unser Erlöser, hat uns gelehrt und ermahnt, daß wir gegen alle Menschen wohlthätig und mitleidig seyn sollen. Wir sollen helfen und dienen, wo wir nur helfen und dienen können. Er war uns selbst darin ein göttliches Vorbild. Er kam auf die Welt, um aller Menschen Erlöser, Helfer,

Beglücker und Seligmacher zu werden. In seinem ganzen Wandel auf Erden half und diente Er allen Nothleidenden, von welchem Stande, aus welchem Volke, von welcher Religionsparthey sie auch waren. Er machte es uns daher durch sein Geboth und durch sein Beispiel zur heiligen Pflicht, alle Menschen zu lieben und nach unserm Vermögen glücklich zu machen. Diese allgemeine Menschenliebe müssen wir Christen vorzüglich an denjenigen beweisen, welche Gott mit uns in eine nähere Verbindung gesetzt hat. Folglich müssen wir besonders denen, mit welchen wir in Einer Familie, in Einem Hause, in Einem Orte, in Einem Lande leben, mit vorzüglichem Fleiße dienen und nützlich zu werden suchen.

Denn bey diesen Personen haben wir täglich Gelegenheit, die christliche Liebe zu üben. Ganz fremden Menschen zu helfen und zu dienen, hat man nur selten eine Gelegenheit. Und der heilige Paulus sagt deutlich: „Wenn aber Jemand die „Seinen und besonders die Nächsten seiner Angehörigen nicht „versorgt, der zeigt, daß er kein Christ ist und seyn will; „ja er ist ärger, als ein Heide.“ 1. Tim. 5, 8.

Was Ehegatten, Aeltern, Kinder, Herrschaften und Dienstbothen hierin zu beobachten haben, ist euch, meine lieben Christen, eigens gelehrt worden. Nun ist es aber auch nöthig, euch Unterricht zu ertheilen, wie ihr euern Hausgenossen, Nachbarn und Mitbürgern helfen und dienen könnet und sollet.

Einen wahren bleibenden Nutzen für Zeit und Ewigkeit schafft man ihnen durch jede gute Lehre und heilsame Erinnerung; durch leuchtende Gottseligkeit und Menschenliebe im bürgerlichen und häuslichen Leben. Das sind immer die wohlthätigsten, nützlichsten Menschen in ihrem Vaterlande und Wohnorte, die durch ihre christlichen, verständigen Reden und Vorstellungen, wie durch ihr erbauliches, frommes Beispiel und durch ihr bescheidenes Betragen dazu mithelfen, daß ihre Landsleute, Nachbarn, Hausgenossen und Bekannte christlichgesinnte, fromme, tugendhafte, arbeitsame, mäßige, wohlthätige und sparsame Menschen werden.

Sie erweisen ihnen wahre Liebesdienste durch jeden liebreichen Zuspruch in Bekümmernissen, durch jeden Trost und guten Rath, den sie Personen und Familien, die in Aengsten und Verlegenheiten sind, geben.

Der dienstfertige Christ hilft seinen Nachbarn, Hausgenossen, Mitbürgern und Verwandten auch in der That.

Er denkt oft: „Der liebe Gott hat mich ja nicht für „mich allein, sondern auch für andere Menschen in die Welt „gesetzt; ich soll nicht nur sorgen, meinen Schaden zu ver„hüten, und meinen Wohlstand zu befördern, sondern ich soll „in meinem Stande, Berufe und Gewerbe mir es auch auf „alle Art angelegen seyn lassen, meines Nebenmenschen Scha„den zu verhüten, und seine Wohlfahrt zu vermehren. Wenn „ich nur bloß an mich denke, wenn Anderer Wohl und Wehe „mir nicht am Herzen liegt, so bin ich kein wahrer Christ, „und vergesse ganz das Geboth Jesu, das uns der heilige „Paulus an die Philipp. 2, 4 — 8 verkündet." Nicht nur auf das Seinige sehe ein Jeder, sondern auch auf des Andern Nutzen. Denn ihr sollet gesinnt seyn, wie Jesus Christus es war. Welcher, ob Er gleich göttlicher Natur war, doch nicht darauf bestand, Gott gleich zu seyn; sondern Er setzte sich selbst herab, wurde wie ein Knecht, ganz dem Menschen gleich auch in seinem Aeußern, wie jeder andere Mensch. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode.

Bey solchen christlichen Gedanken ist es ihm eine wahre Freude, anderer Leute Glückseligkeit und Freude zu vermehren. Er thut Alles, was er thun kann, ihre Frömmigkeit und Zufriedenheit mit Gott, ihre Nahrung und Einnahme, den guten Fortgang ihrer Hausgeschäfte, das Glück ihrer Kinder und ihrer Familie zu befördern. Mit Leutseligkeit und Höflichkeit begegnet er seinem geringern, wie seinem vornehmern Nachbar und Mitbürger. Wo er ihnen nur einen thätigen und guten Dienst leisten, ihnen eine Freude, einen Nutzen schaffen kann, da thut er es gleich, ohne sich lange darum

bitten zu lassen. Braucht z. B. ein fleißiger, ehrlicher Mann, der seine Handthierung erst anfängt, Handwerkszeug, Haus- und Feldgeräthe, Vorschuß an Geld, oder sonst Etwas zu seinem Gewerbe und Hauswesen, kann er es ihm leihen oder von Andern verschaffen, er wird ihm gewiß darin behilflich seyn. Gerne wird er zu seinem Nutzen Bürgschaft und Geschäfte übernehmen, Aufträge besorgen, und ihm Gefälligkeiten aller Art erweisen, die nur in seinem Vermögen sind.

Wer so menschenfreundlich gegen seine Mitbürger und Nachbarn gesinnt ist, wird gewiß nicht neidisch und mißgünstig darüber seyn, wenn sie sich besser stehen, als er, größern Verkehr und Feldbau, mehr Glück und Fortgang in ihrem Handel und Gewerbe haben. Nie wird er schadenfroh darüber seyn, wenn sie Verlust leiden und er dabey gewinnt. Neid, Mißgunst und Schadenfreude sind teuflische Laster, wodurch Religion und Menschheit verläugnet wird. Jeder, der sich als ein braver Mann und als ein christlicher Patriot gegen Alle, die mit ihm in einem Lande und Orte leben, beträgt, wird ihren Schaden auf alle Art zu verhüten suchen. Vor Allem wird er es sich angelegen seyn lassen, jeden Lasterhaften, bey dem seine Ermahnungen, Rath und Beispiel irgend etwas vermögen, vom Verderben zu retten. Ist Jemand der Trunkenheit, der Faulheit, der Unkeuschheit, der Verschwendung, der Zanksucht und der Widerspänstigkeit gegen seine Obern ergeben, so wird er Alles thun, um ihn aus den Stricken dieser Laster zu reißen, damit er nicht an Leib und Seele verloren gehe. Der christliche Patriot hat Hochachtung gegen seine frommen, rechtschaffenen, fleißigen und geschickten Mitbürger. Spricht Jemand aus Unwissenheit schlecht von denselben, indem man ihm falsche Dinge von ihnen erzählt hat; so belehrt er ihn eines Bessern, und rühmt ihm von den nämlichen die Tugenden und Verdienste. Lästert ein Verleumder sie, so vertheidiget er ihren guten Namen; werden sie von boshaften Menschen ungerecht behandelt, gedrückt, verfolgt, so nimmt er sich ihrer Sache an und bestrebt sich, sie, so viel er kann, zu retten. Droht ihnen eine Gefahr, die sie nicht

kennen, so warnet er sie vor derselben, und thut das Seinige, um sie abzuwenden.

Leider giebt es in jeder Stadt und in jedem Dorfe hartherzige Leute, die ihren Nebenmenschen oft in Noth und Gefahr sehen und keine Hand regen, ihn herauszureißen. Sie können Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, Nachbar und Freund verderben und verschmachten sehen, und werden davon gar nicht gerührt; ja sie helfen noch wohl bisweilen dazu, ihren gänzlichen Untergang zu befördern. Von einem solchen unchristlichen, harten Gemüthe bewahre der barmherzige Gott jeden Menschen.

Ihr, meine lieben Zuhörer, sucht ja die Noth Aller, die um und neben euch wohnen, zu erleichtern. Das könnt ihr thun, ohne viel Geld zu haben; das könnt ihr thun, wenn ihr auch arme, geringe Leute seyd; ich will euch dies begreiflich machen. Wenn Jemand in eurem Hause, in eurer Nachbarschaft, in eurem Orte Widerwärtigkeiten zu leiden hat, so nehmet Theil daran, gebt ihm euer Mitleiden zu erkennen, weinet, trauret mit ihm, bemühet euch, ihm zu zeigen, daß ihr ihm gerne seine Last abnehmen oder doch erleichtern möchtet. Dies wird ihm schon wahrer Trost seyn. Ist Jemand krank, oder hat er einen kranken Ehegatten, kranke Kinder oder Dienstbothen, so könnt ihr ihnen an die Hand gehen, indem ihr die Kranken besucht, sie mitpflegt, des Nachts bey ihnen wachet, sie durch Trost und Zuspruch aufrichtet, an ihrem Krankenbette und zu Hause für sie bethet. Auch durch eure Dienstbothen und Kinder könnt ihr denjenigen, deren Kinder und Gesinde krank liegen, hilfreiche Hand leisten, indem ihr durch eure Kinder und Dienstbothen für sie Arbeiten thun lasset. Ereignet sich ein Todesfall in einer Familie, so könnt ihr derselben viele nachbarliche Dienste thun, mit Trost, mit Rath, mit Veranstaltung des Begräbnisses; für hinterlassene Wittwen und Waisen könnt ihr die Sorge und Verpflegung auf eine unbestimmte Zeit übernehmen. Treue Vormünder unerzogener Waisen, und redliche Fürsprecher oder Beistände verlassener Wittwen sind die wohlthätigsten Leute in ihrem Orte.

Es giebt noch viele Vorfälle im gemeinen Leben, in welchen ein Mitbürger, ein Nachbar dem andern große, christliche Liebesdienste erzeigen kann. Sie lassen sich nicht alle anführen; nur noch einige will ich nennen: Bey Feuersbrünsten und Wasserschäden können sie sich einander Retter des Lebens und des Eigenthums werden; durch sorgfältige Aufbewahrung und gewissenhafte Zurückgabe des Geretteten bewähren sie sich als billige, gerechte und rechtschaffene Menschen.

Wenn eine arbeitsame Familie durch Krankheit, durch Betrüger oder andere Unglücksfälle in ihrem Hauswesen zurückgekommen ist, so können diejenigen, welche angesehener und bemittelter sind, dieselben mit ihrem Vermögen, oft mit sehr Wenigem, oder mit ihrem Wort, das sie für sie, wenigstens auf eine Zeit, geben, oder das sie bey Anderen zu ihrem Besten einlegen, wieder aufhelfen. Bey Viehseuchen, schlechten Aerndten und theuren Kornpreisen kann der Landmann, der sein Vieh ganz erhalten hat, auf dessen Feldern alles wohl gerathen ist, der noch Korn vom vorigen Jahre übrig hat, seinen armen Nachbar, der Alles verloren hat, unterstützen.

Christliche, gutthätige Leute im Lande wenden zur Aufnahme desselben alle ihre Einsichten, Kräfte und Erfahrungen an. Sie thun, ein Jeder in seinem Gewerbe und Stande, und nach des Landes Beschaffenheit, was sie thun können, um Handlung, Ackerbau, nützliche Wissenschaften, Bergwerke, Künste, Manufacturen, Schiffahrt u. dgl. empor zu bringen. Sie sind so edelmüthig und gut gesinnt, daß sie oft lieber selbst Schaden leiden, als daß sie das allgemeine Beste sollten Schaden leiden lassen. Dies thun sie vorzüglich bey Landplagen. Die Armen- oder andere gemeinnützigen Anstalten verwalten sie mit aller Furcht vor Gott, und mit aller Uneigennützigkeit und Redlichkeit.

Ein Jeder aber, der Wohlthaten und Barmherzigkeit erweiset, thue es nicht aus Stolz oder Eigennutz, sondern aus aufrichtiger Liebe zu Gott und den Nächsten. Christen, heilig sey euch diese Lehre!

Zehnter Entwurf.

Ueber die christliche Friedfertigkeit.

Der Christ muß sich nach dem Gesetze Gottes auf alle Art bemühen, wo möglich, und so viel an ihm liegt, mit Jedem im Frieden zu leben. Röm. 12, 18. Diese Friedfertigkeit muß er vorzüglich im bürgerlichen und häuslichen Leben ausüben.

1) Im bürgerlichen Leben muß er keinen einzigen Menschen kränken oder beleidigen.
2) Im häuslichen Leben muß er Alles thun und beobachten, was Friede und Eintracht unter den Hausgenossen erhalten kann.

I. Der Christ muß Alles meiden, wodurch unter den Mitbürgern Feindschaft und Uneinigkeit zwischen ihm und Andern entstehen könnte. Er muß sich daher sorgfältig hüten vor allem Geiz und Stolz, vor Neid und Mißgunst, vor Rechthaberey, vor Rache, Unbarmherzigkeit, Härte, Betrug und Ungerechtigkeit gegen seine Mitbürger, weil sie dadurch wider ihn aufgebracht werden, und unaussprechliche Zwietracht und Feindschaft daraus entsteht. Ist in ihm eine Neigung zum Zank und Hader, so muß er über diese sündlichen Begierden wachen und bethen, damit er sie bezähmen könne.

Die Zänkereien und Feindseligkeiten unter Leuten in niedern Ständen entstehen gar oft aus Verleumdungen, Stadt- und Dorfplaudereien, Spottreden, Schimpfnamen, Stichelworten und Lügen: darum müssen alle Christen üble Nachreden, erdichtete Lästerungen, unbesonnenes Geschwätz, liebloses Splitterrichten und Ohrenbläsereien vermeiden; sie müssen geschwätzigen Leuten kein Gehör geben, und an verleumderischen Reden kein Wohlgefallen haben. Sich der Religion wegen hassen und verfolgen, ist dem Geiste des wahren Christenthums offenbar zuwider.

Christen müssen gegen Jedermann verträglich und sanftmüthig seyn. Wenn nun auch die Leute, mit denen sie Um-

gang und Verkehr haben, manche Fehler begehen, und allerley Schwachheiten an sich tragen, so müssen sie nicht gleich darüber aufgebracht und empfindlich werden, sondern Geduld mit den Schwachen haben. Ist der Friede irgendwo gestört worden, so müssen sie sich bemühen, ihn wieder herzustellen, wenn sie auch nicht die geringste Veranlassung zum Unfrieden gegeben haben.

Prozesse müssen Christen unter einander auf alle mögliche Art zu vermeiden suchen. Ist es jedoch nicht möglich, so müssen sie dieselben nie mit Erbitterung führen, nie sich einer Ungerechtigkeit, Habsucht, Bestechung des Richters, oder einer muthwilligen Verläugnung irgend eines Umstandes oder der Streitsache selbst verdächtig oder schuldig machen, sondern dem Recht freien Gang lassen. Gewinnen sie ihren Prozeß, so müssen sie mit aller Schonung und Nachsicht dem begegnen, der verloren hat; verlieren sie aber, so müssen sie nicht, wie es oft geschieht, wider die Richter murren, sie der Partheilichkeit beschuldigen, und diejenigen, die durch den Urtheilsspruch gewonnen haben, desfalls anfeinden und kränken.

II. Der Hausfriede, die Einigkeit unter denen, die in Einem Hause, in Einer Familie zusammen leben, ist eine köstliche Tugend, und durchaus nothwendig zur häuslichen Glückseligkeit. Denn wo unter Ehegatten, Geschwistern, Verwandten, Dienstbothen und Hausgenossen Unfriede und Zänkereien sind, wo sie sich wohl gar schlagen, fluchen und schelten, da ist ein trauriges Leben. Daß in einem solchen Hause keine Ruhe der Seele, keine Zufriedenheit, keine Vereinigung der Gemüther durch Frömmigkeit und Liebe, kein gemeinschaftliches Bestreben, die Uebungen der häuslichen Andacht, und die Pflichten des häuslichen Lebens zu erfüllen, gefunden werden kann, ist leicht zu begreifen. Die Süßigkeit des Lebens, die sie genießen könnten, verbittern sich die Unverträglichen selbst, und die Beschwerden des Lebens machen sie sich noch schwerer. Sie verlieren nach und nach die Sorge für ihr Hauswesen, für die Wohlfahrt ihrer Familie, für die Erziehung ihrer Kinder; weil sie keine Ruhe, und kein Ver-

gnügen zu Hause finden, so suchen sie Ruhe und Vergnügen außer dem Hause; nun versäumen sie ihr Gewerb und ihre Arbeiten, sie laufen herum von einer Schenke zur andern, sie werden faul und liederlich; sie ergeben sich dem Trunk und dem Spiele. Die Frauen werden ihren Männern oft untreu. Das Ende von Allem ist, daß ihr Hauswesen zu Grunde geht.

Wie schön ist es hingegen, wenn Ehegatten, Verwandte und Hausgenossen friedfertig zusammen leben! Wie glücklich sind sie durch eine solche häusliche Eintracht! Das ist eine Glückseligkeit, welche die ärmsten Leute immer genießen können, und wodurch sie ihre Hütte zum Paradies, und ihr ganzes Leben froher und glücklicher machen, als das glänzende Leben der Reichen und Vornehmen ist, welche im beständigen Zank und Hader mit einander sind.

Liebe Christen! Laßt uns in solche Häuser gehen, solche Familien besuchen, um uns von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen. Hier sucht sich ein Jeder das Leben angenehm und leicht zu machen. Keiner betrübt den Andern durch Haß und Groll, Neid und Argwohn, Rechthaberey und Widersprechungsgeist, üble Laune, leicht aufgebrachte Hitze, oder unverständige Empfindlichkeit. Jeder thut gerne und still das Seinige; Einer dient und hilft dem Andern wie er kann; Einer trägt des Andern Schwachheiten, und hat Nachsicht mit seinen Fehlern. Jeder weiß, daß er auch Fehler hat, die Andere ertragen müßen. Sie genießen auf die Art mit einander die wahren Glückseligkeiten und unschätzbaren Vergnügungen des häuslichen Lebens. Ihre Gesichter und ihre Herzen sind gegen einander immer freundlich, ihre Reden gefällig, und ihr Umgang liebreich. Mit Lust arbeiten sie mit einander, und nach der Arbeit genießen sie vergnügt ihre einfache Mahlzeit. Sie freuen sich zusammen, wenn auf ihren Feldern Alles gut steht, wenn ihre Viehzucht gedeiht, wenn ihr Gewerbe, ihre Handthierung immer Absatz findet und gut von Statten geht, mit einem Worte, wenn Gott ihr Haus segnet. Treffen sie aber auch Unglücksfälle, so werden sie deßwegen nicht mißmuthig, sie sind er-

geben in den göttlichen Willen, Keines macht dem Andern Vorwürfe; üble Launen stören nicht ihren Hausfrieden.

Die Eintracht, die ihre Gemüther verbindet, hat gesegnete Folgen für ihr thätiges Christenthum. Auch in ihren frommen Gesinnungen stimmen sie mit einander überein, sie stärken sich gemeinschaftlich in allem Guten. O wie herzlich und kräftig sind ihre Gebethe, indem sie nach dem Beispiele der ersten Christen Ein Herz und Eine Seele sind! Aus treuer Liebe zu Gott gehen sie mit gemeinschaftlicher Andacht in die Kirche, wohnen da dem Gottesdienste bey, und empfangen von Zeit zu Zeit die heiligen Sacramente. Von großen und Kleinen, von Herrschaften und Dienstbothen werden in solchen Häusern, in solchen Familien die Haus= und Berufsgeschäfte mit mehr Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Genauigkeit verrichtet, als in den Häusern, wo sich die Leute mit einander streiten, zanken, quälen und sich endlich ganz aufreiben. (Gal. 5, 15.) Gleichwie in solchen zänkischen Familien die Kinder eine feindselige Gemüthsart bekommen, so werden hingegen in friedlichen Familien die Kinder durch das gute Beispiel, das sie an ihren frommen, gütigen und friedfertigen Aeltern oder Verwandten sehen, zu ähnlichen liebenswürdigen Gesinnungen und Sitten gebildet. Wenn häusliche Einigkeit den Weg dieses Lebens angenehm machet, so erleichtert sie auch die Last dieses Lebens, und versüßet jede Bitterkeit. In Krankheiten, Sorgen und Unglücksfällen unterstützen und trösten sich diejenigen gewiß auf alle Art, welche im Frieden und Liebe fest mit einander verbunden sind. Zwar ist es für sie das schmerzhafteste Leiden, wenn der Tod sie trennet, aber sie trösten sich mit dem Wiedersehen, wozu die Religion gewisse Hoffnung giebt.

Ach Christen! Verläugnet nicht Jesum und seine Lehre, die ihr bekennt; beleidiget nicht seinen friedlichen Geist durch Zank und Zwietracht.

Friedensstörer, zanksüchtige Leute machen sich und Andern das Leben schwer und bitter. Ihren Umgang verabscheut Jeder. Zutrauen, Freundschaft und Liebe finden sie

nirgends, täglich machen sie sich mehr Feinde. In ihren Berufsgeschäften machen sie sich viel unnöthigen Verdruß, Schaden und Unruhe: „Denn wo Neid und Zanksucht herrschen, da ist Unordnung und Unheil jeder Art.“ Jak. 3, 16.

Welch ein göttliches Vorbild der Sanftmuth und Friedfertigkeit hat uns Jesus nicht hinterlassen! Die ganze Religion, die Er gestiftet hat, soll friedfertige, liebvolle Gesinnungen hervorbringen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Nächstenliebe ist eine höchst wichtige Pflicht. 3. B. Mos. 19, 18. — Matth. 7, 12. — Ebend. 19, 19. — Ebend. 22, 37—41. — Mark. 12, 28—34. — Joh. 13, 34. — Ebend. 15, 17. — Röm. 13, 8. — 1. Kor. 16, 14. — Ebend. 13, 1. 13. — Gal. 5, 13. 14. — 1. Thess. 4, 9. — Hebr. 10, 24. — 1. Petr. 1, 22. — Ebend. 4, 8. — 1. Joh. 4, 7. 20. 21. —

Beweggründe, den Nächsten zu lieben. 1) Sie sind Ebenbilder Gottes und Erlös'te Jesu. Joh. 3, 16. — Röm. 5, 8. — 1. Joh. 4, 11. — 1. B. Mos. 1, 27. — Malach. 2, 10. — Weish. 2, 23. — Ephes. 3, 14. 15. —

2) Die Nächstenliebe ist des Gesetzes Erfüllung. Matth. 7, 12. — Ebend. 22, 37—41. — Joh. 15, 17. — Röm. 13, 8—11. — Jak. 2, 8—12. —

3) Dazu fordert uns das Beispiel Jesu auf. Joh. 13, 34. — Ebend. 15, 12. — Ephes. 5, 2. — Hebr. 2, 11. —

4) Ohne diese Liebe haben alle unsere guten Werke vor Gott keinen Werth. 1. Kor. 13, 1—4. — Gal. 5, 6. —

5) Ohne wahre Nächstenliebe keine ächte Gottesliebe. 1. Joh. 4, 20. 21. — Ebend. 5, 2. —

6) Ohne dieselbe keine wahren Freunde und Verehrer Jesu. Joh. 13, 35. — Ebend. 15, 12—14. — 1. Joh. 4, 12—14. — Ephes. 4, 15. 16. —

7) Die Ausübung derselben ist ein Zeichen des geistigen Lebens und unserer Erleuchtung. 1. Joh. 3, 14. — Ebend. 4, 7. 8. — 1. Petr. 1, 19—24. — 1. Joh. 2, 10. — Ebend. 3, 10—12. —

8) Sie erwirbt uns die ewige Seligkeit. Gal. 6, 7—10. — 1. Petr. 4, 8. — Matth. 25, 31—47. —

Eigenschaften der Nächstenliebe. a) Im Allmeinen. 1. Kor. 13, 4—8. —

b) Insbesondere. Sie ist 1) allgemein. 5. B. Mos. 19, 33—35. — Ebend. 25, 35. — Matth. 5, 44—48. — Luk. 10, 31—38. — Röm. 12, 4—6. — 1. Kor. 9, 19. 22. 23. — Ebend. 10, 33. — Ebend. 12, 13. 27. — Gal. 6, 9—11. — 3. Joh. 1, 5. —

2) Uneigennützig. 3. B. Mos. 25, 36. 37. — Matth. 6, 2. 3. — Luk. 6, 32—35. — Apgsch. 4, 32. — 1. Kor. 10, 24. 33. — Phil. 2, 4. — 1. Joh. 3, 16. —

3) Thätig. 3. B. Mos. 25, 35—38. — Röm. 15, 2. — Ebend. 12, 6. — 1. Kor. 12, 7. — Ephes. 4, 29. — Ebend. 6, 1—9. — 1. Tim. 5, 8. — 1. Petr. 4, 10. — 1. Joh. 3, 18. Ebend. 3, 16. —

4) Innig wie die Selbstliebe. 3. B. Mos. 19, 18. — 1. Kön. 18, 1. — Matth. 7, 12. — Ebend. 22, 39. — Röm. 12, 9—10. — Ebend. 13, 9. —

5) Zärtlich. Joh. 13, 23. — Röm. 12, 10. —

6) Theilnehmend. Röm. 12, 15. — 1. Joh. 3, 17. — 1. Petr. 3, 8. — Luk. 10, 30—38. —

7) Demüthig. Sir. 10, 23. — Ebend. 13, 20. — Malach. 2, 10. — Matth. 23, 8—13. — Mark. 9, 34. — Joh. 13, 2—6. 12—17. — Phil. 2, 5—9. — 1. Petr. 5, 5. —

8) Friedliebend. Zach. 8, 17. — Röm. 12, 18. — Matth. 5, 22. — Joh. 17, 11—12. — Ephes. 4, 1—5. — Phil. 2, 2—3. — Tit. 3, 2. — Jak. 3, 16. —

9) Nachsichtig. Spr. 19, 11. — Röm. 15, 1—7. — 1. Kor. 13, 7. — Gal. 6, 2. — Kol. 3, 12. —

10) Nachgiebig. 1. B. Mos. 13, 8. 9. — Matth. 5, 25—26. — Ebend. 5, 38—41. — 1. Kor. 13, 4—8. —

11) Versöhnlich. 3. B. Mos. 19, 17—18. — Matth. 5, 21. 22. 46. — 1. Joh. 2, 9. 11. — Ebend. 3, 12. 15. — Ebend. 4, 20. — Röm. 12, 18—22. — Matth. 5, 23—24. —

12) Beständig. Spr. 3, 3. 4. — Joh. 13, 1. — 1. Kor. 13, 8. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Zur Zeit eines Streites muß man sich hüten, daß die Heiterkeit der Liebe nicht in Nebel gehüllt werde. Augustinus Epist. 86 ad Casulan.

Die Liebe vereinigt das Zertheilte, ordnet das Verworrene, verbindet das Ungleiche, vollendet das Unvollkommene. Gregor, der Große. Lib. 4. Epist. 95.

Der gute Mann ist mit Liebe, nicht mit Waffen ausgerüstet. Salvian Lib. 4. de Gubern. Dei.

Dort mischt sich nicht Eitelkeit bey, wo die Liebe das Ganze in Besitz nimmt. Bernard Serm. 18. super Cant.

Was ist süßer, als die Thränen der Liebe? Die Liebe weinet, aber aus Zärtlichkeit, nicht aus Trauer; sie weinet aus Sehnsucht; sie weinet mit Weinenden. Derselbe Lib. cit. Serm. 58.

Rüget die Liebe, so ist sie sanft; thut sie zärtlich, so ist sie einfältig; thut sie streng, so ist sie fromm; koset sie, so ist sie ohne Trug; sie zürnet ohne Ungeduld, und bleibt in hohem Ernste noch demüthig. Ders. Epist. 2. ad Fulcon.

Wer leer an Liebe ist, bemitleidet nicht den Fallenden, reicht die Hand nicht dem Liegenden, ermahnet nicht den Irrenden, befestiget nicht den Wankenden. Ephräm de non habente Caritatem.

Der wahren Liebe können fremde Fehler nichts anhaben. Chrysostomus Homil. 32. super Matth.

Du liebest deinen Nebenmenschen nicht, wenn du ihm die Glückseligkeit nicht gönnest, nach welcher du selbst strebest. Augustinus de morib. Eccles.

Ein Jeder blicke auf sich selbst zurück, und wenn er in sich die Nächstenliebe findet, so sey er ruhig, weil er vom Tode zum Leben übergeht. Ders. Tract. 5. in Epist. Joan.

Die Nächstenliebe ist eine Stufe zur Liebe Gottes. Derselbe Lib. contra Adimant. cap. 6.

Denn Jeder ist des Andern Nächster; da kann keine entfernte Verwandtschaft Statt haben, wo eine gleiche Natur ist. Derselbe Lib. de doct. christ.

Die Liebe zeigt sich gegen Einige liebreich, gegen Andere streng, gegen Niemanden feindselig, und gegen Jedermann mütterlich. Derselbe de catechiz. rudib.

Dies ist die Natur einer heiligen und wahren Liebe, daß sie durch die Ausübung zunehme, und daß sie, je mehr sie sich ausbreitet, an sich thätiger werde. Derselbe Serm. 206. de tempore.

Aus der Liebe Gottes entsteht die Nächstenliebe, und durch die Nächstenliebe wird die Liebe Gottes unterhalten. Gregorius Lib. 7. Moral. cap. 10.

Niemand schmeichle sich in der Ausübung der Tugend weit zu kommen, der seine Brüder nicht wahrhaft liebet. Cyrillus. Alex. Lib. 9. cap. 24. in Joan.

Die Liebe ist das Bild Christi, welches uns aufgedrückt ist, und woran man erkennt, daß wir Ihm zugehören. Derselbe in Joan. cap. 15.

Ich genieße keinen Trost, so lange ich meinen Bruder trostlos sehe. Bernardus Epist. 70.

Die Liebe erliegt nicht in den Widerwärtigkeiten, weil sie geduldig ist; sie rächet sich nicht an den Feinden, weil sie leutselig ist; fremdes Glück kränket sie nicht, weil sie nicht neidisch ist; ein böses Gewissen ängstiget sie nicht, weil sie nicht böse handelt. Derselbe tract. de Charitate.

Dies hat die Liebe besonders an sich, daß außer dem Nutzen, den sie bringt, sie noch ein leichtes und angenehmes Geboth ist. Chrysostomus Homil. 2. in Job.

Die Liebe ist solch eine Schuld, welche, obgleich man sie beständig abbezahlt, dennoch immer stehen bleibet. Derselbe Epist. 22.

Einer liebt, weil auch er geliebt wird, ein Anderer, weil er geehrt wird, wieder ein Anderer, weil er einen Nutzen oder Gewinn hofft. Aber schwerlich wirst du Jemanden finden, der um Christi Willen liebet. Derselbe Homil. 61. in Matth.

Nichts beweiset mehr die Freundschaft gegen Jemanden, als wenn man dessen Fehler geduldig erträgt. Je geduldiger man diese Fehler erträgt, desto mehr liebt man ihn. Augustinus in Apocalip.

Wer seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, der wünscht ihm auch Alles, was er sich selbst wünscht. Laurentius Justinianus Dialog. cum tit. „Judaeo."

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Nächstenliebe sey.

Um sich von der Nächstenliebe, als einer Tugend des Christenthums, einen richtigen Begriff zu machen, muß man als eine wahre Liebe seiner Nebenmenschen nur jenen innern Trieb erkennen, kraft dessen wir ihnen all das Gute wünschen, das wir uns selbst wünschen, und auch bereit sind, ihnen zu thun, was wir können, blos aus Rücksicht auf Gott, und aus Achtung gegen das Geboth der Nächstenliebe, welches Er uns vorgeschrieben hat. In diesem Sinne ist das Geboth der Nächstenliebe von jenem der Liebe Gottes im Grunde nicht unterschieden, sondern blos in Ansehung des Gegenstandes, auf welchen sie sich richtet. Wer seinen Nebenmenschen darum liebet, weil die heiligsten Bande alle Menschen an einander

knüpfen, weil Alle Einen Schöpfer und Erlöser haben, und auf dieselbe Seligkeit hoffen, der liebet Gott selbst, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, und Allen befohlen hat, sich einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat. Die Nächstenliebe ist daher mit der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden; diese führet zu jener, wie der heilige Chrysostomus sagt, und jene dient dieser zur Stütze.

Nähere Erklärung der ächten Liebe des Nächsten.

Die Menschenliebe ist eine Tugend, welche sich nicht blos auf die Vernunft, sondern auch noch auf die Natur gründet; ein gewisses körperliches Gefühl, das durch den Anblick des Elends, durch die Erinnerung empfangener Gutthaten, und durch einen unerklärbaren Trieb rege wird, spornt den Menschen gleichsam an, seinen Mitmenschen zu lieben. Aus dieser Ursache steht die Tugend der Menschenliebe in einer allgemeinen Verehrung, und der verrufenste Religionsspötter, der sonst Alles, was heilig ist, verachtet und verhöhnt, wird es zugeben, daß die Liebe des Nächsten den Herzen der Menschen von der Natur eingeprägt ist. So lange aber diese Tugend sich nicht über die Natur erhebt, bleibt sie Natur; sie ist ein Trieb des Herzens, das unwillkührlich gerührt und hingerissen wird, aber sie ist noch keine wahre, und im eigentlichen Verstande genommene Tugend, weil eine jede Tugend eine gewisse Anstrengung, eine Ueberwindung der Natur, in sofern diese in Leidenschaft ausartet, voraussetzt. — Ich sehe einen Unglücklichen, der im Elende darbt und einer Unterstützung bedarf. — Bey diesem Anblicke kann ich bey mir selbst denken: „Der Unglückliche ist ein Mensch, wie du; durch „einen Unfall, der eben auch dich hätte treffen können, ist „er in die traurige Lage gerathen. Wie sehr würdest du alsdann nach Unterstützung seufzen! Wie herzlich würdest du „dem Gutthäter danken, der dir eine hilfreiche Hand darböte, „und dein Schicksal linderte!" — Oder ich kann auch zu mir selbst sprechen: „Der Unglückliche ist ein Geschöpf Got-

„tes, wie du. Er hat zu den Gütern der Erde im Grunde „so viel Recht als du; er ist durch das Blut Jesu erkauft, „durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget, und zu ei„ner ewigen Glückseligkeit bestimmt, wie du. Die Vorsehung „hat es gefügt, daß er Mangel leide und Geduld ausübe, „und daß du ihm von deinem Ueberfluße Gutthaten erweisest. „Ich will also aus Liebe zu Gott und zu meinen Pflichten „meinem Berufe gemäß den Elenden unterstützen." — Im ersten Falle ist das Mitleiden, welches mich bewegt den Unglücklichen zu unterstützen, keine wahre Tugend, sondern ein bloßes Gefühl der Natur. Der Gedanke: Auch du hättest in eine ähnliche Lage gerathen können, erschüttert den Menschen, dessen Gefühl durch die Leidenschaften noch nicht abgestumpft ist, und ohne Selbstüberwindung handelt er ihm gemäß, er bemitleidet also nicht so viel den Unglücklichen, als sich selbst; er wird eigentlich nicht vom Anblicke des Elendes, welches er vor Augen hat, sondern durch die Vorstellung desselben, in welches er sich hineindenkt, erschüttert. Er thut also auf eine gewisse Art sich selbst, was er dem Unglücklichen thut, und er folgt blos einer Naturregung, wovon auch die Thiere uns Beispiele geben. — Unterstütze ich aber den Unglücklichen, vorzüglich aus der Ursache, weil Gott es mir zur Pflicht gemacht hat; betrachte ich meinen Ueberfluß als ein Eigenthum des Hülfsbedürftigen, welches die Vorsehung mir zu verwalten gegeben hat; bin ich von meiner Pflicht überzeugt, den Ueberfluß meinen Gelüsten und Leidenschaften zu entziehen, um ihn aus Liebe zu Gott dem Armen darzureichen; überwinde ich den Hang zu meinem Ueberfluße, und gebe ich ihn großmüthig den Armen, so ist die Absicht meiner Handlung übernatürlich, und ich übe wahre Tugend aus.

Bild eines Christen, der seinen Nächsten christlich liebt.

Der wahre Jünger Jesu ist so voll Liebe gegen alle Mitchristen, als er des Glaubens an den Herrn Jesum voll ist. So, wie er Gott in der Person Christi verehrt, so liebt er

Christus in der Person aller Christen, aller Menschen. Was Mensch heißt, hat Anspruch auf sein Herz, sein Wohlwollen, seine theilnehmende Liebe. Wie die Sonne Alles erleuchtet und erwärmt, so verbreitet sich seine erfreuende Liebe über Alles. Jedes menschliche Bedürfniß erregt seine wohlwollenden Gesinnungen. Jede Noth, jedes Leiden seines Nebenmenschen geht ihm innigst zu Herzen, und so auch jede Gabe, jedes Talent, jede edle Gesinnung, jede Vortrefflichkeit und Vollkommenheit seiner Mitbrüder erregt in ihm ein theilnehmendes Vergnügen, eine brüderliche Mitfreude. Was der Menschheit überhaupt Ehre macht, scheint eine Ehre für ihn selbst zu seyn, was irgend einem besondern Menschen wohl oder übel macht, das macht ihm selbst wohl oder übel. Er kann mit allen Fröhlichen fröhlich, mit allen Traurenden traurig seyn. Nichts Menschliches ist außer den Kreis seiner theilnehmenden Empfindung verbannt.

Der Christ liebt am zärtlichsten, brüderlichsten, vorzüglichsten unter allen Menschen den Christen.

Der Christ ist zwar der allgemeinste Menschenfreund, und sein Herz ist zur uneingeschränktesten Menschenliebe gebildet und gestimmt; aber er verbrüdert sich dennoch am vertrautesten und innigsten mit Menschen seines Sinnes und Zweckes, seines Charakters und Glaubens. So wie jedem Menschen, alles Andere gleichgerechnet, ein Bruder lieber und näher ist, als jeder Andere, der nicht in demselben Verhältnisse mit ihm steht, so ist auch dem Christen der Christ lieber, als jeder andere Mensch, der nicht Christ ist. — Der Glaubende kann nicht anders, als den Glaubenden höher achten, als jeden Nichtglaubenden. — Der Heilige muß dem Heiligen theurer seyn, als jeder Unheilige, (der Christ ihm lieber, als jeder Unchrist) Philem. 5—6. — Das liegt in der Natur der Achtung und der Liebe. — Man kann nicht alles Achtungswürdige gleich achten; nicht alles Liebenswürdige gleich lieben; nicht alle Gefäße, wenn man auch alle gleich füllen könnte,

wofern sie von ungleicher Größe sind, mit demselben Maße füllen. Der Liebvollste kann nicht Allen, die der Liebe fähig und empfänglich sind, sich auf gleiche Weise mittheilen. — Der Christ liebt alles Liebenswürdige, aber nichts ist ihm liebenswürdiger, als der Christ. Der Christusähnliche Christ ist ihm lieber, als der, der ihm weniger ähnlich ist. Wie Einer Christo mit seinem Sinn und Herzen nahe ist, so ist er seinem Herzen auch nahe. Er kann sich nichts Vollkommeneres denken, als seinen geliebten Herrn und Heiland. Was Dem am ähnlichsten ist, das scheint ihm das Vollkommenste und Liebenswürdigste zu seyn. Die christliche Liebe liebt Christum selbst in jedem einzelnen Christen; sie liebt um Christi willen, und in Christus all die Seinigen. — Wer sohin den Mitmenschen als Mensch liebt, ohne alle Hinsicht auf Christus, ohne alle Erwägung seines Verhältnisses mit Christus, dessen Liebe heißt Menschenliebe. Wessen Menschenliebe aber durch den Hinblick auf den erhabensten, herzlichsten aller Menschenfreunde, auf Christus, wärmer und herzlicher wird, als sie ohne diesen Hinblick nicht geworden wäre; wer in dem Menschen den Liebling, den Bruder, die Schwester Christi liebt; wer an dem Menschen deßwegen besondere Freude hat, weil er an den Sohn Gottes glaubt, in Ihm allein sein Heil sucht, und Ihn mit Jüngertreue liebt, dessen Liebe ist christliche Liebe, Liebe in dem Herrn Jesu.

Ohne christliche Nächstenliebe kein Christenthum.

Der nur ist ein vollkommener Mensch, ein ächter Christ, der nach der evangelischen Vorschrift seinen Nächsten liebt. Wir leben nur durch die Liebe. Wir sind, als ob wir nicht wären, wenn wir nicht lieben; wir erniedrigen, schänden uns selbst, wenn wir nicht lieben; wir treten die Würde unserer Natur mit Füßen; wir werfen die Krone derselben mit einem unverantwortlichen Leichtsinn weg, wenn wir nicht lieben. Wir hören in demselben Grade auf, Menschen zu seyn, wenn wir nicht lieben. Die Liebe macht den Menschen

zum Menschen, und den Christen zum Christen. Wie die Lieblosigkeit, so das Unchristenthum; wie die Liebe, so das Christenthnm. — Keine andere Tugend kann die Liebe ersetzen; auch ein Glaube, der Berge versetzen könnte, kann sie nicht vergüten. — Sie ist das Nothwendigste von allem Nothwendigen, das Vortrefflichste von allem Vortrefflichen, das Unentbehrlichste von allem Unentbehrlichen. — Du bist der würdigste, seligste Mensch durch sie, und ohne sie der Unwürdigste und Unseligste; durch sie ein Engel unter Menschen, ohne sie ein Satan; ohne sie Nichts, durch sie Alles. — Liebe im Herzen haben, heißt Gott und den Himmel im Herzen haben. — O Liebe! Du Hauch des Allmächtigen, du Leben Gottes, du Himmel des Himmels, möchtest du unser Odem, unser Leben, unsere einzige Freude seyn!

Eigenschaften der christlichen Liebe.

I. Die christliche Liebe besteht allervörderst in tiefen innern Gesinnungen des theilnehmendsten Wohlwollens gegen Christen als Christen. — Wenn Etwas in der Welt Herzenssache genannt werden kann, so ist's die christliche Liebe. Sie ist kein leeres Geschwätz, keine Lippensache; Herzenssache ist sie, sie ist Empfindung, Seelenbedürfniß, Leben des christlichen Gemüthes. — Die christliche Liebe hat Freude an Allem, was dem Christen Freude macht, und fühlt reines Seelenvergnügen über Alles, was zu seinem Glücke beiträgt. So wenig nun eine Gluth ohne Wärme möglich ist, so wenig die christliche Liebe ohne diese tiefe Empfindung des Wohlwollens. Empfindung des Wohlwollens ist mit der Seele des Christen verbunden, wie das Leben selbst. — So wie er lebt, so liebt er, so wie er liebt, hat er Empfindung. Ohne diese Empfindung ist die Liebe nichts, hat keinen Werth, weder vor Gott, noch vor den Menschen, noch vor uns selbst, ist tönendes Erz und klingende Schelle. Keine, noch so glänzende Wohlthat; keine, noch so feierliche Liebesbezeigung; keine, noch so viel Aufsehen erregende Handlung hat den allermindesten sittlichen, oder religiösen Werth, als den, welchen

innere Empfindung: reines Wohlwollen und Freude an Andern ihr geben. — Liebe ohne innere Empfindung, reines Wohlwollen ist so unmöglich, als ein Leben ohne Bewegung.

II. Die christliche Liebe besteht zweitens in der kraftreichsten Duldsamkeit, Sanftmuth, Langmuth, ja sie ist die Geduld, Sanftmuth, Schonung selbst. Sie läßt sich nicht zum Zorn reizen. Auch mißkannt, ist sie ruhig; auch gedrückt, drückt sie nicht; auch gereizt, zürnt sie nicht; auch beleidigt, schont sie; sie schweigt, wenn Sprecher kränken; sie duldet, wenn Ungeduld beleidiget; sie trägt und verschmerzt, wenn sie durch Abwerfen oder Wehklagen Jemanden beunruhigen würde. — Sie will lieber selbst in Verlegenheit seyn, als Jemand in Verlegenheit setzen, oder in Verlegenheit lassen. Ohne es Andere merken, oder entgelten zu lassen, verschlingt sie in sich die bittersten Empfindungen mit einem stillen Blick auf Christus. — Die christliche Liebe, diese Tochter und Schülerin Christi, hat es von Christus gelernt, und von seinem Apostel gehört: Die Liebe duldet Alles. Sie thut nichts Böses. Aber sie trägt und duldet Alles. Sie nimmt ihr Kreuz auf sich, und folget Ihm nach. Sie hat seinen Sinn und seine Geduld. Das duldende Lamm Gottes, das alle Sünden der Welt trug, und seinen Mund nicht aufthat, da es zur Schlachtung geführt ward, ist ihr Augenmerk und Vorbild. — Je mehr sie gereizt wird, desto mehr stärkt sie sich im Hinschauen auf Christus, im Festhalten an seinen duldenden Sinn. — Solche Heldenseelen bildet die christliche Liebe.

III. Die christliche Liebe zeigt sich drittens in Thaten der Großmuth, der Freigebigkeit, der Barmherzigkeit und Hülfeleistung. — „Laßt uns nicht nur mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit lieben," sagt der Apostel und Evangelist der Liebe. — Wo die christliche Liebe ist, da ist die edelste Wirksamkeit des Guten, die Hülfsbegierde wird Hülfeleistung: der edle Trieb wird edle That. Es ist keine

wohlthätigere Mutter, keine treuherzigere Schwester, keine geschäftigere Dienstmagd, keine hülfreichere Freundin, als die christliche Liebe. Das ist ein verlorner Tag für sie, wo sie nicht trösten, nicht rathen, nicht belehren, nicht helfen, nicht wohlthun, nicht Thränen trocknen, nicht Lasten erleichtern, nicht erfreuen konnte. Und ihre Wohlthaten sind christliche Wohlthaten, haben Christum, Christi Ehre, Christi Reich zum Augenmerk. Das, was Christo Freude macht, macht ihr, der christlichen Liebe, am meisten Freude.

IV. Die christliche Liebe zeigt sich viertens besonders in Fürbitten und Danksagungen für Andere. — Der liebt nicht als Christ, der nicht oft, nicht herzlich für die christliche Kirche, als solche, für einzelne Christen, als solche zu Gott fleht, und Gott durch Christum Danksagungen und Lobpreisungen darbringt. Einsam, in der stillen Bethkammer, und öffentlich in der Gemeine ist die christliche Liebe die froheste Lobpreiserin, die wärmste Fürbitterin für die gesammte Christenheit, und für einzelne Christen. „Gieb „Du," ruft sie im Drang der Liebe hinauf zur ewigen Liebe, „gieb Du, wo ich gern geben möchte, und nicht geben kann, „hilf Du, wo meine Kraft nicht hinreicht! Wo mein Wunsch „über mein Vermögen geht, da zeige Du deine helfende Macht „auf andere Weise, als ich Dir vorschreiben, oder denken „kann! Vermag ich wenig, Dir ist Alles möglich! Hab ich „Nichts, Du hast Alles! Du kannst allgegenwärtig wirken, „ich nur im kleinen Kreise. Deine Augen wandeln „durch alle Lande, daß Du die stärkest, so von „ganzem Herzen an Dir hangen. — Stärke, die ich „nicht stärken kann! Und nimm meinen herzlichen Dank, „meine Freudenbezeigung für Alles an, was Du durch Chri„stum an allen Christen thust! Jedes Mitchristen Freude sey „mir so lieb, wie meine eigene, und erwecke mich, wie diese, „zur fröhlichsten Dankbarkeit!" — So spricht, so bethet die christliche Liebe.

V. Die christliche Liebe ist endlich fünftens allgemein, Alles in sich begreifend, was Christ heißt. — Al-

les, was Christus als Haupt erkennt, liebt der Christ, als Glied; Alles, was Gott in Christo Vater nennt, als Bruder und Schwester. Sie liebt um Christi Willen Alles, was Christum lieb hat, segnet Alles, was Er segnet; Er hat seine Feinde, hat die unchristlichsten Menschen geliebt, um seinetwillen liebt sie auch diese; Er hat die gesegnet, welche Ihm fluchten, um seinetwillen segnet auch sie die, welche ihr fluchen; Er that Gutes denen, die Ihn haßten, sollte sie weniger thun? Er flehte für die, welche Ihn beleidigten und verfolgten, sollte sie diese von ihrem Wohlwollen, von ihrer Fürbitte ausschließen können? — Sie fragt, was würde Christus an meiner Stelle gethan haben? Was Er gethan hätte, will ich auch thun; wo Er gegeben hätte, will ich auch geben; wo Er vergeben hätte, will auch ich vergeben; wo Er mild und leutselig gewesen, will ich's auch seyn. Eine solche Liebe ist es, die uns Christus lehrt. Läßt sich eine herrlichere, vollkommenere denken? Möge nur der Geist der christlichen Liebe, der allein rein liebt, und rein lieben lehrt, unter uns wohnen! —

Der Segen, die Nützlichkeit der christlichen Liebe.

Liebreich seyn und nützlich, ein Segen der Menschheit seyn, sind völlig gleichbedeutende Ausdrücke. Wohlwollen und Wohlthätigkeit bestimmen unsere Liebenswürdigkeit und Gemeinnützigkeit. Die Liebe sucht nicht das Ihrige. Der Nutzen, die Freude, die Erleichterung, die Ruhe, die Wohlfahrt, die sie durch sich auf Andere verbreitet, ist ihr Leben, ihr Element, ihre Lust. Im Vergnügen und im Glücke Anderer sucht sie ihr eigenes. Die christliche Liebe ist unerschöpflich in ihren Ausflüssen und Aeußerungen. Jetzt wendet sie durch ihre Sorgfalt eine Gefahr von dem Haupte des Andern, einen Schaden von dem Haupte des Nächsten; jetzt ertheilt sie einen Rath, der dem Andern einen Theil seines Gutes, seiner Gesundheit, seiner Ehre rettet; jetzt bringt sie einen Gedanken auf die Bahn, der großen, bittern Zwistigkei-

ten zuvorkommt, oder dieselben beilegt; jetzt versöhnt sie entzweite Brüder; jetzt verhütet sie Zwietracht zwischen redlichen, aber heftigen, und in der Hitze der Leidenschaften zur unmittelbaren Belehrung unfähigen Freunden; jetzt führt sie an sanfter Hand dem zürnenden Vater ein fehlendes Kind demüthig und reuevoll zurück; jetzt tritt sie freundlich und sanft zwischen Ehegatten im Zeitpunkte der Mißverständnisse, und deckt alles Böse auf beiden Seiten schonend zu, stellt alles Gute an Beiden mit der ihr eigenthümlichen Beredsamkeit dar; jetzt giebt sie der Wittwe einen tröstenden Rath, der Waise Unterricht, dem Hungrigen Brod, Kleider dem Unbekleideten, Arzneien dem Kranken; jetzt öffnet sie einem hartgehaltenen Dulder eine freie Aussicht; jetzt verschafft sie einem Arbeitslosen Verdienst; jetzt spricht sie für mißkannte Unschuld, stellt sich entschlossen auf die Seite der verleumdeten Tugend, mit einem Worte, sie, die wahre christliche Liebe, regt ihre Zunge, ihre Hand, ihre Blicke nur zum Vortheil und Segen Anderer. Nützlich zu seyn, ist ihre Natur und ihr Wesen.

Unterschied zwischen Nächstenliebe und Freundschaft.

Die Freundschaft, und jede andere irdische Liebe hat ihren Grund in gewissen sinnlichen Neigungen, oder in einer Uebereinstimmung der Gemüthsbeschaffenheit; oft gründet sie sich auf die Hoffnung eines Nutzens, zuweilen ist sie blos eine Bewunderung gewisser Eigenschaften und Talente, welche an sich anziehend sind. Bey der Liebe von dieser Art ist also Alles menschlich, blos Natur; in ihrem Zwecke ist nichts edel und erhaben, nichts, das der Religion würdig wäre, und geradezu auf Gott einen Bezug hätte. — Bey der Nächstenliebe, als Tugend des Christenthums, ist Alles groß. Ihr Gegenstand ist zwar hier auf Erden, weil sie an Menschen ihre Thätigkeit ausübet, aber ihr Zweck ist über der Erde; sie sieht blos auf Gott, um dessentwillen sie Alles thut; an den Menschen betrachtet sie das Ebenbild Gottes, und alle

Werke, welche sie ausübet, verrichtet sie mit den Absichten und Gesinnungen, als wollte sie für Gott thun, was sie den Menschen thut, nach der Lehre des Heilandes, der zu seinen Jüngern sagte: „Was ihr dem Geringsten aus den Meinigen werdet gethan haben, das habet ihr Mir selbst gethan.“ Matth. 25.

Was zur christlichen Nächstenliebe noch mehr erfordert wird.

Wer blos um den Trieb des Mitleidens zu befriedigen, und ohne alle Rücksicht auf Gott und ein ewiges Leben die Pflicht der Nächstenliebe erfüllet, handelt zwar edel und gut, weil das Mitleiden ein edles, und der Menschheit würdiges Gefühl ist. Aber er hat keine ewige Belohnung für seine Handlung zu hoffen, weil er eine blos menschliche Handlung verrichtet. Jesus vergleicht solche Menschen den Heiden und Zöllnern, welche diejenigen lieben und grüßen, welche auch sie lieben und grüßen. — Noch weniger hat der Mensch für seine dienstfertigen Gesinnungen und sein thätiges Mitleiden zu hoffen, wenn Eitelkeit, Ruhmsucht oder ein ähnlicher Beweggrund die Triebfeder ist. „Die Liebe ist nicht ruhmsüchtig,“ sagt der Apostel, „sie suchet sich selbst nicht;“ sie handelt nicht um ihretwillen, sondern sie beabsichtiget einen Zweck, der außer ihr liegt, und dessentwillen überwindet sie sich selbst. Was die Eigenliebe kitzelt, und der Eitelkeit schmeichelt, ist ihr zuwider; sie fürchtet Menschenlob, weil sie dadurch in Gefahr kömmt, den Lohn im Himmel zu verlieren; deßwegen handelt sie so viel ihr möglich ist, im Geheimen. Ihre Blicke wendet sie von Allem, was außer dem Menschen ist, ab, um sie gegen den Himmel zu erheben; sie zerreißt alle irdischen Bande, um sich der Gottheit gleichsam zu nähern, und ihr Vergnügen dort zu suchen, wohin sie zu gelangen hoffet.

Wie die Selbstliebe der Maßstab der Nächstenliebe ist.

Die Liebe gegen uns selbst ist ein natürliches, und von unserm Wesen unzertrennliches Gefühl, kraft dessen wir wünschen, daß es uns wohl ergehe, daß die Menschen unter welchen wir wohnen, unserm Streben nach Glückseligkeit nichts in den Weg legen, daß sie unserer Ehre nicht zu nahe treten, in unser Eigenthum keinen Eingriff thun, uns unsere gegründeten Rechte durch List und Betrug nicht rauben; daß sie uns im Glücke nicht beneiden, im Unglücke nicht verfolgen, und in Trübsalen unser nicht spotten; daß sie uns, wenn wir darben, mit ihrem Ueberflusse unterstützen, in der Noth mit ihrem Eigenthum gegen die üblichen Versicherungen helfen, und in verwickelten Umständen mit Rath und That an die Hand gehen. — Wenden wir nun die Liebe gegen uns selbst, in diesem Verstande genommen, auf unsern Nächsten an, thun wir eben das gegen Ihn, was wir wünschen, daß er gegen uns thun möchte, wenn wir uns in seinen Umständen befänden, und thun wir auch nichts gegen ihn, was wir wünschen, daß auch er nicht gegen uns thue, so haben wir das Geboth der Nächstenliebe erfüllet. Auf diese Art ist die Liebe gegen uns selbst der Maßstab der Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind. — Der Mensch hat zwar noch eine andere Liebe gegen sich selbst, die von dieser wesentlich unterschieden ist; sie besteht in dem Streben nach sinnlichen Vergnügungen, und nach der Befriedigung seiner Leidenschaften. Da aber diese Liebe dem göttlichen Gesetze zuwider ist, so soll sie auf die Nächstenliebe keinen Einfluß haben, und in der Beurtheilung derselben zu keiner Richtschnur dienen.

Wie die Selbstliebe sich mit der Nächstenliebe verträgt.

Schon aus dem Befehle des Heilandes, „daß wir unsere Nebenmenschen lieben sollen, wie uns selbst." ergiebt sich, daß ein jeder Mensch auch sich selbst lieben darf;

wie wäre es ihm sonst möglich, seinen Nebenmenschen gehörig zu lieben? Der heilige Augustin behauptet deßhalb, „daß „man vor Allem lernen solle, sich selbst nach den Lehren des „Christenthums zu lieben, damit man seinen Nebenmenschen „lieben könne;“ und um diese Worte zu erklären, setzet der heilige Prosper hinzu: „Alsdann lieben wir wahrhaft unsern „Nächsten, wenn wir eben so eifrig für ihn, als für uns selbst „bedacht sind, daß er wohl gesittet sey und zum ewigen Leben „gelange.“ — Es können zwar auch Fälle eintreten, wo die Liebe zu uns selbst mit der Liebe zu unserm Mitmenschen in eine Art von Streit oder Widerspruch kömmt, aber auch alsdann stören sie einander nicht, sondern die, nach den Lehren des Christenthums gemäßigte Selbstliebe erhält den Vorzug, weil man mit Niemanden näher, als mit sich selbst verwandt ist. Man handelt daher nicht gegen die Nächstenliebe, wenn man seine Rechte gegen jeden ungerechten Angriff vertheidigt; wenn man seine Ehre, im Falle es nothwendig ist, auf Unkosten des Verleumders rettet, und wenn man seinen eigenen Nutzen vorzüglich in Bedacht nimmt, und zu befördern sucht. Die wahre Nächstenliebe weiß deß ungeachtet auf eine wunderbare Art ihren Nutzen mit jenem des Nächsten zu vereinigen, und es ist kein Fall denkbar, wo sie außer Thätigkeit gesetzt werden kann, indem sie mitten in den grausamsten Verfolgungen gegen die Verfolger nicht erlischt, sie erstickt fleißig alle Gefühle der Rachgierde, weil die Rache nicht des Menschen, sondern Gottes ist, und weil aus dieser Leidenschaft, wenn sie nicht gänzlich unterdrückt wird, nichts als Böses entsteht. „Wer aber seinen Nächsten liebt, lehrt uns der heilige Paulus, der thut ihm nichts Böses;“ Röm. 13, 10., und auf diese Art ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Warum Jesus die Nächstenliebe ein neues Geboth genannt hat.

Wen mag es nicht schon befremdet haben, daß Jesus das Geboth der Nächstenliebe ein neues Geboth nennt? „Ich „gebe euch ein neues Geboth,“ sagte Er zu seinen Jüngern,

„daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe.“ Joh. 13. War denn dieses Geboth etwas Neues? Im dritten Buche Mosis stand ja schon geschrieben: Deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst. 19, 18. Und hätte Gott sich nicht hierüber ausdrücklich erklärt, so würde uns die Natur daran erinnert haben; das Licht der Vernunft sagt einem Jeden, daß er sich gegen seine Mitmenschen so verhalten soll, wie er wünscht, daß auch sie sich gegen ihn verhalten möchten. — Es ist allerdings wahr, daß das Geboth der Nächstenliebe im Grunde kein neues Geboth war, weil die Menschen seit dem Anbeginne der Welt verpflichtet waren, einander zu lieben. Nichtsdestoweniger konnte Christus es zu der damaligen Zeit ein neues Geboth nennen, und zwar aus einer doppelten Ursache: Die Juden hatten von dem Gebothe der Nächstenliebe einen sehr unrichtigen Begriff, durch die falschen Erklärungen ihrer Schriftgelehrten irregeleitet, wollten sie nur die wahren Israeliten, nicht einmal die Samariter, für ihre Nächsten erkennen, und sie glaubten sogar, daß es erlaubt sey, seine Feinde zu hassen, wie es ihnen Jesus in der Bergpredigt vorwarf. Konnte demnach Jesus, der von dem Gebothe der Nächstenliebe Niemanden ausgeschlossen wissen wollte, und sogar befahl, seinen Feinden Gutes zu thun, sein Geboth nicht ein neues Geboth nennen? Dann hatten die Juden bey ihrer Nächstenliebe meistens nur menschliche Absichten; sie liebten sich unter einander, weil sie sich für ein auserwähltes Volk hielten, das bestimmt war, über alle andere Völker zu herrschen. Jesus hat uns aber weit edlere und erhabenere Absichten gelehrt; aus ganz uneigennützigen Absichten sollen wir einander lieben, so wie Er selbst uns geliebt hat. Das Geboth der Nächstenliebe, in dem Sinne Jesu genommen, war also ein wahrhaft neues Geboth, und darum trug Er es den Juden unter der Gestalt und Benennung eines neuen Gebothes vor, damit sie darauf aufmerksam gemacht wurden, und nicht in ihrem irrigen Wahne blieben, als kännten und beobachteten sie schon ein Geboth, aus dessen Ausdehnung der ächte Geist der neuen Lehre so glänzend hervorleuchtete.

Die Nächstenliebe ist das herrlichste Kennzeichen des Christenthums.

Um den wahren Geist des Christenthums zu kennen, müssen wir bis in jene Zeiten hinaufsteigen, wo er in seiner ersten Blüthe war, und wo nachher eingeschlichene Vorurtheile und Leidenschaften ihn noch nicht verfälscht hatten. Die ersten Christen, wie wir in der Geschichte lesen, hatten nur Ein Herz und nur Eine Seele, so sehr liebten sie einander; sie betrachteten sich als Brüder einer und derselben Familie, welche durch die heiligsten Bande an einander geknüpft waren; so wie sie ihre Güter gemeinschaftlich besaßen, so theilten sie auch Freud und Leid mit einander, was Einem unter ihnen Widriges erfuhr, das empfanden Alle, und kein Opfer war ihrer gegenseitigen Liebe zu hart. An ihnen erfüllte sich vollkommen die Lehre Jesu: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet;" denn so oft die Heiden von ihnen redeten, bezeichneten sie dieselben dadurch, daß sie gegen einander äußerst dienstgefällig, uneigennützig, liebreich seyen. Darum glaubte auch Tertullian den Christen seiner Zeit ein großes Lob zu sprechen, indem er eben diese gegenseitige Liebe an's Licht zu ziehen suchte und zu den Heiden sagte: „Sehet, wie sie einander lieben, und wie ein Jeder bereit ist, für den Andern sein Leben hinzugeben."

Die Nächstenliebe ist eine Schuld, welche niemals getilgt werden kann.

Nach der Lehre des Apostels Paulus sollen die Christen keine andern Schulden gegen einander abzutragen haben, als die Liebe, welche eine immerwährende und nicht zu tilgende Schuld seyn soll. Nicht wie bey einer andern Schuld, welche durch wiederholte und aufeinanderfolgende Abbezahlungen immer abnimmt und zuletzt getilgt wird, kann man sich auch der Schuld der Nächstenliebe entledigen, sondern hier ist Alles umgekehrt. Je mehr man seinem Mitmenschen Liebe erzeigt, je thätiger man ihn in der Noth unterstützt, je bereitwilli-

ger man ihm Hülfe und Dienste leistet, desto mehr wächst die Schuld, und man macht sich dadurch immer auf's Neue anheischig, ihn noch thätiger zu lieben. Auf diese Art erklärt der heilige Augustin die Worte des Apostels: „Je mehr man „die Liebe ausübet," sagt er, „desto mehr ist man schuldig, „sie immerfort auszuüben, und je mehr wir von dieser Schuld „schon abbezahlt haben, desto größer wird sie;" denn der Apostel sagt uns, „daß wir ewige Schuldner seyen." So unbillig eine solche Forderung beim ersten Anblicke uns auch vorkommen mag, so gerecht wird sie uns scheinen, wenn wir bedenken, daß eine jede Ausübung der Nächstenliebe die Wirkung einer besondern Gnade Gottes ist, die Er uns als ein Heilsmittel darbietet, und durch dessen Gebrauch wir uns neue Gnaden und folglich auch neue Verdienste erwerben können. Hier heißt es, wie Christus zu seinen Jüngern sagte: „Wem viel anvertraut ist, von dem wird man auch desto mehr fordern." Luk. 12, 48.

Eigenschaften der Nächstenliebe. — Sie ist geduldig und duldsam.

Die Nächstenliebe betrachtet die Menschen blos unter dem Gesichtspunkte, in wieferne alle mit einander verbrüdert sind, und einen gleichen Beruf zum ewigen Leben haben. Die Fehler, womit ein Jeder behaftet ist, die Laster, die er begeht, die Grundsätze, die er behauptet, gehören nicht unter ihre Gerichtsbarkeit; sie maßet sich kein Recht an, Jemanden zu richten, weil sie weiß, daß nur Ein Gesetzgeber und Ein Richter ist, der verdammen und lossprechen kann, wie der Apostel Jakobus schreibt, 4, 12. Was am Menschen lasterhaft ist, denkt sie von ihm gleichsam weg, und in ihrem Benehmen gegen seine Person äußert sie nicht die geringste Abneigung; sie schenkt ihr ihre ganze Liebe, und der Abscheu fällt blos auf das Laster. Wenn der Christ, der von einer ächten Nächstenliebe beseelt ist, sich enthält, mit Menschen, die nicht im besten Rufe stehen, in nahen Umgang zu treten, so hütet er sich blos vor ihnen aus Furcht, verführt

zu werden; er meidet ihre Gesellschaft, weil er weiß, wie leicht man sich von den Anlockungen des Bösen blenden läßt, und daß man unvermerkt sich die gefährlichen Grundsätze eines Andern eigen macht, besonders wenn er seine Lehren mit Anstand vorzutragen weiß. Nöthigen ihn aber Geschäfte mit ihm in Verbindung zu treten, so beträgt er sich liebevoll; in seinem ganzen Benehmen läßt er ihm nicht das Geringste blicken, als ob er ihn seiner Fehler und Laster wegen weniger als einen Andern liebte; er giebt nicht zum geringsten Verdacht Anlaß, als gienge er deßwegen im Geschäfte mit ihm nicht so aufrichtig zu Werke. Steht er mit einem Lasterhaften in solchen Verhältnissen, daß er dessen Fehler ertragen muß, so ist er gelassen und geduldig; er erträgt Alles ohne Murren und Unwillen, und tröstet sich immer mit der Lehre des Apostels: Einer ertrage die Last des Andern und auf diese Art werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2. Ist aber das Verhältniß umgekehrt, so daß er Gewalt über seinen Bruder hat, so macht er ihn mit Liebe auf seine Fehler und Laster aufmerksam; er stellt sie ihm ohne Bitterkeit vor, giebt ihm die Mittel an die Hand, wie er diese Fehler und Vergehungen für die Zukunft meiden kann, und wenn er in dieser Absicht sich der Gewalt bedienen muß, welche er über ihn hat, so behandelt er ihn immer mit Liebe, so daß der Fehlende deutlich erkennt, daß seine Fehler der einzige Gegenstand der Strafen sind. Ist er von seinen Mitmenschen durch Uneinigkeit getrennt, so äußert er niemals feindselige Gesinnungen, er enthält sich aller Reden, wodurch er ihn beleidigen könnte, und zu jeder Zeit zeigt er sich bereit zur Versöhnung. Wenn er auch der angegriffene Theil ist, so bietet er doch den Frieden an, er macht die ersten Anträge; er sucht die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die ihn hindern, und trägt seiner Seits Alles bey, um das gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist er aber nicht so glücklich, und mißlingen ihm seine Bemühungen, so beweis't er doch dem Hartnäckigen, daß er das Seinige gethan hat, und daß er nichts desto weniger zur Aussöhnung immer noch bereit ist. —

Sie ist thätig.

Die Liebe ist keine von jenen Tugenden, welche blos in einer gewissen Stimmung der Seele und des Herzens bestehen, sondern sie ist ein Trieb, der sich nach Aeußerung sehnet; sie ist thätig und wirksam, und nur in sofern sie den Zweck erreicht, worauf sie zielt, ist sie vollkommen. So lange der Mensch sich gegen seine Mitmenschen blos gleichgültig verhält, ihnen weder nützet noch schadet, von ihnen weder Gutes noch Böses redet, ihren zeitlichen Wohlstand weder befördert noch hindert, sie in der Noth weder unterstützt noch sich darum bekümmert, so hat er das Geboth der Menschenliebe noch nicht erfüllet. Die Liebe gleicht der Seele, die an sich thätig ist, und gute Werke sind gleichsam ihr Leib, sie sind der Gegenstand, an welchem sie ihre Thätigkeit ausübt. Eben so, wie ohne Vereinigung der Seele mit dem Leib sich kein Leben denken läßt, ist auch keine Liebe, wo keine Werke sind. „Kinder," sagt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, „unsere Liebe müsse nicht in Worten, nicht auf der Zunge, „sondern sie müsse thätig und aufrichtig seyn. Eben daran „können wir es wissen, ob wir Kinder der Wahrheit sind." 3, 18. 19. Die Nächstenliebe ist also nicht blos ein glänzender Schein, sondern ein thätiges Leben; sie unterstützt den Hülfsbedürftigen durch Almosen; sie ist gefällig und dienstfertig, sie ist gutthätig gegen Jedermann, sie belehrt nach Gelegenheit durch Unterricht oder durch Beispiele, sie beschämt den Gottlosen mit Festigkeit und führt den Irrenden mit Sanftmuth auf den Weg der Wahrheit und Tugend wieder zurück. Ueberall stiftet sie Frieden, Ruhe und Versöhnung; sie bringt Freude und Trost mit sich; sie wischt die Thränen der Betrübten ab, und versüßt das Vergnügen der Glücklichen; ihr einziges Bestreben ist, durch ihr Gutesthun der Gottheit selbst immer ähnlicher zu werden. —

Sie ist allgemein und ohne Ausnahme.

Jemanden eine thätige Liebe zu erweisen, von dem man Erwiederung oder Lob oder sonst einen Nutzen hofft, dazu

bedarf es keiner großen Selbstüberwindung. Aber sich liebvoll gegen Menschen zu zeigen, die uns unbekannt, von Jedermann verachtet sind; ihnen Gutes zu thun, ohne alle Hoffnung auch nur Dank dafür einzuärndten; seine Gutthaten in den Schooß derjenigen Nothleidenden auszuleeren, an denen es Jedermann eckelt, dies kostet der sinnlichen Natur Ueberwindung, und dies ist auch wahre und ächte Menschenliebe. Sie übersieht Allen ohne Ausnahme ihre Fehler und Schwachheiten, weil sie weiß, daß kein Sterblicher von dergleichen Naturgebrechen frey ist; sie nimmt weder auf Verdienst noch auf Ansehen Rücksicht, weil sie überzeugt ist, daß die Menschen einander helfen, sich einander glücklich machen sollen, sie mögen seyn, wer sie wollen, Freund oder Feind; in Hinsicht auf das Religionsbekenntniß geschieden, oder mit einander vereiniget; durch Reichthümer, Würden und Ehrenstellen über Andere erhoben, oder im äußersten Mangel darbend, und bis an die letzten Gränzen der Menschheit zurückgesetzt seyn. Sie erkennt in allen Menschen sich selbst, und was sie einem Andern thut, glaubt sie sich selbst zu thun. Das ganze Menschengeschlecht betrachtet sie als Eine Familie, deren Mitglieder weit engere Bande, als die Blutsbande, mit einander verbrüdern, und deßwegen kennt sie in ihrer Thätigkeit keine Schranken.

Sie suchet sich selbst nicht.

Die wahre Menschenliebe, jene, welche von dem wahren Geiste des Christenthums beseelt ist, unterscheidet sich von der in unsern Tagen so hoch gepriesenen Menschenliebe darin, daß jene hienieden Nichts suchet, wohl aber Alles im Himmel erwartet, während diese hier Alles und dort Nichts suchet. Um diesen Unterschied deutlich einzusehen, muß man beide mit einander vergleichen, und sie in ihren Wirkungen betrachten, sowohl in Ansehung derjenigen, gegen welche sie ausgeübt werden, als derer, welche sie selbst ausüben, und man wird bald einen Unterschied entdecken, der uns in der Beurtheilung des Werthes beider Tugenden keinen Zweifel übrig läßt. Die eine ist vorzüglich liebenswürdig durch ihre Demuth; sie er-

röthet, wenn man sie lobt, und Dankesäußerungen setzen sie in Verlegenheit. Die andere hingegen ist beleidigend durch ihren Stolz, auf Schleichwegen strebt sie nach Lob, und Dankbarkeit fordert sie als Pflicht. Daher zeigt sie sich auch nur gegen diejenigen thätig, welche die Gutthaten auf eine, ihre Eigenliebe befriedigende Art erwiedern. Die wahre Menschenliebe setzet sich also mit Gott in Verbindung; Alles suchet sie in Ihm, und sie kennt keinen andern Zweck, als durch die Erfüllung ihrer Pflichten Gott gefällig zu werden. —

Sie fordert keinen Dank.

Nichts ist billiger, als daß man sich für empfangene Gutthaten dankbar zeige, und daß man sie durch aufrichtige Empfindungen des Herzens, welche man an den Tag legt, zu verdienen suche. Aber nichts ist unbilliger, als daß der Gutthäter, dem man den Dank schuldig ist, ihn als eine Pflicht fordere; und nichts ist unchristlicher, als wenn der Gutthäter demjenigen, welchem er Gutes gethan hat, seine gutthätige Hand darum entzieht, weil er undankbar ist. Die wahre Nächstenliebe urtheilt hierin ganz anders, als die bloße Menschenvernunft, die Alles nach ihren Begriffen zu beurtheilen gewohnt ist. Der Christ, der seinem nothleidenden Bruder Gutes thut, ihm an die Hand geht, ihn unterstützt, ihn gegen seine Feinde vertheidigt, ist überzeugt, daß alle diese Liebesdienste für ihn Pflicht sind, und daß er dadurch nur das Gesetz erfüllt. Sind sie aber für ihn Pflicht, so weiß er, daß er von seinem Bruder nichts dafür zu fordern berechtigt ist. Nicht er, sondern nur Gott, von Dem alles Gute kömmt, hat Ansprüche auf Dank, und wenn er auch dem Gutthäter erwiesen werden soll, so darf er sich die Ehre nicht zueignen, sondern er muß sie Demjenigen wiedergeben, Dem allein alle Ehre gebührt. Auf den Christen, in dessen Herzen wahre Nächstenliebe glühet, soll Dank oder Undank keinen Eindruck machen; nichts soll ihn in seiner Gutthätigkeit stören, weil er Alles, was er seinen Brüdern thut, nicht so viel für sie, als für Gott thut.

Sie zeigt sich besonders bey Zurechtweisungen.

Die christliche Liebe schließt die Strafen und Verweise, besonders bey denen, welche Standes halber dazu berufen sind, nicht aus, sondern sie gebietet sie vielmehr, doch unter der Bedingung, daß sie mit den gebührenden Rücksichten vollzogen werden. Wer einen Andern zur Erkenntniß eines Fehlers bringen will, muß sich den Weg zu seinem Herzen öffnen, bevor er jenen zu seinem Verstande sucht; er muß trachten, dessen Liebe und Zutrauen zu gewinnen, und wenn er einmal im Besitze des Herzens ist, dann wird es ihm leicht seyn, den Verstand zu überzeugen, und ihm den Fehler, so wie alle damit verknüpften Folgen, anschaulich darzustellen. Bittere Vorwürfe beleidigen immer, weil man darin vielmehr eine Strafe oder eigentlicher eine Art von Rache, als eine aufrichtige Absicht auf den Nutzen dessen, dem sie gemacht werden, erkennt. Wer mit Bitterkeit zurechtweis't, äußert jedesmal einen Unwillen, wodurch er zu erkennen giebt, daß er aufgebracht ist, und dies ist dem Fehlenden schon genug, daß er auch aufgebracht werde, und seinem Gram wenigstens im Herzen Nahrung gebe, im Falle er sich desselben nicht entledigen kann. — Jesus benahm sich immer liebreich gegen die Irrenden, mit Sanftmuth öffnete Er ihnen die Augen über ihre Fehler, und machte sie ihnen faßlich, wie es uns mehrere Stellen im Evangelium beweisen. Sogar die Schriftgelehrten und Pharisäer behandelte Er immer mit Liebe, ob Er gleich wußte, daß sie Ihm äußerst abgeneigt waren, und Ihm einen unversöhnlichen Haß geschworen hatten. Wenn Er auch zuweilen etwas Strenge gegen sie gebrauchte, so geschah es nur, um ihre Bosheit zu entschleiern, und ihnen zu erkennen zu geben, daß Er ihre Gedanken in ihrem Herzen las, so sehr sie auch dieselben durch eine schändliche Heucheley zu verbergen suchten. Aber auch seine Strenge war nicht ohne Liebe; denn bey allen Gelegenheiten, wo sie seine Strafgerechtigkeit aufforderten, blieb Er immer sanftmüthig; Er zeigte sich im=

mer wohlwollend gegen sie; und so oft Er sich nachher wieder in ihrer Gesellschaft befand, betrug Er sich gegen sie eben so, wie gegen Andere, ohne sie die Folgen irgend eines Unwillens fühlen zu lassen, wie sie es verdient hätten.

In welchem Sinne auch die Sünder im Gebothe der Nächstenliebe begriffen sind.

Indem Christus uns befahl, alle Menschen, und sogar unsere Feinde zu lieben, nahm Er die Sünder nicht aus. Durch die Sünden, welche sie begehen, hören sie nicht auf, unsere Brüder und Mitmenschen zu seyn; die Bande, welche sie an uns knüpfen, werden dadurch nicht zerbrochen, und auch in dem Zustande, in welchem sie sind, bleiben sie Menschen, wie wir. Also nicht sie, sondern nur ihre Sünden verdienen unsern Haß. Wie unbescheiden ist daher der Eifer gewisser Christen, welche glauben, sie erweisen Gott einen Dienst, wenn sie gewisse Sünder verfolgen und mit Verachtung auf sie herabsehen! Jesus erzeigte den größten Sündern Liebe, weil Er sie dadurch zu gewinnen und zu bekehren suchte. Sollten wir also nicht auch dem Beispiele unseres Erlösers nachahmen? Vielleicht würden wir durch Liebesäußerungen manchen Sünder zur Besinnung bringen, den wir durch harte Begegnungen zurückschrecken und erbittern.

Wie das Geboth der Nächstenliebe oft falsch verstanden wird.

Es ist nicht bald ein Geboth, von welchem der Mensch sich so leicht falsche und ganz unrichtige Begriffe machet, als das Geboth der Nächstenliebe. Aus einem beinahe allgemein angenommenen Vorurtheile glaubt man, es wäre zur Erfüllung desselben weiter nichts erforderlich, als daß man gegen den Nächsten nicht beleidigend handle; daß man seine Rechte nicht auf eine empörende Art kränke, ihn nicht öffentlich verfolge, und die Gefühle, die man heimlich gegen ihn heget, nicht bis zum Ausbruche kommen lasse. Im Uebrigen aber scheint man der Meinung zu seyn, man könne Neid, Haß,

Rachgierde in seinem Herzen gegen ihn unterhalten, wenn man diese Leidenschaften nur nicht ausbrechen läßt; man müsse ihm keine Dienstgefälligkeiten erweisen, man dürfe ihn in der Noth nicht unterstützen, man könne ihn im Unglücke sich selbst überlassen, besonders wenn er gewohnt ist, Dienstgefälligkeiten nicht zu erwiedern, sie mit Undank oder gar mit Beleidigungen zu bezahlen. — Was schadet es denn meinem Nebenmenschen, sagt man hie und da zu seiner Rechtfertigung, wenn ich ihn beneide, wenn sein auffallendes Glück mich etwas betrübt, und wenn ich bey mir denke, daß er es nicht verdient? Was hat mein Nachbar sich darüber zu bekümmern, ob ich ihm geneigt bin oder nicht, ob ich ihn hasse und sogar Rachgierde für die Unbilden, die er mir angethan hat, gegen ihn hege? Was in meinem Herzen vorgeht, gereicht ihm ja zu keinem Schaden, und wäre mein Wunsch ihm zu schaden, noch so heftig, so wird er dabey nichts zu leiden haben, so lange ich es bey bloßen Wünschen bewenden lasse. Ist es denn gegen seinen Nächsten nicht Liebe genug, wenn man in seinem Herzen verschlossen hält, was man gegen ihn fühlet, und wenn man ihn im Genusse seines Glückes nicht störet? — Nein, lieber Freund, dies ist keine christliche Nächstenliebe! — Stelle dir vor, daß ein Herzenswunsch, womit du dich schon seit langer Zeit her unterhaltest, endlich befriedigt wird, oder daß ein glücklicher Zufall, wie es manchmal geschieht, dich unvermuthet überraschet: — du kündigest diese angenehme Bothschaft deinen Freunden und Nachbarn an; mit den Aeußerungen einer überaus großen Freude rühmest du ihnen dein Glück an, damit sie an deiner Freude Theil nehmen. — Aber Einer bezeigt sich ganz kalt, er wünschet dir zwar auch Glück, aber du liesest auf seinem Gesichte mit deutlichen Buchstaben, daß er dich innerlich beneidet. Wirst du dadurch nicht gekränket? Wird dein Genuß nicht verbittert? Wirst du nicht unwillig und kleinmüthig? — Und Neid soll mit der Nächstenliebe bestehen können? — Siehe, dein Nachbar schadet dir ja nicht, wenn er sich mit dir nicht erfreuet; dein Glück bleibt, was es ist, er nehme Theil daran oder nicht; und

doch kränket dich sein Neid? — Nun umgekehrt, warum beneidest denn du ihn, wenn er im Glücke ist? Wird dein Neid ihn weniger betrüben, als sein Kaltsinn dich beleidigte? — Lieber Christ, was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem Andern nicht!

Eine ausgeführte Predigt.

Ueber die Kennzeichen und den Umfang der christlichen Nächstenliebe. 1. Joh. 3, 18.

Johannes, der Jünger der Liebe, wählte in seinem hohen Greisenalter, da er in die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen getragen werden mußte, nur den Einen Inhalt für alle seine Predigten und apostolischen Ermahnungen: „Kindlein, liebet einander! Kindlein, liebet einander!“ — Da ihn die Seinigen fragten, warum er immer das Nämliche predige, die Eine Pflicht einschärfe, erklärte er ausdrücklich, daß sie, wenn ihr Herz von der wahren christlichen Liebe entflammt und durchglüht wäre, das Gesetz erfüllt hätten. — Dieser heilige Jünger ruhte an der Brust des Liebenswürdigsten, in Dem uns die ganze Fülle der Liebe, Gnade und Menschenfreundlichkeit des Vaters erschienen ist, und sog die heilige Liebe von Ihm ein, darum athmet auch aus seinem heiligen Evangelium und besonders aus seinen Briefen der reine Geist der Liebe, und der Hauptinhalt derselben ist gewöhnlich Liebe: „Meine Kindlein! Lasset uns einander lieben, „nicht mit Worten,“ die nur auf der Zunge sitzen, sondern „auf eine thätige, aufrichtige Weise. Der Lieblose kennt Gott „nicht. — Hat uns Gott so sehr geliebt, so müssen auch wir „einander lieben.“ — Die christliche Nächstenliebe ist sohin für uns ein heiliges Geboth, und wir müssen vor Allem wissen, wie wir den Nächsten lieben sollen. Das werden wir inne, wenn wir uns über die Kennzeichen und den Umfang der christlichen Nächstenliebe belehren. —

Der heilige Apostel Paulus beschreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther 13. Hptst., die Kennzeichen der christ-

lichen Nächstenliebe mit schönen und lebhaften Farben in folgenden wenigen Worten: „Die Liebe ist geduldig und gütig,“ sagt er, „sie ist nicht neidisch; handelt nicht leichtsinnig, ist „nicht aufgeblasen. Sie ist nicht ehrgeizig; sie sucht nicht „ihren eigenen Nutzen, wenn es um den größern Nutzen des „Nebenmenschen zu thun ist. Sie ist nicht jähzornig, sie denkt „nichts Arges, sie erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, „sondern über die Wahrheit. Sie leidet Alles, und vergiebt „leicht Beleidigungen. Sie glaubt alles Gute, so lang sie „nicht die stärksten Gründe für das Gegentheil hat. Sie hoffet immer das Beste, und duldet die Schwachheiten Anderer.“ So der Apostel, und aus diesem Kennzeichen der wahren christlichen Nächstenliebe können wir leicht auf folgende Eigenschaften schließen.

I. Die Nächstenliebe muß erstens allgemein seyn. — Wir Alle sind Kinder eines und des nämlichen Vaters im Himmel; wie nun Der Allen ohne Unterschied Gutes thut, so muß auch unsere Liebe Alles umfassen, was Mensch heißt; dieses fordert Jesus ausdrücklich im schönen Gleichnisse vom barmherzigen Samaritan. — Dieser mitleidige Mann hatte einem unglücklichen Juden geholfen, der doch nicht seiner Religion war, einem fremden, noch nie gesehenen, also einem ganz unbekannten Menschen, der ihm nie etwas Gutes that, und von dem er auch keine Gegendienste, und keine Belohnung hoffen durfte, weil er ihn dem Tode nahe glaubte; ja nicht nur einem fremden, sondern sogar seinem Feinde hat er in diesem Menschen geholfen, weil die Samariter von den Juden unversöhnlich gehaßt wurden. — Und gerade von diesem Samaritan hat Jesus öffentlich behauptet, daß Er der Nächste des Verwundeten gewesen sey; und gerade die Barmherzigkeit dieses Samaritans hat Er uns nachzuahmen befohlen, indem Er sprach: „Gehe „hin, und thue desgleichen.“ — Alle Menschen haben also auf unsere Liebe Anspruch, das heißt, von allen Menschen müssen wir Gutes denken, ihnen alles Gute wünschen, diesen Wunsch im Gebethe Gott vortragen, uns freuen, wenn

es ihm gut geht, und durch Reden und Handlungen sein zeitliches und ewiges Wohl zu befördern suchen. — Aber müssen wir auch böse Menschen lieben? — Ja, geliebte Christen! Für's Erste giebt es schon keinen durchaus bösen Menschen, der gar keine gute Eigenschaft mehr an sich hätte, nur der Teufel ist ganz bös, und dann bleibt auch der Böse noch immer ein Mensch; und kann ihn Gott, der Heiligste, dulden, warum wolltest du, selbst schwach und fehlerhaft, ihn hassen? Verabscheue seine Laster, das ist recht, aber habe Bedauern und Mitleiden mit dem unglücklich Gefallenen, und suche ihn auf eine christliche Weise durch Lehre und Beispiel zu bessern; übrigens sey vorsichtig, wenn du mit ihm umgehen mußt, damit er dich nicht auch anstecke, und du mit dem Bösen böse werdest. — Also müssen wir auch Menschen lieben, die sich zu einer andern Religion bekennen? — Ja, auch sie sind Menschen, Kinder Gottes. Nicht wir haben das Recht, über sie abzusprechen, und sie zu verdammen, weil sie Gott nicht auf die nämliche Weise verehren, wie wir! Nein, meine Brüder, dieses Gericht müssen wir Gott überlassen, nicht verurtheilen, nicht verdammen, sondern zu belehren, und zu Gott und Jesus sie heimzuführen müssen wir trachten; aber nicht mit unklugem Eifer und unchristlicher Gewalt, sondern nach der Lehre Jesus, dadurch, daß wir das Licht eines frommen Lebenswandels vor ihnen leuchten lassen, damit sie unsere Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist. — Indessen verstehe ich unter jener Duldung keine strafbare Gleichgültigkeit gegen jede Religion, nein, sondern ein liebevolles, sanftmüthiges Betragen, das in jedem Menschen ein Kind Gottes ehret, aber eben weil es Andere irren sieht, um so inniger an seiner Religion hängt, und darnach zu leben sucht. — Also müssen wir auch unsere Feinde lieben? — Ja Geliebte, und gerade diese Liebe ist ein auszeichnendes Kennzeichen des Christen. „Ich sage euch," spricht Jesus, „liebet auch eure Feinde, thut „Gutes denen, die euch hassen, bethet für die, die euch verfolgen „und verleumden." — Die Nächstenliebe muß also allgemein;

II. sie muß zweitens aber auch thätig seyn. Wie unsere Religion überhaupt auf Geist und Leben dringt, so fordert sie auch vorzüglich eine Liebe in der That. Es ist daher nicht genug, daß wir unsere Liebe in schönen und freundlichen Worten zeigen, sondern wir müssen sie auch im Werke, in der That ausüben. — Deßwegen heißt es auch bey Joh.: „Meine „Kinder! Lasset uns nicht mit leeren Worten, noch mit der „Zunge, sondern im Werke und in der Wahrheit lieben," und der heilige Apostel Jakobus sagt: „Wenn ein Bruder oder „eine Schwester nackt sind, und an täglicher Nahrung Man„gel leiden, und ihnen Einer aus euch sagte: Geht in Got„tes Namen, wärmet euch, und esset euch satt, ihr gebet „ihnen aber nicht, was sie nothwendig hätten, was würde es „helfen?" — Führet also die Bruderliebe ja niemals im Munde allein, begnüget euch ja niemals damit, den Armen und Nothleidenden blos mit glatten Worten und schönen Versprechungen oder leidigen Vertröstungen hinzuhalten; sondern wo es die Noth erfordert, und wo ihr helfen könnt, da helfet. — Lehrreich ist die Ermahnung, die euch, meine Christen, über die werkthätige Nächstenliebe der Prophet Isaias giebt. „Brich dem Hungrigen dein Brod," sagt er, „führe die „Elenden in dein Haus, und kleide den Nackten. Rette den „Unterdrückten aus der Hand des Unterdrückers; sey der Waise „wie ein Vater, und ihrer Mutter wie ihr Mann, so wirst „du ein Sohn des Höchsten seyn, und von Ihm mehr, als „mit Mutterliebe geliebet werden." — Die christliche Nächstenliebe muß also thätig, und

III. drittens lauter und uneigennützig seyn. — Wer den Armen blos deßwegen eine kleine Gabe reicht, weil ihm sein Jammer eine unangenehme Empfindung macht, und dem Presthaften und Kranken blos deßwegen ein Almosen ertheilt, weil er ihren Anblick nicht ertragen kann, um sie geschwind wieder von sich zu entfernen, oder wer blos aus einer natürlichen Gutmüthigkeit Gutes thut, ohne zu prüfen, dessen Nächstenliebe ist noch nicht rein und lauter, weil er die Menschheit in Andern zu wenig ehrt, und nicht aus Pflicht-

gefühl und Liebe Gottes Andern Gutes thut. Wer aber Andern nur dann einen Gefallen und Hülfe erweis't, wenn er ehevor berechnet hat, daß ihm dieser Liebesdienst wieder werde vergolten werden, daß er ihm die Gunst der Vornehmen, oder einen andern Nutzen bringen werde, der handelt nicht aus christlicher Liebe, sondern aus niederm Eigennutze. — Geliebte! Helfet also wo ihr helfen könnt, wo die Hülfe am nothwendigsten ist, ohne erst zu berechnen, ob es euch auch wohl einen Vortheil bringen könne. Genug sey euch dieses: Derjenige, der meine Liebe und Hülfe braucht, ist ein Mensch, ein Kind Gottes, und die Liebe die ich ihm erweise, ist ein Gott wohlgefälliges Opfer. — „Wenn ihr nur Diejenigen liebet," sagt Jesus, „die euch lieben, was habt ihr da für ein „Verdienst? Auch die Lasterhaften lieben Diejenigen, von denen „sie geliebt werden. Und wenn ihr nur euren Wohlthätern „wohl thuet, was habt ihr für ein Verdienst? Thun das „nicht auch die Heiden?" — Die christliche Nächstenliebe muß also lauter und uneigennützig;

IV. sie muß viertens aber auch aufrichtig und zuvorkommend seyn. — Wer Wohlwollen, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit nur heuchelt, es bey den bloßen Aeußerungen des Mitleids bewenden läßt, der ist ein abscheulicher Mensch; wer Freundlichkeit, Wohlwollen und Mildthätigkeit nur äußert, um Andere durch diese schönen Aeußerungen zu blenden, sie offenherzig und vertraut zu machen, um sie alsdann für seine schlechten Absichten und unlautern Begierden gebrauchen zu können, der begeht einen Hochverrath an der Menschheit, und ist ein Lasterhafter. — Aufrichtiges Wohlwollen, zuvorkommende, schonende Liebe giebt der Gabe erst den wahren Werth, und erhebt unsere Bruderliebe auch zugleich zur wohlgefälligen Gottesliebe. — Daher sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Eure Liebe sey aufrichtig, ohne „alle Verstellung. Liebet einander herzlich als Brüder, und „kommet einander mit Achtung zuvor." — Diese schonende, zuvorkommende Liebe müssen wir vorzüglich gegen die wahre Armuth ausüben, die verschämt in der einsamen Kammer

weint, und lieber den äußersten Mangel duldet, als sich einem öffentlichen Bettel ergiebt. — Wer hier im Stillen, ungebethen und ungesehen von den Menschen Wohlthaten ausspendet, der leiht es dem Herrn, und der Herr wird es tausendfach vergelten. — Nimm aber, lieber Christ, die Ermahnung Sirachs wohl zu Herzen, der da sagt: „Beim Wohlthun „mache keine Vorwürfe, und bey allen Gaben enthalte dich „bitterer Reden. Lindert nicht der Thau die brennende Hitze? „So ist auch ein gutes Wort besser, als eine Gabe mit Wider„willen gereicht. Ist aber ein gutes Wort mehr werth, als „eine solche Gabe, so giebt Beides der Menschenfreund. Sage „nicht zu deinem Nächsten: Komm ein andermal, oder mor„gen will ich geben, wenn du heute geben kannst. — Laß das „Aug des Dürftigen nicht lange warten, und quäle ein be„trübtes Herz nicht noch mehr; denn wenn es dir in seiner „Erbitterung fluchen sollte, so könnte der Schöpfer sein Flehen „erhören.“ — Die christliche Nächstenliebe muß also aufrichtig und zuvorkommend;

V. sie muß endlich fünftens standhaft und unveränderlich seyn. — Die Liebe ist ewig, wie Gott ewig ist; denn Gott ist die Liebe, und wenn wir die Liebe haben, so ist Gott in uns, und wir sind in Gott. — Standhaft und unveränderlich müssen wir also in der werkthätigen Liebe verharren, und unser ganzes Leben im Dienste der Gottheit und der Menschen hinbringen. — Kein Undank, keine Mühe, keine Gefahr, kein Verlust darf uns ermüden, oder abhalten von der Ausübung der christlichen Nächstenliebe; denn wenn Bruderliebe das Kennzeichen des Christen ist, so müssen wir dasselbe immer an uns tragen, sonst haben wir aufgehört, Christen zu seyn. — Laßt uns also Gutes thun, ohne zu ermüden; denn seiner Zeit werden wir auch einärndten ohne Aufhören. — So, geliebte Christen, ermahne ich euch also mit dem großen Paulus: „Eure Nächstenliebe sey „allgemein, thätig, lauter und uneigennützig, aufrichtig und „zuvorkommend, standhaft und unveränderlich, dann ist sie „eine wahre, christliche Nächstenliebe, die euch gottgefäl-

„lig, gottähnlich macht.“ Und damit ihr euch stets an diese Eigenschaften der christlichen Liebe erinnert, so merket euch folgenden Denkspruch: „Wir haben Einen Gott und Herrn, „sind Eines Leibes Glieder; d'rum diene ich dem Nächsten „gern; denn wir sind Alle Brüder!“ — Brüder in Gott und in Jesus! Amen.

Liebe der Feinde.

Wenn schon das Geboth, die Feinde zu lieben, im Gebothe der Nächstenliebe begriffen ist, so betrachten wir es doch hier unter einem besondern, und ganz eigenen Gesichtspunkte, theils weil es für sich allein von einem sehr großen Umfange ist, und theils auch darum, weil es einen der schönsten Züge des Christenthums ausmachet. Daß wir unsern Nebenmenschen lieben sollen, dies sagt einem jeden Menschen seine Vernunft, und diese Pflicht haben die Heiden von jeher erkannt, aber daß wir auch Jene lieben sollen, die uns hassen, daß wir Jenen Gutes thun sollen, die uns schaden, für Jene bethen sollen, die uns verfolgen, dies hat vor Jesus noch Niemand gelehrt; Er hat zuerst jenes erhabene Geboth aufgestellt, gegen welches die Sinnlichkeit sich zwar sträubet, welches aber unsere Vernunft, im Falle wir nicht von Leidenschaften verblendet sind, mit Bewunderung anstaunet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht, seine Feinde zu lieben, überhaupt.

So übertrieben uns auch die Forderung, daß wir auch Jene lieben sollen, die uns Böses thun, zu seyn scheinen mag, so billig und gerecht werden wir sie finden, wenn wir das Geboth unter seinem wahren Gesichtspunkte betrachten, und erwägen, daß Jesus uns sich niemals herrlicher zeigt, als

wenn Er seinen Verfolgern verzeiht, und für sie bethet, und wenn wir bedenken, daß Er uns, die wir als Sünder ebenfalls Feinde Gottes sind, eben die Barmherzigkeit anbietet, welche wir unsern eigenen Feinden werden erwiesen haben. Wir wollen also zeigen,

1) welch eine erhabene Tugend die Pflicht, seine Feinde zu lieben, ist, und

2) worauf diese heilige Pflicht sich gründet.

Weil man nichts für billiger erkennt, als das Gute mit dem Guten zu vergelten, so schließt unsere verdorbene Natur gewöhnlich daraus, daß es im gleichen Verstande ebenfalls billig ist, das Böse, welches unsere Feinde uns zufügen, wenigstens in so weit mit Bösem zu vergelten, daß man sie im Herzen hassen, und ihnen alle Dienstgefälligkeiten versagen darf. Eines Andern belehrt uns hierüber die Religion; sie gebietet allen ihren Anhängern, sich selbst zu überwinden, und darum ist die Liebe der Feinde

a) ein edles und gottgefälliges Opfer. Wer seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet und ihm Gutes thut, der verläugnet seine Sinnlichkeit, sich selbst, und legt Gott alle Gefühle von Haß, von Rachgierde, die in seinem Herzen ganz natürlich entstanden sind, als ein Opfer zu Füßen; er tilget sie eben so, wie bey den Brandopfern des alten Bundes Alles getilget und verzehrt worden ist. — Diese Tugend, die Liebe derer, die uns hassen und Böses thun, ist

b) der schönste Zug, das herrlichste Merkmal unserer Religion. Daß die Christen nur Einen Gott verehrten, und verschiedene Geheimnisse glaubten, daran fanden ehedem die Heiden nichts, das ihre Bewunderung verdiente. Aber daß sie alle Menschen herzlich liebten, und sogar für diejenigen betheten, welche sie bis zum Tode verfolgten, dies konnten sie nicht genug bewundern; und auch heut zu Tag findet der Unglaube nichts schöner an der Religion Jesu, als das Geboth, seine Feinde zu lieben.

Betrachten wir nun dieses Geboth in Ansehung Dessen, der es gegeben hat, so finden wir nichts fester gegründet. Dieser Grund ist

a) ein ausdrücklicher Befehl Gottes. Schon in der ersten Rede, welche Jesus an das Volk hielt, sagte Er: „Ihr „habet gehört, daß es hieß: Liebe deinen Nächsten, „und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet „eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut Gutes „denen, die euch hassen u. s. w." Matth. 5, 44. — Das Geboth gründet sich

b) auf das Beispiel Jesu. Die Geschichte des Evangeliums ist eine ununterbrochene Kette von Beispielen seines liebevollen Benehmens gegen seine Feinde; diese Gesinnungen konnten die grausamsten Verfolgungen nicht ersticken; beim letzten Athemzuge bethete Er noch für diejenigen, welche Ihn an's Kreuz geheftet hatten.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, die Liebe seiner Feinde bestehe blos darin, daß man sich in Ansehung ihrer ganz ruhig verhalte, und das Böse nicht mit Bösem vergelte. Sie soll nach der Lehre des Heilandes eine werkthätige Liebe seyn. Das Betragen dessen, der beleidigt und verfolgt wird, soll dem Betragen des Beleidigers und Verfolgers ganz entgegengesetzt seyn, und eben so, wie dieser seine Verfolgungswuth mit Thätigkeit zu befriedigen sucht, eben so soll auch Jener sich eifrig bestreben, seinem Feinde um so mehr Gutes zu thun, je mehr dieser ihn beleidiget. Diese Stufen der Liebe seiner Feinde hat Jesus dem Volke in seiner Bergrede erklärt: „Liebet eure Feinde," sagt Er, „segnet, die euch fluchen; thuet Gutes denen, die euch hassen, und bethet für eure Verleumder und Verfolger." — Laßt uns über diese stufenweise Liebe Betrachtungen anstellen, und untersuchen,

1) wie man seine Feinde lieben, und wie man ihnen Gutes thun soll, und
2) mit welchen Gesinnungen man für sie bethen soll.

Wer von Jemanden beleidigt oder verfolgt wird, empfindet in seinem Herzen gegen denjenigen, der sich gegen ihn feindselig benimmt, eine Abneigung, welche dann zu einem wahren Haß wird. Die erste Pflicht der Liebe seiner Feinde ist,

a) diese Abneigung, diesen Haß zu ersticken. Der Beleidigte darf den Regungen seiner Sinnlichkeit kein Gehör geben, und das Betragen seines Feindes gegen ihn auf keine Art, und bey keiner Gelegenheit in Rücksicht nehmen, sondern er soll nur seine Person ansehen, und sich erinnern, daß er sein Bruder ist, und darum Ansprüche auf seine Liebe hat.

b) Er soll ihm von Herzen verzeihen, und Alles zu vergessen suchen. „Die Rache ist mein," sagt der Herr. Niemand ist also befugt, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, sondern der Beleidigte soll vielmehr als Vermittler für den Beleidiger bey Gott auftreten. —

c) Er soll ihm bey jeder Gelegenheit Gutes thun, und ihn durch Dienstgefälligkeiten zu überzeugen suchen, daß er in seinem Herzen nichts gegen ihn hat. Dies ist das beste Mittel, den Feind zur Besinnung zu bringen, und ihn zur Versöhnung zu bewegen.

Bey dem Gebethe, welches man für seine Feinde verrichtet, kommt es vorzüglich darauf an, wie man in seinem Herzen gestimmt ist. Ob aber diese Stimmung die erforderlichen Eigenschaften habe, kann man auf folgende Art prüfen:

a) Ist unser Feind im Unglücke, so soll unser Herz ein wahres Mitleiden empfinden, und unser Gebeth soll hauptsächlich dahin zielen, daß Gott dieses Unglück von ihm abwenden möchte.

b) Ist er im Glücke, und geht ihm Alles nach Wunsch, so sollen wir ihn seines Glückes wegen nicht beneiden, sondern vielmehr zu Gott bethen, Er möchte seine fro=

hen Tage nie trüben, und ihn im Genusse derselben durch unangenehme Schickungen nicht stören.

c) Nicht blos das zeitliche Glück unserer Feinde, sondern auch ihr ewiges Glück soll unser Gebeth zum Gegenstande haben. Durch die Beleidigungen, welche sie dem Menschen zufügen, beleidigen sie auch Gott, und versperren sich dadurch den Weg zur Seligkeit. – Lieben wir also wahrhaft unsere Feinde, so müssen wir Gott bitten, daß Er ihnen verzeihen möchte, so wie wir ihnen verzeihen.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde.

So sehr man sich bemühet, mit Jedermann in Friede und Eintracht zu leben, und Niemanden irgend einen Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, so kann man es doch nicht immer verhüten, daß man sich nicht je zuweilen den Einen oder den Andern zum Feinde mache. Daher das allgemeine Sprichwort: Jedermann hat seine Feinde. Wie soll der Christ sich gegen seine Feinde verhalten, die ihn durch Unbilden beleidigen, oder ihm sonst zu schaden suchen? Die Beantwortung dieser Frage begreift in sich eine der schönsten Lehren des Christenthums. Der Christ soll die Beleidigungen seiner Feinde

1) erdulden, wenn sie nur seine Person und nicht seine Rechte kränken, und er soll sie

2) vergessen, und sich gegen sie benehmen, als wäre er nicht beleidigt worden.

Wir Christen sind berufen, sagt Paulus, nicht blos an Jesum zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden. Phil. 1, 29. Diesen Leidensberuf erfüllen wir in dem Benehmen gegen unsere Feinde, deren Verfolgungen und Unbilden wir

a) mit Geduld ertragen. Die Regungen von Haß und Rachgierde, welche eine jede erlittene Unbild und Beleidigung von selbst veranlaßt, muß der Christ gleich

ersticken, und sich durch eine unerschütterliche Geduld stets in seiner Fassung zu erhalten suchen. — Wir sollen uns

b) in stiller Demuth in den Willen Gottes ergeben, und die Verfolgungen und Unbilden als Fügungen einer weisen Vorsehung betrachten, welche unsere Tugend dadurch prüfen will. Niemals ist der Christ zum Guten besser gestimmt, als wenn er unter dem Drucke der Verfolgungen seiner Feinde leidet. — Wir sollen sie

c) zum Heil unserer Seele zu benutzen suchen. Was wir hier auf dieser Erde mit Geduld und Ergebung ertragen, dienet uns zu einer Quelle großer Verdienste für die Ewigkeit, in welcher wir einen hundertfältigen Lohn dafür erhalten werden.

In Ansehung der empfangenen Unbilden und der empfangenen Gutthaten soll sich der Christ auf eine ganz entgegengesetzte Art verhalten: an diese soll er stets denken, sagt der heilige Ambrosius, und jene soll er vergessen. — Er soll sie vergessen

a) ohne Verzug. Wer die unangenehmen Eindrücke, welche empfangene Unbilden oder erlittene Kränkungen in seinem Herzen verursachet haben, nicht gleich zu ersticken suchet, der giebt feindseligen Gesinnungen Platz, die sich befestigen, und die dann nicht mehr so leicht aus dem Herzen zu verbannen sind. Je frischer eine Wunde ist, desto leichter läßt sie sich heilen. — Er soll vergessen

b) vollkommen und ohne Vorbehalt. Wer sich in Ansehung seines Feindes Etwas vorbehalten wollte, ihm z. B. keine Gefälligkeiten mehr zu erweisen, zur Beförderung seines Glückes nichts mehr beizutragen, der würde ihn immer als seinen Feind betrachten, hätte er ihm übrigens Alles verziehen. — Er soll

c) für immer vergessen. Mögen sich mit der Zeit noch so viele Gelegenheiten zeigen, wo wir unsern Feinden die Häßlichkeit ihres Betragens fühlbar machen können, so sollen wir auf alle diese Gelegenheiten, in welchen

wir uns eigentliche Genugthuungen verschaffen könnten, Verzicht thun, wenn wir das Geboth: **Liebet eure Feinde**, wahrhaft vollziehen wollen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Bedingnisse einer wahren Versöhnung.

Aeußerst selten geschieht es, daß der Christ, dem man die Pflicht, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, an's Herz leget, sich nicht selbst irre führet, und sich zu überzeugen suchet, er habe dem Gebothe, seine Feinde zu lieben, genug gethan, wenn er gegen ihn nicht öffentlich zu Felde zieht, und nicht eine jede Gelegenheit benützet, sich an ihm zu rächen und das Böse mit Bösem zu vergelten. Zu einer Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums wird weit mehr erfordert. Der Beleidigte muß sich bemühen, sein Herz so zu stimmen, als wäre er nicht beleidiget worden, und seiner Seits muß er Alles thun, damit die Versöhnung zu Werke komme. Damit wir die Eigenschaften einer wahren Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums recht kennen lernen, wollen wir die Bedingnisse einer wahren Versöhnung aufzählen.

Damit der Christ in den Stand gesetzt werde, mit seinem Feinde eine wahre Versöhnung in's Werk zu bringen, muß er vor Allem seinem Geiste folgende Lehrsätze recht tief einprägen:

a) Einer verzeihe dem Andern aus Liebe zu Gott. — Unserer Sinnlichkeit wäre es unmöglich, sich so weit zu überwinden, daß sie eine Beleidigung vergässe, und den Beleidiger überdies noch liebte, wenn nicht ein höherer Trieb sie bewöge, es aus Liebe zu Gott und aus Achtung gegen seine Befehle zu thun.

b) Einer verzeihe dem Andern ohne Rücksicht auf die Person des Beleidigers und auf die Beleidigung selbst. — Eben so, wie wir verpflichtet sind, alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, müssen wir auch allen ohne Ausnahme verzeihen, und so wie Gott alle Sünden ohne

Unterschied verzeiht, so dürfen wir auch keine Art von Beleidigung ausnehmen.

c) Ein Jeder thue gegen den Andern den ersten Schritt. — Oft geschieht der Fall, daß die Gemüther beiderseits bereit wären, dem Aergernisse einer Feindseligkeit ein Ende zu machen, aber Keiner will den ersten Schritt thun; ein Jeder fordert diese Demüthigung von dem Andern. Wie sehr aber dies dem wahren Versöhnungsgeiste zuwider ist, läßt sich leicht begreifen.

d) Ein Jeder räume alle Hindernisse zur Versöhnung aus dem Wege. — Oft suchen Freunde und Bekannte eine Versöhnung zu verhindern, welche sonst zu Stande käme, weil ihr eigener Vortheil oder eine andere ähnliche Rücksicht sie auffordert, die Entzweiung zu unterhalten. Ueber solche Hindernisse ist ein Jeder verbunden, sich hinwegzusetzen.

e) Keiner verzögere, die Versöhnung zu bewirken. — Mit den Versöhnungen verhält es sich eben so, wie mit den Bekehrungen; je länger man sie verschiebt, desto schwerer werden sie. Die Erfahrung lehret es täglich, wie schwer alte Feindseligkeiten von Grund aus geheilt werden können.

Fünfter Entwurf.

Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll.

Nur darum behaupten gewisse Menschen, daß das Geboth, seine Feinde zu lieben, unmöglich sey, weil sie die Sache blos mit Menschenaugen betrachten. Sie betrachten denjenigen, der beleidigt worden ist, in keinem andern Verhältnisse, als in jenem, in welchem er zu dem Beleidiger steht, und so muß ihnen das Geboth, daß der Beleidigte seinen Beleidiger lieben und ihm Gutes thun soll, übertrieben erscheinen. Aber wie falsch ist diese Ansicht der Sache! Wir Alle stehen ja unter einer höhern Gewalt, unter Gott, der

allein unser Herr und Richter ist, und vor dessen Richterstuhl alle unsere Verbrechen, von welcher Gattung oder Art sie immer sind, gebracht werden müssen. Um uns das Geboth, welches uns befiehlt unsere Feinde zu lieben, zu erleichtern, und unsere falschen Begriffe, die man gewöhnlich davon hat, zu berichtigen, wollen wir zeigen,

1) welchen Zweck dieses Geboth bey dem Christen haben soll, und

2) welche Regeln ihm bey der Vollziehung desselben vorgeschrieben sind.

Nichts vermag mehr den Christen zu bewegen, diesem Gebothe nachzukommen, als wenn er betrachtet, daß er durch die Beobachtung desselben Gott eine angenehme Huldigung leistet. Sein erster Zweck soll also seyn,

a) Gott seinem Herrn ein bereitwilliges und demüthiges Opfer von seinen Gefühlen der Beleidigung und Rachgierde zu Füßen zu legen, und durch die Ueberwindung seiner selbst Ihm die Ehre zu geben, welche er, ein elendes und abhängiges Wesen, Gott seinem Schöpfer und Erlöser schuldig ist.

b) Er soll durch die Verzeihung seinem Nebenmenschen das Heil seiner Seele erleichtern. Wenn schon Derjenige, der beleidigt wird, kein Recht zur Rache hat, so steht doch dem Beleidiger eine Strafe für seine Sünde bevor, weil er auch Gott beleidigt hat. Um diese zu verhüten, muß der Beleidiger sein Verbrechen erkennen und bereuen. Was vermag aber mehr ihm die Augen zu öffnen, als wenn Derjenige, den er beleidigt hat, ihm die Hand zur Versöhnung darreicht?

c) Er soll auch sein eigenes Heil dadurch zu befördern suchen. So lange wir gegen unsere Feinde Etwas im Herzen haben, und mit ihnen nicht versöhnt sind, nimmt Gott kein Opfer von uns an, welches so viel bedeutet, als daß wir nicht fähig sind, Gott wohlgefällige Werke zu thun.

Zur Versöhnung ist es nicht genug, wie Viele zu glauben scheinen, daß die Feindseligkeit äußerlich beigelegt werde, sondern man muß dabey

a) mit Aufrichtigkeit zu Werke gehen. Wer sich versöhnen will, muß herzlich wünschen, daß zwischen ihm und seinem Feinde das gute Vernehmen wieder hergestellt, und daß das, was die Feindschaft veranlaßt hat, gänzlich vergessen werde.

b) Die Versöhnung soll er nicht verschieben, sondern ohne Verzug alle Anstalten zu derselben treffen, weil sie niemals leichter, als am Anfange ist. Durch die Zeit wird zwar die durch die Beleidigung geschlagene Wunde etwas geheilt, aber die Versöhnung wird durch die Zeit erschwert, weil je älter eine Entzweiung ist, man desto mehr die gegenseitige Entfernung gewohnt ist.

c) Die Versöhnung muß vollständig und ohne Vorbehalt seyn. Eine wahre Versöhnung setzet die Tilgung alles Hasses voraus. Wollte man aber etwas ausnehmen, so bliebe einiger Haß im Herzen zurück.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Liebe der Feinde im Allgemeinen. 3. Mos. 19, 17. 4. Mos. 35, 20 — 21. Hiob 31, 29 — 32. — Sir. 28, 6 — 8. Matth. 5, 43. bis Ende. — Luk. 6, 27. 28. — Röm. 12, 14. 17. 19. bis Ende. 1 Kor. 4, 12. — Gal. 5, 19 — 23. Ephes. 4, 26. — Ebend. 4, 31. 32. — Ebend. 5, 1 — 3. — Kol. 3, 8. — Ebend. 3, 13. — 1. Thess. 5, 15. — 1. Tim. 2, 1. — 1. Petr. 2, 21 — 25.

Beispiele. 1. Mos. 45, 4. 5. 15. 21. 22. — Ebend. 50, 19 — 22. — 1. Kön. 24, 4 — 17. — 2. Kön. 18, 5. 33. Ebend. 19, 16 — 23. — Apgsch. 7, 59.

Beweggründe. 1) Gott liebt alle Menschen. Matth. 5, 44 — 46. — Luk. 6, 35. — Ephes. 4, 31. — Ebend. 5, 1 — 3.

2) Jesus liebte auch seine Feinde. Kol. 3, 13. 1. Petr. 2, 21 — 23. rc.

3) Die Feinde sind auch unsere Brüder. 1. Mos. 1, 26. — Sir. 28, 1 — 5. —

4) Wir bessern sie dadurch öfter. Sir. 25, 21. — Röm. 12, 14. 20.

5) Ohne Feindesliebe keine Gottesliebe. 1. Joh. 4, 20. —

6) Ohne sie kein geistiges Leben. 1. Joh. 2, 10. — Ebend. 3, 14. —

7) Ohne sie kein Christenthum. Matth. 5, 46—48. Luk. 6, 32 — 36. —

8) Ohne sie Strafe von Gott. Amos. 1, 11. — Matth. 6, 13. —

9) Mit ihr Belohnung. Luk. 6, 35. — 1. Petr. 3, 9.

Merkmale. 1) Sie ist billig. Psalm. 7, 5. 6. — Sprüchw. 9, 8. — Sir. 7, 21. — Ebend. 20, 1. — Sirach 19, 11 — 20. — Ephes. 4, 27. —

2) Sanftmüthig. 4. Mos. 12, 3. — Sprüchw. 15, 1. — Sirach 10, 6. — 1. Kor. 4, 12. — Ephes. 4, 2. — 2. Kön. 16, 5 — 10. — Tob. 3, 7. 9 — 12. — Matth. 26, 48 — 53. — Luk. 22, 47 — 49. — Ebend. 22, 52 — 53. — Ebend. 22, 61. — Joh. 13, 26. — Ebend. 18, 21 — 23. —

3) Ohne Schadenfreude. Sprüchw. 17, 5. — Ebend. 24, 17. 18. — Sirach 8, 7. — 2. Kön. 1, 1 — 19. — Ebend. 4, 5. bis Ende. — 1. Petr. 3, 9. — Sprüchw. 24, 29. —

4) Hülfreich und dienstfertig. 2. Mos. 23, 4 — 5. Richt. 11, 1 — 12. — Spr. 25, 21. 22. — Matth. 5, 44. — Luk. 6, 27. — Ebend. 6, 35. — Ebend. 22, 49 — 51. — Joh. 13, 4. — Röm. 12, 20. —

5) Erwiedert Böses mit Gutem. 2. Kön. 24, 21. bis Ende. — 1. Kön. 26, 1. bis Ende. — 2. Kön. 9, 1. — Matth. 5, 43 — 47. — Luk. 6, 32 — 36. — Ebend. 22, 50 — 51. — Ebend. 23, 35. — Röm. 12, 20. — 1. Thess. 5, 15. —

6) **Bethet für die Feinde.** 4. Mos. 14, 19. — Matth. 5, 44. — Luk. 23, 34. — Apostelgesch. 7, 58. 59. — Röm. 12, 14. —

7) **Sucht, sich nicht selbst Recht zu verschaffen.** Jud. 8, 20. — Sprüchw. 20, 22. — Ps. 68, 8. — Röm. 12, 19. — 2. Tim. 4, 14. — 1. Petr. 2, 23. — 5. Mos. 32, 35. —

8) **Ist langmüthig.** Sprüchw. 19, 11. — Ephes. 4, 2. —

9) **Versöhnlich.** 3. Mos. 19, 18. — Sir. 28, 7. — Matth. 5, 23—25. — Ebend. 6, 13—15. — Luk. 17, 3. — Ebend. 17, 4. — Ephes. 4, 26. und 32. — 1. Petr. 3, 8. — Kol. 3, 13. — Mark. 11, 25—26. — Luk. 6, 35. — Ebend. 6, 37. — Matth. 18, 21. bis Ende. — Jak. 2, 13. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Feinde lieben, das ist die Sache der vollkommenen Kinder Gottes. Augustin Enchir. cap. 73.

Das ist wahre Liebe, wenn man den Freund in Gott und den Feind um Gottes Willen liebet. Gregorius, der Große Homil 38. super Evang.

Ist es Geboth, die Feinde zu lieben, so ist es auch Warnung, sich vor ihnen zu hüten. Chrysostomus Serm. super illud Genes. 3. Inimicitias ponam etc.

Wir haben auf Eines zu sehen; nicht, was wir Böses von den Feinden leiden; sondern wie es geschehen möge, daß wir ihnen nichts Böses thun. Ders. Homil. 3. de David et Saul.

Je stärker im Menschen die Liebe Gottes ist, desto leichter neiget sich sein Gemüth zur Feindesliebe. Thomas von Aquin de perfect. vitae spirit. cap. 14.

Den Feind lieben, das heißt gesiegt. Der heilige Valerian Homil. 12.

Wie groß ist das Verbrechen, wenn man nicht verzeihen

will, da man durch den Martertod die Verzeihung davon nicht erhalten kann! **Cyprianus** de Orat. Domin.

Der Christ ist Niemanden Feind. **Tertullian** lib. ad Scapul. cap. 1.

Seine Freunde zu lieben ist eine allgemeine Pflicht, aber seine Feinde zu lieben, dies ist nur für Christen Pflicht. **Derselbe** a. a. O.

Hat dein Bruder dich nicht beleidigt, so verdient er, daß du ihn liebest; und hat er dich beleidigt, so sollst du ihm noch Gutes thun. Denn dies ist die Vollkommenheit des Christenthums, daß wir denen, die uns lieben, Gegenliebe erwiedern, und denen, die uns beleidigen, mit Geduld begegnen. **Ambrosius** Serm. 10.

Christus, der sich an seinen Feinden rächen konnte, wollte lieber für sie sterben. **Derselbe** a. a. O.

Nichts auf der Welt ist bewunderungswürdiger, als seinen Feind zu lieben. **Augustinus** in Confes.

Wer die Versöhnung verschiebt, suchet einen Vorwand, um sich nicht zu versöhnen. **Derselbe** de Verbis Dom.

Wir können Gott kein größeres Opfer darbringen, als wenn wir unsere Feinde lieben. **August.** Homil. 6.

Die Liebe der Feinde ist ein hartes Geboth, aber dafür ist auch der Lohn groß. **Ders.** Serm. de S. Stephano.

Wie Gott ohne Unterschied allen Menschen das Tageslicht mittheilet, so müssen die, so Gott ähnlich werden wollen, den Strahl der Liebe gleichviel Allen mittheilen. S. Basil. de Instit. Mon.

Mit welcher Stirne kannst du zum Herrn sprechen: Verzeihe mir meine viele Sünden, wenn du deinem Mitknechte geringe Beleidigungen nicht verzeihen willst? **Cyrillus** von Jerusalem Catech. 2.

Es ist ehrenvoller, zu einer Unbild nach dem Beispiele Jesu zu schweigen, als sie durch eine Antwort zu erwiedern. **Gregor.** von Naz. in sentent. tetrastich.

Gott verabscheuet nichts mehr, als den Rachgierigen. **Chrysostomus** Homil. 27. in Genes.

Durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeihet. Derselbe a. a. O.

Viel haben wir gesündiget; der Herr lehrt uns, wie wir durch Versöhnung mit unsern Feinden Vergebung unserer Sünden erhalten können. Chrysost. Homil. de Simultate.

Wenn du den, der dich beleidiget hat, auch nicht beleidigest, aber doch seinen Umgang fliehest, und ihn nicht gerne siehst; so ist dein Herz noch verwundet, und der Schmerz wird in deinem Herzen zunehmen. Chrysost. de Compunct. Cord.

Wer auf Rache sinnt, peiniget sich selbst; denn der Zorn wüthet in seinen Eingeweiden. Ders. Homil. de Simultate.

Ein versöhnliches Herz kann vor Christus Richterstuhl mit Zuversicht sagen: Herr, verzeih; denn ich habe auch verziehen. Cäsarius in Admonit. 2.

Seine Feinde lieben ist mehr eine göttliche, als eine menschliche Tugend. Bernardus Tractat de Passione.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Lehre von der Liebe der Feinde ist eine der erhabensten Lehren unserer Religion.

Unter den verschiedenen Lehren des Christenthums giebt es keine, welche zugleich unserer verdorbenen Natur mehr zuwider ist, und von der Erhabenheit der Religion Jesu in den Herzen ihrer andächtigen Verehrer höhere Begriffe erweckt, als das Geboth, seinen Feinden zu verzeihen, sie zu lieben und für sie zu bethen. Dieses Geboth ist der Religion des neuen Bundes ganz eigen, und man kann es als einen ihrer Hauptzüge ansehen. Die Juden glaubten vor der Ankunft des Welterlösers, nichts wäre billiger, als seine Feinde zu hassen und sie zu verfolgen; ihre Priester und Schriftgelehrten bekräftigten öffentlich diesen Irrthum, obgleich in den Büchern Mosis nichts aufzufinden ist, wodurch der Haß seiner Feinde gerechtfertiget werden könnte; sie, die Schriftgelehrten, veranlaßten bey

den Juden den irrigen Wahn, als wäre es ihrem Gesetze nicht zuwider, Alle, die keine Juden sind, zu hassen und zu betriegen. — Jesus trat daher gleich in seiner ersten Predigt gegen diesen schädlichen Irrthum auf: „Ihr habet gehört," sagt Er zum versammelten Volke, „daß zu euch gesagt wurde, „nämlich von euren Priestern, deinen Nächsten sollst du lie- „ben, und deinen Feind sollst du hassen. Ich aber sage euch: „Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, und „bethet für diejenigen, die euch verfolgen und verleumden." Der göttliche Heiland suchte also gleich beim Antritte seines Lehramts die Menschen zur Liebe der Feinde zu bewegen, und sein ganzes Betragen bot Er uns als ein Muster zur Nachahmung dar. — Daß aber auch schon damals die Menschen sich zu diesem für unsere sinnliche Natur so harten Gebothe nicht bequemen wollten, davon giebt uns der Apostel Petrus einen Beweis. „Wenn mein Bruder sich gegen mich versün- „diget," sagte er zu Jesu, „muß ich ihm jedesmal verzeihen? „Muß ich es wohl siebenmal thun?" „Nicht nur siebenmal," antwortete ihm der Heiland, „sondern siebenmal siebenzigmal;" das heißt, wir müssen unsern Feinden verzeihen, so oft sie uns beleidigen; wir müssen ihnen verzeihen, wenn schon derselbe Feind, nachdem wir ihm schon oft verziehen haben, nichtsdestoweniger fortfährt, uns zu beleidigen; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon Verleumdungen aller Art gegen uns verbreitet, die häßlichsten Schimpfworte gegen uns ausstößt, und die grausamsten Verfolgungen gegen uns entspinnet; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon unsere ganze Habschaft zu Grunde richtet, wenn er uns unerbittlich raubt, was auf dieser Welt unser größtes Vergnügen, unser einziger Trost ist, und wenn er obendrein uns mit Hohn und Spott zu erkennen giebt, wie sehr es ihn freut, uns schaden zu können; wir müssen ihm verzeihen, wenn er mit dem Dolche in der Hand uns nach dem Leben trachtet; noch mehr müssen wir thun; wir müssen ihn lieben, wir müssen für ihn bethen. —

Sie ist mit dem Geiste des Christenthums wesentlich verknüpft.

Wäre das Geboth der Liebe Gottes und des Nächsten, welches Jesus uns als den Inhalt aller Pflichten, als die Vollkommenheit des Gesetzes anpreis't, nicht unvollkommen, wenn die Liebe der Feinde nicht wesentlich mit inbegriffen wäre? Läßt sich die Möglichkeit denken, daß ein Mensch sich nach dem Beispiele Jesu bilden könne, wenn er alle Beleidigungen erwiedern, alle Verfolgungen rächen, und für jede Unbild Genugthuung verlangen darf? Liegt nicht vielleicht in eben diesem Umstande, weil wir unsern Feinden so selten verzeihen wollen, eine der Hauptursachen, warum wir von dem wahren Geiste des Christenthums überhaupt noch so weit entfernt sind, und warum zwischen unserm Verhalten gegen einander, und jenem der ersten Christen ein so großer Abstand herrschet? Man werfe einen Rückblick auf jene glückseligen Jahre, wo die Lehre des Evangeliums noch in ihrer ersten Blüthe war, und wo die Leidenschaften der Menschen und ihr Hang nach Neuerung sie noch nicht verfälscht hatten, wird man nicht mit Bewunderung sehen, wie unter den Christen nur Ein Herz und Eine Seele war? Sie hatten nur Einen Zweck, selig zu werden, alles Uebrige wurde für unbedeutendes Nebending gehalten; sie betrachteten einander als Mitglieder einer und eben derselben Familie, und deßwegen hießen sie sich so allgemein Brüder. War Jemand so unglücklich gewesen, sich von seinen Leidenschaften hinreißen zu lassen, — denn auch sie waren eben so, wie wir, damit behaftet, — und Einen seiner Brüder auf irgend eine Art zu beleidigen, so wurde er mit Liebe zurechtgewiesen, und der Beleidigte verschob es nicht einen Augenblick, dem irrenden Bruder entgegen zu gehen, und ihm den Friedenskuß anzubieten. Um diesen seligen Geist unter ihnen zu erhalten, schrieb ihnen der Apostel Johannes so Vieles von der Liebe gegen einander, und gegen ihre Feinde; seine Briefe athmen die größte Zärtlichkeit. „Meine Kinder,“ schreibt er, „laßt uns einander

„nicht blos mit Worten und mit der Zunge, sondern in Werken und in der Wahrheit lieben. — Wer behauptet, er „wandle im Licht, und seinen Bruder haßt, der ist noch in „den Finsternissen bis auf den heutigen Tag.“

Die Lehre von der Liebe seiner Feinde war den Heiden unbekannt.

Bevor Jesus auf der Welt erschien, hielt man es allgemein für eine Billigkeit, seine Feinde zu hassen, und wenn man ihnen das Böse nicht mit Bösem vergalt, und ihnen blos Gutthaten entzog, so glaubte man sehr Vieles gethan zu haben. Unter den alten Kriegshelden gab es wohl hie und da Einige, die weniger grausam, als die Andern waren, und ihre Feinde mit Schonung behandelten. Aber darf man wohl solch ein edelmüthiges Benehmen zu jenen Tugenden rechnen, die des Christenthums würdig wären? Man prüfe sie, und man wird finden, daß es im Grunde nur Stolz war, den die Helden unter der Maske der Großmuth gegen überwundene Feinde verbargen. Einen Feind zu schonen, den man schon gedemüthigt hat, einen Feind großmüthig zu behandeln, der in Ketten liegt, und um Schonung bittet, dazu wird keine große Ueberwindung erfordert. Aber einem Feinde verzeihen, der die Gewalt hat, uns zu schaden, und der unserer Güte trotzet; einem Feinde verzeihen, der nicht aufhöret, uns durch Herzeleid zu betrüben: dies kann nur der Christ. Tertullian sagte daher zu den Heiden seiner Zeit: „Seine Freunde „zu lieben, ist eine allgemeine Pflicht; aber seine Feinde zu „lieben: dies ist nur für Christen Pflicht; denn der Christ ist „Niemanden Feind.“ Jesus, um den Juden begreiflich zu machen, daß Er ihnen in Ansehung der Feinde eine bisher unbekannte Lehre vortragen wollte, sagte zu ihnen: „Wenn „ihr nur diejenigen lieben wollet, die euch lieben, welche Belohnung könnet ihr dereinst für eine solche Liebe fordern? „Thun es dann nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur „diejenigen grüßen wollet, die euch geneigt sind, oder mit „denen ihr durch die Bande der Verwandtschaft und der

„Freundschaft vereiniget seyd, oder die ihr ihrer Würden und „Stellen wegen verehren wollet, was thuet ihr mehr, als die „Heiden? So seyd also vollkommen, wie euer Vater im Him„mel vollkommen ist."

Das Geboth, seine Feinde zu lieben, ist gerecht.

Ein jedes Verbrechen verdient Strafe, folglich sollen Unbilden, Verfolgungen und Mißhandlungen nicht unbestraft bleiben. Aber wer hat das Recht, zu strafen? Gott spricht durch den Mund seines Propheten: „Mein ist das Vergeltungsrecht; Ich will zu seiner Zeit vergelten." 5. B. Mos. 32, 35. Röm. 12, 19. Also nur Ihm gebührt dieses Recht, weil Er als oberster Gesetzgeber, als Urheber der Natur dieses Recht sich vorbehalten hat. Wer also von seinem Feinde beleidigt worden ist, verhalte sich gegen ihn eben so, als wäre er von ihm nicht beleidiget worden, indem das Verbrechen nur vor den Richterstuhl Gottes gehört. War es also vorher für ihn Pflicht, denjenigen, der jetzt sein Feind geworden ist, zu lieben und ihm Gutes zu thun, so bleibt die Pflicht auch noch nach der Beleidigung. Wollte Jemand seinen Feind hassen, so würde er sich selbst zu dessen Richter aufwerfen; man könnte also zu ihm in einem gewissen Sinne mit dem Apostel sprechen: „Wer bist du, der du „einen fremden Diener richtest? Er mag recht oder unrecht „thun, so geht dies zu untersuchen und zu beurtheilen seinen „Herrn allein an." Röm. 14, 4. — Dann hat der Befehl Gottes, daß wir unsern Feinden verzeihen, und sie lieben sollen, noch andere Gründe. Die Verfolgungen, welche wir von unsern Feinden erdulden müssen, sind Fügungen Gottes; sie dienen zu den Absichten seiner ewigen Weisheit; Er läßt sie zu, uns zu prüfen, uns Gelegenheiten zu geben, Tugenden auszuüben, und uns dereinst mit eben der Barmherzigkeit zu richten, mit welcher wir unsere Feinde werden behandelt haben. Wer wird sich demnach über das Geboth, seine Feinde zu lieben, beschweren, als wäre es nicht ein weises und gerechtes Geboth?

Wer seinen Feinden verzeiht, leistet Gott die angenehmste Huldigung.

Daß der Mensch, als ein abhängiges Wesen, Gott dem Urheber seines Daseyns zu huldigen verpflichtet sey, bringt der bloße Begriff, daß er ein Geschöpf ist, mit sich. Wir Alle sollen also das Reich Gottes über uns durch eine folgsame Bereitwilligkeit gegen seine heiligen Befehle offenbaren und verherrlichen, und je schwerer die Befehle, welche wir mit freudigem Herzen erfüllen, unserer Sinnlichkeit fallen, desto angenehmer ist Gott die Huldigung, welche wir Ihm leisten. Wer sieht es nicht von selbst ein, daß der, welcher seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet, und ihm Gutes thut, eines der schwersten Gebothe des Christenthums erfüllet, und daß er folglich Gott eine angenehme Huldigung leistet? Dieser Gedanke erleichtert dem frommen Christen, der sich gewöhnt hat, alle seine Pflichten mit den Augen des Glaubens zu betrachten, das Geboth, die Feinde zu lieben, auf eine sehr beträchtliche Art, und so thut er ohne große Mühe, was so mancher Andere für unmöglich hält.

Das Geboth, seine Feinde zu lieben, ist nicht unmöglich.

Es ist nicht möglich, sagst du, daß du dein Herz zu einer wahren und aufrichtigen Liebe gegen deine Feinde stimmest. — Daß es deiner Natur schwer falle, dies ist leicht begreiflich; aber kannst du deine Natur nicht überwinden? Wenn du deine Kräfte schon versucht hast, und diese nicht hinreichen, wie der Fall, besonders in diesem Punkte immer eintreten wird, so bitte Denjenigen um Beistand, der uns schwachen Menschen unter die Arme greift, wenn wir Ihn um Hülfe flehen, und der den Apostel Paulus versichert hat, daß seine Gnade immer hinreicht, und daß wir Alles durch Ihn können, wenn Er uns stärket. — Es kostet Ueberwindung; ich gestehe es. Aber ist es nicht unsere Pflicht, so lange wir in diesem hinfälligen Leben wandeln, daß wir uns überwinden,

und mit unserm Fleische einen beständigen Kampf führen, bis zum Augenblicke, wo es im Grabe vermodern wird, um in einer verklärten Gestalt zum ewigen Leben wieder aufzustehen? Bedenke, daß es um eine ewige Glückseligkeit zu thun ist, und daß, wenn du nicht alle Mühe anwendest, deine Feinde herzlich zu lieben, und ihnen ohne alle Bedingung zu verzeihen, du auf dieselbe nie wirst Ansprüche machen dürfen. Du hast ja die herrlichsten Beispiele vor den Augen; durchblättere die Geschichte und lies: wie haben sich die Martyrer gegen ihre Feinde, und gegen ihre Richter benommen? Wie sind sie gestorben? War nicht beinahe ihr letztes Wort, daß sie ihnen verziehen? Und was diese gethan haben, wirst du es mit der Gnade Gottes nicht auch thun können? Sie waren schwache und gebrechliche Menschen wie du, aber sie haben ihre Natur überwunden. Warum solltest du sie nicht auch überwinden? — Blicke besonders auf das Bild deines sterbenden Heilandes; betrachte Ihn; erinnere dich der unzähligen Beleidigungen, die Er in seinem Leben hat erdulden müssen, und überdenke sein Betragen gegen seine Feinde und Verfolger. Rufe dir oft die Worte in's Gedächtniß, die Er zu seinen Jüngern sagte: „Der Diener ist nicht mehr, als sein Herr; haben sie Mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen;“ und dann bethe auch, wie Er, für deine Feinde zu Gott: „Vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Was fordert das Evangelium durch das Geboth: „Liebet eure Feinde.“

Das Evangelium fordert

I., daß wir kleine Beleidigungen übersehen, und sie als Schwachheiten mit Sanftmuth und Geduld ertragen. — Denken wir nur stets an unsere eigenen Schwachheiten, Mängel und Fehler; wie oft bedürfen wir bey unserm Eigensinn, Leidenschaftlichkeit, Rechthaberey und Eigenliebe der Geduld und Nachsicht unserer Mitbrüder, und wir wollten ihnen dieselben nicht auch angedeihen

lassen? Zudem ist nicht Alles Beleidigung, was unsere Eigenliebe dafür ansieht. „Gar oft," sagt Sirachs Sohn, „fehlt „der Mensch nur mit dem Munde, das Herz aber weiß nichts „davon. Pflicht ist es also für uns ꝛc." — Das Evangelium fordert

II., daß wir bey großen Beleidigungen unsern Zorn mäßigen, und nie in der Leidenschaft handeln. — Wohl keine Leidenschaft ist so verderblich für unser Leben und Gesundheit, so Unheil anrichtend, als der Zorn. Er bringt unsere ganze Natur in Aufruhr; er versetzt uns in einen widernatürlichen, Furcht und Abscheu erregenden Zustand; er unterdrückt jeden Funken der ruhigen Ueberlegung; er verachtet die Stimme der Vernunft und des Gewissens ꝛc. „Gebet also dem Zorn in eurem Herzen keinen Raum," sagt der Heiland, „denn Jeder, der sich ohne Ursache über seinen „Bruder erzürnt, der im Zorn gegen seinen Bruder handelt, „verfällt unter das Gericht," „und wer seinen Bruder hasset," sagt der Apostel Johannes, „ist ein Todtschläger, und „ihr wisset, daß in keinem Todtschläger ewiges Leben wohnen „kann." — Lasset also über eurem Zorn die Sonne nicht untergehen, und ein Jeder aus euch sey, wie der Apostel Jakobus sagt, „schnell zum Hören, aber langsam zum Reden, „und langsam zum Zürnen ꝛc." — Das Evangelium fordert

III., daß wir uns an unsern Feinden nicht rächen, und die Beleidigung nicht mit Gegenbeleidigung erwiedern. — Die eigene oder Selbstrache ist nie und in keinem Falle erlaubt; sie ist ein Eingriff in das Richteramt Gottes. Daher sagt der Apostel: „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem, Scheltworte mit Scheltworten; „sondern überlasset es dem Gerichte Dessen, der gesprochen „hat: Mein ist die Rache, Ich will's vergelten. Mag immer das alte Gesetz lehren: Aug um Aug ꝛc." — Das Evangelium fordert

IV., daß wir die Menschenliebe gegen unsere Feinde eben so beweisen, wie gegen andere Men

schen, so, daß wir ihnen Gutes wünschen, für sie bethen und ihnen wohlthun. — Nie erscheint der Mensch edler, Gott und Jesu ähnlicher, als wenn er seinen Feinden und Beleidigern nicht nur verzeiht, sondern auch Gutes thut, wie der Vater im Himmel, der seine Sonne ꝛc. Diese Liebe macht uns zu Christen; denn wenn wir blos diejenigen lieben, die uns lieben ꝛc. Beispiel Jesu am Kreuze. Zuruf des Apostels Petrus: „Christus hat für uns gelitten, „und uns ein Beispiel hinterlassen ꝛc." Zuruf des Apostels Paulus: „Wenn also dein Feind hungrig ist ꝛc." — Das Evangelium fordert

V., daß wir jederzeit bereit seyn sollen, Beleidigungen zu vergeben, und uns mit dem Feinde auszusöhnen. — Diese edle Tugend ist die christliche Versöhnlichkeit, die Christus zur Bedingung gemacht hat, unter der uns der himmlische Vater auch vergeben wolle. Und wir bethen ja täglich: „Vergieb uns unsere Schuld ꝛc." Das evangelische Gleichniß vom Knecht und Mitknecht. Die Ermahnung des Apostels: „Lasset über eurem Zorn die Sonne „nicht untergehen ꝛc."

Man soll verzeihen nach dem Beispiele Jesu.

Hat je ein Mensch so viele Ursachen gehabt, seine Feinde zu hassen, und eine volle Rache an ihnen auszuüben, als Jesus Christus, unser Herr und Erlöser? Und wer hat uns glänzendere Beispiele von Liebe gegen seine Feinde, und von Versöhnlichkeit hinterlassen, als Er? Noch kein Mensch ward so gekränket, so verleumdet, von Freunden und Feinden so beleidiget, von der Ferse des Fußes bis zu der Scheitel des Hauptes so gepeiniget, wie eben Der, welcher uns dieses Geboth gab, und doch betrug sich kein Sterblicher gegen seine Beleidiger so gütig und geduldig, wie Er. Judas näherte sich Ihm mit erheuchelter Freundschaft, und drückte Ihm den verrätherischen Kuß auf. Jesus sprach voll Güte zu ihm: „Judas, mit einem Kuß verräthst du den Sohn des Menschen?" Petrus verläugnete seinen Meister und Herrn,

und Jesus blicket aus der feindlichen Rotte auf ihn mit zurechtweisender Güte. Schon hatte Jesus den Kelch der Leiden bis auf die untersten Hefen geleeret, und Er schwieg immer, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführet wurde. Sein Schweigen war nicht Verachtung, nicht erzwungene Grossmuth, nicht heimlicher Fluch über seine Beleidiger, sondern Er öffnet noch einmal den Mund vor seinem letzten Athemzuge und bittet seinen Vater im Himmel um Vergebung für seine Feinde. Und es sollte unmöglich seyn, unsern Beleidigern zu vergeben, uns, die wir nach seinem Namen Christen heißen und seine Nachfolger seyn wollen?

Was es heiße, die Unbilden vergessen.

Feindselige Gesinnungen und Aeußerungen sind an der Tagesordnung, und man macht sich keine Schande daraus, zu gestehen, daß man wider die Vorschriften des Christenthums handle. Ich verzeihe ihm zwar, heißt es oft, aber vergessen kann ich es ihm nicht. — Heißt das verzeihen, wenn man das, wodurch man beleidiget worden ist, nicht vergißt? — Ich weiß wohl, daß es nicht in unserer Macht steht, etwas zu wissen, oder nicht zu wissen, sich auf vergangene Dinge, die einmal einen lebhaften Eindruck gemacht haben, zu erinnern oder nicht; aber nicht vergessen, wie man es im allgemeinen Sprachgebrauche nimmt, heißt viel mehr, als sich an Etwas erinnern, es heißt: mit Bitterkeit auf die Gelegenheit zurückdenken, in der uns Uebels zugefügt ward, es heißt: dem Beleidiger in Ansehung dieses Vorfalls lange nicht so geneigt seyn, als man es Andern ist; es heißt: man werde ihm, sobald man kann, seine Begegnung getreulich entgelten lassen; unterdessen ihn meiden, ihm den Zutritt versagen, bey Gelegenheit Böses von ihm reden, und wenn man etwas zu seinem Vortheile thun könnte, es verabsäumen. — So verzeiht man! — Und Christen sind es, die so verzeihen! — Christen, deren Meister noch Diejenigen bey seinem Vater entschuldigte, die Ihn an's Kreuz hefteten! — Man verzeiht, aber im Herzen ist der Wurm noch nicht gestorben; er nagt

immerfort, und der Gedanke: „Er hat mich beleidiget," ritzt die nur halb geheilte Wunde immer wieder auf; beim geringsten Versehen wird der ganze Schmerz wieder erneuert, und die Wunde blutet auf's Neue. — O wie wenig kennen wir uns selbst und das Christenthum, wenn wir uns sogleich überreden, wir hätten verziehen, sobald der heftigste Zorn vergangen ist, und der erste Sturm der Entrüstung sich gelegt hat! Heißt dies vergeben, wenn wir bey jeder Gelegenheit die alten Beschwerden erneuern, unsern Feind frostig empfangen, seine Angehörigen ungünstig behandeln? Heißt es vergeben, wenn wir Mühe haben, unsern Unmuth zu unterdrücken, so oft wir von ihm reden hören? Wenn wir sein Lob mit Widerwillen vernehmen, und uns eines mitleidigen Achselzuckens oder eines bedeutenden Aber nicht enthalten können; wenn wir ein heimliches Vergnügen, — das wir uns oft selbst nicht gestehen mögen, weil wir uns desselben schämen — über die Herabwürdigung oder über das Unglück unsers Feindes empfinden, und ihm dieses Schicksal gönnen, weil er, wie wir sagen, nichts Besseres verdienet? — Heißt es vergeben, wenn wir Jenen beistimmen, die von ihm Uebels reden, wenn wir gleichgültig und kaltsinnig von seinen Vorzügen sprechen, oder das mit Mienen läugnen, was unsere Zunge sagt? — Wenn wir wünschen und bitten, Gott möchte unsere Rache auf sich nehmen, und unsere Beleidiger hier oder dort unglücklich werden lassen, damit sie unaufhörlich büßen, gleich wie wir ihnen unaufhörlich gram sind? —

Die Versöhnungen sind meistens nur äußerlich.

Man würde zu viel sagen, wenn man durchaus behauptete, daß das Geboth, die Feinde zu lieben, gänzlich mißkannt ist, und daß Versöhnungen ein Unding sind. Es hat von jeher Menschen gegeben, denen ihr Gewissen das Bild des Heilandes am Kreuze, der für seine Henker bethete, vor die Augen hielt, und ihnen die Pflicht, sich daran zu spiegeln, erinnerlich machte. Diese heilsame Erinnerung blieb auch nicht ohne allen Erfolg, und trug Vieles zur Tilgung des heim-

lichen Hasses bey. Von jeher hat man Menschen sprechen hören: „Ich habe mich mit Diesem oder Jenem, mit meinem „Freunde, mit meinem Verwandten, mit meinem Bruder ent„zweiet, eine geräumige Zeit sind wir nicht zusammen ge„kommen, und Einer gieng dem Andern aus den Augen. Er „hat mich zwar sehr beleidigt, aber ich verzeihe ihm, und „will gleichwohl dem Aergernisse ein Ende machen, obgleich „das Recht, eine geziemende Genugthuung zu verlangen, auf „meiner Seite ist." Noch Mehrere, wenn ihnen ihr Gewissensrath im Beichtstuhle die Pflicht der Versöhnung nahe an's Herz legt, versprechen auf's Feierlichste, daß sie nichts unversucht lassen wollen, jede Spur von Feindschaft aus ihrem Herzen zu verbannen, und doch wenn man auf die Verhältnisse solcher entzweiter Personen etwas schärfere Blicke wirft, und die geschehenen Aussöhnungen aus den Folgen, welche sie haben, beurtheilt, so wird man dann unwillkührlich zu einem Zweifel hingerissen, ob nicht das Versprechen etwa bey den bloßen Worten geblieben ist, und ob die Versöhnungen nicht mehr scheinbar, als wirklich sind? Man ist zwar mit seinem Feinde wieder in gegenseitigen Umgang getreten; man begegnet sich wieder freundlich, und man entschließt sich auch, hie und da demselben eine Dienstgefälligkeit zu erweisen. Aber bemerkt man nebenbey nicht etwas Steifes im Umgange, viele Zurückhaltung, und wohl auch gänzliches Mißtrauen, das nicht eine leidenschaftslose Klugheit räth, sondern von Ueberbleibseln der alten Feindseligkeit herrühret? Gewahret man an dem ganzen Benehmen jenen Eifer, jene Aufrichtigkeit und Liebe, welche unwillkührliche Aeußerungen einer wahren Herzensnäherung sind? Ist der Kaltsinn, der aus allen Höflichkeitsbezeigungen und sogar aus allen Dienstgefälligkeiten so deutlich hervorleuchtet, nicht ein untrüglicher Beweis, daß das Feuer, welches im Herzen vorhin mit Heftigkeit brannte, nicht erloschen ist, sondern jetzt unter der Asche glimmt, und vielleicht mit nächster Gelegenheit so heftig als zuvor ausbrechen wird? Die Versöhnung geschah also nicht von Herzen; — sie ist nur äußerlich geschehen.

Die Versöhnungen, wenn sie auch Statt haben, geschehen meistens nur langsam und nicht nach dem Geiste des Christenthums.

Warten wir auch nicht immer auf die ernste Zeit der Scheidung von Allem, was hienieden ist, auf den letzten Augenblick unseres Lebens, so verschieben wir die Versöhnung doch wenigstens immer sehr lange. Und geht es gut, so überlassen wir die ganze Sache dem Ungefähr; aber auch dieses nicht, bevor unser Zorn entweder wegen der natürlichen Kälte unsers Temperaments, oder wegen Länge der Zeit, welche die Heftigkeit des Unwillens dämpfet, gänzlich erloschen ist. — Dann werden wir gleichgültig gegen die Person des Beleidigers, wir finden uns nicht abgeneigt zu einer Wiedervereinigung. — Ein Zufall bringt uns mit ihm zusammen, der Wohlstand heißt uns mit ihm sprechen; da wir auch von seiner Seite gleiche Gelassenheit bemerken, so knüpfet sich das Band wieder, das uns vereiniget hatte; schneller geht das Werk von statten, wenn unser Vortheil mit in's Spiel kömmt, wenn wir bey unserer Aussöhnung gewinnen, wenn der nun unser Helfer werden kann, der zuvor unser Feind war; wir vergessen also die vergangene Beleidigung, damit der gegenwärtige Nutzen nicht verloren werde. — Wir sind nun ausgesöhnet, Geliebte! — Gut! — Aber sind wir es auch christlich? — Lief in unserm ganzen Verhalten irgendwo eine Rücksicht auf die Religion mitunter? — Umarmen wir darum unsern Feind, weil es Gott von uns fordert, weil uns das Beispiel unsers Erlösers und vieler Heiligen dazu aneifert? — Wäre dieses, so wären nicht Jahre darüber verflossen; die Sonne würde, nach dem Rathe des Apostels, über unsern Unwillen nie untergegangen seyn, und sobald wir das erste Gebeth, das erste Opfer, die erste Beicht verrichtet hätten — vielmehr — sobald es möglich gewesen wäre, so wären wir hingegangen, hätten uns über das obwaltende Mißverständniß erkläret, hätten die Sache ausgeglichen, die Freundschaft erneuert — und dann wären wir gekommen, unsere Gabe zu bringen.

Was die Versöhnungen gewöhnlich erschweret.

Wer wissen will, welche Umstände die Versöhnungen gewöhnlich erschweren; der frage sich selbst; er stelle sich vor, man beleidige ihn; man sage ihm etwa Beschimpfungen in das Gesicht, oder er höre, daß man ihn hinter dem Rücken verleumdet habe; er erfahre, man füge ihm einen Schaden in einer seiner Besitzungen zu; man bringe ihn um die gute Meinung eines Freundes, um die Gunst eines Gönners, um den Gewinn einer Arbeit oder eines Gewerbes; o wie wird er da aufbrausen! — Worte werden seine Empfindungen nicht genugsam ausdrücken, und die Sprache wird ihm versagen, seinen Unwillen, seine Verachtung, seinen Abscheu gegen den unverschämten Beleidiger, der sich an seine kleine Majestät gewagt hat, Andern begreiflich zu machen. — Er würde den Bösewicht in Staub treten: zermalmen, vernichten würde er ihn, wenn er könnte. — Tage lang wird er in einer Art von Wahnsinn und Verwirrung herumgehen, zu keinem Geschäfte geschickt, für keine Freude fühlbar seyn. — Führt ihm das Ungefähr seinen Feind entgegen, so brennet die Flamme, die sich zu legen schien, auf's Neue auf; die ganze Abscheulichkeit der Beleidigung steht auf's Neue in ihrer häßlichen Gestalt vor seinen Augen, und Zittern durchbebt die Glieder des Erzürnten, seine Augen funkeln, der Mund schäumet, er greift nach Waffen, sich zu rächen, aber die Hände sind starr, die Kniee sinken unter ihm, und die schrecklichste Empörung durchwühlet seinen zerrütteten Körper. — Mit der Wirkung dieser Empfindungen — einer abscheuvollen Verachtung — nährt er sodann sein Herz; alles nimmt die Farbe dieser Gesinnungen bey ihm an, sie werden ihm nach und nach gleichsam natürlich, und so innig mit dem ganzen Wesen seiner Gedanken verwebet, daß sie bey jeder Aeußerung derselben mit durchscheinen. — Wie ist bey solch einer Gemüthsstimmung auf Versöhnung zu hoffen, wenn nicht eine außerordentliche Demüthigung von Seiten des Beleidigers der Sache eine andere Wendung giebt? Und so lange der Beleidiger von seinem Un-

rechte nicht überwiesen ist, wird er wohl zu uns kommen, und gestehen, daß er sich an uns versündiget habe, daß es ihn reue, uns aus einem übelgegründeten Vorurtheile Uebels gethan zu haben, daß er nun die Wahrheit und sein Vergehen einsehe? Wird er uns bitten, daß wir ihm verzeihen möchten? Wird er uns versprechen, daß er uns den zugefügten Schaden ersetzen wolle? — O solch einem Schritte — und doch fordern wir ihn, wenn wir die Beleidigten sind, — solch einem Schritte stehen nur zu oft schwer zu übersteigende Hindernisse entgegen — Stolz, der sich weigert, sich herabzulassen, und zu bekennen, daß er geirret habe; Mangel an Belehrung, mithin fortdaurender Irrthum; Schwierigkeiten selbst von Seite des Beleidigten, der sich vor seinem Beleidiger überall zurückzieht, ihm alle Wege abschneidet, zu einer Erklärung zu kommen, und der eine Art von boshaftem Vergnügen darin findet, länger bey seinen feindseligen Gesinnungen zu verbleiben! — Auf diese oder auf eine ähnliche Art erschweren sich die Menschen die Aussöhnung.

Man will überhaupt nur gewisse Beleidigungen verzeihen.

So billig sind Viele unter uns, daß sie gewisse Vergehungen leicht verzeihen. — Wir sind besänftigt, sobald sie der Fehlende erkennt; irren ist menschliche Schwachheit, und wir wissen aus der Erfahrung, daß auch wir von diesem Fehler nicht frey sind, und daß dem Klügsten aus uns bey aller seiner Vorsichtigkeit nicht selten eine Miene, eine Rede, eine Handlung entwische, die je zuweilen von Einem oder dem Andern nicht am besten aufgenommen wird. — Wir verzeihen Fehler der Unwissenheit, wir sind so billig, auf das Herz des Beleidigers mehr, als auf seinen Verstand zu sehen; wenn wir gleich unter seiner Unwissenheit leiden, so vergeben wir seinen an sich guten Gesinnungen. — Belehren wir ihn über den wahren Zustand der Sache, und finden wir ihn geneigt, sich unterrichten zu lassen; geht seine Unwissenheit nicht in Starrsinn über; fängt er an, durch ein entgegengesetztes

Betragen die Fehler seines vorigen Lebens wieder gut zu machen, so hegen auch wir keinen Groll wider ihn, und werden wieder seine aufrichtigsten Freunde. — Wir vergeben Fehler der Uebereilung. Wir kennen die Gewalt der ersten Eindrücke, zumal bey Leuten, die von einem heftigen Temperamente sind, wir wissen, daß in dem Augenblicke, wenn ihnen die Leidenschaft die Augen bindet, keine Vorstellung nützt, daß sie gerade nach den Vorschriften dieses gewaltsamen Triebes handeln, — aber sobald sie zu sich kommen, sobald sich ihre Hitze abgekühlet hat, so sind wir überzeugt, daß sie sich ihrer vorhergegangenen Begegnungen gegen uns schämen, ihr Unrecht erkennen, durch Freundlichkeit und Güte ihre Fehler gut machen, den zugefügten Schaden ersetzen, und sich bemühen, Alles zu verbessern, was sie Bereuungswürdiges in dem Zustande ihrer Verwirrung begangen haben. — Wir vergeben, wenn man uns das erstemal beleidiget, wenn sich die Gesinnungen bald ändern, und Zorn nicht in Haß übergeht, wenn die Beleidigungen nicht vorsätzlich, muthwillig wiederholt werden. — Aber dieses ist nicht genug, es ist nicht Vergebung nach dem Evangelium! — Da ist keine Ausnahme! — Bosheit oder Leichtsinn, Vorsatz oder Uebereilung, Bedachtsamkeit oder Unwissenheit, Alles ist mit in dem Gesetze begriffen: „Vertrage dich mit deinem Gegner." Matth. 5, 25. Nicht, wenn dich dein Bruder nur gering, nur unwissend, nur unvorsichtig beleidiget hat, sondern, wenn du dich erinnerst, heißt es, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe hin und versöhne dich mit ihm, dann komm, und bringe deine Gabe. Matth. 5, 23. — Nicht, wenn er dich nur einmal beleidiget, vergieb ihm, sondern vergieb ihm, heißt es, auch siebenzigmal siebenmal. Matth. 18, 22. — Das fordert das Evangelium; — nicht blos so kleine Opfer, zu denen uns eine kurze Ueberlegung und Regeln der Vernunft bestimmen, fordert Gott von Christen, Heiden würden sich schämen über solche Beleidigungen aufgebracht zu seyn. — Aber der Christen Gerechtigkeit muß größer seyn, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; sie will schwere Opfer aus übernatür-

lichen Beweggründen; Opfer, wie jenes, das Christus am Kreuze und die Martyrer unter dem Schwerte wüthender Henker vollbrachten.

Die Unversöhnlichkeit ist nirgends gemeiner, als in den Familien.

Wenn wir einen Blick in das Innere der Familien werfen, wo doch die Mitglieder durch die Bande der Verwandtschaft noch enger, als die übrigen Menschen, mit einander verbrüdert seyn sollen, finden wir dort nicht oft Spuren eines Hasses, den man unter andern Menschen kaum so heftig antrifft? Brennt nicht unter Verwandten und Geschwistern die Fackel der Zwietracht mit der größten Wuth; und darf man es nicht zu den Wundern rechnen, wenn ein thätiger Vermittler so glücklich ist, sie gänzlich auszulöschen? — In Familien ist leicht Etwas hinreichend, daß sich förmliche Feindseligkeiten gegen einander entspinnen; es braucht oft nur ein Wort, nur einen Wink, wodurch der geringste Verdacht veranlaßt wird, und der Krieg ist erklärt, was bey Menschen, die unter sich in keinen Familien-Verhältnissen stehen, der Fall nicht ist. Ihr kennet gewiß solche Familien, liebe Christen, denn sie sind nicht selten, und ihr wisset auch alle Verhältnisse, weil sie nicht verschwiegen bleiben. Was hat die Mitglieder entzweit? Hier haben die Feindseligkeiten keine andere Ursache, als weil der Eine etwas mehr Vermögen besitzet, als der Andere; weil der Eine eine einträglichere Stelle, ein besseres Gewerb hat, in einem größern Ansehen unter seinen Mitbürgern steht, als der Andere. Dort verfolgen sich Aeltern, die mit einander verschwistert sind, blos darum, weil die Kinder der Einen besser gerathen, besser versorgt werden, als die Kinder der Andern; oder weil sie glänzendere Aussichten haben, als die der Andern. Manche kommen nur deßwegen niemals zusammen, weil sie nicht ganz gleichen Standes sind; der Höhere blickt mit etwas Verächtlichkeit auf den Niedern herab, oder dieser fürchtet, daß sein Verwandter, im Falle er mit ihm in nähere Verhältnisse träte, ihm den Un-

terschied des Standes vielleicht fühlen lassen möchte. Und diese Furcht ist ihm genug, ihn zu hassen, oder gar zu verfolgen.

Mit welchen Gesinnungen man für seine Feinde bethen soll.

Indem Jesus alle Diejenigen, welche seine Anhänger seyn wollen, verpflichtete, für ihre Feinde zu bethen, verstand Er nicht, daß wir blos ein Lippengebeth für sie verrichten, sondern seine Absicht zielte vorzüglich dahin, daß dadurch wohlwollende Gesinnungen in unsern Herzen gegen unsere Feinde rege werden. Für Jemanden bethen, heißt, sich für ihn bey Gott verwenden, daß ihm Alles nach Wunsch ergehe. Was also unsern Feinden Freude macht, was ihnen wahrhaft nützlich ist, was ihr zeitliches und ewiges Glück befördert, dies sollen wir für sie begehren, und Gott durch unser Gebeth zu beweisen suchen, daß dieser unser Herzenswunsch erfüllt werde. Daß dieses Geboth unserer Sinnlichkeit schwer fallen müsse, ist leicht zu begreifen; aber eben so begreiflich ist es, daß dieses harte Geboth dem Christen sehr erleichtert wird, wenn er an's Kreuz blickt und dort seinen Heiland betrachtet, der in dem Augenblicke, wo Er in den heftigsten Schmerzen mit dem Tode rang, wo die Wuth seiner Feinde gegen Ihn ganz gesättigt war, und wo sie im vollen Genusse ihrer Schadenfreude seiner spotteten, mit dem wohlwollendsten Herzen für sie bethete, und gen Himmel rief: „Vater, verzeih ihnen; „denn sie wissen nicht, was sie thun."

Wie weit sich das Geboth erstrecke, seinen Feinden Gutes zu thun.

Die Pflicht, seinen Feinden Gutes zu thun, ist in der allgemeinen Pflicht begriffen, Jedermann zu unterstützen, der unserer Hülfe bedürftig ist. Bey der Austheilung seiner Gutthaten soll also der Christ nicht auf die Personen sehen, mit gleichen Gesinnungen soll er seine Hand dem Feinde und dem Freunde darreichen, wenn er sieht, daß Beide seiner Hülfe gleichermaßen bedürftig sind. Nichts vermag mehr die Herzen aus-

zusöhnen und den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, als wenn Einer von Beiden, entweder der Beleidigte, oder der Beleidiger sich der Feindschaft nicht mehr zu erinnern scheint, und seinen Feind eben so, wie Andere behandelt, als hätte zwischen ihnen niemals die geringste Entzweiung Statt gehabt. Diese gleiche Behandlung der Feinde und Freunde bey der Austheilung einer Gutthat war der Hauptzweck des Heilandes; denn obgleich ein Mensch, der einen Andern beleidigt hat, keine Ansprüche auf dessen Gutthaten hat, so blutet ihm dennoch das Herz, wenn er sich von demselben ausgeschlossen sieht, und die Feindschaft wird wieder erneuert. Was ist also billiger, als daß wir nach der Lehre des Evangeliums Allen, die uns hassen, Gutes thun?

Lüge.

Da es schwer ist, von einem Laster zu reden, ohne zugleich von der entgegengesetzten Tugend zu sprechen, so werden wir hier nicht blos die Lüge an sich, und die Folgen dieses häßlichen Lasters betrachten, sondern wir werden auch ein Wort von der edlen Tugend der Aufrichtigkeit, von dem geraden Sinne für Wahrheit reden, und die Ursachen darstellen, warum gewisse Menschen der Wahrheit gehäßig sind, und wie der Prophet sagt, die Lüge suchen.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Lüge überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: „Darum „leget die Lügen ab, und redet, Jeder mit seinem Nächsten, „die Wahrheit; da wir Alle wie Glieder mit einander verbun„den sind.“ 4, 25. So wie das Auge das Ohr nicht betriegt, und die Hand dem Fuß nicht entgegen arbeitet, eben so soll ein Christ, der seines Nebenmenschen Mitglied ist, ihn durch lügenhafte Reden nicht zu hintergehen suchen. Ist Christus

unser Haupt, und sind wir Alle seine Glieder, so ist es offenbar, daß ein jeder Betrug unter uns dem Widerstreben der Glieder eines und desselben Leibes gleicht. Um dieses Laster deutlich zu erkennen, wollen wir untersuchen,

1) was die Lüge an sich ist, und

2) aus welchen Gründen der Christ sie verabscheuen soll.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ sagt Jesus; wer also die Wahrheit nicht liebet, sondern die Lüge,

a) der wandelt nicht auf seinen Wegen, und lebt nicht nach seinem Sinne. Die Lüge ist seiner unendlichen Wahrhaftigkeit zuwider, sie ist ein Verbrechen gegen seine hohen Vollkommenheiten, also eine Sünde.

b) In Absicht auf den Nebenmenschen ist die Lüge ein Eingriff in die Liebe, welche ein Jeder dem Andern, als seinem Bruder und Mitgliede, schuldig ist, weil sie ein Betrug ist, dessen Folgen für ihn oft von Bedeutung sind, je nachdem sie sein Selbstgefühl beleidigen, oder seine Ehre und sein Eigenthum beeinträchtigen.

Wer zwar gewohnt ist, das Laster der Lüge mit den Weltkindern als ein unbedeutendes Laster zu betrachten, aber doch von der, allen Vernünftigen, häßlichen Gewohnheit zu lügen los werden will, der soll erwägen,

a) daß, wer die Lüge liebet, vom Geiste des Teufels, welcher der Vater der Lüge ist, beseelt wird. Dies sagte einst Jesus mit ausdrücklichen Worten zu den Pharisäern, denen die edle Einfalt seiner Lehre gehäßig war. Joh. 8, 44.

b) Die Lüge ist eine Quelle vieler Sünden; sie ist ein unseliger Keim unversöhnlicher Feindseligkeiten, sie entflammt Haß und Rachgierde, begünstiget Betrügereien und Ungerechtigkeiten, und entzieht dem strengen Auge der Obrigkeit die schändlichsten Verbrechen, oder sie beschönigt oder bedeckt sie doch.

Zweiter Entwurf.

Welch eine edle Tugend die Aufrichtigkeit sey.

Der Prophet fragt den Herrn, wer in seiner Hütte wohnen, und auf seinem heiligen Berge ruhen werde; darauf antwortet Er selbst: „Derjenige, der in seinem Herzen „die Wahrheit redet, und auf dessen Zunge kein Betrug ist.“ Ps. 14. Die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit ist demnach eine Art von Kennzeichen der Auserwählung. An dem frommen Job, der vollkommen nach dem Sinne des Herrn war, und allen Menschen als ein Muster der Rechtschaffenheit dargestellt werden kann, rühmet die heilige Schrift besonders seine Herzenseinfalt und Aufrichtigkeit. Um den Christen Liebe zu dieser edlen Tugend der Aufrichtigkeit einzuflößen, wollen wir sie betrachten,

1) in Ansehung Gottes und des Seelenheils dessen, der sie ausübet, und
2) in Ansehung der Nebenmenschen, mit denen er im Umgange ist, und Geschäfte führet.

Wenn schon Gott in das Herz des Menschen sieht, und Er durch Falschheit und Betrug nicht irre geleitet werden kann, so ist es dennoch sein Wille, daß der Mensch Ihm sein Herz aufrichtig, und ohne Hülle darstelle. Aus diesem Grunde hat Gott von jeher

a) ein großes Wohlgefallen an der Aufrichtigkeit gezeigt. „Mit den Aufrichtigen hat Gott seinen Umgang,“ sagt Salomon, und der Prophet David versichert uns, „daß Gott denen gut sey, welche eines aufrichtigen Herzens sind, und daß Er ihnen Freude bereitet habe.“ Auch nur darum erzeigte Jesus den Kleinen eine so große Vorzugsliebe, weil in den zarten Herzen noch kein Betrug ist.
b) Wer die Wahrheit und Aufrichtigkeit liebet, fürchtet sich nicht, öftere Rückblicke in sein Gewissen zu werfen; er suchet sich selbst zu kennen, wie er ist, weil, da er ein Feind des Betruges ist, er um so mehr ein Feind

des Selbstbetruges seyn muß. Wer ist aber der Besserung und Vollkommenheit näher, als derjenige, der sich selbst kennt?

c) Wer aufrichtig ist und die Wahrheit liebet, ist nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, durch Vorurtheile, durch ungeprüfte Meinungen, oder sonst in Irrthümer verleitet zu werden, weil die Erfahrung lehret, daß der Betrug Anderer zum Selbstbetruge führet.

In Ansehung seines Nebenmenschen zeigt sich der Mensch, der aufrichtig ist, und die Wahrheit liebet, in einem eben so vortheilhaften Lichte.

a) Jedermann schätzet ihn, verehret seinen geraden Sinn, und wenn er auch die Lust nicht empfindet, ihm vollkommen nachzuahmen, so sieht er die Häßlichkeit seines eigenen Betragens ein, wofern er mit List und Betrug umgeht, und dies mag etwas zu seiner Besserung beitragen.

b) Jedermann liebet den, der aufrichtig ist, man suchet seinen Umgang, glaubt seinen Worten, schenket ihm sein Vertrauen, und suchet vorzugsweise Geschäfte mit ihm zu führen.

c) Durch die Aufrichtigkeit im Handel und Wandel wird das Band, welches die Menschen in Gesellschaften vereiniget, enger geknüpft, und dadurch wird dem Betruge gesteuert, aus welchem für die Menschen so viel Unheil entsteht.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Lüge nach sich zieht.

Es ist nicht bald ein Laster, welches die Menschen überhaupt leichtsinniger begehen, und dessen schädliche Folgen sie weniger ahnen, als die Lüge. Man hält es für unbedeutend, und darum ist man ganz unbesorgt, ob es etwa nicht Folgen nach sich ziehe, die auf das Heil der Seele einen nachtheiligen Einfluß haben. Um euch, meine lieben Christen,

auf dieses Laster aufmerksam zu machen, wollen wir auf dessen Folgen einen Blick werfen, und betrachten,

1) welche Folgen es in Absicht auf den guten Namen, als das edelste Eigenthum, und

2) welche Folgen es für den Betrüger in Absicht auf das Heil seiner Seele nach sich zieht.

Dem Lügner glaubt man nicht mehr, auch wenn er die Wahrheit redet. Diese Wahrheit ist so allgemein bekannt, daß sie gleichsam zum Sprichworte geworden ist. Der Lügner verliert also bey den Menschen, unter denen er lebt,

a) die Achtung. Niemand hat Vertrauen zu ihm, und man hütet sich, Geschäfte mit ihm zu haben. Nun aber ist ein guter Name das edelste Eigenthum, welches wir, nach dem Rathe Salomons, sorgfältigst bewahren sollen, und dessen Erhaltung auf das Heil unserer Seele einen weit größern Einfluß hat, als man sich's einbildet.

b) In Ansehung des Nebenmenschen, auf welchen die Lüge sich bezieht, wird oft ein eben so schädlicher Eingriff in seinen guten Namen gethan, weil die Lügen gar oft mit Verleumdungen vermengt sind.

Was der Mensch oft wiederholt, und niemals mit einer thätigen Aufmerksamkeit prüfet, übergeht allmählig in eine Gewohnheit. Auf diese Art geschieht es, daß der Lügner

a) von dem Geiste der Lüge, der ein Geist des Betrugs ist, unvermerkt befangen wird. Auch der Betrug wird also zur Gewohnheit, und auf diese Art erklärt sich's, daß viele Menschen im Handel und Wandel so gewissenlos sind, und nicht das geringste Bedenken tragen, einen Gebrauch von gewissen Uebervortheilungen zu machen, die im Grunde wahre Ungerechtigkeiten sind.

b) So wie der Lügner sich in zeitlichen Dingen irre führet, und seine Begriffe von Redlichkeit und Gerechtigkeit in Verwirrung bringt, eben so geräth bey ihm auch das Geschäft des Seelenheils in Verwirrung. Wer Andere belügt, der belügt auch sich selbst; und kann es einen

gefährlichern Zustand für die Seele geben, als jenen, wo sie mit Lügen umringt ist, deren Grund in ihrer eigenen Verderbtheit liegt?

Vierter Entwurf.

Ueber die Abneigung gegen die Wahrheit, in soferne sie der Sinnlichkeit widerspricht.

Nachdem Jesus die Pharisäer gefragt hatte, warum sie Ihm nicht glauben wollten, da Er ihnen doch die Wahrheit sagte, so antwortete Er an ihrer Stelle: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßwegen höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd." Joh. 8, 47. Ein jeder Feind der Wahrheit ist also auch ein Feind Gottes. Wie kann dies wohl anders seyn? Jesus ist die Wahrheit, wer also ein Feind der Wahrheit ist, der lebt nicht nach seinem Sinne, er ist folglich sein Feind. Wie nützlich es Jedermann ist, die Wahrheit zu kennen, ist offenbar, und warum so viele Menschen der Wahrheit abgeneigt sind, ist gleichfalls einleuchtend; denn sie lehret sie,

1) was sie glauben, und

2) was sie thun sollen.

„Wer anders ist ein Lügner," sagt der heilige Johannes in seinem ersten Briefe 2, 22., „als Jener, der läugnet, daß Jesus der Messias sey?" Der Ungläubige ist also von dem Geiste der Lüge beseelt, und darum ein Feind der Wahrheit, weil er

a) an Lehren glauben soll, die seinem Wandel zuwider sind, und ihn im Genusse seiner sinnlichen Freuden stören. Ist das wahr, was die Religion lehret, so handelt der Ungläubige unrecht. Da er aber seinen Lastern nicht entsagen will, wie kann er die Wahrheit lieben?

b) Er soll gewisse erhabene Lehrsätze glauben, die seine Vernunft nicht begreift. Wie kann sich sein anmaßender Stolz dazu verstehen? Anstatt die Glaubwürdigkeit der Lehren zu prüfen, prüfet er die Lehren selbst,

und erfreuet sich einen Vorwand zu haben, der Wahrheit nicht nachzuspüren, und sich ihren lästigen Forderungen zu entziehen.

Noch weit gehäßiger ist ihm der Einfluß, welchen die Wahrheit auf sein Thun und Lassen hat; denn sie gebietet ihm,

a) Werke des Lichts auszuüben, die seiner Sinnlichkeit zuwider sind, und den Werken der Finsternisse zu entsagen, welche er so sehr liebet. Das Fleisch, das er liebkoset, soll er kreuzigen, und die Wege, welche seine Leidenschaften ihm mit Blumen bestreuen, soll er verlassen, um auf Wegen zu wandeln, die mit Dornen besäet sind. — Sie gebietet ihm,

b) in allen seinen Werken niemals sich selbst, sondern immer nur die Ehre Gottes zu suchen. Die Eigenliebe, welcher er so gern schmeichelt, soll er als eine Feindin seiner Seele unabläßig verfolgen, und sich selbst verläugnen soll sein höchster Sieg seyn.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Lüge im Allgemeinen. 2. B. Mos. 23, 7. — 3. B. Mos. 19, 11 — Hiob 27, 4. — Ebend. 31, 5—6. — Ps. 14, 3. — Ebend. 118, 163. — Spr. 6, 17. 18. — Ebend. 12, 22. — Ebend. 17, 4. — Ebend. 17, 7. — Ebend. 19, 22. — Ebend. 30, 8. — Ebend. 10, 4. — Sir. 37, 20. — Ebend. 4, 24. 28. — Ebend. 7, 12. 14. — Ebend. 27, 2. — Ebend. 41, 17. — Isai. 32, 6. 7. — Jerem. 9, 3. 5. — Ose. 7, 3. — Ps. 33, 14. — Matth. 5, 37. — Ebend. 12, 36. 37. — Röm. 3, 13. — Ephes. 4, 25. — Kol. 3, 9. —

Ein Zeichen der Lieblosigkeit. Spr. 10, 18. — Ebend. 12, 6. — Sir. 20, 24. —

Macht verächtlich. Sprüchw. 13, 5. — Ebend. 20, 17. — Sir. 7, 13. — Ebend. 20, 25. 26. — Ebend. 20, 26—28. —

Wird von Gott zeitlich gestraft. 4. Kön. 5, 20.

bis Ende. — Ps. 51, 3—8. — Ebend. 119, 2—5. — Spr. 12, 19. — Ebend. 17, 20. — Ebend. 19, 5. — Weish. 1, 11. — Isai. 28, 15—19. — Ose. 4, 1—4. — Apgsch. 5, 1—12. —

Und ewig. Psal. 5, 6. 10. 11. — Ebend. 110, 7. — Spr. 19, 9. — Weish. 1, 11. — Offenb. 21, 8. 27. — Ebend. 22, 15. — Ecclesiast. 28, 15. —

Lügen, um den Nächsten zu betriegen, ist höchst schädlich. 3. B. Mos. 6, 2—5. — Ebend. 19, 11. — Ebend. 25, 17. — Sprüchw. 12, 22. — Ebend. 14, 17. — Ebend. 20, 14. 17. — Ebend. 21, 6. — Ebend. 26, 18. 19. — Ebend. 30, 8. — Isai. 59, 3. — Jerem. 5, 27. — Ebend. 6, 13. — Ebend. 9, 6. — Ebend. 7, 8. 9. 15. — Malach. 2, 10. — Luk. 16, 2—7. — 1. Kor. 6, 8. — Kol. 3, 9. — 1. Theſſ. 4, 6. — 1. Petr. 2, 1. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Sich der Worte zum Betruge bedienen, wozu sie nicht bestimmt sind, ist eine Sünde. Augustinus in Enchirid. cap. 22.

Man betrieget durch Worte, wenn der Mund etwas Anderes spricht, als was das Herz verborgen hält. Derselbe in Ps. 14.

Der Teufel ist der Vater der Lüge, er ist der Urheber der Sünde, der Lüge; denn er hat sie von Niemanden gelernt. Derselbe in Joan. cap. 24.

Eine blos scheinbare Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit, sondern eine doppelte Sünde, eine an sich und die Verstellung. Derselbe in Ps. 63.

Man muß nicht glauben, die Lüge sey keine Sünde, weil wir Jemanden dadurch einen Nutzen verschaffen können. Auch Diebstahl kann dem Andern nützen, wenn der Arme, dem man es öffentlich giebt, Nutzen hat, und der Reiche, dem man es im Geheim nimmt, keinen Schaden verspüret. Dennoch wird

deßwegen Keiner behaupten: dieser Diebstahl sey keine Sünde. Augustinus Enchirid. cap. 22.

Die Lüge besteht nicht blos in falschen Worten, sondern auch in Werken der Verstellung; es ist demnach eine Lüge, sich einen Christen nennen, und die Werke Christi nicht thun. Ders.

Es ist ein offenbares Gesetz der Gerechtigkeit, daß ein rechtschaffener Mann weder von dem Wege der Wahrheit abweichen, noch sich mit List und Betrug abgeben soll. Ambrosius Lib. 3. Offic. cap. 11.

Wenn man sein eigen Leben nicht der Wahrheit vorziehen darf, was kann man für eine wichtigere Ursache beibringen, wenn man die Lüge vertheidigen will? Augustin. in Ps. 139.

Man darf nicht lügen, eines Andern Leben zu erhalten, wie viel weniger für ein zeitliches Glücksgut! Innoc. III. P.

Lügen ist nicht erlaubt, auch um eine ganze Welt zu gewinnen. Aug. L. cont. Mendac. cap. 29.

Eine jede Lüge ist eine Sünde, weil, was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann. Gregorius Lib. 8. Moral. cap. 4.

Der Lügner ist ein Abkömmling des Satans, nicht dem Fleische, sondern dem Laster nach. D. Ambr. Lib. 4. in Luc.

Die Lügner sind Ursache, daß man ihnen nicht glaubt, auch wenn sie die Wahrheit reden. Hieronym. Epist. 37.

Die Wahrheit ist mächtiger, als alle Dinge, und die Lüge ist die letzte Gränze des Lasters. Basilius in Proem. Lib. de spiritu sancto.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Aufrichtigkeit sey.

Die Aufrichtigkeit, die Redlichkeit als Liebe zur Wahrheit betrachtet, ist eine gewisse Geradheit des Herzens, welche jeden Betrug verabscheuet, und niemals einen Gebrauch von jenen Kunstgriffen machet, wodurch man seinen Nebenmenschen in Irrthum führet, und der Gerechtigkeit im Handel

und Wandel oft zu nahe tritt. Die heilige Schrift nennt diese edle Tugend Einfalt des Herzens, weil Derjenige, der sie besitzt, beweist, daß er ein ungeheucheltes, einfaches Herz hat, daß nämlich alle seine Reden und Handlungen, und überhaupt Alles, was von ihm geschieht, mit dem, was innerlich bey ihm vorgeht, mit seinem Herzen in einer vollkommenen Uebereinstimmung ist. Dagegen aber, wer diese Tugend nicht besitzt, scheint äußerlich, nämlich in seinen Reden und Handlungen anders gesinnt zu seyn, als er wirklich im Herzen gesinnt ist; daher heißt es von dem Lügner, daß er ein doppeltes Herz hat.

Wie vielerley die Lüge sey.

Ueberhaupt heißt man Alles Lüge, was mit der Wahrheit nicht übereinstimmt, und wobey man die Absicht hat, durch Worte oder Thaten seinen Nebenmenschen zu betriegen. Bey diesem Laster kömmt es hauptsächlich auf die Umstände an, und auf die Folgen, welche daraus entstehen, und an diesen Umständen und Folgen mißt man auch die Größe des damit verknüpften Verbrechens ab. Der heilige Thomas unterscheidet dreierley Arten. Bey der Lüge von der ersten Art hat man zum Zweck, etwas Gutes zu bewirken, oder ein Uebel zu verhüten; durch die von der zweiten Art hat man zur Absicht, sich auf Unkosten eines Andern lustig zu machen; und bey der dritten will man aus Bosheit die Wahrheit läugnen, oder bemänteln, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seiner Ehre, oder an seinem Vermögen entsteht. Daß die Lüge, woraus für den Nebenmenschen irgend ein Schade entsteht, ein Verbrechen ist, dessen Größe von der Größe des Schadens abhängt, bedarf weder eines Beweises, noch einer ausführlichen Erklärung; aber daß die reine Lehre des Christenthums auch jene Lügen mißbilliget, wobey man etwas Gutes zum Zwecke hat, dies will Vielen nicht einleuchten, als ob es erlaubt seyn könnte, etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus erfolge. „Bedarf wohl Gott eurer „Lüge," fragt der heilige Augustin solche Menschen, „daß ihr

„um seinetwillen betrügerische Worte aussprechet?“ Es giebt ja tausend andere Mittel, das Gute zu thun, und wer die christliche Klugheit zu Rathe zieht, wird sich nie in der vermeinten Nothwendigkeit befinden, zu einer Lüge die Zuflucht zu nehmen. — Was die sogenannten Scherzlügen anbelangt, so widerstreben sie offenbar dem Geiste des Christenthums, der ein Geist der Liebe ist. Wer duldet es gerne, daß man ihn durch Lügen zum Besten habe? So soll man es also auch nicht gegen seinen Bruder thun.

Unterschied zwischen der Lüge und der Verschwiegenheit.

Die Umstände sind nicht selten, in welchen die Klugheit räth, die Wahrheit nicht zu offenbaren, sondern sie zu verschweigen, weil aus der Offenbarung derselben ein Uebel entstehen könnte, dessen Folgen bedenklich sind. „Ein Anderes „ist,“ sagt der heil. Augustin, „die Wahrheit verbergen, und „ein Anders gegen die Wahrheit reden.“ Durch die Verschweigung wird sie nicht geläugnet, nicht verletzt, sondern sie wird vielmehr wie ein kostbarer Schatz aufbewahrt, den man nicht unbescheiden verschwenden soll. Wie aber, wenn man gefragt wird, und verschiedene Rücksichten es nicht wohl zulassen, es gerade herauszusagen, daß man die Wahrheit nicht offenbaren wolle? Hier ist guter Rath oft theuer. Die heiligen Väter erlauben, sich in solchen Umständen gewisser doppelsinniger Worte zu bedienen, wodurch die Wahrheit bedeckt bleibt, ohne jedoch verletzt zu werden. Da aber dergleichen doppelsinnige Reden, besonders wenn man einen öftern Gebrauch davon machen wollte, sehr nahe an die Lügen gränzen, und zuletzt so viel, als förmliche Lügen gelten würden, so gebieten dieselben heiligen Väter, sich der doppelsinnigen Worte zur Verbergung der Wahrheit mit Maß und Bescheidenheit zu bedienen. Das Beste in dieser Hinsicht ist unstreitig, allen Fragen, wodurch die Wahrhaftigkeit in Verlegenheit gesetzt wird, so viel, als möglich zuvorzukommen, oder die Antworten auf solche Fragen auf eine gute Art abzulehnen.

Die Pflicht, die Wahrheit zu reden, ist eigentlich ein Naturgesetz.

Der Schöpfer hat den Menschen, unter allen lebenden Geschöpfen, ausschließlich mit der Gabe der Sprache beschenkt, damit er seinen Mitmenschen die Gedanken seines Herzens kund machen, und mittheilen könne. Handelt demnach der Lügner nicht offenbar gegen dieses Naturgesetz? Der Zweck der Sprache ist die Offenbarung seiner Gedanken, und er bedienet sich der Sprache, um etwas Anders, um oft das Gegentheil dessen kund zu machen, das er denkt. Niemand hat das Recht zur Kenntniß der Gedanken eines Andern, und Jedermann steht es frey, in seinem Herzen geheim zu halten, was er denket; nur Gott dem Herrn allein, der in dem Herzen lies't, und die Nieren durchforschet, hat er Rechenschaft darüber zu geben. Redet er aber einmal mit seinem Nebenmenschen, so kündigt er ihm gleichsam an, daß er ihm seine Gedanken mittheilen werde, und giebt ihm dadurch das Recht, von ihm zu fordern, daß er ihn nicht betriege, sondern die Wahrheit rede; und in diesem Sinne ist die Lüge nicht nur eine Beleidigung Gottes, sondern auch noch eine Beleidigung des Nächsten. Um den Menschen diesen Lehrsatz begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, daß es ihnen nicht erlaubt sey, mit Lügen gleichsam ein Spiel zu treiben, schreibt der Apostel an die Epheser 4.: „Ein Jeder solle der Lüge entsagen, und mit seinem Nebenmenschen die Wahrheit reden, weil wir Alle, wie Glieder, mit einander verbunden sind.“ So wie also das Auge die Hand nicht trüget, und die Hand dem Fuße nicht widerstrebt, so soll auch ein Mensch den andern durch Lügen nicht hintergehen.

Die Lüge ist eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

Gott ist die ewige Wahrheit; nicht nur kann Er nicht betriegen, sondern Er haßt und verabscheuet, was dieser unendlichen Vollkommenheit zuwider ist. Der Lügner, welcher die Sprache mißbrauchet, und dessen Zunge anders redet, als sein

Herz denkt, handelt der unendlichen Wahrhaftigkeit Gottes zuwider; er thut dadurch gleichsam einen Eingriff in dieselbe. Unser Beruf, unsere Bestimmung als Geschöpfe Gottes ist, den Vollkommenheiten unseres Schöpfers gemäß zu leben, und die allgemeine Uebereinstimmung, welche im ganzen Weltall ist, nicht zu unterbrechen. Aus dieser Ursache behauptet Salomon, „daß die lügnerischen Lippen in den Augen Gottes „ein Gegenstand des Abscheues sind, und daß nur Diejenigen „Ihm gefallen, welche redlich handeln." Spr. 12, 22.

Die Lüge veranlaßt viele Sünden.

Die Lüge gehört zu jenen Sünden, deren Häßlichkeit man nicht so fast an ihnen selbst, als in ihren Folgen ersehen kann. „Betrügerische Seelen," sagt Salomon, „irren in den Sünden herum." Spr. 13, 13. Bedarf es oft mehr, als einer Lüge, um die größten Feindseligkeiten, das Feuer der Verfolgung anzublasen, verleumderische Zungen zu wetzen, Familien auf viele Jahre zu entzweien? Welches Unheil richtet die Lüge nicht im Handel und Wandel an? Wie viele Gewerbe und Handthierungen bedienen sich derselben als eines vortrefflichen Mittels zum Betruge? Wie Mancher, der ein Amt im Staate hat, und eine hohe Stelle bekleidet, findet in der Lüge ein Mittel, seine Ungerechtigkeiten zu decken, und sich auf Unkosten des Staats, oder der Unterdrückten zu bereichern? Zu solchen Menschen sagt der Prophet Jeremias: „Der Eine „täuscht den Andern; sie reden nicht die Wahrheit; sie haben „ihre Zunge zum Lügen gewöhnt, und sie geben sich Mühe, verkehrt zu handeln." 9, 5. Aus diesen Worten schließt der heil. Basilius, „daß, gleichwie die Wahrheit das Ziel ist, nach „welchem alle Tugenden streben, um dort ihre Dauer und Glückseligkeit zu finden, eben so die Lüge gleichsam die Vollendung „der andern Sünden, die letzte Gränze der Bosheit ist."

Allgemeine Gründe, welche den Christen von der Lüge abhalten sollen.

Ohne eben alle Gründe aufzusuchen, welche jeden wahren

Christen bewegen sollen, der Lüge zu entsagen, wollen wir Jedem dies zur Beherzigung vorlegen, daß die Lüge alle Laster vergrößert, und auf die Tugenden einen häßlichen Schatten wirft, ist auch die Lüge noch so unbedeutend. Der Geiz ist an sich ein Laster; bedienet aber der Geizige sich der Lüge, um seinen Geldkasten desto mehr anzufüllen, so wird dadurch sein Laster ein größeres Verbrechen. Suchet der Hochmüthige sich durch Lügen zu erheben, bedienet sich der Rachgierige, um seinen Feind desto sicherer zu treffen, der Wollüstling, um zum Ziele seiner Leidenschaft desto leichter zu gelangen, der Ungerechte, um seine Kunstgriffe zu decken, der Träge, um seine Dürftigkeit zu beschönigen, der Lüge, so werden dadurch alle diese Laster desto häßlicher, und in den Augen Gottes desto strafbarer. Auf eine ähnliche Art werden die Tugenden verdunkelt, wenn sie sich der Lüge als eines Hülfsmittels bedienen, wären übrigens ihre Absichten noch so heilig. Suchet der Demüthige seine guten Eigenschaften und Werke mit Lügen zu decken; erschleicht die Barmherzigkeit durch Lügen Unterstützungen für die Nothleidenden, denen sie allein nicht helfen kann; hilft sich die Gerechtigkeit mit Lügen, um ihre Verordnungen durchzusetzen, und den Schuldigen zur Strafe zu bringen; will der Friedfertige durch Lügen Uneinigkeiten verhüten, und Versöhnungen ausmitteln, so werden dadurch alle diese Tugenden verdunkelt, und verlieren von ihrem Werthe, so unschuldig und rein die Absichten auch sind, welche man dabey hat, weil die Lüge immer ein Uebel ist, und man sich des Bösen niemals als eines Mittels zum Guten bedienen darf.

Wie gefährlich die Lüge ist, wenn sie einmal zur Gewohnheit wird.

Daß auch, bey der größten Wachsamkeit auf sich selbst, dem Menschen leichte Lügen jezuweilen aus dem Munde entwischen können, dies werden wir durch die tägliche Erfahrung gewahr, ein Beweis, wie groß die menschliche Schwachheit ist. Aber daß man täglich lüget, und um seine Lügen nicht besorgt ist; daß man sie als Sünden beichtet, und sie nie-

mals bereuet; daß man Gott jedesmal verspricht, sie zu unterlassen, und nicht ein Einzigesmal ernstlich daran denket, wie man sein Versprechen in Erfüllung bringen will; daß man zusieht, wie die verderbliche Gewohnheit immer tiefere Wurzeln faßt, und dabey ganz unbekümmert fortlebet: dies ist nicht mehr eine bloße Schwachheit, sondern eine Bosheit, worüber Gott alle Diejenigen, welche derselben schuldig sind, zur Verantwortung ziehen wird. Wer bey einer bösen Gewohnheit, die er erkennt, gleichgültig bleibt, und sich nicht bemühet, sich davon loszumachen, beweis't dadurch, daß ihm seine Selbstbesserung nicht nahe am Herzen liegt. Solch ein Zustand kann also unmöglich jener eines wahren und eifrigen Christen seyn, der nach dem Rathe des Apostels stets wachsam seyn soll.

Warum so viele Menschen die Wahrheit nicht lieben.

Wenn aus den, unserer kurzsichtigen Vernunft, unerreichbaren Wahrheiten nicht Sittenregeln folgten, die unsere Leidenschaften in ihrem Genusse stören, so würden die Menschen sich gegen den Glauben himmlischer Wahrheiten, die unsere Vernunft nicht begreift, nicht sträuben, und die damit verknüpften Lehren pünktlich erfüllen. Aber schon der Stolz des Menschen, der glauben soll, was er nicht begreift, wird dadurch beleidigt; dann soll er die Lehre, welche sich darauf gründet, in ihrem ganzen Umfange erfüllen; er soll seine Schwachheit erkennen, er soll demüthig glauben, und andächtig anbethen, was er nicht faßt. Dies behagt der stolzen Menschenvernunft nicht. Um also diese lästige Pflicht von sich zu wälzen, will sie selbst untersuchen, selbst ergründen, selbst Alles deutlich einsehen und verstehen, blos darum, damit sie sich nicht unterwerfen müsse. — Die menschliche Vernunft will sich nicht unterwerfen! — Wie anmassend und frech! Als wenn sie vor Gott in dem großen Weltall nicht ein unbedeutendes Geschöpf wäre! Kömmt es nicht jedem aufrichtigen und ruhigen Denker vor, als wollte die höchst beschränkte Vernunft des Menschen, die Alles einsehen, Alles begreifen, über Alles

urtheilen will, die Werke Gottes und seine Rathschlüsse vor ihren Richterstuhl ziehen, um sie zu prüfen? Und doch ist dies dermalen das gewöhnliche Betragen der stolzen und selbstsüchtigen Vernunft. Um sich von dieser thörichten Anmassung gänzlich zu überzeugen, denke man sich nur in die Verhältnisse hinein, in welchen der Mensch zu Gott steht. Diese Vorstellung ist dem Ungläubigen freilich äußerst schwer, weil er nur sich in der Welt betrachtet, und Alles auf sich zurückzubringen suchet. Wenn er auch an das Daseyn eines Wesens glaubt, welches über ihn ist, so ist sein Glaube nur anschaulich, und er versagt ihm allen Einfluß auf seine Denkungsart in Hinsicht auf die Wahrheiten der Religion und der Natur.

Welch ein Verbrechen es sey, der Wahrheit zu widerstreben.

Eben so wie es Wahrheiten giebt, welche unsern Glauben zum Gegenstande haben, und unserer Vernunft es zur Pflicht machen, Gott ein Opfer ihrer Kurzsichtigkeit darzubringen, eben so giebt es Wahrheiten, welche sich auf unsere Werke beziehen, und unserm Willen, dem jeder Zwang zuwider ist, Schranken setzen. Sie lehren uns, welche Handlungen mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen, und welche von demselben abweichen, folglich welche wir erfüllen und welche wir unterlassen sollen. Sobald also der Mensch Etwas für wahr erkennt, und in der Wahrheit eine damit verknüpfte Pflicht findet, so gilt diese Erkenntniß für ihn so viel, als ein göttlicher Befehl, derselben gemäß zu handeln. Verhält er sich hingegen hartnäckig, und widerstrebt er der erkannten Wahrheit, so begeht er eine der schwersten Sünden, die man eine Sünde gegen den heiligen Geist nennt. — So viel vermag ein jeder, auch der roheste Mensch zu fassen, daß nichts strafwürdiger ist, als einer erkannten Wahrheit geflissentlich zu widerstreben; denn in einem solchen Falle ist das Betragen des Menschen ganz Bosheit; er steht gewissermaßen gegen Gott auf, indem er die Wahrheit, die nur von Ihm ihren Ursprung hat, mit Füßen tritt; wie der Gottlose, wo-

von Jeremias 2, 20. redet, zerbricht er das Joch, unter welchem seine Leidenschaften stehen sollen, er zerreißt die Bande, welche ihn an Gott knüpfen, und mit einem unbändigen Stolze spricht er: Ich will mich nicht unterwerfen, ich werde nicht dienen. Mag nicht hierin die Ursache liegen, warum die Menschen überhaupt manche Wahrheiten so sehr fürchten? Warum sie absichtlich die Gelegenheiten meiden, in welchen sie vorgetragen werden, und warum sie sich so eifrig bemühen, sie verdächtig zu machen, in ein falsches Licht zu stellen, oder als abergläubisch zu verschreien. Sie wünschten, in einer gänzlichen Unwissenheit über jene Punkte zu verbleiben, bey deren Unterricht ihre Leidenschaften zurechtgewiesen werden; sie lieben die Finsternisse, weil nichts mehr als die Finsternisse das Laster begünstiget, und wer im Dunkeln ferne von allen Menschenblicken sündigt, schmeichelt sich gerne mit dem irrigen Gedanken, daß vielleicht das Auge des Allwissenden nicht so ganz durchgedrungen haben möchte.

Warum ein Jeder sich bestreben soll, die Wahrheit zu entdecken.

Wenn es Pflicht ist, der Wahrheit gemäß zu leben, so ist es eben auch Pflicht, Alles anzuwenden, um sie zu entdecken und zu erkennen. Ein jeder Mensch ist daher verbunden, jenen öffentlichen Unterweisungen beizuwohnen, wo die Wahrheiten der Religion dargestellt, und die damit verbundenen Pflichten entwickelt werden. Mit einem aufrichtigen Herzen soll er suchen, sich über Alles belehren zu lassen, was seine Lebensweise betrifft, und wodurch der wahre Geist des Christenthums in ihm befördert werden kann. Mit einem ernsthaften und zum voraus entschlossenen Willen, auch Alles zu vollbringen, was ihm als Pflicht wird erwiesen werden, soll er zu jenen Lehren erscheinen, wo das Wort Gottes geprediget wird, und dann Gott um Kräfte bitten, damit sein allzuschwacher Wille unterstützt werde, damit er in der erlangten Erkenntniß der Wahrheiten, die er gehört hat, fest beharre, und nicht wie ein schwankendes Rohr von jedem Winde einer falschen

Lehre, welche nur Leidenschaften erdichtet haben, hin und her getrieben werde. — Wer mit solch einer Aufrichtigkeit zu Werke geht, die Wahrheit nur darum immer vollkommener zu erkennen, damit er auch immer mehr wisse, was er thun soll, der wird das wahre Licht lieben, welches durch die Gnade Gottes den Menschenverstand beleuchtet, um den Willen thätiger zu machen, mit Eifer wird er die Wahrheit annehmen, sollte sie seiner Sinnlichkeit auch noch so sehr zuwider seyn; heldenmüthig wird er mit seinen Leidenschaften in Kampf treten; er wird sich weder durch die von alten Gewohnheiten entgegengestellten Hindernisse, noch durch die mit der Vermeidung gewisser Lieblingssünden verknüpften Schwierigkeiten abschrecken lassen, weil er weiß, daß er Alles durch Denjenigen kann, der ihn stärket, wie der Apostel sagt. Phil. 4, 12. Hat er etwa einen Zweifel, der von irgend einem Vorurtheile, von Mangel an hinreichenden Kenntnissen, oder von falschen Erklärungen übelgesinnter Menschen herkömmt, so bedienet er sich desselben nicht als einer günstigen Gelegenheit, nach Belieben zu handeln, sondern er forschet nach. Nicht wie der Ungläubige, der nur darum an gewissen Religionswahrheiten zweifelt, um die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen zu dürfen, verharret er absichtlich in seinem Zustande, sondern er suchet Berichtigung, weil sein Gewissen ihm so lange keine Ruhe läßt, bis er sich das Zeugniß geben kann, daß er Alles, was an ihm liegt, gethan hat, um alle seine Pflichten ohne Ausnahme nur darum vollkommen zu kennen, um sie vollkommen zu erfüllen.

Wie der Christ, der die Wahrheit liebet, gegen die Irrthümer gesichert ist.

Der Mensch, dessen Vernunft sehr trüglich ist, mag wohl hie und da Irrthum für Wahrheit halten. — Wie dann? Es ist wahr, die Menschenvernunft ist irrig, weil sie zu schwach oder zu kurzsichtig ist. Verfällt sie in Irrthum ohne ihre Schuld, und hält sie aus einer unsträflichen Unwissenheit Etwas für eine Wahrheit, was keine und oft das Gegentheil ist, so wird sie deßwegen nicht zur Verantwortung ge-

zogen werden. Denn von Niemanden wird mehr verlangt, als er leisten kann. Aber die weise Vorsehung, die über alle Bedürfnisse der Menschen wachet, hat für die Folgen jener Irrthümer gesorgt, die seiner Sittlichkeit schädlich seyn können; sie hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, wodurch zuerst die Aufmerksamkeit rege wird, dann entstehen Zweifel, und auf diese Art leitet sie ihn auf den Weg zur Berichtigung des Irrthums, zur Wahrheit. Es versteht sich, daß hier nur von jenen Wahrheiten die Rede ist, welche Pflichten mit sich bringen. Wer über irgend eine Sünde, über eine Ungerechtigkeit, über einen gesetzwidrigen Genuß im Irrthum ist, wird doch zuweilen mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit daran denken. Schlägt er diesen Gedanken nicht aus, so wird er etwas unruhig werden, er wird zweifeln. Steht ihm alsdann der Weg zur Wahrheit nicht offen? Nur listige Seelen, sagt Salomon, verirren sich in ihren Sünden. Sprüchw. 13, 13.

Man bedenke, daß Jesus Christus alle Menschen zu Brüdern gemacht, daß Er uns Kindersinn, Kindereinfalt befohlen hat. Glückliche, zufriedene Menschen, das sollen wir seyn, das wollte Christus; deßwegen suchte Er Lügen und Falschheit zu verdrängen; deßwegen sagte Er, unsere Worte müßten nur Ja und Nein seyn. Wir sollten nicht schwören; denn der Wahrhafte findet mit Ja und Nein Glaube. Wie aufrichtig meinet es Jesus mit uns! Wie wahrhaft und offenherzig handelte Er mit allen Menschen! In seinem Munde ward kein Betrug erfunden. Wenn Alle diesem göttlichen Muster nachfolgten, die Erde wäre schon ein Himmel und wir die Seligen. Möchten wir doch suchen immer in der Wahrheit zu bleiben; und Brüder, aufrichtige, wahrheitsliebende Brüder gegen einander zu seyn. Dies würde uns Gott und den Menschen wohlgefällig machen.

Lustbarkeit, öffentliche, siehe Welt. —

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feiertage, an welchen die im dritten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Gehorsam.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Gehorsam überhaupt, und dessen Eigenschaften und Wirkungen.

Und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn. Joh. 10, 16.

Gleichwie es zu den ersten Bedürfnissen des menschlichen Körpers gehört, daß er täglich durch die Nahrung gestärkt werde, eben so ist es für unsere Seele Bedürfniß, daß sie durch oft wiederholte Lehren unterrichtet, und durch Befehle, welche in dieser Absicht von den Vorgesetzten ertheilt werden, auf den Wegen des Heils erhalten, oder auf dieselben wieder zurückgeführt werde, im Falle sie von denselben gewichen ist. Der Unterricht, und die Vollziehung der in demselben enthaltenen Lehren und gegebenen Befehle sind daher für die Seele, was die Nahrung für den Leib ist.

Der Heiland vergleicht seine getreuen Anhänger, seine Freunde, welche Alles thun, was Er sie heißt, Schafen, die unter der Aufsicht und Leitung des Hirten seiner Stimme folgen, und sich in einem und demselben Stalle vereinigen. Durch den Hirten werden die Lehrer und Vorgesetzten vorgestellt, deren Amt und Pflicht es ist, auf die Wohl-

fahrt der ihnen anvertrauten und untergebenen Seelen ein wachsames Auge zu haben, durch einen nützlichen und zweckmäßigen Unterricht die Bedürfnisse ihrer Seelen zu befriedigen, ihnen die Wege des Heils zu zeigen, sie gegen die Gefahren der Verführung zu schützen, und sie kraft der ihnen von Gott gegebenen Gewalt zur Erfüllung ihrer Befehle zu nöthigen. Die Lehren, welche die Vorgesetzten ihren Untergebenen ertheilen, gleichen aus dieser Ursache einer fetten Weide, wo ein Jeder seinen Hunger nach dem göttlichen Worte sättigen kann, und die Gefahren der Verführung werden durch die Wölfe vorgestellt, welche, wenn sie in eine verlassene Heerde eindringen, oder irrende Schafe antreffen, sie zerreißen und tödten.

Ist es aber für die Vorgesetzten Pflicht, auf das Beste ihrer Untergebenen zu sehen, und sie durch heilsame Befehle auf die Wege der Tugend zu führen, so ist es für diese ebenfalls Pflicht, mit dem Eifer der Vorgesetzten mitzuwirken, und ihren Befehlen durch einen bereitwilligen Gehorsam genau zu entsprechen. Beide Pflichten sind auf's Innigste mit einander verbunden, und eine läßt sich ohne die andere nicht denken. Denn ist es einmal erwiesen, daß alle Gewalt von Gott kömmt, wie uns der Apostel versichert, und daß Gott den Vorgesetzten in Absicht auf ihre Untergebenen eine Gewalt ertheilt hat, so ist der Gehorsam eine unvermeidliche Pflicht; wer seinen Vorgesetzten widersteht, der widersteht also Gott selbst; er widersetzet sich einer Anordnung, welche Er in seiner Weisheit gemacht hat, und welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die menschlichen Leidenschaften, und ihr Bedürfniß, zum Guten gleichsam genöthigt zu werden, mit sich bringen.

Laßt uns also die Pflicht des Gehorsams u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 1., den zweiten, Seite 3. und den dritten Seite 4.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gehorsam, welchen man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

So gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Frage, welche die Pharisäer durch ihre Zöglinge und einige Bedienten des Herodes mit der Miene der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit an Jesum stellen ließen, war sehr verfänglich. Würde Er geradezu geantwortet haben: „Ja ihr seyd „verbunden, dem Kaiser die Steuern zu bezahlen," so hätte Er den größten Theil der Juden gegen sich aufgebracht, welche als ein Volk Gottes, eifersüchtig auf ihre Freiheit, keinem heidnischen Kaiser untergeben seyn wollten. Hätte Er hingegen nein gesagt, so hätten sie Ihn als einen Aufwiegler anklagen können, der die römische Macht nicht anerkennt, und das Volk beredet, dem Landesherrn Dienst und Abgaben zu versagen.

Die Juden hatten damals zweierley Geld, das eine war ein heiliges Geld, blos zur Unterhaltung des Tempels, und zur Bestreitung aller Ausgaben bestimmt, die sich auf den Gottesdienst bezogen. Das andere Geld war ein zu Rom geprägtes Geld, welches vorzüglich zur Bestreitung der Steuern und Abgaben an die Römer bestimmt war, und man hieß es deßwegen Zinsmünze.

Eine solche Zinsmünze ließ sich Jesus von den Pharisäern vorweisen, und fragte sie: „Wen soll dies Bild vorstellen? Was will die Umschrift sagen?" — Das ist des Kaisers Bild, und um dasselbe ist sein Name, war die Antwort. „Da also dies Geld nicht für den Tempel, sondern zur Entrichtung der Steuern bestimmt ist," sagte hierauf Jesus, „so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; denn „dieser ist euer Oberherr, er hat das Münzrecht in eurem „Lande, und sein Wille ist es, daß die geforderten Steuern „mit dieser seiner Münze bezahlt werden.

Durch diese Antwort wollte Jesus uns lehren, daß wir verbunden sind, auch der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam zu leisten, ihr Amt bringt es mit sich, die Menschen durch weise Gesetze zu regieren, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen, und Anstalten zu treffen, daß die Sittenlosigkeit in ihrem Laufe gestört und die Tugend in Aufnahme gebracht werde. Daß es Vorgesetzte und Unterthanen gebe, ist also eine Anordnung Gottes, welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt nothwendig machet; es ist also eine allgemeine Pflicht aller Derjenigen, welche unter einer höhern Gewalt stehen, sich gehorsam zu bezeigen, und die Befehle, welche ihnen gegeben werden, bereitwillig zu erfüllen. — Laßt uns diese Pflicht mehr entwickeln, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 8.

Gewissen.

Auf den dritten Adventsonntag.

Ueber die Mittel, das falsche Gewissen zu erkennen.

Endlich sagten sie zu ihm: Wer bist du dann, damit wir Denen, welche uns abgeschickt haben, eine Antwort zurückbringen können? Joh. 1, 22.

Der Mensch ist von Natur wißbegierig, er wünscht, seine Einsichten immer mehr zu erweitern, was unter seinen Augen vorgeht, genauer zu kennen, und vollkommen zu begreifen, was seinen Augen dunkel erscheint, und seinem Verstande unbegreiflich ist. Diese Wißbegierde ist freilich bey den meisten Menschen nur eitler Vorwitz, der sich bald mit Etwas befriediget; ihr Geist ist zu leichtsinnig, und sie scheuen zu sehr die Mühe und die Anstrengung, welche eine wahre Begierde, seine Kenntnisse zu vermehren, erfordert. Nichtsdestoweniger hegen sie in ihrem Herzen doch immer den Wunsch, Alles zu wissen, und der Mann sogar, der weder Talente, noch Mittel, noch Gelegenheit hat, nach Wissenschaften zu streben, empfindet eine Begierde nach denselben, wenn er schon nur äußerst dunkle

und unzureichende Begriffe von dem hat, was Wissenschaft ist. Was er immer in dem ganzen Weltall sieht und beobachtet, das wünscht er vollkommen zu erkennen und genau zu erfassen. Nur was in ihm selbst vorgeht, in welchem Zustande sein Gewissen ist, welche Neigungen, welche Gewohnheiten, welche Leidenschaften ihn beherrschen, dies zu wissen bekümmert er sich nicht. Selbstkenntniß ist unter allen Wissenschaften, diejenige, wonach der Mensch am wenigsten strebt; sein Herz hegt nicht einmal den Wunsch, sie zu erlangen, sondern er fürchtet sich vielmehr zu wissen, was in seinem Innern vorgeht, und was unter den Falten des Gewissens verborgen liegt.

Als Johannes, der Vorläufer Jesu, seine Stimme in der Wüste erhob, strömte das Volk der Hauptstadt in großer Menge hinaus, um den außerordentlichen Mann zu sehen und zu hören; das Gerücht von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend, und Jedermann war der Meinung, daß er wohl ein Abgesandter des Himmels seyn möchte. Der große Rath von Jerusalem, dessen Aufmerksamkeit rege geworden war, und der sich das Recht anmaßte, Diejenigen zu untersuchen, welche man für Propheten hielt, oder welche sich selbst dafür ausgaben, schickte Priester und Leviten zu ihm hinaus, um ihn selbst zu fragen, wer er wäre. Wie leicht hätte Johannes das Ansehen, in welchem er stand, benützen, und sich wenigstens für einen Propheten ausgeben können, besonders da er den Auftrag hatte, den Welterlöser anzukündigen? Das Volk, das bey jeder außerordentlichen Erscheinung sich leicht zur Bewunderung hinreißen läßt, hätte ihn gerne für einen sonderbaren, für einen großen Mann, für einen Abgesandten des Himmels, wie er es auch wirklich war, anerkannt. Aber Johannes hatte zu demüthige Begriffe von sich selbst; er hatte immer nur den unendlichen Zwischenraum vor Augen, der Gott über einen bloßen Menschen erhebt; nicht auf die Würde seines Auftrags, sondern blos auf den Zweck desselben sah er, und antwortete deßhalb auf die Fragen, welche man an ihn stellte: „Ich bin nur die Stimme, welche in der

Wüste ruft; aber nach mir wird ein Anderer kommen, dessen Schuhriemen ich aufzulösen nicht würdig bin.“ —

Die Selbstkenntniß ist unter allen Wissenschaften die nützlichste, weil sie den Menschen über sich selbst belehrt, und sein Herz zur Demuth bewegt; sie ist die nothwendigste, weil sie allein ihm den Zustand seines Gewissens und seiner Schwachheit zu erkennen giebt. Wer seine eigene Schwachheit nicht kennt, ist hart gegen die Fehltritte seines Mitmenschen, er richtet und verdammt; er hat keine Geduld und Nachsicht gegen seinen Mitknecht u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 37.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber das falsche Gewissen und dessen schädliche Folgen.

Es kömmt die Zeit, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein Gott gefälliges Werk zu thun. So werden sie verfahren, weil sie weder den Vater, noch Mich kennen. Joh. 16, 2. 3.

Es läßt sich nichts Rührenderes denken, als die Rede, welche Jesus an seine Jünger hielt, bevor Er sich von ihnen trennte. Der Augenblick, wo Alles an Ihm vollendet werden sollte, war nahe, und nur noch eine kurze Zeit hatte Er bey ihnen zu bleiben. Gleich einem Vater, der seine Kinder zärtlich liebt, und sie bald verlassen soll, schüttete Er sein ganzes Herz aus; was Er ihnen bis dahin immer noch verhehlt hatte, weil Er sie noch nicht stark genug fand, sagte Er ihnen jetzt; Er hob vor ihren Augen den Schleier der Zukunft auf, und sagte ihnen voraus, wie man sie verleumden, hassen, verfolgen werde; wie man sie übel aufnehmen, aus der Synagoge verstoßen und zuletzt gar tödten werde. Dies sagte Er ihnen, weil Er sie liebte, damit sie sich nicht daran stoßen und in Kleinmuth verfallen, sondern damit, wenn die Zeit der Prüfung würde angekommen seyn, sie standhaft und gefaßt sich erinnerten, daß ihr Meister ihnen alles dies vorhergesagt hatte. Er wiederholte ihnen in gedrängter

Kürze alle Lehren, welche Er ihnen während seines Wandels auf Erden gegeben hatte, und lehrte sie vorzüglich, wie sie sich in den Verfolgungen gegen ihre Feinde verhalten sollten; Er legte ihnen die Trostgründe an's Herz, die sie in ihren Leiden aufmuntern würden, und zeigte ihnen vorzüglich an seinem Beispiele, wie sie immerfort heiter und gelassen seyn könnten. „Wenn euch die Welt haßt, so bedenket, sie habe „Mich noch früher, als euch gehaßt. Hieltet ihr es mit der „Welt, so würde sie euch als ihres Gleichen lieben; da ihr „es aber nicht mit der Welt haltet, und Ich euch von der „Welt abgesondert habe, so haßt euch deßwegen die Welt. „Erinnert euch meiner Worte, die Ich zu euch sprach: Der „Knecht ist nicht mehr, als sein Herr. Haben sie Mich ver„folgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie meinen „Worten aufgelauert, so werden sie es auch bey den eurigen „thun. Aber dies Alles werden sie um Meinetwillen euch thun; „weil sie den nicht kennen, der Mich gesandt hat."

Es redet hier aus Jesu Munde eine doppelte Liebe, die Liebe zu den Jüngern, und die Liebe zu den Feinden, die Er vor ihnen entschuldiget. Aus Furcht, sie möchten vielleicht über die Bosheit und den blinden Eifer der Juden aufgebracht werden, ermahnte Er sie, die Verfolgungswuth ihrer Unwissenheit zuzuschreiben — weil sie weder meinen Vater, noch Mich kennen — und ihnen ausharrende Geduld und Sanftmuth entgegen zu setzen, wie Er selbst es gethan.

Aber war die Unwissenheit der Juden auch für sie ein gültiger Entschuldigungsgrund? — Gewiß nicht. Jesus handelte hierin nach einer der erhabensten Lehren seiner Religion. Da wir Menschen einander unbedingte Liebe schuldig sind, so darf sie in keinem Falle erlöschen; wir sind daher verpflichtet, die Fehler und das ungerechte Benehmen des Nächsten gegen uns zu entschuldigen, weil wir ihn sonst richten und dadurch uns selbst Genugthuung verschaffen würden. Nur Gott steht es zu, die Menschen zu richten, wie der Apostel sagt.

Obgleich also Jesus den Aposteln es zur Pflicht machte, ihre Verfolger zu entschuldigen, so waren sie, die Verfolger,

deßwegen vor Ihm, vor seinem Richterstuhle, nicht schuldlos. Ihre Unwissenheit hatten sie zu verantworten, weil sie aus einem falschen Gewissen entstand, und weil sie leicht hätten zu der Kenntniß gelangen können, daß ihr Gewissen irrig sey. Die Fehler, welche wir aus einem falschen Gewissen begehen, werden uns also zugerechnet werden, wenn die Schuld an uns liegt. Diese Materie ist äußerst wichtig, und doch giebt es nur Wenige, welche ernstlich darüber nachdenken. — Laßt uns also heute, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 33, den dritten, Seite 35.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Ruhe und Unruhe des Gewissens und den Nutzen täglicher Gewissenserforschung.

Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Luk. 16, 8.

Ordnung in seinem Geschäfte, Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, es zu befördern, und Gebrauch wirksamer Maßregeln, die man gleichsam im Hinterhalte hat, falls aus Versehen oder Hinläßigkeit Unordnung in dasselbe eingeschlichen ist, dies ist Menschenklugheit. — Eine ähnliche Ordnung im Geschäfte seines Seelenheils, thätige Mitwirkung mit den Gnaden, die Gott jedem Menschen zuschickt, und fleißiger Gebrauch der heiligen Sakramente, so oft durch die Sünde das Gewissen in Unordnung geräth: dies ist christliche Klugheit. —

In dem Gleichnisse des untreuen Haushälters giebt uns Jesus ein Beispiel der menschlichen Klugheit. Er zeigt uns, wie geschickt wir gewöhnlich sind, unsere zeitlichen Geschäfte mit Ordnung einzuleiten, sie nach unsern Absichten zu lenken, und die bösen Folgen zu verhüten, die aus ihrer Zerrüttung für uns entstehen könnten. Wir sind stets besorgt, daß jeder Tag seine Nahrung bringe; wir arbeiten nicht blos, um das Nothwendige zu erwerben, sondern meistens denken wir weiter, und sammeln uns Vorräthe für die Zukunft; wir suchen

sogar Ueberfluß und Bequemlichkeit, und so oft durch Unglück unsere Nahrungsquellen versiegen, so verdoppeln wir unsern Fleiß, um sie wieder fließend zu machen, oder um uns andere zu öffnen.

Nicht so fleißig betreiben wir jenes Geschäft, welches unsere ewige Glückseligkeit zum Zwecke hat; nicht so eifrig bestreben wir uns, in demselben eine fortdauernde Ordnung zu erhalten, oder dieselbe bald wieder herzustellen, so oft sie versäumt worden ist; wir leben in dieser Hinsicht beinahe ohne Sorgen, und sind wegen der nachtheiligen Folgen unserer Sorglosigkeit ganz unbekümmert; es scheint, als wüßten die Christen sich keinen Rath, sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Deßwegen sagte der Heiland, daß die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes sind. — Man betrachte den ungerechten Haushälter! Als er unvermuthet zur Rechenschaft über seine Verwaltung aufgefordert wurde, begab er sich ohne Verzug zu den Schuldnern seines Herrn, und ließ ihnen einen Theil ihrer Schulden nach. Er wußte wohl, daß er nicht recht gewirthschaftet hatte, und daß er deßwegen seines Amtes werde entsetzt werden. Was war also in der Lage, in welcher er sich befand, klüger, als mit dem Gelde seines Herrn sich Freunde zu machen, um von ihnen in der Dürftigkeit, welche ihm bevorstand, unterstützt zu werden? —

Es ist hier die Rede nicht, wie der heilige Hieronymus sagt, ob der Haushälter durch die Nachlassung eines Theils der Schulden seines Herrn recht, sondern blos, ob er klug gehandelt hat; denn die Klugheit der Welt, als solche betrachtet, bekümmert sich nicht um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Mittel, die sie zur Erreichung ihrer Absichten gebraucht. Wenn also der Herr des Evangeliums den ungerechten Haushälter lobte, weil er klug gehandelt hatte, so lobte er nicht seine Treulosigkeit, sondern den Witz und die Thätigkeit, womit er sich aus seiner Verlegenheit half, und dadurch wollte uns der Heiland zu verstehen geben, daß, sobald wir Unordnung in dem Zustande unseres Gewissens wahr-

nehmen, wir mit eben der Thätigkeit die Ordnung in demselben wieder herstellen sollen. Aber wie unklug handeln in dieser Hinsicht die meisten Menschen! — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 31, den fünften, Seite 39, den sechsten, Seite 40.

Glaube.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Nothwendigkeit und die Wirkungen des Glaubens.

Jesus sprach zu ihm: Weil du Mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du; glückselig sind Diejenigen, welche nicht gesehen haben und doch glauben. Joh. 20, 29.

Es giebt eine doppelte Art, zur Erkenntniß einer Sache zu gelangen, entweder durch die eigne Einsicht oder durch den Glauben. Was wir durch die eigne Einsicht erkennen, gründet sich ursprünglich auf unsere Sinne, und was wir durch den Glauben erkennen, beruhet auf Zeugnissen. — Sind wir überzeugt, daß unsere Sinne uns nicht betriegen, so ist das, was wir mittels ihrer erkennen, wahr. Tragen die Zeugnisse, welche uns eine Sache bekräftigen, das Gepräge aller Verdachtlosigkeit an sich, so ist das, was sie uns zu glauben vorstellen, auch wahr. — Ich erkenne durch meine Augen, daß alle Tage Licht und Finsterniß wechselweise auf einander folgen, und ich weiß, daß meine Augen mich nicht betriegen. Ich erkenne durch Zeugnisse, daß in der Welt eine Stadt ist, die man Rom nennet, und diese Zeugnisse sind verdachtlos. Ich sehe also das Erstere, und glaube das Andere. — Ich weiß beide.

Jesus ist am dritten Tage wieder auferstanden, wie Er es oft vorhergesagt hatte. Die Weissagungen der Propheten von dem Messias hatten sich durch sein ganzes Leben, vor-

züglich in den Umständen seines Todes, an seiner Person pünktlich erfüllet; durch vielfältige Wunder hatte Er die Göttlichkeit seiner Sendung, und die Wahrheit seiner Lehre augenscheinlich bewiesen. Was ist hievon die nothwendige Folge, als daß das Zeugniß, welches Er von sich selbst gegeben hatte, nach drey Tagen wieder aus dem Grabe aufzustehen, auch wahr seyn müsse? — Petrus und die frommen Weiber sehen den Stein vom Grabe weggewälzt, und finden nur noch die Leinentücher, in welchen der Leichnam eingewickelt war. Jesus selbst erscheint den Jüngern, und steht mitten unter ihnen; sie erkennen Ihn an der offenen Seite, und an den durchbohrten Händen. Thomas war nicht dabey. Seine Mitbrüder kündigen ihm mit Freude an, sie hätten den Herrn gesehen. — „Wenn ich „nicht," sprach hierauf Thomas, „in seinen Händen die Nägel„male sehe, und nicht meine Finger in die Nägelmale, und meine „Hand in seine Seite lege, so werde ich es nicht glauben."

Liebe Christen, was denkt ihr von diesem Unglauben? Es ist in der That auffallend, daß der Apostel Thomas die Auferstehung Jesu nicht glaubte. Er hatte doch so viele Ursachen, sie zu glauben, Jesus hatte ihn vor seinem Tode versichert, daß Er auferstehen würde, und alle seine Worte waren bisher immer wahr gewesen. Die Jünger, die treuen Mitbrüder des ungläubigen Thomas, die bis dahin Freud und Leid mit ihm getheilt hatten, und deren Glaube vielleicht eben so schwankend möchte gewesen seyn, versichern ihn, sie hätten den Herrn gesehen, sie hätten Ihn an den durchbohrten Händen erkannt, und Thomas will es doch nicht glauben!

Giebt es nicht in unsern Tagen noch viele dergleichen Ungläubige, welche trotz der Beweise und Zeugnisse, auf welche die Lehrsätze der Religion sich gründen, dieselben nicht glauben wollen? Jedoch mit dem Unterschiede, daß Thomas seinen Unglauben aufrichtig bekannte, und sich gleich darauf besserte — die Ungläubigen unserer Zeit hingegen nur darum nicht glauben wollen, weil ihre Leidenschaften sich dem Glauben widersetzen. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 66., den sechsten, S. 72, den achten, S. 75.

Auf das Fest der Dreieinigkeit.

Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Gleich nach seiner Auferstehung bestellt Jesus die Jünger auf einen Berg in Galiläa, und erscheint ihnen. Er trägt ihnen das Lehramt neuerdings auf, zu welchem Er sie berufen hatte, und welches sie an seiner Stelle jetzt fortsetzen sollen. Zugleich ertheilt Er ihnen die Gewalt, die Er von seinem Vater im Himmel erhalten hat, in so weit ihre Verrichtungen eine Gewalt erfordern. „Gehet hin," spricht Er zu ihnen, „lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und „des Sohnes, und des heiligen Geistes." Die Taufe sollte also die erste Zeremonie des neuen Gesetzes seyn; durch dieselbe sollten die Menschen, welche sich zur Lehre Jesu bekennen wollten, in die Gesellschaft der Christen, in die Kirche aufgenommen, von der Erbsünde gereinigt, und mit der Gnade Gottes ausgeschmückt werden; bey der Taufe sollten sie, durch sich selbst, oder durch ihre Stellvertreter, das feierliche Bekenntniß der Lehre Jesu, und vorzüglich des Geheimnisses der Dreieinigkeit ablegen, welches das erste und erhabenste, der Ursprung, und gleichsam der Inbegriff aller übrigen Geheimnisse ist. Ein Jeder, der getauft werden wollte, mußte also zuerst glauben, daß drey wirklich von einander unterschiedene Personen in einer und derselben Gottheit sind; daß der Vater, welcher von Ewigkeit ist, durch die fruchtbare Erkenntniß seiner selbst einen wirklich von sich unterschiedenen Sohn gezeugt hat, der, so wie Er, Gott ist; daß der heilige Geist, der eben auch von Ewigkeit ist, durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohns von Beiden zugleich ausgeht. Er mußte glauben, daß drey verschiedene Personen sind, und nur Ein Wesen; daß alle drey Gott, und doch nur Ein Gott; und alle drey allmächtig, und doch nur Ein Allmächtiger ist. — —

Drey Personen, und nur Ein Wesen? Alle drey Gott, und doch nur Ein Gott? — Meine Vernunft verläßt mich. —

Sie verliert sich in der Betrachtung dieser Offenbarung Gottes, wo sie überall Größe und Herrlichkeit, überall Tiefe und Unermeßlichkeit, überall unendlichen Raum, nirgend aber Etwas erblicket, das ihrer Fassungskraft angemessen wäre. Ich sehe in diesem erhabenen Geheimnisse nichts, als Großes, aber eine Wolke überschattet gleichsam meine Blicke; ich begreife nichts. — Und ich soll glauben? Ich soll meine Vernunft gefangen geben? — Gott! Forderst Du nicht zu viel von mir? — Ach nein! Du hast es ja geoffenbaret; und wer wird nicht glauben, wenn Du geredet hast? Welche Vernunft wird begreifen wollen, wenn sie sich bis zu deinem Heiligthum erschwingt, um dein Wesen zu betrachten? — Ich glaube also, o Gott, was Du geoffenbaret hast, wenn ich es auch nicht begreife, und in diesem lebendigen Glauben bethe ich Dich in tiefster Demuth an. —

Möchten doch die Freigeister das schwache und trügliche Licht ihrer Vernunft dem Lichte des Glaubens unterwerfen, und auf das unfehlbare Wort Gottes die Geheimnisse für wahr halten, die Er selbst geoffenbaret und uns gelehrt hat! — Um ihnen die Nothwendigkeit dieses Glaubens zu beweisen, wollen wir u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 73.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Ein Gesetzlehrer that die verfängliche Frage: Meister, welches ist im Gesetzbuche das größte Geboth? Matth. 22, 35. 36.

Nicht eine aufrichtige Begierde nach Belehrung war die Absicht der Schriftgelehrten und Pharisäer, als sie verschiedene Fragen an Jesus stellten, sondern sie wollten Ihm Fallstricke legen, und hofften, Er würde etwa sich widersprechen, oder Etwas sagen, das gegen das Gesetz wäre, und dann hätten sie Stoff genug gehabt, Ihn zu verleumden, und Ihn dem Volke, das Ihm sehr anhieng, verdächtig zu machen. Aber Jesus kannte diese schalkhaften Absichten, und machte durch

die Weisheit seiner Antworten die Fragenden jedesmal zu Schanden. — Da nun Jesus auf die Frage, welches das größte Geboth im Gesetze wäre, geradezu geantwortet hatte, daß die Liebe Gottes das erste, die Liebe des Nächsten das zweite, und daß beide zusammen der Inbegriff alles dessen seyen, was Moses und die Propheten gelehrt haben, so wollte Er diesmal seine Gegner durch eine Gegenfrage beschämen. „Was haltet ihr von Christus? Von wem stammt Er wohl ab?“ sagte Er zu ihnen. Sie waren gleich mit der Antwort bereit: Von David, erwiederten sie; denn dies war allen Juden bekannt, daß der Messias ein Sohn Davids seyn werde. Aber hierin lag ihr Irrthum; sie glaubten, daß Christus, so wie David, ein Weltmonarch seyn werde, und daß die verheißene Erlösung nicht von der Sünde, sondern von dem Joche der Römer, die sie beherrschten, zu verstehen sey. Um ihnen diesen großen Irrthum begreiflich zu machen, fragte sie Jesus: „Wenn David den Messias seinen Herrn nennet, wie kann Er „sein Sohn seyn? Der Messias muß also mehr, als ein Weltregent seyn; wie hätte sonst David von Ihm sagen können, „daß Er zur Rechten Gottes sitzt, und daß alle seine Feinde „Ihm werden unterjocht werden?“ Die Pharisäer fühlten die Kraft, welche in diesen Fragen lag, aber anstatt an Jesum zu glauben, und Ihn für den Gesandten des Himmels, für den Sohn Gottes, zu erkennen, schwiegen sie, und verblieben hartnäckig in ihrem Irrthume.

Wir aber, liebe Christen, die wir eines Bessern belehrt sind, wollen fest an Jesum glauben, und Ihn mit Dankbarkeit als unsern Erretter erkennen, und damit wir der Gnade der Erlösung immer würdiger werden, so wollen wir heute unsern Glauben prüfen, und untersuchen, wie er bey Vielen beschaffen ist, und wie er beschaffen seyn soll. u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 69., den fünften, Seite 70., den neunten, Seite 78.

Gnade.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber die wirklichen Gnaden.

Und er sprach zu ihnen: Gehet auch ihr hin in meinen Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist. Matth. 20, 4.

Der Weinberg, wovon im heutigen Evangelium geredet wird, ist nach der einstimmigen Auslegung der heiligen Väter ein Bild jenes wichtigen Geschäfts, welches das Heil unserer Seele zum Gegenstande hat. Unser Beruf ist, während der ganzen Zeit unseres irdischen Lebens unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft zu richten; Alles, was wir sonst thun, was die Bedürfnisse unseres Körpers, oder die Verhältnisse, in welchen wir mit unsern Nebenmenschen sind, erheischen, dem Hauptgeschäfte nachzuordnen, oder vielmehr auf eine solche Art einzurichten, daß wir Alles, was wir thun, so gleichgültig und unbedeutend es auch zu seyn scheint, nach der Lehre des Apostels zur Ehre Gottes thun, damit es uns dadurch zur ewigen Seligkeit verdienstlich werde.

So gut und barmherzig ist Gott, daß Er es dem Menschen nicht blos frey stellt im dem Weinberge zu arbeiten, sondern Er ladet ihn selbst dazu ein; Er ruft ihm, Er spricht ihm zu. — Um ihm diesen Wunsch seines Herzens begreiflich zu machen, stellet Er sich unter dem Bilde eines Hausvaters vor, der frühe des Morgens, und zu allen Stunden des Tages bis gegen den Abend ausgegangen ist, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Alle, die er antraf, hieß er hingehen, und versprach ihnen einen Lohn, wenn sie gleich nur noch einige Stunden arbeiten konnten. — So ruft auch Gott zu allen Stunden des Tages die Menschen durch seine Gnade zu sich; unermüdet spricht Er ihnen durch innere Regungen zu, und suchet sie zu bewegen, ihre Augen auf das Heil ihrer Seele zu richten; und damit sie sich nicht abschrecken lassen, so zeigt Er ihnen den ewigen Lohn, den Er allen Denjenigen geben wird, welche mit Eifer arbeiten werden.

Wie strafbar sind daher die Menschen, welche dem zärtlichen Rufe Gottes ihre Ohren verschließen, und jene innern Gnaden verachten, wodurch Er sie reizet, die Glückseligkeit nicht zu verscherzen, die Er ihnen anbietet, und wodurch Er sie gegen die Gefahren warnet, denen sie sich durch ihren Leichtsinn und ihre Bosheit aussetzen. O, daß die Menschen diese Güte Gottes jetzt, da es noch Zeit ist, erkennen möchten! Gott wird zwar nach der Lehre des heutigen Evangeliums nicht müde, die Menschen zu sich zu rufen; aber wenn sie diesem Rufe die Ohren eine lange Zeit verschließen, so verhärtet sich ihr Herz, und es verliert alles Gefühl für die seligen Wirkungen der Gnade. Kann es einen bedenklichern Zustand geben, als jene Gefühllosigkeit, welche der Anfang der Unbußfertigkeit ist? Nichts kann daher wichtiger seyn, als über jene Gnaden, wodurch Gott die Menschen zum Guten zieht, ernstlich nachzudenken, um sie recht kennen zu lernen. — Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 110, den vierten, S. 112.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Gebrauch der Gnaden, und die Folgen des Mißbrauchs.

Nachdem sie nun gesättiget waren, sprach Jesus zu seinen Schülern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit nichts verloren gehe. Joh. 6, 12.

Die Lehren, die Jesus den Menschen gab, sind beinahe eben so mannigfaltig in ihrer Art, als sie zahlreich sind. Er unterrichtete nicht blos mit Worten und Predigten, welche den Menschen in allen Angelegenheiten und Umständen des Lebens zur Richtschnur dienen sollten, und trug ihnen nicht blos Reden in Synagogen oder andern öffentlichen Versammlungen vor, sondern auch sein Benehmen gegen die Gerechten und Sünder, die Wunder, welche Er wirkte, die Gutthaten, die Er allen Klassen von Menschen erwies, zeigen sich als eben so viele Lehren; und so wie alle seine Gutthaten mit Wundern bezeichnet waren, von denen Er viele blos im Vorübergehen ertheilte, wie Petrus

zum Kornelius sagte, Apgsch. 10, 38., eben so konnte man auch von Ihm sagen, daß alle seine Tritte mit Lehren bezeichnet waren. — Das Wunder, welches der Gegenstand des heutigen Evangeliums ist, enthält verschiedene Lehren, und bietet dem frommen Denker einen reichhaltigen Stoff zu verschiedenen Betrachtungen dar. Es ist zugleich ein Beweis der göttlichen Allmacht, indem Er die Brode und Fische bis in die Tausende vermehrte; ein Beweis seiner wachsamen Vorsehung, welche mit der zärtlichsten Vaterliebe für alle Bedürfnisse der Menschen sorget; ein Beweis seiner Güte und Barmherzigkeit, weil Er auf die Absichten der Juden, die Ihm nicht aus Eifer, seine Lehren zu hören, sondern blos aus Neugierde nachgiengen, nicht Rücksicht nahm, und sie ungeachtet dessen mit Wohlthaten überhäufte. Ueberdies enthält das heutige Evangelium die Lehre, wie ungegründet die Sorgen und Bedenklichkeiten der Jünger waren, als sie eine so große Volksmenge, und nur so wenige Brode und Fische sahen; wie man die Gaben Gottes mit Dankbarkeit genießen soll, indem Jesus, bevor Er die Brode und Fische vermehrte, ein Danksagungsgebeth verrichtete; wie man mit den Glücksgütern der Erde wirthschaften soll, indem Er sagte, daß man die Ueberbleibsel sammle, daß sie nicht verloren gehen.

Betrachten wir dieses Wunder unter einem figürlichen Gesichtspunkte, in soferne es als ein Sinnbild auf die Seele angewendet werden kann, so lassen sich wieder andere, sehr nützliche Lehren daraus ableiten. Es erweckt in unsern Herzen Vertrauen auf die Güte Gottes, wenn unsere Seele der göttlichen Gnade bedürftig ist; die wunderbare Vermehrung der Brode und Fische bedeutet die Vermehrung der Gnaden, die eben das für die Seele, was die Brode für den Leib sind. Daß man die Ueberbleibsel seiner Gaben fleißig sammeln, und nicht zu Grunde gehen lassen soll, kann bedeuten, daß man auch die geringsten seiner Gnaden, worunter alle heilsamen Gedanken, alle guten Begierden, der Anblick lehrreicher Beispiele u. s. f., gehören, nicht unbenützt vorübergehen lassen soll. —

Unter diesem letzten Gesichtspunkte wollen wir heute das Wunder der Vermehrung der Brode und Fische betrachten;

wir wollen die mannigfaltigen Gnaden zu Gemüthe führen, die Gott unserer Seele ertheilt, und die wir deßwegen nicht achten, weil wir sie für unbedeutende Gaben Gottes halten, oder sie vielmehr einem blinden Zufalle, der nicht in den Planen der Vorsehung liegt, zuschreiben. Wollen wir daher u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 115., den siebenten, Seite 117., den achten, Seite 119.

Auf den Pfingstsonntag.

Ueber die heiligmachende Gnade.

Wer Mich liebet, der wird nach meiner Lehre handeln; und auch mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm nehmen. Joh. 14, 23.

Es ist keine Eigenschaft, unter welcher Jesus sich in den Augen seiner Bekenner größer und anbethungswürdiger gezeigt hat, als die Liebe, die Er seinen Jüngern unaufhörlich predigte, und die Er selbst in seinem ganzen Betragen zeigte. Diese reine und überirdische Tugend, welche der Apostel sogar über den Glauben und über die Hoffnung erhebt, suchte der Heiland in alle Menschenherzen einzuflößen; und um dieser Tochter des Himmels den Eingang in dieselben zu erleichtern, zeigte Er sie seinen Jüngern unter allen Gestalten, die sie zu ihrer Aufnahme reizen konnten. Bald stellet Er sie ihnen als den Inbegriff aller seiner Lehren vor: „Wer Mich „liebet," sagt Er, „wird meine Gebothe halten, und wer Mich „nicht liebet, hält sie nicht." Bald als ein neues Geboth, als ein Kennzeichen seiner Anhänger: „Ich gebe euch ein neues „Geboth, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe; „daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn „ihr Liebe gegen einander habet." Joh. 13, 34. Der Magdalena verzeiht Er ihre Sünden, weil sie viel geliebt hat, und Er giebt den Pharisäern, so wie seinen Jüngern, durch das Gleichniß der zwey Schuldner die Ursache seines Betragens an. Luk. 7, 41. Und als Er nach seiner Auferstehung den Jüngern zum drittenmal erschien, fragte Er Petrus, ob er

Ihn liebe. Petrus antwortete: „Herr! Du weißt, daß ich „Dich liebe." Dann fragte Er ihn noch einmal, Petrus aber gab Ihm wieder dieselbe Antwort, und als er von Jesu zum drittenmal gefragt wurde, antwortete er ganz betrübt: „Herr! „Dir ist ja Alles bekannt, Du weißt, daß ich Dich liebe." Wegen dieser inbrünstigen Liebe, die Petrus in seinem Herzen hegte, gab ihm Jesus den Auftrag, seine Lämmer zu weiden.

Entsteht nun nicht ganz natürlich die Frage, warum der Heiland seinen Jüngern die Liebe so dringend empfahl, und warum Er sie als den Inbegriff aller seiner Gebothe anpries. Die Beantwortung dieser Frage finden wir in dem heutigen Evangelium. „Wer Mich liebet," sagt Jesus, „den liebet auch „mein Vater, und wir werden zu ihm kommen, und Woh„nung bey ihm nehmen." — Eine Erklärung dieser Worte finden wir im Briefe des Apostels an die Römer. „Da wir „also," schreibt er, „durch den Glauben begnadiget sind; so „haben wir Friede in unserm Verhältnisse zu Gott durch un„sern Herrn Jesum Christum. Ihm haben wir es auch zu „danken, daß wir durch den Glauben Zutritt zu der Gnade „erhielten, in deren Besitz wir uns jetzt befinden, ja wir „rühmen uns der Hoffnung zu der Herrlichkeit bey Gott.. „Denn ergossen hat sich Gottes Liebe in unsere Herzen durch „den heiligen Geist, der uns gegeben ist." Hauptst. 5, 1—5. Die Liebe bewirket also bey dem Menschen die Gnade, welche das Leben der Seele ist, und dieselbe in den Augen Gottes angenehm machet; oder noch deutlicher: die vollkommene Liebe Gottes ist die Gnade selbst, weil ein Herz, in welchem eine reine und vollkommene Liebe Gottes glühet, durch das Feuer, welches in demselben brennt, von allen Sünden nothwendiger Weise gereinigt ist, und folglich Gott angenehm seyn muß. Diese seligmachende Gnade ist die edelste Gabe Gottes, und sie erhebt den Menschen zur höchsten Würde, deren er fähig ist. Damit wir diese Gabe schätzen lernen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 107., den fünften, Seite 114.

Gnadenwahl.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Kennzeichen der Auserwählung.

Ich bin der gute Hirt, und Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich. Joh. 10, 14.

Wenn Stolz, Neid und Verfolgungsgeist das Herz eines Menschen einmal eingenommen haben, so erzeugen diese Leidenschaften in demselben einen solchen Eigensinn, daß seine Augen das Licht der Wahrheit nicht mehr sehen, oder eigentlicher, der Glanz derselben ist ihnen eben so zuwider, wie dem heimlichen Sünder das Tageslicht. — Jesus hatte nichts unversucht gelassen, um den Pharisäern zu beweisen, daß Er der Erwartete Israels sey, und daß Er nicht seinen, sondern den Willen Dessen thue, der Ihn gesandt hat. Joh. 6, 38. Bald suchte Er durch Wunder ihre Hartnäckigkeit zu erschüttern, und sie zur Ueberzeugung zu bringen, bald bewies Er ihnen handgreiflich, daß die Zeit schon angekommen sey, wo die Weissagungen der Propheten von dem Menschensohne in Erfüllung gehen sollten. Er ließ sogar manchmal rohe und ungebildete Menschen auf eine ihrer Fassungskraft angemessene, aber darum nicht weniger überzeugende Art, von der Göttlichkeit seiner Sendung sprechen. — „Wir wissen," sagten die Pharisäer zum Blindgeborenen, den Jesus sehend gemacht hatte, „daß der Mann, der dich geheilt hat, ein Sünder ist." — „Ob Er ein Sünder sey," antwortete er, „weiß ich zwar „nicht; nur so viel weiß ich, daß ich blind war, und jetzt „sehe ich. Das ist denn doch wunderlich, daß ihr nicht wis„set, woher Er sey. Seit Menschengedenken ist es nicht er„hört, daß Jemand einen Blindgebornen sehend gemacht hat; „wäre dieser nicht von Gott, so könnte Er dergleichen nicht „thun." Joh. 9, 25 — 33.

Dieser ganz einfache Vernunftschluß eines gemeinen, ungebildeten Menschen vermochte nichts auf die gelehrten Pharisäer. Jesus suchte daher, nach der damaligen Sitte, ihnen

durch ein Gleichniß erkenntlich zu machen, daß sie nicht auf den Wegen der Wahrheit wandelten, und daß sie nicht zur Zahl der Kinder Gottes gehörten. „Ich bin ein guter Hirt,“ sagt Er zu ihnen, „und Ich kenne meine Schafe, und sie kennen „Mich. Wer nicht in den Schafstall durch die Thüre hinein- „geht, sondern anderswo hinein steigt, der ist ein Dieb, ein „Mörder. Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus die- „sem Schafstalle sind, auch diese soll man herbeiführen; dann „werden sie meine Stimme hören, und es wird nur Ein Hirt, „und nur Ein Schafstall werden.“ — Die Pharisäer erkannten auch hier nicht, was Jesus sagen wollte; sie merkten nicht, daß sie durch Diejenigen vorgestellt wurden, welche anderswo, als durch die Thüre, in den Schafstall dringen wollten, und daß sie, weil sie die Stimme des guten Hirten nicht erkannten, darum auch nicht zur Zahl seiner Schafe gehörten. —

Wir erkennen zwar Jesum als den guten Hirten. Sind wir aber Alle darum seine Schafe? Viele mengen sich unter seine Heerde; Er aber erkennt sie nicht, und sie kennen Ihn nicht. In eben demselben Schafstalle können eigene und eingedrungene Schafe sich befinden. — Woran erkennt man sowohl diese, als jene? — Laßt uns dies untersuchen u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 147.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Matth. 22, 14.

Nichts kann hienieden und in dem unermeßlichen Weltall geschehen, das Gott durch die Kraft seiner Allwissenheit nicht schon wußte und voraussah, bevor die Welt war. Sein Blick kann nicht, wie jener des Menschen, durch hohe Bergketten begränzt, durch eine große Entfernung verdunkelt, oder durch einen dichten Nebel gleichsam aufgehalten werden. Wie ein Blitz durchdringt Er den Vorhang, welcher die Zukunft verhüllt; das Buch, in welchem Alles, was noch geschehen soll,

aufgezeichnet ist, steht vor Ihm offen, und was schon geschehen ist, was die immer vorwärts schreitende und nimmermehr wiederkehrende Zeit schon in den Hintergrund einer grauen Vergangenheit hinausgerückt hat, schwebt wie ein Punkt der Ewigkeit vor seinem allwissenden Auge. „Ihm ist kein Geschöpf verborgen,“ sagt der Apostel, „Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor seinen Augen.“ Hebr. 4, 13. — Gott wußte also schon, ehe wir auf der Welt waren, wie der Wandel eines Jeden aus uns würde beschaffen seyn; Er wußte, ob wir der Tugend oder dem Laster würden den Vorzug geben, und welchen Gebrauch wir in dieser Hinsicht von den Gnaden machen würden, die Er uns als Mittel zur Seligkeit anbietet.

Aber die Voraussehung des allwissenden Gottes hat weder auf die Zahl dieser Mittel, die Er uns bestimmt hat, noch auf unsere Freiheit, sie zu benützen oder nicht, irgend einen Einfluß. Er versagt deßwegen die zur Seligkeit nothwendigen Gnaden jenen Menschen nicht, von welchen Er voraussieht, daß sie keinen Gebrauch davon machen werden, und einem Jeden aus uns steht es vollkommen frey, auf dem engen Wege der Tugend, oder auf der breiten Straße des Lasters zu wandeln. — Als Jesus die zwölf Apostel zu Gehülfen seines Lehramts wählte, wußte Er schon, daß Einer von denen, die Er dazu bestimmte, sich seines Auftrags unwürdig machen würde. Nichtsdestoweniger ernannte Er den Judas zu seinem Apostel, benahm sich gegen ihn eben so, wie gegen die Uebrigen, und bezeigte ihm eine nicht weniger zärtliche Liebe. Er wollte seiner Voraussehung nicht gemäß handeln, und den Begebenheiten gleichsam vorgreifen, um der Freiheit der Menschen keinen Eintrag zu thun.

Wenn also Jesus im Gleichnisse des heutigen Evangeliums uns einen König darstellt, der alle Menschen, welche aufzufinden waren, zum Hochzeitmahle seines Sohnes einladen läßt, so wollte Er uns dadurch zu verstehen geben, daß alle Menschen zur Seligkeit berufen sind. Durch die Gäste, die er zuerst hat bitten lassen, und die nicht erschienen sind,

werden jene Menschen angedeutet, welche seine Lehre nicht haben annehmen wollen, oder welche etwa gar die Apostel, die Verkündiger derselben, verfolgt, mißhandelt, getödtet haben. Der Mensch, welcher ohne Hochzeitkleid gekommen ist, bedeutet die große Zahl jener Christen, die sich zur Lehre des Evangeliums zwar bekennen, aber derselben nicht gemäß leben, und die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen. Alle sind daher berufen, aber nur Wenige sind auserwählt, das heißt: nur von den Wenigsten hat Gott vorausgesehen, daß sie ihrem Berufe entsprechen werden. Er weiß also auch, welche von uns auserwählt, und welche verworfen sind. Wer bebt nicht vor Schrecken, wenn er an die Rathschlüsse Gottes denkt, wodurch unser ewiges Loos entschieden ist! u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 143, den zweiten, Seite 144, den dritten, Seite 146.

G o t t.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Glauben an Gott.

„Sey nicht ungläubig, sondern gläubig." Joh. 20, 27.

Wer sich Gott nähern will, der muß glauben, daß Er ist, schreibt der Apostel. Und wahrlich, wenn wir auch keine besondern Offenbarungen von Gott hätten, so würden wir schon aus den unzählbaren Geschöpfen, aus der unter ihnen obwaltenden Ordnung und ihrer Erhaltung Beweise genug von seinem Daseyn haben.

Seine allmächtige Kraft und Gottheit erkennt man durch die erschaffenen Dinge, schreibt der Apostel. Die Vorstellung von einem allerhöchsten Wesen, das Alles erschaffen hat und regiert, Gutes belohnet und Böses bestraft, liegt in der menschlichen Seele als ein göttlicher Funke, und wir dürfen ihn bey jedem Menschen kühn voraussetzen, wenn er auch bey Vielen wie unter der Asche

liegt, und nicht wohl kenntlich ist. Nur der Thör also, oder der Bösewicht kann in seinem Herzen sprechen: Es ist kein Gott; jeder Andere wird aber mit Mund und Herz bekennen: Ich glaube an Gott u. s. w. Siehe den zwei und zwanzigsten Entwurf, Seite 192, den dritten Seite 164 rc.

Hölle.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen, und über den Nutzen der Betrachtungen über dieselben.

O, daß du es bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Heile dient! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

Groß ist der Schmerz, den die Aeltern empfinden, wenn sie sehen, daß ihren Kindern für die Zukunft unglückliche Tage bevorstehen. Eine durch viele Jahre fortgesetzte Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Mensch, der in seinem Alter gegen Mangel, Dürftigkeit und Elend gesichert seyn will, schon in seiner Jugend den Grund zu seinem zukünftigen Wohlstand legen müsse; denn der Jüngling, sagt der **Weise**, Spr. 22, 6., wird in seinem Alter den Weg nicht verlassen, worauf er in seiner Jugend gewandelt ist. — Aeußert das Kind frühzeitig Neigung zum Wohlleben und zur Verschwendung, ist ihm die Arbeit ein Gegenstand des Eckels, und bringt es die Tage, die es zum Lernen verwenden soll, im Müßiggange zu, so jammern die Aeltern, welche die Erfahrung klug gemacht hat, über diesen Leichtsinn. Was wird dann einst aus dir werden, mein Sohn, spricht der betrübte Vater zu ihm? Ach, **wenn du wüßtest, und zwar an diesem Tage, was zu deiner Rettung ist**; wenn du wüßtest, welch ein großes Unglück dir bevorsteht, im Falle du in deinem schändlichen Leben fortfährst, und wie leicht es dir jetzt noch ist, demselben

auszuweichen! Aber dies ist deinen Augen noch verborgen; sie sind noch zu schwach, sie reichen nicht bis in die Zukunft; du siehest es nicht ein, welche Folgen dein gegenwärtiger Lebenswandel mit der Zeit haben wird. Und — der betrübte Vater weinet über den Leichtsinn seines Sohnes. — —

Jesus kömmt in die Gegend von Jerusalem; Er sieht die Stadt, die von seinem himmlischen Vater so reichlich mit Gutthaten beschenkt wurde, und wo Er selbst schon seit drey Jahren so viele Wunder verrichtet hatte. Aber Jerusalem hatte nur Undank erwiedert; viele Städte des jüdischen Landes und selbst Samarien hatten sich zu seiner Lehre bereitwillig gezeigt; die Hauptstadt aber war immer noch hartnäckig; sie wollte sich durchaus nicht bequemen, ihren Messias, ihren Erretter und Seligmacher zu erkennen. Jesus sieht das Unglück, welches die Folge dieser Widerspenstigkeit seyn wird; Er sieht, wie leichtsinnig die blinden Juden ihrem Untergange entgegen laufen; Er sieht es schon, wie die Feinde kommen, wie sie die Stadt einschließen, Alles niedermetzeln und nicht einen Stein auf dem andern lassen, und — Er weinet. — —

Liebe Christen! Was damals zu Jerusalem geschah, erneuert sich alle Tage unter uns. Wie die blinden Juden leben wir unbekümmert über das Schicksal, welches wir in der Zukunft zu erwarten haben. Wir stehen am Rande der Ewigkeit; schon öffnet sich unter unsern Füßen der Abgrund, der uns verschlingen wird. Aber wir sind ruhig; wie der leichtsinnige Sohn verschwenden wir die Gnaden, die uns Gott noch alle Tage verleihet, und womit wir uns vom ewigen Untergange retten könnten. Ach, wenn wir wüßten, was uns an diesem Tage zum Heile, zur Rettung dienet! — Jesus sagte der Stadt Jerusalem Alles deutlich voraus, und es half nichts. Liebe Christen, wenn auch ich es euch deutlich voraussage, was euch für ein Unglück bedroht, wird es auch nichts helfen? Wenn ich euch an jene ewigen Strafen erinnere, die der Gottlosen in jener Welt warten, werdet ihr in euerm Leichtsinn, in euerm Unglauben verharren? Laßt uns zu unserer Warnung heute Betrachtungen über diesen schreck-

haften Lehrsatz unserer Religion anstellen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 220, den fünften, Seite 221, den sechsten, Seite 223.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Da geboth der König den Bedienten: Bindet ihm Hände und Füße, nehmet und werfet ihn hinaus in die dickste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähnknirschen seyn. Matth. 22, 13.

So schreckenvoll die Lehre ist, welche das heutige Evangelium enthält, und so sehr wir uns auch bemühen wollten, dem Gleichnisse, in welches sie Jesus eingekleidet hat, eine tröstlichere Erklärung zu unterlegen, so können wir uns doch nicht bergen, daß von Denen, welche bey dem Gastmahle, das ein Sinnbild des Himmelreichs ist, erscheinen, nur die Wenigsten mit dem hochzeitlichen Kleide kommen. — Alle Menschen ohne Ausnahme hat Gott zur ewigen Glückseligkeit berufen, und es ist der sehnlichste Wunsch seines Herzens, daß Alle ihren Beruf erreichen und zu derselben gelangen. Jedoch hat Er die Menschen nicht berufen, ohne ihnen gewisse Bedingungen vorzuschreiben; Keiner soll sich erkühnen, bey dem Gastmahle zu erscheinen, ohne ein festliches Kleid angezogen zu haben.

Was aber dieses festliche Kleid bedeuten soll, ist leicht zu errathen, besonders wenn man mit den Gebräuchen der Morgenländer, unter denen Jesus damals lebte, bekannt ist. Es war bey ihnen Sitte, einem Jeden, der von dem Könige zu Gast gebethen war, bevor er bey der Tafel erschien, ein Ehrenkleid zu reichen, welches er unter schweren Strafen anziehen mußte. Dieses Ehrenkleid ist ein sehr treffendes Bild der heiligmachenden Gnade, mit welcher ein Jeder geziert seyn muß, der in das Himmelreich eingelassen werden will.

Sind aber die Menschen, welche diesen Schatz der Freundschaft Gottes besitzen, und die mit diesem Ehrenkleide geziert

sind, nicht die weit geringste Anzahl? Ist der Lebenswandel des großen Haufens, der meisten Menschen, nicht so beschaffen, daß, wenn sie einmal diese Welt verlassen werden, sie ohne das festliche Kleid an den Pforten der Ewigkeit erscheinen werden? Wem kann hierüber der geringste Zweifel bleiben, wenn er auf den allgemein herrschenden Unglauben, auf das immer mehr zunehmende Sittenverderbniß blicket, und über die Gleichgültigkeit nachdenkt, in welcher die Menschen sich dabey befinden? Ach, auch zu ihnen wird der Richter, wie der König des Evangeliums zu dem vermessenen Gast, sprechen: Bindet ihnen Hände und Füße, nehmet und werfet sie hinaus in die dickste Finsterniß. — O, daß sie doch, da es noch Zeit ist, und da der Schooß der göttlichen Barmherzigkeit noch offen steht, bedenken möchten, wie erschrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Jetzt liegt es noch in ihrer Gewalt, das festliche Kleid anzuziehen; wird aber einmal der König, der Richter der Welt mit vieler Pracht und Herrlichkeit auf der Wolke gekommen seyn, dann wird es nicht mehr Zeit seyn, das Ehrenkleid anzuziehen; unwiderruflich wird das Urtheil seyn, welches Er gegen sie aussprechen wird: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41. — Laßt uns heute über dieses schreckenvolle Urtheil nachdenken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 216, den zweiten, Seite 217, den dritten, Seite 218.

Jesus Christus.

Auf das Fest der gnadenreichen Geburt Jesu Christi.

Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet. Joh. 1, 14.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist geboren worden. In diesen wenigen Worten ist Alles enthalten, was die arme

erlorne Menschheit entsündigen, begnadigen und beseligen
ann.

Jesus heißt so viel als Heiland, und dieser Heiland
t für uns geboren worden. Luk. 2, 11. — Was ist Ver-
rnen so nothwendig, Elenden so erwünschlich, Hoffnungs-
sen so heilsam, als ein Heiland? Wo wäre im Gesetze der
Sünde, im Körper des Todes, im Verderben der Zeit, und
ier auf Erden, an diesem Orte der Trübsal, ein Heil, oder
uch nur eine schwache Hoffnung des Heils, wenn uns nicht
in neues Heil geboren wäre, das wir kaum hoffen durften?

Du kennst deine Krankheit und große Empfindlichkeit,
nd fürchtest dich vor den Schmerzen der Heilung?

Fürchte nichts! Jesus — der Heiland — ist auch
hristus — der Gesalbte, und als solcher ganz lieblich,
ild und erbarmungsvoll, darum ladet Er die Kranken, die
Mühseligen und Beladenen zu sich ein, und verspricht ihnen
Wiedergenesung zum ewigen Leben.

Wenn du aber hörst, daß dein Heiland lieblich ist, so
ermuthe ja nicht, als ob Er bey seiner Lieblichkeit nicht
kraft genug besitze, dein Heil zu fördern; denn Er ist auch
er Sohn Gottes. Wie der Vater, so der Sohn; und
enn Er will, so kann Er, was Er will. Ach, nimm doch
iesen Heiland mit einer um so größern Andacht auf, je er-
abener der Name ist, den Er vor allen Uebrigen geerbt
at! Sein Name ist Jesus Christus, der Sohn Got-
es u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 240.

Kind.

Auf den Sonntag nach der Geburt Jesu.

eber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

er Knabe wuchs auf, nahm zu an Geisteskraft, wurde voll Weisheit, und Gottes Huld waltete über Ihm. Luk. 2, 40.

Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen,
icht blos aus der Absicht, daß er einen Abdruck der Gott-

heit an sich trage, sondern auch, und zwar vorzüglich, daß er sich bemühe, so viel an ihm liegt, seinem Urbilde ähnlich zu werden. „Ich bin euer Herr," sagt Gott zu den Menschen im dritten Buche Mosis 11, 44., „seyd heilig, weil auch Ich heilig bin." Streben nach einem frommen und heiligen Lebenswandel ist also der Beruf aller Menschen; es war der Zweck, den der Schöpfer ihnen vorschrieb, als Er sie schuf, und seine Absicht war, nur jene ewig glückselig zu machen, welche ihn erreichen würden.

Um den Menschen diesen ihren hohen Beruf nach seinem ganzen Umfange bekannt zu machen, erweckte Gott ehedem außerordentliche Männer, die Er mit seinem Geiste beseelte, und denen Er den Auftrag gab, ihnen seinen Willen und seine Gesetze bekannt zu machen; diese Männer hieß man Propheten. — In neuern Zeiten, als nämlich der von den Patriarchen so sehnlich erwünschte Augenblick herangekommen war, wo die Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht werden sollte, sendete Gott seinen eigenen Sohn selbst auf die Welt, damit Er den Menschen seinen Willen bekannt machte, und sie die Wege lehrte, worauf sie wandeln sollten.

Aus der Geschichte des Evangeliums wissen wir, daß Jesus in der von den Propheten lange vorher bestimmten Zeit erschien, und daß Er gegen alle Erwartungen der Juden auf eine Art erschien, die sie für einen Erlöser des Menschengeschlechtes für unwürdig hielten. Aber Jesus war nicht blos gekommen, den Himmel mit der Erde auszusöhnen und uns die Bahn zur ewigen Glückseligkeit wieder zu öffnen, sondern Er wollte uns auf diese Bahn führen; Er wollte uns auf derselben vorangehen, damit wir Ihm nur nachfolgen dürften. Aus dieser Ursache kam Er von Niemanden gekannt, von Niemanden begleitet; arm und niedrig war seine Herkunft; in der größten Verborgenheit brachte Er seine Jugendjahre zu. Still und eingezogen lebend, von allem Getümmel der Welt, von allen gefährlichen Lustbarkeiten, von jedem verdächtigen Umgange weit entfernt, arbeitete Er in der Werkstätte seines Nährvaters; und so wuchs Jesus heran, nahm zu an

Geisteskraft, wurde voll Weisheit, und Gottes Huld waltete über Ihm.

Es war also in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit beschlossen, daß Jesus dem Menschen zum Muster der Nachahmung dienen sollte. Damit Er auch der Jugend mit seinem Beispiele dienen konnte, wollte Er als ein Kind auf der Welt erscheinen, und so seine Jugendjahre zubringen, bevor Er sein Lehramt antrat. O, daß die Kinder und die Erwachsenen sich an diesem herrlichen Muster oft spiegeln, und an dem Betragen Jesu gegen seine Aeltern abnehmen möchten, wie auch sie sich gegen ihre Aeltern verhalten und ihre Jugendjahre zubringen sollten! — Da die Kirche uns in dem heutigen Evangelium Jesum als ein Muster für die Jugend darstellt, so wollen wir seinen Wandel als Jüngling besonders betrachten, und die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern darstellen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 271., den zweiten, Seite 273., den fünften, Seite 277.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gründe der Kinderpflichten und die Folgen ihrer Vernachläßigung.

Nun reisete Er mit ihnen wieder hinab nach Nazareth, und war ihnen folgsam. Luk. 2, 51.

Der Lebenswandel, den der göttliche Heiland in den Jahren seiner Jugend führte, und bevor Er sein Lehramt antrat, entsprach vollkommen seiner Geburt und allen Umständen, die sie begleiteten. So wie Er ohne Aufsehen, arm und niedrig, auf der Welt erschien, eben so fuhr Er fort, in einer Art von Abgeschiedenheit unter den Menschen zu leben, die Ihn mißkannten; und nur von Zeit zu Zeit gab Er solche Aeußerungen von sich, die den denkenden Mann auf den Gedanken hätten bringen können, daß Er wohl nicht zur gewöhnlichen Menschenklasse gehören möchte, und daß Er wegen der ganz außerordentlichen Weisheit, die aus seinem Betra-

gen und aus allen seinen Reden hervorleuchtete, noch weit mehr als ein bloßer Prophet seyn dürfte. Das Vorzüglichste, das wir aus der Geschichte hierüber wissen, ist jene geheimnißvolle Begebenheit, die sich im zwölften Jahre seines Alters zu Jerusalem ereignete, als Ihn seine Aeltern aus ihren Augen verloren, und Er in den Tempel gieng, wo die Priester und Schriftgelehrten versammlt waren, und ihnen das Gesetz mit einer Weisheit erklärte, worüber Alle erstaunten. Und dennoch verfiel Keiner auf den ganz natürlichen Gedanken, daß die großen Kenntnisse, die Jesus, ein zwölfjähriger Knabe, an den Tag legte, mehr als etwas blos Ungewöhnliches bedeuten müßten.

Kaum war Jesus mit Maria und Joseph nach Galiläa zurückgekommen, so machte Er sich's zur Pflicht, ihnen den genauesten Gehorsam zu leisten. Maria, seine Mutter, und seinen Pflegvater Joseph betrachtete Er unter eben dem Gesichtspunkte, unter welchem alle Kinder ihre Aeltern betrachten sollen. Da Er mit der Menschennatur auch alle ihre körperlichen Gebrechlichkeiten angenommen hatte, so bedurfte Er in dieser Hinsicht eben so wie wir in unserer Kindheit der Warte und Verpflege seiner Mutter, die Er durch einen genauen Gehorsam zu erwiedern suchte; mit Dank empfieng Er Nahrung und Kleidung, und Er hielt es nicht unter seiner Würde, in alle Verhältnisse zu treten, in welchen Kinder mit ihren Aeltern stehen. Er unterwarf sich allen Unbequemlichkeiten, welche der Jugend ihre Erziehung kostet; mit seinem Pflegvater arbeitete Er in der Werkstätte, und brachte seine ersten Jahre mit körperlicher Arbeit zu, die wegen der Sünde unsers Stammvaters uns Menschen als Strafe angewiesen ist. Durch seinen Fleiß und seine Gelehrigkeit gewann Er die Hochachtung und Liebe seiner Aeltern; Er bezeigte ihnen die Ehrerbietigkeit, die Er ihnen als Kind schuldig war, und auf diese Art nahm Er von Tag zu Tag wie an Jahren, so an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen zu.

Wie viele vortreffliche Lehren finden die Kinder in dem Betragen, welches Jesus während seiner Jugendjahre gegen

seine Aeltern bewies? Die einzigen Worte, Er war ihnen gehorsam, welche die heilige Schrift von Ihm sagt, begreifen Alles in sich, weil der Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern gleichsam der Inbegriff aller Pflichten gegen sie ist. Laßt uns also diese Pflichten u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 274., den vierten, Seite 276.

Kirche.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten in den Kirchen.

Jesus redete die Schriftgelehrten und Pharisäer an, und sagte zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbath Kranke zu heilen? Luk. 14, 3.

Die vielfältigen Bedürfnisse des Menschen machen es ihm zur Nothwendigkeit, die größte Zeit seines Lebens mit Arbeiten zuzubringen. Wahrlich eine weise Verordnung der göttlichen Vorsehung, die wir vielleicht selten überlegt haben. Denn ohne Arbeit würde der Mensch in einer kläglichen Langeweile schmachten, sich selbst und Andern zur Last werden, und der Müssigang, der in einem solchen Falle ganz allgemein wäre, würde zu einer Quelle unsäglicher Laster und Schandthaten geworden seyn. Es ist daher dem Menschen sehr nützlich, daß er Bedürfnisse hat, die ihn zur Arbeit nöthigen, wenn schon diese Bedürfnisse oft viele Mühe, Kummer und Sorgen mit sich bringen. — Aber durch eine nicht weniger weise Einrichtung derselben Vorsehung sind diese Bedürfnisse überhaupt nicht so zahlreich und dringend, daß der Mensch denselben nicht zuweilen einen Tag entziehen darf, an welchem er zu arbeiten aufhört, um der Ruhe zu genießen, welche eine fortgesetzte Anstrengung nach einer gewissen Zeit erfor-

dert. — Gott verordnete daher für jede Woche einen Ruhetag, und machte es dem Menschen zur Pflicht, denselben Seiner Verehrung zu widmen.

Im alten Bunde war dieses Geboth äußerst streng, und sehr oft wiederholte Gott durch den Mund seiner Propheten den Befehl, den Sabbath zu halten. Nicht die geringste knechtliche Arbeit war an demselben erlaubt, und man durfte sogar nicht einmal die Speisen zubereiten, welche der tägliche Bedarf des Körpers erheischte. Erschreckliche Strafen waren für den bestimmt, der das Geboth übertrat, und jener Unglückliche, der an einem Sabbath Holz zusammengeklaubt hatte, mußte des Todes sterben. — In späteren Zeiten überluden die Priester und Pharisäer dieses Geboth noch mit Zusätzen, und dehnten es auf tausend einzelne Fälle aus, die in demselben nicht lagen. Jesus, der ihren Geist vollkommen kannte, fragte sie deßhalb: *Ist es wohl erlaubt, am Sabbathe Kranke zu heilen?* Aber sie geriethen in Verlegenheit, und konnten auf diese Frage nicht antworten, weil sie es sich selbst doch nicht bergen konnten, daß das Geboth von der Sabbathfeier zu weise sey, als daß es einen Liebesdienst mißbilligte, der übrigens mit den göttlichen Lehren so sehr übereinstimmte.

Im neuen Bunde, wo die sinnliche Judenreligion durch die übersinnliche Lehre Jesu ersetzt worden ist, blieb die Sabbathfeier, welche die Kirche zum Andenken an die Auferstehung ihres Stifters auf den folgenden Tag bestimmt hat. Auch hat sie zum Andenken einiger der erhabensten Geheimnisse der Religion, so wie auch zur besondern Verehrung Mariä und einiger Heiligen gewisse Tage bestimmt, und die Tempel sind die Orte, wo die Christen sich versammeln, Gott und den Heiligen ihre Verehrung abzustatten. Aus diesem Zwecke ergiebt sich, daß die Tempel heilige Stätten sind u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 297., den siebenten, Seite 302.

Auf den Sonntag der Kirchweihe.

Ueber die Heiligkeit und den Zweck der Kirchen.

Jesus sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Der Gebrauch, die Kirchen einzuweihen, und sie durch besondere Zeremonien der Ehre Gottes zu widmen, stammt aus dem mosaischen Gesetze her, und ist in die Religion des neuen Bundes übergegangen. Wir lesen in den Büchern der Könige, mit welcher Pracht diese Feierlichkeit zum erstenmal gehalten worden ist. Nachdem der Tempel, woran eine unzählige Menge Menschen sieben Jahre lang mit einer ganz besonderen Thätigkeit gebaut haben, vollendet war, versammelte Salomon die Aeltesten des Volks, die Häupter der Zünfte, die Obersten der Geschlechter, und das sämmtliche Volk, damit sie der Zeremonie der Einweihung beiwohnten. In einem Gebethe, welches er vor dem Altare stehend verrichtete, bath er Gott, Er möchte die Worte bestätigen, welche Er zu seinem Vater David gesprochen hatte, und möchte seine Augen Tag und Nacht über das Haus geöffnet seyn lassen, wie Er selbst gesagt hatte: mein Name soll da seyn, und möchte das Gebeth erhören, welches sein Diener an diesem Orte zu Ihm verrichtete. Die Feierlichkeit dauerte sieben Tage, und am achten zog das Volk fröhlich und mit munterm Herzen in seine Wohnungen zurück, und segnete den König wegen der Gutthaten, die der Herr seinem Diener David und dem sämmtlichen Volke Israels erwiesen hatte. 3. Kön. 8.

Wenn schon wir Christen bey der Einweihung unserer Tempel mit den Kindern Israels darin übereinstimmen, daß wir sie der Ehre Gottes widmen, und Ihn bitten, Er möchte in denselben seine Gutthaten mit einer freigebigen Hand austheilen, so sind wir in Ansehung des Zweckes der Einweihung von ihnen sehr unterschieden. Der Zweck der Christen soll um so edler seyn, als die Religion Jesu jene des alten Bundes

an Erhabenheit übertrifft; die Gebethe der Juden bezogen sich meistens auf die Erhaltung der Vorzüge, welche Gott ihnen über die übrigen Völker der Erde gegeben hatte, und wenn sie auch die Verzeihung ihrer Sünden zu jenen Gutthaten rechneten, die sie von Gott in seinem Tempel erfleheten, so mischte sich in ihre Absicht doch immer die Furcht, ihrer Sünden wegen, der irdischen Vorzüge, in welche sie ihre größte Ehre setzten, beraubt zu werden. — Bey uns Christen sollen alle Gutthaten, die wir in den Tempeln des Herrn erflehen, das Heil unserer Seele zum Gegenstande haben, oder sich auf dasselbe beziehen. — Als Jesus in das Haus des Zöllners eingieng, sagte Er zu ihm und zu den Umstehenden: **Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren**, und zur Ursache giebt Er an, weil der Zöllner sich bekehret hat, und dadurch ein wahrer Sohn Abrahams, ein Auserwählter, geworden ist. —

Die Kirche, indem sie diese Begebenheit zum Evangelium auf den heutigen Tag wählte, hatte vorzüglich zur Absicht, uns Christen zu erkennen zu geben, daß unsere Bekehrung das Heil ist, welches unsern Tempeln wiederfährt, und folglich, daß wir Christen die Einweihung der Gotteshäuser auf keine bessere Art feiern können, als wenn wir den Zeremonien mit bußfertigen Gesinnungen beiwohnen, und eben so feste Entschlüsse machen, uns zu bessern, wie der Zöllner, der von dem Augenblicke an, wo Jesus zu ihm sagte, daß Er zu ihm kommen werde, sich es vornahm, die Ungerechtigkeiten, die er begangen hatte, vierfach zu ersetzen, und die Hälfte der Schätze, die er gesammelt hatte, unter die Armen auszutheilen.

Laßt uns daher die Gotteshäuser unter ihrem wahren Gesichtspunkte, wie es Christen ansteht, betrachten, und der heutigen Feierlichkeit nach dem Sinne der Kirche beiwohnen. Um uns diesen Sinn einzupflanzen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 291, den zweiten, Seite 294, den dritten, Seite 296, den fünften, Seite 299, den sechsten, Seite 301, den achten, Seite 304.

Lauigkeit.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gefahren und Folgen der Lauigkeit.

Während indeß die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen, und gieng davon. Matth. 13, 25.

Um die Menschen zu überzeugen, daß sie nur durch einen unermüdeten Eifer zu ihrem Berufe gelangen und in's Himmelreich eingehen können, stellte ihnen Jesus das Reich der Seligen unter verschiedenen Bildern vor. Heute zeigt Er es uns unter dem Bilde eines Ackers, auf welchem ein Mann guten Weizen gesäet hat. Ein Acker muß fleißig bearbeitet und gepflügt werden, damit der Same, den man aussäet, gute Erde finde, in welcher er aufkeimen, Wurzeln fassen, und die zum Wachsthum erforderliche Nahrung an sich ziehen könne.

Aber um eine gute Aerndte hoffen zu dürfen, ist dies noch nicht genug; auch der Same, der in der besten Erde liegt, ist vielen Gefahren ausgesetzt, die den Ackersmann nöthigen, von Zeit zu Zeit sein Feld zu besuchen, und das mit dem guten Weizen zugleich aufkommende Unkraut auszureuten, damit es ihn nicht erstícke. Er darf also nicht nach dem Beispiele der Arbeiter des heutigen Evangeliums über die Saat ganz ohne Sorgen seyn und schlafen.

Heben wir also aus dem heutigen Gleichnisse blos diesen Zug heraus, daß, indeß die Arbeiter schliefen, der Feind kam, und Unkraut unter den guten Weizen streuete, so finden wir darin eine vortreffliche Lehre für jene lauen und schläfrigen Christen, welche glauben, sie haben ihrem Berufe genug gethan, wenn sie die vorzüglichsten Pflichten der Religion erfüllen, über diejenigen aber, welche sie für gering halten, ganz sorglos sind, nach dem Beispiele der Arbeiter des Evangeliums, welche, nachdem der Acker angesäet war, einschliefen.

Sind wir nicht auch mit Feinden umgeben, welche jeden Augenblick gierig lauschen, wie sie den Samen der verderblichen Lehren der Welt in unsere Herzen streuen können? Ist ein Mensch in seiner Jugend auch noch so sorgfältig erzogen worden, und haben seine Aeltern und Lehrer den Samen der Tugend noch so fleißig in sein Herz gelegt, so darf er sich doch noch keine gute Aerndte versprechen, und mit Zuverläßigkeit darauf rechnen, daß sein Wandel Gott angenehm seyn werde, wenn er nicht von der Zeit der Aussaat an immerfort eifrig und thätig ist, und die Feinde seiner Seele beobachtet, um ihre Versuche gleich zu vereiteln, und alle ihre schädlichen Einwirkungen zu verhüten.

Konnte uns Gott auf eine deutlichere und zugleich schrecklichere Art zu erkennen geben, wie gefährlich der Zustand der schläfrigen und lauen Christen ist, als durch die Worte, welche Er dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ? „Ach, wärest du entweder kalt oder warm, aber weil du weder kalt noch warm, sondern lau bist, so werde Ich dich aus meinem Munde speien.“ Und das spricht der Heilige, der Wahrhaftige ꝛc. Offenbar. 3, 7. Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 336, den fünften, Seite 338.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Lauigkeit überhaupt und ihre Kennzeichen.

Da rief Petrus aus: Herr, hier ist gut seyn. Wenn Du willst, so bauen wir drey Hütten: für Dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17, 4.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey jedem Menschen so groß, daß, wo er zu einem Genusse gelangt, der ihm behaget, er sogleich den Wunsch äußert, ihn festzuhalten, und ihn immer zu vermehren, ohne sich zuvor selbst zu fragen, ob er alsdann auch auf jene Glückseligkeit Ansprüche machen dürfe, oder ob das, wornach er sich sehnet, eigentlich zu jener Glückseligkeit gehöre, zu welcher er berufen ist.

Als Petrus die wunderbare Erscheinung auf dem Berge sah, und auf einmal in eine Art von Himmel versetzt zu seyn glaubte, wurde er von den Gefühlen des Behagens, die er empfand, dermassen bezaubert, daß er, ohne zu bedenken, ob die Zeit seines bleibenden Glückes für ihn schon angekommen sey, sogleich ausrief: Herr, hier ist gut seyn! Und auch dort bleiben wollte. Aber seine Freude war von kurzer Dauer; denn, wie der heilige Gregorius sagt, zu einem großen Lohn kann man nicht anders, als durch eine große Arbeit gelangen. Der Herr hat zwar den Petrus auserwählt, einst einen Antheil an seiner Herrlichkeit zu haben, und mit Ihm die zwölf Zünfte Israels zu richten; aber auch an seinen Leiden sollte er zuvor Theil nehmen; durch den Eifer, mit welchem er sein Apostelamt versehen würde, sollte er den großen Lohn verdienen, welchen der Herr ihm vorbehielt.

Solche Christen, welche, wie damals Petrus, sich den Himmel ohne Mühe zu erkaufen, und die Siegeskrone zu erhalten wünschen, ehe sie gestritten haben, giebt es heute noch sehr viele. Ihnen liegt die ewige Glückseligkeit am Herzen, und darum enthalten sie sich jener großen Verbrechen, welche jeden Sünder der Ansprüche auf dieselbe ungezweifelt berauben, und sie erfüllen auch diejenigen Hauptpflichten des Christenthums, die man, ohne aufzuhören ein Christ zu seyn, nicht wohl unerfüllt lassen darf. Aber diese Menschen tragen kein Bedenken, die geringern Pflichten nicht sehr zu achten, gewisse Uebungen der Andacht zu unterlassen, an die Verläugnung ihrer selbst, an die Abtödtung ihrer Sinnlichkeit, an die Bekämpfung ihrer Eigenliebe nicht viel zu denken; sie machen sich ein Geringes daraus, verschiedene Sünden zu begehen, weil sie dieselbe nicht für wichtig halten, und so geschieht es, daß sie im Dienste Gottes sehr schläfrig und lau sind.

In diesem Zustande sind solche Christen gewöhnlich ganz ruhig; ihr Gewissen macht ihnen keine Vorwürfe, weil sie in dem irrigen Wahne sind, daß sie wahre Christen sind, obsie gleich wenig Eifer zum Christenthume haben. Wie nützlich ist es demnach solchen Menschen, zu wissen, daß, wer im

Dienste Gottes lau ist, von Gott verabscheuet wird, wie Er es dem Bischofe von Laodicea durch den Engel ankündigen ließ. Damit wir also zum Nutzen unseres Seelenheils lernen mögen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 332., den zweiten, S. 333. den sechsten, S. 340.

Leiden.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Ueber die Wirkungen der Leiden.

Sehet, wir reisen jetzt nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben ist. Luk. 18, 31.

Mit einer gebrechlichen Natur erscheint der Mensch auf der Welt, und kaum hat er angefangen, seine Augen dem Lichte zu öffnen, so fängt er an zu leiden. Seine Erziehung ist mit vielfältigen körperlichen Beschwernissen verknüpft, wovon die meisten unangenehme Empfindungen und Schmerzen verursachen, und vom ersten Augenblicke an ist er unerachtet der zärtlichsten Wartung allen Krankheiten ausgesetzt. Viele Tausende rafft der unerbittliche Tod schon weg, ehe sie im Stande sind, die zahlreichen Geschöpfe der Natur zu betrachten, worunter sie einen so hohen Rang behaupten, und durch die Entwicklung ihrer Vernunft die allmächtige Hand Dessen zu erkennen, der sie aus dem Nichts gezogen hat, um dadurch seine Allmacht zu verherrlichen, und sie zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen. —

Wir leiden unter einem Gott, der die Menschen liebt! Wir erdulden Schmerzen, die Er mit einem Winke abwenden könnte! — Ein allmächtiger Vater und betrübte Kinder! Eine Alles mit Weisheit regierende Vorsehung, und so viele Unfälle, so viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen des Schicksals! Meine bloße Vernunft vermag es nicht, diese allgemeine Welterscheinung zu enträthseln; sie ist zu kurzsichtig

um mit ihren Blicken bis auf die Quelle zu dringen, woraus diese Unvollkommenheit unserer Natur herstammt; mit ihren eigenen Einsichten ist sie nicht im Stande, sich über so zahlreiche und vielfältige Leiden, welche das Menschengeschlecht peinigen, eine Auskunft zu geben. Denn Leiden, mit den Augen der bloßen Vernunft betrachtet, können nicht anders als für ein wahres Uebel angesehen werden, und — unter einem guten Gott soll der Menschennatur ein wahres Uebel ankleben? Ein Uebel, dem sie nicht entgehen kann, und gegen welches sie sich so sehr empört? —

Ziehen wir aber die Offenbarung zu Rathe, und betrachten wir die vielfältigen Leiden, worüber der Naturmensch so bitterlich weinet, mit den Augen des Christenthums, so zeigen sie sich in einem ganz andern Lichte; wir entdecken auf einmal ihren Ursprung und ihren Zweck, wir erkennen die weise Vorsehung, die sie angeordnet hat; und so sehr der Mensch als Mensch sich dagegen sträubt, so willig nimmt er sie als Christ auf; er küßt die Hand, die ihn drückt, weil er weiß, daß Leiden für ihn eine wahre Wohlthat sind; indem sie ihn zu jener Glückseligkeit führen, wozu ihm Jesus durch seine Leiden den Weg geöffnet hat. Wenn seine Natur unter der Last der Leiden erliegt, so richtet er sie wieder auf mit einem Blicke auf seinen Erlöser, der weit mehr als er gelitten hat, und der den Leiden, welche Er als Gott voraussah, mit Bereitwilligkeit und vollkommener Gemüthsstille entgegen gieng. „Sehet, wir reisen jetzt nach Jerusalem hin„auf, und es wird Alles vollbracht werden, was durch die „Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. „Denn Er wird den Heiden überliefert, Er wird verspottet, „beschimpft und angespieen werden. Man wird Ihn geißeln „und tödten."

Um uns also über die Leiden zu beruhigen, die unserer sinnlichen Natur so schwer fallen, wollen wir u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 366., den fünften, S. 370., den sechsten, S. 371., den siebenten, S. 372.

38*

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Nutzen der Leiden und die Trostgründe dafür.

Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: ihr werdet weinen und wehklagen; die Welt aber wird frohlocken; ihr werdet trauern; aber euere Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. 16, 20.

Mehrmals hat Jesus seinen Jüngern die Leiden und Trübsale vorhergesagt, die ihnen bevorstunden, um sie dazu vorzubereiten, und Er hätte sich darüber noch weit mehr erklärt, wenn sie nicht noch zu schwach gewesen wären. „Ich „habe euch noch Vieles zu sagen," sprach Er zu ihnen, „aber „ihr könnet es jetzt nicht ertragen. Wenn aber der Geist der „Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit leh„ren; er wird euch Alles ankündigen, was euch begegnen wird." Bald darauf sagte Er zu ihnen: „Nur noch eine kurze Zeit, „so sehet ihr mich nicht mehr, aber dann wieder nur eine „kurze Zeit, so werdet ihr Mich sehen; denn Ich gehe zum „Vater." Diese Worte verstanden sie schon wieder nicht; sie fragten einander, was diese Reden bedeuten sollten. Damals wußten sie noch nicht, daß sein Tod schon so nahe war, und daß sie Ihn kaum noch einen Tag zu sehen hatten; denn am Tage selbst, wo Jesus mit seinen Jüngern zum letztenmal das Osterlamm aß, hatte Er ihnen diese Worte gesagt. Den darauf folgenden Sonntag sahen sie Ihn schon wieder; Er erschien Einzelnen aus ihnen, und dann Allen, außer dem Thomas, als sie im Speisesaal versammelt waren. Nach vierzig Tagen verließ Er sie wieder, und gieng zu seinem Vater.

Es ist natürlich, daß die Jünger, als sie ihren Meister, den sie liebten, von Einem aus ihnen verrathen, in den Händen eines wüthenden Volkes sahen, welches nach seinem Blute dürstete, als sie vernahmen, daß man Ihn auf's Schimpflichste mißhandelt, mit Ruthen gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und dann zwischen zwey Mörder an's Kreuz geheftet hatte, darüber sehr betrübt werden mußten, und daß diese Be-

trübniß sich plötzlich in Freude verwandelte, als sie Ihn nach seiner Auferstehung wieder sahen.

Dergleichen Abwechslungen von Freude und Traurigkeit findet man bey allen Menschen. Niemand ist hienieden, den dies Loos nicht trifft. Der Reiche, der, mit Ehren umgeben, mitten im Ueberfluß lebet, hat viele Augenblicke, wo er betrübt ist, und wo er das als eine wahre Last ansieht, worüber so viele Andere ihn beneiden. Und der Arme, der überall um sich her nur Mangel und Dürftigkeit sieht, hat doch tausend frohe Stunden, die mancher Reiche mit all seinem Gold nicht erkaufen kann. Aber auch mitten in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten kann der Mensch ruhig und getrost seyn, wenn er sie mit den Augen der Religion betrachtet, und wie sie ihm das Evangelium darstellt. — Was sagt uns nun die Religion oder das Evangelium von den Leiden? Laßt uns darüber nachforschen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 367., den vierten, S. 368., den achten, S. 373., den neunten, S. 375.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Leiden überhaupt und ihren hohen Werth.

Ich habe euch dieses gesagt, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr euch erinneret, daß Ich es euch vorgesagt habe. Joh. 16, 4.

Nur stufenweise, und gleichsam mit verjüngten Schritten bildete Jesus den Geist seiner Jünger zur evangelischen Lehre. Anfänglich sprach Er zu ihnen meistens in Gleichnissen, und überließ es oft ihrer Fassungskraft, den Sinn derselben selbst zu errathen; dann gab Er ihnen verschiedene Lehren, woraus sie auf seine Absichten leicht schließen konnten, und endlich offenbarte Er ihnen geradezu, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre, und daß sie um seinetwillen Vieles würden leiden müssen. „Wenn die Welt euch hasset," spricht Er zu ihnen in einer seiner vertrautesten Unterredungen, „so „bedenkt, daß sie Mich früher gehaßt hat. Der Diener ist „nicht mehr als sein Herr; wenn sie Mich verfolgt haben, so

„werden sie auch euch verfolgen; aber meines Namens wegen „werden sie euch alles dieses thun, und es wird eine Zeit „kommen, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein gott„gefälliges Werk zu thun. Dieses sage Ich euch jetzt „schon, ehe es geschieht, damit ihr, wenn die Zeit ge„kommen ist, glaubet, daß Ich es bin. Joh. 13, 19."

Sollte wohl diese in den Augen der Welt so niederschlagende Weissagung des Heilandes sich blos auf die Apostel beschränkt haben? Waren nur sie berufen, durch Trübsale, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen aller Art geprüft zu werden? Nein, liebe Christen, es ist der Beruf eines jeden Christen, so lange er hienieden mit dem Pilgerstabe wandelt, von Zeit zu Zeit durch Leiden geprüft zu werden; in unserer gegenwärtigen Lage sind sie von unserer Natur unzertrennlich; Gott selbst hat sie angeordnet, und vergebens würde der Mensch ihnen entgehen wollen; was die Vorsehung über ihn verhängt hat, das wird ihm geschehen, wenn er auch noch so vorsichtig und behutsam ist.

Indem also Jesus den Aposteln vorher sagte, daß ihnen Leiden aller Art bevorständen, wollte Er auch uns an diesen Rathschluß der ewigen Weisheit erinnern, und darum sagt Er es uns vorher, damit wir uns darauf gefaßt machen, und durch eine Art von Ueberraschung nicht zu sehr betrübt werden. Ein Beweis, wie sehr Er uns Menschen liebt. Die Leiden dieser Welt sind Heilsmittel, welche den Sünder auf den Zustand seiner Seele aufmerksam machen, und ihn bewegen, sich zu bekehren; den Gerechten befestigen sie im Guten, und entflammen seinen Tugendeifer. Aber diese Heilsmittel fallen unserer Natur schwer; sie sind eine Last, die uns drückt, und um diese Last zu erleichtern, tröstet uns Gott, und sagt uns vorher, was uns bevorsteht. Laßt uns demnach erkennen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 364., den zweiten, Seite 366., den zehnten, Seite 376.

Liebe Gottes.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und Beweggründe der Liebe Gottes.

Dieser erwiederte: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften, und mit deinem ganzen Gemüthe. Luk. 10, 27.

Nachdem die von Jesus ausgesandten zwey und siebenzig Jünger zurückgekommen waren, und frohlockend erzählten, was sie in seinem Namen ausgewirkt hatten, da redete Er insonderheit mit den Aposteln, um ihnen vorzustellen, wie glücklich sie wären, daß sie seine Zeiten erlebt und seinen Worten Gehör gegeben hätten. Dadurch wollte Er ihnen vollkommen begreiflich machen, was sie noch nicht wohl verstanden, daß Er der von den Patriarchen so sehnlich gewünschte und so lange erwartete Messias sey, und den die Propheten, welche so Vieles von Ihm weißsagten, so gerne gesehen hätten.

Noch redete Er, als ein Gelehrter mit einer heuchlerischen Miene zu Ihm schlich, Ihm in die Rede fiel, und eine Frage an Ihn stellte, wobey er nicht zur Absicht hatte, sich über Etwas belehren zu lassen, sondern Ihm eine Schlinge zu legen, mit der Hoffnung, Ihn etwa in seinen Reden zu fangen, oder eine Antwort von Ihm herauszulocken, die mit dem Gesetze Mosis im Widerspruche wäre, und dadurch Anlaß zu bekommen, Ihn beim Volke zu verklagen. Meister, sagte er zu Ihm, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erhalten? Anstatt ihm gerade zu zuantworten, wies ihn Jesus auf das Gesetz hin, und da dieser Ihm die richtige Antwort aus dem Gesetze gab, so lobte ihn Jesus, und die Sache war abgethan, ohne daß der Heuchler seinen Zweck erreicht hatte.

Wenn schon Jesus eine neue Lehre predigte, so wollte Er darum die Lehren des mosaischen Gesetzes nicht umstoßen; denn Er war nicht gekommen, wie Er es selbst sagt, das

Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. In den Grundlehren stimmen beide Gesetze miteinander überein, wie es ganz besonders die zehn Gebothe beweisen, welche unverändert in die Religion Jesu übergegangen sind. Das neue Gesetz sollte nur den Vorzug einer höhern Vollkommenheit haben, es sollte in der Erfüllung und Wirklichkeit seyn, was das alte nur in Figuren und Sinnbildern enthielt. Kein Wunder also, daß beide Gesetze im großen Gebothe der Liebe Gottes vollkommen miteinander übereinstimmten.

Da nun das Geboth der Liebe Gottes durch die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, erhöht worden ist, weil Er unsern Tugenden höhere und vollkommenere Zwecke vorgestellt hat, als Gott dem sinnlichen Judenvolke vorgeschrieben hatte, so soll es jedem Christen daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften die Liebe Gottes haben, und aus welchen Beweggründen sie geübt werden soll u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 424., den neunten, Seite 427., den zehnten, Seite 429.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Wesenheit und die Kennzeichen der Liebe Gottes.

Jesus antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das erste und größte Geboth. Matth. 22, 37. 38.

Das Bewunderungsgefühl, welches der nachdenkende Mensch beim Anblicke der vielfältigen Werke der Natur empfindet; die Verehrung, die sein Herz gegen den Urheber aller dieser Wunder hegt; der Wunsch, das höchste Wesen, welches Alles mit so vieler Weisheit angeordnet und ausgeführt hat, näher zu kennen, der Anschauung desselben zu genießen, und im Besitze dieser Seligkeit auf immer zu verbleiben: dies ist die Liebe Gottes. — Bey der Betrachtung jener Werke, welche die Herrlichkeit Gottes und seine Vollkommenheiten verkündi-

gen, kann der Mensch im unermeßlichen Weltall seine Blicke besonders auf sich selbst heften; er kann seine Vorzüge über die übrig belebten und leblosen Geschöpfe erwägen, sowohl die Gaben der Natur als jene der Gnade, seine Schöpfung und seine Erlösung, die Früchte der Erde und die Früchte des Kreuzes überdenken; er kann betrachten, was Gott an ihm gethan hat, und wie wenig er dieser unschätzbaren Gutthaten würdig ist. Oder er kann seine Blicke auf Gott wenden, seine verschiedene Vollkommenheiten, seine Liebe, seine Barmherzigkeit bewundern, und sich dadurch zu einer nähern Erkenntniß des höchsten Wesens zu erschwingen suchen. Im ersten Falle wird sein Herz von Gefühlen der Dankbarkeit und im andern von Gefühlen der Bewunderung beseelt werden; er wird einen unwiderstehlichen Hang zu dem höchst vollkommenen Wesen, das ihn mit so großen Gutthaten überhäuft hat, empfinden, und er wird das große Geboth der Liebe Gottes, welches der Inbegriff aller übrigen ist, nach allen seinen Kräften zu erfüllen sich bestreben.

Als Gott im alten Bunde seine Gebothe dem israelitischen Volke verkündigte, setzte Er das Geboth der Liebe an die Spitze derselben, weil es das erste und vollkommenste aller Gebothe ist. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche Jesum gern mit dem Gesetze in Widerspruch gesetzt hätten, um eine Gelegenheit zu haben, Ihn beim Volke verdächtig zu machen, stellten verschiedene verfängliche Fragen an Ihn. Ein Schriftgelehrter fragte Ihn einst: Meister, welches ist das größte Geboth im Gesetze? Jesus gab ihm zur Antwort: Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben.

Die Lehre, welche Jesus den Menschen verkündigte, war mit jener des alten Bundes nicht im Widerspruche, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten gerne gesehen hätten. Die Sittenregeln beider stimmten im Grunde mit einander überein, und nur in den Absichten und Beweggründen waren sie verschieden. Jene des neuen Bundes sind erhabener und mehr

übersinnlich; sie fordern vom Geiste mehr Mitwirkung, aber um so weniger vom Körper, und deßwegen sind die äußern Gebräuche nicht in so großer Anzahl nothwendig. Das Geboth der Liebe Gottes in der Religion Jesu ist daher von jenem im Gesetze Mosis wesentlich nicht unterschieden, aber es bietet dem Christen mehrere und erhabenere Beweggründe dar, die bey den Juden nicht Statt haben konnten, weil zu ihren Zeiten das Erlösungswerk noch nicht angefangen war. —

Laßt uns das große und wichtige Geboth der Liebe Gottes heute vorzüglich in Betrachtung ziehen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 417., den dritten, Seite 419., den vierten, Seite 421.

Liebe des Nächsten.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und den Zweck der Nächstenliebe.

Deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Als Gott die Menschen schuf, und beschloß, sie unendlich glücklich zu machen, war seine Absicht, das alle ohne Ausnahme zu dem Zwecke seiner Schöpfung gelangen. Sein Wunsch war, alle in dem Wohnsitze der Seligkeit vereinigt zu sehen, wenn sie ihre irdische Laufbahn würden vollendet haben. Weil aber in den Planen seiner Weisheit auch lag, einem jeden für die Zeit seines irdischen Wandels gewisse Bedingungen vorzuschreiben, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung sein ewiges Loos abhangen sollte, so war es natürlich, daß diese Bedingungen oder Gesetze darauf hinzielten, unter den Menschen schon hienieden den Grund zu jener Vereinigung zu legen, in welcher sie dereinst ewig verbleiben sollten; Er mußte also unter ihnen ein Band einführen, womit ihre Herzen umschlungen würden, und dieses Band ist die Nächstenliebe.

Schon im alten Bunde war die Pflicht, seinen Mitmen-

schen zu lieben, die nächste nach der Pflicht, Gott zu lieben, oder vielmehr beide machten nur eine einzige aus, weil keine sich ohne die andere denken läßt; beide bieten sich gleichsam die Hand, so daß keine ohne die andere erfüllt werden kann. Wer Gott liebt, muß nothwendiger Weise auch Alles lieben, was Gott liebt, folglich muß er alle Menschen ohne Unterschied lieben, weil auch Gott alle Menschen liebt. Obgleich also Jesus bey seiner Erscheinung auf der Welt ein neues Gesetz einführte, so war doch keineswegs seine Absicht, das Geboth der Nächstenliebe abzuschaffen, sondern vielmehr es zu vervollkommnen. — Die Pharisäer und Schriftgelehrten, ob sie gleich von diesem Gebothe ganz irrige Begriffe hatten, indem sie bey Erfüllung desselben nur einen irdischen Zweck vor Augen hatten, sahen doch wohl ein, daß es zu den vorzüglichsten Gebothen des Gesetzes gehörte, und daß es die neue Lehre, wenn sie von Gott seyn sollte, nicht ausschließen konnte. Einer aus ihnen stand daher auf, in der Absicht Jesum zu prüfen, ob Er etwa nichts lehrte, das den Hauptgebothen des Gesetzes zuwider wäre. *Meister*, sagte er zu Ihm, *was soll ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?* Jesus, dem die Absicht dieser Frage nicht verborgen seyn konnte, gab sie dem Schriftgelehrten gleichsam wieder zurück, und fragte ihn, was im Gesetze hierüber geschrieben wäre. Der Schriftgelehrte antworte: *Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften, und mit deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst.* Du hast recht geantwortet, sagte Jesus zu ihm; thue dies, und du wirst leben. —

Obgleich aber das Geboth der Nächstenliebe beiden Gesetzen, jenen des alten und jenen des neuen Bundes in Hinsicht auf die Wirkungen gemein ist, so hat es doch Jesus in seinem Zwecke veredelt. Die Juden hatten im Gebrauche, das Gesetz nach dem Buchstaben zu erfüllen, und weil sie Alles mit sinnlichen Augen zu betrachten gewohnt waren, so bekümmerten sie sich wenig um dem Geist, mit welchem es beobach-

tet werden sollte. Diesen Geist zu beleben und näher zu bestimmen, war einer der Hauptzwecke der Lehre Jesu. Er ist die Seele der Religion; er giebt den menschlichen Handlungen ihren Werth, und von ihm hängt es ab, ob unsere Nächstenliebe uns zum ewigen Leben verdienstlich seyn werde. Diese Untersuchung ist daher sehr wichtig, und in unsern Tagen, wo so viel von Menschenliebe gesprochen wird, ist sie es um so mehr, damit man in Stand gesetzt werde, sie gehörig zu kennen und zu sehen, in wie weit sie mit der Nächstenliebe des Evangeliums übereinstimmt, oder von derselben abweicht. Laßt uns also u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, S. 457., den sechsten, S. 459., den siebenten, S. 460., den neunten, S. 463., den zehnten, S. 469.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Nächstenliebe überhaupt und ihre Verbindung mit der Liebe Gottes.

Das andere Geboth ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Wenn man sowohl die Gebothe des mosaischen Gesetzes als jene der Religion Jesu in Rücksicht auf den Gegenstand betrachtet, worauf sie sich beziehen, so wird man zwischen allen denjenigen, die einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, eine solche Verwandtschaft entdecken, daß sie insgesammt als ein einziges Geboth angesehen werden können. Da alle Gebothe von Gott, dem Urheber aller Gesetze, herstammen, so läßt sich zwischen ihnen nicht nur kein Widerspruch denken, wie es bey menschlichen Gesetzen oft der Fall ist, sondern es muß zwischen denselben eben jene bewunderungswürdige Uebereinstimmung herrschen, die wir in den Gesetzen der Natur bemerken. Es ist also natürlich, daß alle Gebothe, die Gott selbst zum Gegenstande haben, im Grunde nur Ein Geboth sind, eben so wie jene, die sich auf den Nächsten beziehen, so vielfältig sie auch beim ersten Augenblicke zu seyn schienen, in einem ein-

zigen enthalten sind. — Jesus hatte die Sadducäer, welche an keine Auferstehung glaubten, und welche in der Hoffnung, für ihren Unglauben einen Beleg zu erhalten, verfängliche Fragen an Ihn gestellt hatten, kaum zum Stillschweigen gebracht, als ein Schriftgelehrter, wahrscheinlich mit ähnlichen Absichten, auftrat, und Ihn fragte, welches dann das größte Geboth im Gesetze sey, worauf alle übrigen gewissermaßen hinauslaufen. Jesus sagte zu ihm: „Du sollst Gott, deinen „Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit dei„nem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das größte und erste „Geboth. Das andere aber ist diesem gleich; du „sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In „diesen zwey Gebothen besteht das ganze Gesetz und die „Propheten."

Liebe gegen Gott, und Liebe gegen den Nächsten, — die zwey Gebothe sind der Inhalt aller Pflichten, welche die Religion uns auflegt; denn wer Gott liebt, der wird in Allem seinen heiligen Willen erfüllen, und sich mit unbedingter Ergebung allen Verfügungen seiner weisen Vorsehung unterwerfen; und wer den Nächsten liebet, wird nie gegen ihn eine Ungerechtigkeit begehen; er wird weder durch Verleumdung noch durch Neid, noch durch irgend eine Verfolgung seine Tage betrüben; Er wird nie Etwas gegen ihn thun, was er nicht wollte, daß man es ihm thäte; er wird ihn lieben, wie sich selbst. —

Das Geboth der Nächstenliebe ist von einem weit größern Umfange, als man sich es gewöhnlich vorstellt. Meinen Nächsten soll ich lieben, wie mich selbst! Wie vielbedeutend sind diese Worte! Die Liebe gegen mich selbst soll ich also zum Maßstabe meines Betragens gegen meinen Nebenmenschen nehmen, und daraus soll ich es beurtheilen, in wie weit ich ihn etwa gekränkt, seine Ehre herabgesetzt, seine Rechte beeinträchtigt haben mag! An diesem Maßstabe soll ich es ersehen, ob ich gegen ihn eben so gutgesinnt, so wohlwollend, so dienstfertig bin, wie gegen mich selbst; ob ich ihn in den verschiedenen Angelegenheiten des menschlichen Lebens eben so

behandle, wie ich von ihm behandelt zu werden wünsche. — Um die Pflicht der Nächstenliebe, welche mit der Pflicht der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden ist, recht kennen zu lernen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 451., den zweiten, Seite 452., den dritten, Seite 454., den vierten, Seite 455.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Jesus, der ihre Gedanken sah, sprach: Warum denket ihr Böses in euern Herzen? Matth. 9, 4.

Die zahlreichen Widersprüche, welche die Religion Jesu vom ersten Augenblicke ihrer Verkündigung bis auf unsere Zeiten zu erdulden hatte, sind einer der überzeugendsten Beweise ihrer Göttlichkeit. Die Juden standen gegen dieselbe auf, ehe sie wußten, worin die neue Religion bestehe; sie tadelten eine Lehre, wovon sie keine richtigen Begiffe hatten; bey einzelnen Vorträgen, die Jesus hielt, harrten sie gewöhnlich nur so lange aus, als sie Ihn entweder gar nicht, oder doch nicht gehörig verstanden, oder als sie nichts hörten, das ihren Vorurtheilen zuwider war. Die Schriftgelehrten und Pharisäer wären wegen ihrer Kenntnisse und ihrer Geistesbildung mehr im Stande gewesen, als das gemeine Volk, Jesum zu verstehen, und aus der Erhabenheit abgebrochener Lehren, die sie hörten, zu schließen, daß die ganze Lehre erhaben und übermenschlich seyn müsse. Aber eben der Kenntnisse, die sie besaßen, bedienten sie sich, um bald durch schiefe Auslegungen, bald durch verfängliche Fragen sich selbst und das Volk in der Sünde des Unglaubens an Jesus zu erhalten. Tag und Nacht sannen sie auf Mittel, wie sie die neue Lehre untergraben und ihren Stifter verdächtig machen könnten, und sie ließen nichts unversucht, um ihren Zweck zu erreichen.

Wie leicht wäre es dem Heilande gewesen, die Bosheit der Heuchler auf eine erschütternde Art zu Schanden zu machen,

und dadurch das Hinderniß, welches die Priester und Vorsteher des Judenvolkes Ihm entgegen stellten, wegzuräumen! Aber die Widersprüche sollen nicht aufhören; die neue Lehre sollte ungeachtet derselben sich emporschwingen; sie sollte sie besiegen, und der Sieg selbst sollte nicht anders als durch eine genaue Erfüllung der Verhaltungsregeln, welche sie den Menschen bey Widersprüchen als Pflichten vorschreibt, errungen werden. Liebvolle Zurechtweisungen waren die einzigen Waffen, deren Jesus sich gegen die Bosheit seiner Feinde bediente. Da Er seine eigenen Lehren immer zuerst erfüllte, so wollte Er uns durch sein Betragen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zeigen, wie wir die Menschen zurechtweisen sollen, welche durch Widersprüche, durch Tadel, durch Verleumdungen sich gegen uns verfehlen, oder welche durch ihre lasterhaften Reden und Handlungen Andern zum Aergernisse sind; wenn wir nämlich eine Gewalt über sie haben, die uns das Recht giebt, ihre Fehler ihnen vorzustellen, sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche daraus entstehen, und ihnen zu zeigen, wie sie sich zu verhalten haben.

Die Erfahrung lehrt uns, daß oft Alles von der Art abhängt, wie man seinen fehlenden Bruder zurechtweiset; geht man nicht mit der gehörigen Klugheit zu Werke, nimmt man auf die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen nicht Rücksicht, und hütet man sich nicht, durch Unbescheidenheit oder übelangebrachte Strenge den Stolz des Fehlenden zu beleidigen, so verschlimmert man oft die Sache, anstatt sie zu verbessern. Wenn schon jeder vernünftige Mensch überzeugt ist, daß er fehlt und oft fehlt, so wird er diese allgemeine Schwachheit des Menschengeschlechtes an sich niemals erkennen, so oft man ihn auf eine Art daran erinnert, die ihn demüthigt; er will, daß man seiner schone, und daß man ihn auf seine Fehler aufmerksam mache, ohne ihn dadurch in ein Licht zu stellen, das seinen vermeinten Werth vermindert. Wenn also Verweise ihren beabsichtigten Zweck erreichen sollen, so muß derjenige, der sie giebt, die Kunst verstehen, wie sie gegeben werden sollen; und derjenige, dem sie gegeben werden, muß trach=

ten, sein Gemüth auf die gehörige Art zu stimmen. Laßt uns also die Pflichten der Nächstenliebe bey christlichen Zurechtweisungen aufsuchen, u. s. w. Siehe den achten Entwurf, S. 462.

Liebe der Feinde.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde und die Bedingnisse einer wahren Versöhnung.

Wenn du im Begriffe bist, deine Gabe auf dem Altar zu opfern, und du erinnerst dich, daß dein Bruder sich über dich zu beschweren habe, so laß dein Opfer vor dem Altar; geh' hin und versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Matth. 5, 23. 24.

Wer die verschiedenen Lehren des Evangeliums gegen einander abwäget und untersuchet, welche unserer verdorbenen Natur am meisten zuwider sind, oder von der Erhabenheit und Würde der Religion Jesu in den Herzen ihrer Verehrer die höchsten Begriffe erwecken, der wird finden, daß das Geboth, seinen Feinden zu verzeihen und sie zu lieben, unserer Sinnlichkeit am schwersten fällt, und daß das Evangelium uns dieses Gesetz des neuen Bundes unter einem Gesichtspunkte zeigt, unter welchem es sogar den Feinden der Religion Jesu Bewunderung und Verehrung abdringt.

Um uns zu überzeugen, wie dringend das Geboth sey, seine Feinde zu lieben und ihnen alle Unbilden zu vergeben, sagte Jesus zum Volke, man solle keine gottesdienstliche Verrichtung unternehmen, bevor man alle Feindseligkeiten mit seinem Nebenmenschen beigelegt und ausgeglichen habe. Konnte Er uns auf eine faßlichere Art begreiflich machen, von welcher Wichtigkeit das Geboth sey, seinen Feinden zu verzeihen, und daß der Geist seiner Religion ein Geist der Liebe und Versöhnung sey? „O bewunderungswürdige Liebe Gottes gegen die Menschen!" ruft der heilige Chrysostomus über diese Stelle des Evangeliums aus, „Er verachtet die Ehre, welche Ihm ge=

„bühret, um der Nächstenliebe willen; unterbrechet," spricht Er, „alle gottesdienstlichen Verrichtungen, damit die Liebe ununterbrochen bleibe; denn die Aussöhnung mit seinem Bruder ist in meinen Augen ein wahres Opfer."

Damit Jesus uns auch in der Erfüllung zeigte, wie wesentlich das Geboth, seine Feinde zu lieben, mit der Religion verbunden sey, die Er den Menschen zu verkündigen gekommen war, und um sie auch zugleich von der Möglichkeit der Erfüllung dieses Gebothes zu überzeugen, betrug Er sich gegen seine Feinde auf eine unbegreiflich liebreiche Art. Niemand hatte größere Feinde als Er; sie suchten Ihn nicht blos durch allerley Herzleid zu kränken, und stellten seinen wohlthätigen Unternehmungen alle nur erdenklichen Hindernisse entgegen, sondern sie machten Ihn und seine Lehre beim Volke verdächtig, und sannen unaufhörlich auf Mittel, Ihn auf eine grausame Art zu ermorden, wie sie es auch wirklich zu Stande gebracht haben.

Bey allen diesen heimlichen Anschlägen und Verfolgungen athmete Jesus immer Liebe und Versöhnlichkeit; den Verräther Judas, der sich Ihm näherte, um Ihn in die Hände seiner Feinde zu übergeben, empfieng Er mit Liebe; auf den Petrus, der Ihn auf eine schändliche Art verläugnet hatte, blickte Er mit Liebe, und am Kreuze, als die Wuth seiner Feinde vollkommen ersättigt war, rief Er zu seinem Vater im Himmel, Er möchte ihnen das an Ihm verübte Verbrechen nicht zurechnen. — Und wir Menschen sollten unsern Feinden nicht auch verzeihen? Laßt uns heute diese heilige Pflicht des Christenthums wohl erwägen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 510., den vierten, Seite 512.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Geboth seine Feinde zu lieben und dessen Zweck.

Er aber wollte nicht, sondern gieng hin, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. Matth. 18, 30.

Der allgemeine und von den rohesten Völkern anerkannte Grundsatz, daß das Gute Belohnung und das Böse Strafe

verdiene, liegt in dem Menschenherzen so tief eingegraben, daß er mit unserer Natur innigst verbunden zu seyn scheint. Das Gewissen sagt dem Bösewicht laut, daß er sich vergebens über seine Schandthaten zu be äuben suche; eine allmächtige Hand, der Niemand widerstehen kann, werde sie zur gehörigen Zeit rächen. Und in dem Herzen des Tugendhaften erweckt eben dasselbe Gewissen aufmunternde Trostgefühle, welche das Bewußtseyn einer zuverläßigen Hoffnung jenseits des Grabes bewirken. — Daß nur Gott jener allgemeine Vergelter alles Guten und Bösen seyn könne, lehrt einen jeden seine Vernunft sehr deutlich, und folglich daß kein Sterblicher befugt sey, selbst als Rächer irgend einer Beleidigung, einer Unbild, einer Schadenzufügung, unter seinen Mitsterblichen aufzutreten. Und doch maßet sich der Mensch sehr gewöhnlich das Recht an, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, so oft er über seinen Mitbruder zu klagen hat, wenn er schon in ähnlichen Fällen von ihm Nachsicht verlangt. — Dieses ungerechte Betragen der Menschen gegen einander giebt uns Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums zu erkennen. — Ein Knecht war seinem Herrn zehntausend Silberstücke schuldig; er bittet um Zeitfrist, und diese wird ihm nicht nur gegeben, sondern es wird ihm die ganze Schuld nachgelassen. Derselbe Knecht hatte unter seines Gleichen einen Schuldner, der ihm hundert Groschen schuldig war; dieser bittet seinen Mitbruder auch um Verschub, und verspricht ihm Alles bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen; aber der Knecht wollte nicht, sondern gieng hin, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. —

Ein treffendes Bild des Verhaltens der Menschen, wenn sie einander beleidigt haben. — Eine jede Beleidigung ist eine Art von Schuld, welche nur durch eine hinlängliche Genugthuung bezahlt werden kann. Solche Schulden gegen Gott sind unsere Sünden. Wir dürfen nur zu dem Priester, der die Stelle Gottes vertritt, kommen, und mit einem reumüthigen Herzen um Nachlassung bitten, und sie wird uns gegeben. Solche Schulden sind auch die Beleidigungen der Menschen ge-

gen einander, doch mit dem sehr wichtigen Unterschiede, daß sie in Ansehung der Beleidigungen Gottes ganz unbedeutend sind; sie sind nicht einmal so viel, als eine Schuld von hundert Groschen gegen eine von zehntausend Silberstücken, und doch, wenn die Menschen einander um Nachlassung solcher unbedeutender Schulden bitten, so wird sie nicht gegeben. — Das Betragen des Knechts, dem sein Herr zehntausend Silberstücke geschenkt hat, und der seinem Mitknechte nachher nicht einmal hundert Groschen schenken wollte, empört uns, und doch ist es unser eigenes Betragen. Wir erhalten im Beichtstuhle, so oft wir wollen, Nachlassung einer Schuld von zehntausend Silberstücken, und wir wollen unsern Mitmenschen nicht hundert Groschen nachlassen! Das heißt im wahren Sinne des Gleichnisses: Gott verzeiht uns, und wir wollen unsern Feinden nicht verzeihen. — Laßt uns, liebe Christen, über diesen wichtigen Punkt unserer Religion ernstlich nachdenken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 506., den zweiten, Seite 508., den fünften, Seite 513.

Lüge.

Auf den Passions-Sonntag.

Ueber die Abneigung der Menschen gegen die Wahrheit.

Wenn Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht? Joh. 8, 46.

Der Mensch, als Meisterstück der Schöpferhand, übersieht weit alle übrigen lebenden Geschöpfe, er ist mit Vorzügen ausgerüstet, die ihn zum Ebenbilde Gottes machen, und die ihm auch nur deßwegen ertheilt worden sind. Einer der Hauptvorzüge besteht darin, daß er der Erkenntniß der Wahrheit fähig ist. Er sieht die verschiedenen Gegenstände der Natur; er fühlet, daß er unter Allen der Erste ist, und daß von Allen, die er sieht, ihm Keiner an Würde nahe kömmt. Aber zu=

gleich fühlet er auch, daß ein noch weit vollkommeneres Wesen, als er ist, über ihn seyn muß, und daß er so wie alle übrigen Geschöpfe von Ihm seyn Daseyn erhalten hat. Dieses erste Bewußtseyn, welches in seiner Seele die Erkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott erweckt, leitet ihn auch auf den Gedanken, daß er Pflichten gegen Ihn zu erfüllen haben müsse, weil sich keine Abhängigkeit ohne damit verbundene Pflichten denken läßt. Auf diese Erkenntniß gründen sich alle Wahrheiten, welche sich auf Gott beziehen.

Aber nicht eine jede Wahrheit ist der Mensch im Stande zu erkennen, weil seine Vernunft zu schwach ist, und auch nicht eine jede will er erkennen, weil viele seinen Leidenschaften widerstreben. Die Wahrheiten von beider Art müssen ihm daher erklärt und entwickelt werden: die erstern, damit sein kurzsichtiger Verstand dadurch beleuchtet werde; und die andern, damit er zur Annahme derselben und aller daraus entstehenden Pflichten bewegt werde. Hierin lag der Hauptzweck der Lehre Jesu. — Die Juden waren blind, ihr Verstand war mit verschiedenen Vorurtheilen behaftet, und mit tausend falschen Begriffen angefüllt. Es war also nothwendig, daß man ihren Verstand belehrte, und ihnen zeigte, was Wahrheit ist. — Sie waren verschiedenen Lastern ergeben, viele Pflichten mißkannten sie, weil sie zu sehr ihrer Sinnlichkeit folgten. Es war also nothwendig, daß man ihnen darüber die Augen öffnete, und zeigte, warum sie die Laster meiden sollten. Aber die Reden, wodurch Jesus sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen suchte, wollten sie nicht anhören; sie waren ihnen zuwider; daher ersannen sie verschiedene Ausflüchte und Verleumdungen, um ihren Widerstand zu rechtfertigen. Jesus fragte sie: „Wenn Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht? Denn wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort an; ihr aber höret es darum nicht an, weil ihr nicht aus Gott seyd.“ Hierauf gaben Ihm die Juden zur Antwort: Sagen wir nicht mit Recht, daß Du ein Samariter bist, und den Teufel hast? — Mit dieser Verleumdung entschuldigten sie ihre Hartnäckigkeit.

Es hat von jeher Menschen gegeben, denen die Wahrheit verhaßt war, weil sie ihrer Sinnlichkeit widerstrebt, und so lange es Menschen geben wird, werden immer Viele ihr den Eingang in ihr Herz verschließen. Es ist daher immer nothwendig, daß man vorzüglich jene Wahrheiten verkündige und entwickle, welche den Menschen verhaßt sind; es ist nothwendig, daß man den Ursachen nachspüre, warum sie gegen jene Wahrheiten, die sich auf ihre Leidenschaften beziehen, so viele Abneigung haben, und daß man ihnen den Ungrund dieser Abneigung so wie ihre Folgen darstelle. Durch diese sehr nützliche Erkenntniß, wenn anders ihr Herz aufrichtig und nicht verstockt ist, werden sie zur Besinnung gebracht und zur Erfüllung ihrer Pflichten geleitet. Ich werde daher beweisen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 542.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Lüge und ihre schädlichen Folgen.

Das Band seiner Zunge war gelös't und er konnte gehörig sprechen. Mark. 7, 35.

Kann es wohl für den Menschen, welcher die Schönheiten der Natur betrachtet, einen angenehmern Augenblick geben, als wenn er mit seinen Blicken an dem wunderbaren Zusammenhange verweilet, welcher zwischen allen Theilen der Schöpfung herrschet? Er entdeckt die Weisheit des Urhebers der Natur, der Alles nach bestimmten Zwecken schuf, Alles nach Gesetzen ordnete, und überall das Siegel der Einheit und der Uebereinstimmung aufdrückte. — Sehen wir auch hin und wieder einige Ausnahmen, die gleichsam außer dem Kreise der Gesetze liegen, so sind sie nur selten, und ob man gleich an ihnen das Gepräge der allgemeinen Gesetze nicht gewahr wird, so sind sie darum nicht weniger in dem Plane der Schöpfung begriffen. Gott ließ sie zu, damit der Mensch, der so gerne Alles einem blinden Ungefähr zuschreibt, dadurch erinnert werde, daß die Natur einen Urheber habe, der ihr Gesetze vorgeschrieben hat, und welcher, wo diese Gesetze unterbrochen sind, Alles

nach diesen Gesetzen herstellen kann, damit seine Werke an solchen Geschöpfen offenbar werden, wie Jesus selbst bey Gelegenheit des Blindgebornen sagte. Joh. 9, 3.

Solch ein Geschöpf war auch der Taubstumme, wovon das heutige Evangelium redet. Schon bey mehreren Gelegenheiten hatte Jesus Beweise von seiner Gewalt über die Natur gegeben, und durch wunderbare Heilungen bewiesen, daß dem Urheber der Natur Alles möglich ist, und daß Derjenige, der die Gesetze gemacht hat, Alles nach diesen Gesetzen wieder ordnen kann. So machte Er unzählige Blinde wieder sehend, gab den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, weckte Todte zum Leben wieder auf, und so öffnete Er auch dem Taubstummen, den man zu Ihm geführt hatte, die Ohren, löste das Band, welches seine Zunge hinderte, daß er sogleich gehörig sprechen konnte. Er stellte bey dem Unglücklichen das Gehör und die Zunge wieder her, daß er sie nach ihren Zwecken wieder gebrauchen konnte.

Wie sehr versündigen sich demnach die Menschen, wenn sie den allgemeinen Anordnungen des Urhebers der Natur zuwider handeln, und ihre Sinne zum Bösen gebrauchen! Die Bestimmung der Zunge ist, daß sie immer die Wahrheit rede, und daß die Lippen niemals mit dem Herzen im Widerspruche seyen. Niemals soll der Mensch die große Gutthat aus den Augen verlieren, welche ihm durch die Sprache zu Theil geworden ist, er soll nach dem Beispiele des Taubstummen, dem Jesus den Gebrauch der Sprache wieder gegeben hat, immer die Wahrheit sprechen, und niemals durch Lügen oder Ränke die Wahrheit entstellen. Laßt uns demnach, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 537., den zweiten, Seite 539., den dritten, Seite 540.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fuc

Digitized by Google